NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08237554 8

Hutten

Strauss

Ulrich von Hutten.

Von

David Friedrich Strauß.

Erster Theil.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Das Recht der Ueberſetzung ins Franzöſiſche und Engliſche behält ſich der Verfaſſer vor.

Vorrede.

Wer Ulrich Hutten's Leben ſchreibt, der könnte ſich die Vorrede eigentlich erſparen. Denn daß Hutten eine tüchtige Lebensbeſchreibung verdiene, wird Niemand läugnen, und daß eine der vorhandenen genüge, Niemand behaupten wollen.

Das Beſte, was wir an beſondern Schriften über den Ritter haben, iſt ſchon weit über hundert Jahre alt. Es iſt des gelehrten Hildburghäuſer Profeſſors Jakob Burckhard lateiniſche Abhandlung über Ulrich Hutten's Schickſale und Verdienſte, die in drei Theilen von 1717—1723 erſchienen iſt. Sie iſt das Beſte, ſofern ſie das Gründlichſte und für ihre Zeit Vollſtändigſte iſt, auf das in Betreff der biographiſchen

und literarhiſtoriſchen Data jeder neue Bearbeiter immer wieder zurückkommen muß. Aber für den Geiſt und die Bedeutung Hutten's war in dem damaligen Deutſchland kein Verſtändniß. Neben ſeinem Eifer für die Reformation iſt es doch hauptſächlich der gute lateiniſche Stil und die ſchönen Sentenzen, was Burckhard an ihm zu ſchätzen weiß.

In das Licht der neuen Zeit wurde Hutten zuerſt durch Herder gerückt, in einer Abhandlung, die im Deutſchen Merkur des Jahres 1776 erſchien. Es war eine Fackelbeleuchtung in Herder's Art, die weniger Belehrung als Anregung gab. Insbeſondere war auch zu einer Sammlung von Hutten's Schriften aufgefordert.

Wagenſeil, damals Privatgelehrter in Kaufbeuren, unterzog ſich dieſem Geſchäft und gab als erſten Theil im Jahr 1783 Hutten's Briefe heraus. Damit aber blieb das Unternehmen, aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publicums, ſtecken.

Dagegen wirkte die biographiſche Anregung fort. Als ein Wiederhall des Herder'ſchen Rufes iſt die Schrift über Hutten von dem jüngeren Schubart, er-

ſchienen 1791, zu betrachten. Bei löblichſter Geſinnung und mancher feinen Beobachtung fehlt es dem Verfaſſer doch allzu merklich an Kenntniß des Stoffes: ſelbſt die eigenen Schriften ſeines Helden hat er bei Weitem nicht alle vor ſich gehabt.

Dazu hatte, zerſtreut und zum Theil ſelten, wie ſie noch immer waren, der Preußiſche Legationsſecretär zu Nürnberg auch nicht die günſtige Gelegenheit, wie der Göttinger Profeſſor Meiners, welchem die dortige Bibliothek und gelehrte Verbindungen das Material ziemlich vollſtändig zur Stelle ſchafften, während langjährige Uebung in derartiger Schriftſtellerei ihm die Verarbeitung deſſelben erleichterte. Nach dieſer Seite iſt daher ſeine 1797 erſchienene Biographie Ulrich's von Hutten ein ſchätzbares Buch, wenn ihm auch Wärme der Empfindung, Friſche und Schmelz der Darſtellung, fehlen. Dazu kam, daß ein bis dahin verſchollenes Jugendwerk Hutten's, das auf die Geſchichte ſeiner Entwicklung ganz neue Lichter warf, dem gelehrten Verfaſſer erſt nach dem Erſcheinen ſeines Buchs in die Hände fiel.

Dieſe neuaufgefundene Schrift von Hutten, die

elegiſchen Klagen wider die beiden Lötze, gab im J. 1816 Mohnike in Greifswald mit Ueberſetzung und Anmerkungen heraus, und fügte eine Jugendgeſchichte Hutten's bei, welche, wenn auch einzelne Mißgriffe nicht fehlen, doch im Ganzen durch ihre Gründlichkeit der ältern Burckhard'ſchen Arbeit ergänzend an die Seite trat.

Die Belebung deutſchen Vaterlandsgefühls in Folge der Freiheitskriege begünſtigte endlich auch das Vorhaben einer Sammlung von Hutten's Schriften, mit welchem zuletzt Meiners ebenſo, wie früher Wagenſeil, geſcheitert war.

Als Vorarbeit zu einer ſolchen hatte ſchon 1798 Panzer in der Schrift: Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht, ein Verzeichniß aller einzelnen Druckſchriften deſſelben nach ihrer Entſtehungszeit und ihren verſchiedenen Ausgaben geliefert, und ſeine Genauigkeit, der freilich die entſprechende Urtheilskraft nicht zur Seite ſtand, mochte Jeder ſich zum Muſter nehmen, der ſich der Aufgabe unterzog, Hutten's Schriften geſammelt herauszugeben.

Statt deſſen drängte ſich dazu, in der unklaren

Aufregung der Zeit, ein Menſch heran, der ohne allen Beruf zu dem Werke war. Nur dem Vereine gründlichſter Gelehrſamkeit mit gewiſſenhafteſtem Fleiße war die Aufgabe lösbar: bei Ernſt Münch boten ſich, er mochte machen, was er wollte, Unwiſſenheit und Fahrläſſigkeit die Hände. So fanden ſich durch ſeine von 1821—25 in fünf Bänden erſchienene Sammlung von Hutten's Werken (1827 brachte ein ſechster Band die Briefe der Dunkelmänner und andere ähnliche Schriften nach) alle billigen Erwartungen getäuſcht. Im Texte die Fehler der alten Ausgaben durch die wetteifernde Liederlichkeit von Abſchreiber, Herausgeber und Corrector ins Unglaubliche vermehrt; Einleitungen und Anmerkungen geſudelt und ohne alle Verläſſigkeit; wie ſtatt der verſprochenen Beſſerung der folgende Band immer wieder ebenſo ſchlecht ausfiel als der vorangegangene, hat der Mann zuletzt die Stirne, zu ſeiner Entſchuldigung zu verſichern, was ihn verhindert habe, als Herausgeber pünktlicher zu ſein, ſei eben ſeine Begeiſterung für den Gegenſtand geweſen!

Doch wäre das Schlechte immerhin für ſich

ſchlecht, wenn es nur nicht das Aufkommen des Guten hinderte! Stünde nicht die Münch'ſche in allen Bibliotheken, wir hätten längſt eine beſſere Ausgabe von Hutten's Werken. Doch ſie wird uns nicht mehr lange fehlen, und dießmal liegt die Arbeit in den rechten Händen.

Die bequemere Ueberſicht, in welcher auch die ſchlechteſte Geſammtausgabe die Werke eines Schriftſtellers vor Augen legt, hatte die zu erwartende Wirkung, neue Bearbeitungen von Hutten's Leben zu erzeugen, gleichwohl nicht. Was der alte Wagenſeil im J. 1823 herausgab, war nur die Umarbeitung einer ſchon 1800 im Pantheon der Deutſchen erſchienenen Skizze, bereichert durch Dasjenige, was unterdeſſen, insbeſondere durch Mohnike, an das Licht getreten war. Das Büchlein von A. Bürck aber (1846) iſt eingeſtändlich eine Compilation, aus dem Beſten oder auch Scheinbarſten, was Andere über Hutten geſagt, muſiviſch zuſammengefügt.

Dagegen haben die neueren Forſchungen über die Geſchichte der Reformation und der deutſchen Literatur auch in Hutten's Stellung, Plane und Wirk-

ſamkeit einen tiefern Einblick gewährt. Was Gervinus, was Ranke, in ihren bekannten Werken über ihn geben, weist der richtigen Schätzung des Ritters den Weg. Auf der andern Seite ſind während der letzten Jahre noch manche Briefe von Hutten an den Tag gekommen, welche über verſchiedenes Einzelne ſeiner Lebensumſtände neue Aufſchlüſſe geben.

Von den beiden Aufgaben, die ſich hienach ſtellen: einer neuen Biographie Hutten's und einer neuen Ausgabe ſeiner Werke, ſollte nun allerdings eigentlich die Löſung der letzteren vorangehen, um für die der erſteren die ſichere Grundlage abzugeben. Wie oft hat der Verfaſſer des nachfolgenden Buches während ſeiner Arbeit gewünſcht, daß ihm doch die Ausgabe von Hutten's Werken, mit welcher Eduard Böcking in Bonn ſeit Jahren beſchäftigt iſt, ſchon vorliegen möchte! Aber eine ſolche Ausgabe, mit der Gründlichkeit behandelt, welche die Sache fordert, und wie wir ſie an dem genannten Gelehrten kennen, iſt natürlich von langer Hand. Von längerer, als eine Lebensbeſchreibung ſein darf, wenn ſie nicht unter der Arbeit erkalten ſoll, — und als ſie glücklicherweiſe zu

ſein braucht, wenn der Bearbeiter der neuen Ausgabe ſeinem biographiſchen Collegen ſo großmüthig unter die Arme greift, wie dieß mir von Böcking widerfahren iſt. Seinen ganzen reichen Huttensapparat, beſtehend (neben manchem bisher ungedruckten oder verſchollenen Stücke) in Exemplaren oder Facſimile's ſämmtlicher erſten und einer beinahe lückenloſen Reihe der ſpäteren Ausgaben von Hutten's Schriften, einer Sammlung der Werke derjenigen ſeiner Zeitgenoſſen, die in irgend einem Bezuge zu ihm ſtanden, wie aller erheblichen Schriften oder Aufſätze über Hutten, — dieß, und was nicht weniger iſt, den Schatz ſeines Wiſſens, die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen über Hutten und ſeine Zeit, hat mir Böcking mit einer Neidloſigkeit, einer Liberalität zur Verfügung geſtellt, für welche ich meinen Dank ſelbſt als ungenügend empfinde; weßwegen ich meine Leſer bitte, denſelben, wo ſie irgend mit mir zufrieden ſein werden, durch den ihrigen ergänzen zu wollen.

Uebrigens wünſche ich dieſem Buche durchaus nicht blos zufriedene und günſtige, ſondern auch recht viele unzufriedene Leſer. Was wäre das auch für

ein Buch über Ulrich Hutten, mit dem alle Welt zufrieden wäre? Möchte doch meine Schrift alle Diejenigen herzlich ärgern, die ihr Held, wenn er heute lebte, ärgern würde. Möchten ſie den Spiegel zertrümmern wollen, aus dem ihr Geſicht ihnen ſo ungeſchmeichelt entgegenblickt. Das eben iſt ja das Schöne an Hutten, daß er Dinge und Perſonen, vorab die ſchlechten, durchaus beim rechten Namen nannte. Eines ſolchen Mannes Bild kommt in dieſer Zeit der Concordate (um von ihren übeln Zeichen nur Eines zu nennen) wie gerufen. Des päpſtlichen Rom Feind war Hutten bis zum letzten Athemzuge; er wußte und wird es uns ſagen, warum er es war. Freilich, wie er ſeinen Zeitgenoſſen den Türken in Rom zeigte, ſo würde er heute Rom in mehr als Einem proteſtantiſchen Conſiſtorium finden.

Doch tritt er in dieſem erſten Buche noch nicht ſogleich im Kampfe gegen Rom vor uns. Wir werden ihn erſt ſeine Schule machen, in Gefechten gegen kleinere Feinde zu dem großen Werke ſeines Lebens ſich vorbereiten ſehen. Das zweite Buch erſt wird uns vor die Mauern der römiſchen Troja führen,

die er unter den Vorderſten beſtürmt, um zuletzt als ein umgekehrter Philoktet auf der Inſel am Schlangenbiſſe hinzuſterben. Aber ſeine Pfeile ſind unſterblich und wo immer in deutſchen Landen gegen Verfinſterung und Geiſtesdruck, gegen Pfaffen- und Despotenthum eine Schlacht gewonnen wird, da iſt Hutten's Geſchoß dabei geweſen.

Heidelberg, im Juni 1857.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Vorübungen und Kampfſpiele.

Seite

Erſtes Kapitel.

Hutten's Abkunft und Kloſterleben 3

Zweites Kapitel.

Univerſitätsjahre. Erſte Freunde 23

Drittes Kapitel.

Wanderungen und Abenteuer in Deutſchland 57

Viertes Kapitel.

Erſter Aufenthalt in Italien und Rückkehr nach Deutſchland 91

Fünftes Kapitel.

Hans Hutten's Ermordung durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, und Ulrich Hutten's Agitation gegen den Herzog 112

Sechstes Kapitel.

Hutten's zweite Reiſe nach Italien 147

Siebentes Kapitel.

Reuchlin's Kampf mit den Cölnern und Hutten's Betheiligung an demſelben 188

Achtes Kapitel.

Die Epistolae obscurorum virorum 231

Seite

Neuntes Kapitel.

Hutten's Dichterkrönung und Eintritt in Mainzische Dienste. Seine Wendung gegen Rom 274

Zehntes Kapitel.

Hutten in Augsburg während und nach dem Reichstage..... 294

Eilftes Kapitel.

Hutten's Krankheit und die Guaiak-Cur..... 331

Zwölftes Kapitel.

Feldzug und Heirathsplane 354

Erstes Buch.

Vorübungen und Kampfſpiele.

Sinceriter citra pompam.
(Redlich und ohne Prunk.)
Hutten's früherer Wahlſpruch.

Erſtes Kapitel.

Hutten's Abkunft und Kloſterleben.

1488—1504 (5?).

Da, wo Franken- und Heſſenland zuſammenſtoßen [1]), zwiſchen dem Vogelsberg, dem Speſſart und der Rhön, an den Ufern der Kinzig und der Salza, hauſte von alten Zeiten her das ritterliche Geſchlecht der Hutten. Nach der Familienüberlieferung bis in das 10. Jahrhundert hinaufreichend [2]), erſcheint es in Urkunden ſeit der zweiten Hälfte des 13. [3]),

1) Ulr. Hutteni Epigramma de se. Ad Caes. Max. Epigrammatum Liber, in Ulrichi de Hutten eq. Germ. Opp. poetica, 1538, A 3^b; Opp. ed. Münch, I, 169:

Francia cui patria est, gelidam porrecta sub Arcton,
Hercyniumque nemus, qua vitifer exit in amnem
Mogus Rhene tuum, qua Fagina sylva feroces
Francorum populos vicino dirimit Hesso.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. in Ulrichum Wirtenbergen. Orat. II, in der Steckelberger Sammlung der Hutten'ſchen Schriften, L 1^b; Opp. ed. Münch, II, 115: (Francorum natio) cujus non minima pars, Huttenorum familia, annis retro sexcentis sua decora, sua de vestra laude merita commemorare habet.

3) Vgl. außer den genealogiſchen Werken von Humbracht (Die höchſte Zierde Deutſchlands, vorgeſtellt in der reichsfreien rheiniſchen Ritterſchaft. Stammtafeln und Wappen, Frankfurt 1707) u. A. insbeſondere G. Landau, Die heſſiſchen Ritterburgen und ihre Beſitzer (Kaſſel 1836), III, 226 fg.: Geſchichte des reichsritterlichen Geſchlechts der von Hutten. Auch in der Allgemeinen Encyklopädie von Erſch und Gruber den Art. Hutten (Genealogie).

und zwar gleich von Anfang ſo zahlreich, daß allerdings ein ſchon längerer Beſtand des Geſchlechtes wahrſcheinlich wird.

Die Fränkiſche Ritterſchaft, zu welcher die Hutten ſich rechneten, war als eine der kräftigſten und kampftüchtigſten, aber auch ſtolzeſten Genoſſenſchaften in deutſchen Landen anerkannt. [1]) Seit dem Sturze des Hohenſtaufiſchen Hauſes ohne Herzog, wenn auch der Biſchof von Würzburg dieſen Titel führte, unter allerlei kleine geiſtliche und weltliche Herren getheilt, bot das Frankenland dem Treiben einer unabhängigen Ritterſchaft den geeignetſten Spielraum dar. Von benachbarten Prälaten und Grafen ließ man ſich Aemter und Lehen auftragen, machte in Fehdezügen Beute, von deren Ertrage man Burgen baute, Güter und Gefälle kaufte, oder Pfandſchaften erwarb, bisweilen auch Klöſter begabte, oder Seelmeſſen und Jahrstage für Verſtorbene ſtiftete. Dabei wechſelte man nach Belieben den Dienſt; oft thaten ſich auch gegen einen der größern Herren die Ritter unter ſich in kriegeriſche Verbindungen zuſammen. Dieſen freien Dienſtverhältniſſen zu den benachbarten Landesherren gegenüber erkannte man nur den Kaiſer als wirklichen Oberherrn an; aber Jedermann weiß, wie wenig das in den Zeiten des ſinkenden Mittelalters zu bedeuten hatte.

---

1) Ulr. de Hutten Orat. II in Wirtenbergens. a. a. O.: Nos quoque (Franci; Hutten nennt ſich ſelbſt Francus eques in den Diſtichen auf der Rückſeite des Titelblatts der angeführten Steckelberger Sammlung) annis continuo multis principatum in disciplina militari tenuimus. Licet enim citra jactantiam dicere, rem in Germania equestrem hodie penes Francos esse maxime. Dagegen war auch der Franconicus fastus bei den Nachbarn ſprichwörtlich. S. Epist. Bernh. Adelmanni ad Pirckheimerum in Heumanni Documenta literaria varii argumenti (Altorf 1758), S. 177. Vgl. auch die „ſtolzen Franken" in dem Liede bei Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1840), I, 468.

Unter ſolchen Verhältniſſen kamen auch die Hutten empor. Bei mäßigem Allodialbeſitze waren es beſonders die Aemter und Lehen, die ſie von den Aebten zu Fulda und den Grafen von Hanau, den Biſchöfen und Erzbiſchöfen von Würzburg und Mainz nahmen, wodurch ſie ſich aufhalfen. Wir finden ſie als Burgmannen und Amtleute, als Räthe, Marſchälle und Hofmeiſter in den Dienſten der genannten Herren. Einzelne wurden geiſtlich und begegnen uns als Domherren der Fränkiſchen Stifter zu Würzburg, Bamberg, Eichſtädt; auch als Abt zu Hersfeld wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Hutten genannt. Doch waren ſie im Turnier und im Felde mehr als am Altar in ihrem Elemente. Einige haben größere Feldzüge rühmlich mitgemacht; weit öfter jedoch ſehen wir ſie in jenen nachbarlichen Raufereien, Fehden genannt, ſich tummeln, wobei ſie ſich im Sengen und Brennen, Wüſtlegen der Dörfer, Wegtreiben der Heerden und Berauben der Kaufleute mit Nichten als die Letzten erwieſen.

Frühzeitig theilte ſich das Hutten'ſche Geſchlecht in mehrere Stämme, die ſich meiſt nach den Wohnſitzen nannten, welche die Sprößlinge deſſelben, in verſchiedenen Richtungen ſich ausbreitend, ſich nach und nach bauten oder erwarben. So finden wir eine Linie zu Stolzenberg und zu Hauſen, zu Gronau und zu Steckelberg, zu Trimberg und Arnſtein, Birkenfeld und Frankenberg. Uns ſind hier neben derjenigen Linie, welcher der Held dieſer Lebensbeſchreibung angehörte, nur jene wichtig, von denen einzelne Glieder in die Lebensgeſchichte deſſelben eingegriffen haben.

Gegen das Ende des 15. und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts war das Geſchlecht der Hutten durch zahlreiche Sprößlinge vertreten und von Einfluß und Gewicht im Frankenlande. Ulrich von Hutten zählt nicht weniger als dreißig ſeines Namens, welche dem Kaiſer Maximi-

lian im Kriege gedient haben [1]), und ſein Vetter Ludwig von Hutten ſagt in ſeinem Ausſchreiben gegen Ulrich von Würtemberg, dieſer Herzog werde nicht im Stande ſein, nur halb ſo viele Ritter zu ſeinem Beiſtand aufzubringen, als er, der einfache Adelige. [2]) Dieſer Ludwig von Hutten, biſchöflich Würzburgiſcher Rath und Erbamtmann zu Trimberg, durch den Ankauf des Schloſſes Vorderfrankenberg (bei Uffenheim) Stifter der Frankenberger Linie, war wohl damals, neben dem Mainziſchen Marſchalk Frowin von Hutten, als das Haupt der Familie zu betrachten. In jüngern Jahren hatte er weite Reiſen gemacht, Italien und Griechenland geſehen, Jeruſalem beſucht, und war nach ſeiner Heimkehr vom Kaiſer Maximilian mit Auszeichnung empfangen worden. Er war ſo begütert, daß er dem verſchwenderiſchen Herzog Ulrich von Würtemberg 10,000 Fl. vorſtrecken konnte, und ſeinen Einfluß auf die Fränkiſche Ritterſchaft hatte derſelbe Fürſt erſt zu ſeinem Vortheil, ſpäter, wie ſchon erwähnt, zu ſeinem Verderben zu erproben. Wie Ludwig's Mittel auch dem jungen Vetter Ulrich zu Gute kamen, und wie ein Familienunglück, das ihn traf, ein Haupthebel in Ulrich's ſchriftſtelleriſcher Entwicklung wurde, werden wir an ſeinem Orte finden. [3])

Von der Linie zu Hauſen, einem Zweige des Stolzenberger Aſtes, lebte damals hochangeſehen am Mainzer Hofe als

---

1) In Wirtenbergensem Orat. III, N^{b} der Steckelberger Sammlung. Opp. ed. Münch, II, 132.

2) S. bei Münch, Opp. Hutteni, II, 242.

3) Ueber Ludwig von Hutten vgl. Ulrici Hutteni . . Querelarum II. duo, ed. Mohnike, L. I, Eleg. 7: Ad Ludovicum Huttenum, eq. auratum, S. 110 fg. und die biographiſchen Nachrichten, S. 383 fg.; U. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich C, Opp. ed. Münch, II, 33; In Wirtenbergens. Orat. I, a. d. a. O., E 3^{b} fg. und S. 68 fg.; Jac. Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis Comm., III, 16 fg. Heyd, Herzog Ulrich, I, 270, 389 und öfter; Landau, a. a. O., S. 292 fg.

Marſchalk und ſpäter als Hofmeiſter [1]) Frowin von Hutten. Nacheinander im Vertrauen zweier Erzbiſchöfe, hatte er ſich durch ſeine Gewandtheit in Geſchäften auch bei dem Kaiſer Maximilian beliebt gemacht, der ihn, neben mancherlei Begünſtigungen, zu ſeinem Rath und Diener von Haus aus ernannte. Ohne ſelbſt gelehrt zu ſein, war er doch ein Gönner der Gelehrten, wie er an ſeinem Vetter Ulrich, und empfänglich für hohe und kühne Gedanken, wie er durch ſeine Verbindung mit Sickingen und ſeine Vorliebe für Luther bewies.

Auf Steckelberg ſaß um die Wende des Jahrhunderts Ulrich von Hutten, der Vater des gleichnamigen Sohnes, dem unſere Lebensbeſchreibung gewidmet iſt. Dieſe Burg, von der jetzt nur noch wenige Trümmer übrig ſind, lag auf einem ſteilen Berge (woher der Name) [2]) in der Landſchaft, welche von ihren Buchenwäldern Buchau oder Buchonia hieß [3]), unfern den Quellen der Kinzig, von dem jetzt Kurheſſiſchen Städtchen Schlüchtern zwei, von Fulda ſechs, vom Maine etwa neun Stunden entfernt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war die Steckelburg als Würzburgiſches Lehen ein gauerbſchaftlicher

---

1) In der Epistola ad Eytelvolfum de Lapide, vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi etc. (Tubing. 1515), heißt er am Rande Marscalchus; auch in einem Actenſtück vom Jahre 1516, das Burckhard, a. a. O., S. 15, aufführt, nennt er ſich Meinz. Marſchalcke. Dagegen erſcheint er in den Klagſchriften der Fürſten gegen Sickingen und deſſen Helfer als Hofmeiſter, als Marſchalk aber Kasp. Lerch. Bei Münch, Franz v. Sickingen ꝛc., II, 223 fg. Wahrſcheinlich rückte Frowin einige Zeit nach Eitelwolf's Tode, der die erſtere Stelle bekleidet hatte, in dieſe vor. Sonſt vgl. noch Burckhard, I, 96 fg.; III, 13 fg. Landau, S. 260 fg.

2) Steckel oder ſtickel, in der Mundart der Gegend ſo viel als ſteil, nach Landau, a. a. O., S. 341.

3) Fagina sed qua se tellus demittit ad Austrum,
Exulis Hutteni vivit uterque parens.

Querel. L. II, Eleg. 10, v. 105 fg. Daher nannte ſich Hutten Phagigena. Opp. ed. Münch, I, 3.

Gemeinbesitz sämmtlicher Hutten'schen Linien, und diese faßten um die Mitte des Jahrhunderts den Beschluß, auch über die Grenzen der Familie hinaus weitere 32 Ganerben, gleichsam wie Actionäre, aufzunehmen, welche gegen ein Einkaufsgeld und einen jährlichen Beitrag das Recht haben sollten, sich im vorkommenden Falle der Burg als eines Waffenplatzes zu bedienen. Nun müßte man aber die Natur der Fehden jener Zeit wenig kennen, um nicht zu wissen, daß das nicht viel Anderes hieß, als die Burg zum Raubneste machen: wie es auch die Umgegend gar bald zu empfinden bekam. Der Unfug wurde so groß, daß der Lehnsherr, der Bischof Johann von Würzburg, sich bewogen fand einzuschreiten. Im Jahre 1458 rückte er mit einem Aufgebote seines Landvolks und etlichen Rittern vor die Burg, belagerte und eroberte sie, und gab sie erst im folgenden Jahre unter beschränkenden Bedingungen den Ganerben zurück. Ob dieß oder später der Landfriede den Theilhabern den Besitz verleidete: zu Ende des Jahrhunderts finden wir nicht blos die weitere ganerbschaftliche Verbindung aufgelöst, sondern auch die Hutten'schen Linien, welche neben dem auf Steckelberg angesiedelten Zweige des Gronauer Astes an der Burg Theil hatten, zogen sich zurück, so daß die Burg zuletzt Ulrich von Hutten, dem Vater unseres Ritters, verblieb, der vergeblich die Vettern zu den Unterhaltungskosten beizuziehen suchte. [1])

Wie es auf solchen Rittersitzen aussah und zuging, können wir aus einer Schilderung unseres Ritters selbst entnehmen, deren vornehmste Züge er unstreitig von seiner väterlichen Burg hergenommen hat. Die Gebäulichkeiten waren hinter Wall und Mauern zusammengedrängt, und der enge Wohnungsraum noch durch Rüst- und Pulverkammern, durch Vieh- und Hundeställe beschränkt und verdüstert. Die

1) Landau, a. a. O., S. 201 fg., 307 fg.

(um Steckelberg wenigſtens) magern Felder, von armen Hörigen mühſelig beſtellt, warfen dem Burgherrn eine ſpärliche Rente ab, während ſie Jahr aus Jahr ein die Arbeit und Sorge nicht ausgehen ließen. Des Ritters Beſchäftigung war die Jagd in ſeinen Wäldern und das ſchon zu ſeinem Schutze unentbehrliche Kriegshandwerk. Waffen und Pferde waren, nächſt den Hunden, ſein liebſter Beſitz, reiſige Knechte, ohne viel Auswahl angeworben, zum Theil wahre Banditen, ſeine tägliche Umgebung. Ihr Kommen und Gehen, die Pferde, Karren, Viehheerden, machten es lebhaft und geräuſchvoll auf der Burg, wozu auf Steckelberg, nach Hutten's Schilderung, noch das Geheul der Wölfe aus den benachbarten Wäldern kam. [1])

Unter ſolchen Umgebungen, in ſolchen Verhältniſſen erwuchs ein kräftiges, aber auch hartes und wildes Geſchlecht. Seinem Großvater Lorenz hat Ulrich von Hutten, der den Greis als Knabe noch gekannt hatte, um ſeiner alterthümlichen Einfachheit und Mäßigkeit willen in einer ſeiner Schriften ein Denkmal geſetzt. Der Biedermann ließ keinen Pfeffer, Safran oder Ingwer ins Haus, kleidete ſich nur in einheimiſche Wolle, und eiferte laut gegen die eben zu ſeiner Zeit einreißende Ueppigkeit. Er war erſt Hanauiſcher Amtmann, dann Fuldaiſcher Rath, hatte aber in jüngern Jahren an den Gewaltthaten und Räubereien, welche die Ganerben von Steckelberg aus verübten, auch ſein redliches Theil genommen. [2])

Von ſeiner Frau, einer geborenen von Thüngen, hatte Lorenz Hutten drei Söhne, unter denen der ſchon genannte Ulrich der Vater unſeres Ritters wurde. Dieſer ältere Ulrich

1) U. Hutteni Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, S. 19 fg. Opp. ed. Münch, III, 79 fg.

2) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. III, 297. Vgl. Burckhard, De U. de Hutten eq. fatis et mer., III, 11.

ſtand in Hanauiſchen und Heſſiſchen Dienſten, hatte im kaiſerlichen Heere in Ungarn gefochten, war aber auch in Friedensgeſchäften von Fürſten und Städten vielfach gebraucht worden. [1]) Mit ſeiner Gattin, Ottilia von Eberſtein [2]), erzeugte er vier Söhne und zwei Töchter. [3]) Seinem Charakter nach erſcheint er als ein harter, verſchloſſener Mann, deſſen ſtarrſinniges Beharren auf dem einmal gefaßten Vorſatze für den Sohn verhängnißvoll geworden iſt. Dagegen tritt die Mutter, ſo oft der Sohn ihrer gedenkt, im Lichte zarter Weiblichkeit und Mütterlichkeit hervor. Die Unfälle ſeiner jugendlichen Irrfahrt will er ihr verſchwiegen wiſſen, um ihr nicht noch mehr Kummer zu machen, als er ihr ſchon habe machen müſſen; und bei dem kühnen Wagniß ſeiner Mannesjahre fal-

---

1) Querel. L. I, Eleg. 10, v. 13 fg.:

Ille etiam qui me genuit non proelia tantum
Gessit, honorato perpetuanda stylo:
Multae urbes illum rebus petiere gerendis,
Consilio magnos adjuvat ille duces.

Exhortat. ad Maximilian. etc., Opp. ed. Münch, I, 132:

Nec tibi vulgares solvit nigra factio poenas,
Quam laquei infami morte perire sinis.
Quo pater Huttenus bello tua signa secutus,
Saepe mihi dixit, quantus in arma ruas.

Die nigra factio iſt die ſchwarze Schaar des ungariſchen Königs Matthias Corvinus, mit der er in Oeſterreich eingefallen war.

2) U. Hutteni ad Caes. Maximilian. Epigr. Liber. Epigr. de se. Opp., I, 169:

Cui pater Huttenus, atque ordine mater eodem
Contigit ex equitum ...

Den Namen geben aus Ritterbüchern Burckhard, III, 11 fg., Mohnike, U. Hutten's Jugendleben (Einl. zu ſeiner Ausg. der Querelen, Greifswald 1816), S. XXIX, und Landau, S. 324.

3) Querel. II, 10, v. 107:

Invenies fratres et forsan utramque sororem.

Otho Brunfels, Resp. ad Spongiam Erasmi, Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 505: Fratres: Frobenius, Laurentius et Johannes.

len ihm die Thränen seiner frommen Mutter schwer aufs Herz. [1])

Von der Wohlhabenheit seines Vaters macht der Sohn in einem seiner Jugendgedichte eine Schilderung, welche freilich auf den Contrast mit dem Mangel und Elende, worin er selbst sich eben damals befand, angelegt ist. Er spricht von mehreren Burgen und Dörfern, zahlreicher Dienerschaft, wahrhaft fürstlichem Besitz. [2]) Dagegen begründet nun zwar die Mittellosigkeit, in welcher er noch bei Lebzeiten des Vaters erscheint, insofern keine Einwendung, als sie die Folge eines zwischen Beiden eingetretenen Zerwürfnisses war. Doch bekennt Ulrich Hutten später selbst, daß sein väterliches Vermögen, das er freilich mit fünf Geschwistern zu theilen hatte, ihm die Mittel nicht gewähren würde, mit dem erforderlichen Anstande zu leben. [3]) Ueber die schwere Baulast der ihm allein verbliebenen schadhaften Steckelburg beklagte sich der alte Ulrich wiederholt; doch baute er im Jahre 1509 das noch jetzt in seinen Trümmern erkennbare Rondel, das auf dem

1) Querel., II, 10, v. 113 fg. Ferner die Reime vor dem Gesprächbüchlin a iiij. Opp. ed. Münch, V. 162.

2) Querel., I, 10, v. 17 fg.:

Sunt et opes et digna viro possessio tanto,
. . . .
Si videas arces, si consito in ordine villas,
Jurabis, magni principis esse domos.
Si comitum turbam, si jura domestica cernas,
Ille aliquo, dices, fungitur imperio.
Omnia magna satis cultuque instructa decenti,
Omnia sunt verbis uberiora meis.

Vgl. Landau, S. 310.

3) Fortuna, Dialogus Huttenicus, Opp. ed. Münch, III, 350:

Fortuna. Nec a paternis agris et possessionibus tantum redit, ut possis in studio conquiescere? *Huttenus.* Tantum forte: sed ut dignitatem tuear interim, eo aliquid adjice. Vgl. Epist. ad Bilibald. Pirckheimerum, Opp., III, 88 fg. Auch nach Camerarius war er neque opum abundantia . . . pollens. Vita Ph. Melanchthonis, ed. Strobel (Halle 1777), S. 91.

Schlußsteine des Thürbogens seinen Namen mit der Jahreszahl eingehauen zeigt. [1])

Es war am 21. April des Jahres 1488, Vormittags halb 10 Uhr [2]), als dem Ritter Ulrich auf der genannten Burg ein Sohn geboren wurde, welchem er seinen eigenen Vornamen beilegen ließ. Melanchthon mit seiner Schwäche für Astrologie wollte hernach aus dem Stande der Gestirne in seiner Geburtsstunde die körperliche Kränklichkeit Hutten's ableiten: ungleich bedeutsamer zeigt sich in der historischen Constellation, der Gruppirung merkwürdiger Begebenheiten und Geburtsjahre um das seinige her, seine geistige und geschichtliche Stellung vorgebildet. Hutten erblickte das Licht der Welt in den letzten Jahren Kaiser Friedrich's III., mitten unter den Bewegungen, welche die Umbildung der Reichsverfassung zum Zwecke hatten; 33 Jahre nach Reuchlin, 21 Jahre nach Erasmus, 18 nach Wilibald Pirckheimer, 16 nach Mutianus Rufus, 8 nach Crotus Rubianus, 7 nach Franz von Sickingen, 5 nach Luther, 4 nach Zwingli, in demselben Jahre mit Eoban Hesse und 9 Jahre vor Melanchthon. Mit allen diesen Männern hat ihn das Schicksal hernach in Berührung gebracht; wäre er nicht Hutten gewesen, so würde das freilich wenig bedeutet haben; aber auch ein Hutten wäre ohne solche Constellation nicht geworden, was er mittelst derselben geworden ist.

Ulrich war der Erstgeborene [3]); gleichwohl bestimmten ihn

---

1) Landau, S. 189 fg., 207 fg.

2) So ein Horoskop aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das sich auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindet, Cod. Lat. 10667. Pal. M. 667, S. 46, und dessen Kenntniß ich der Mittheilung Böcking's verdanke. Abweichende Ansichten über Hutten's Geburtstag s. bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. XXI.

3) Otto Brunfels, der Bekannte von Hutten's letzten Jahren, nennt ihn ausdrücklich primogenitus. Resp. ad Spong., Opp. Hut-

die Eltern für den geiſtlichen Stand, was ſonſt eher mit nachgeborenen Söhnen zu geſchehen pflegte. Vielleicht war ein frommer Beweggrund im Geiſte jener Zeit, eine Art von Gelübde im Spiele; vielleicht daß des Knaben Leibesbeſchaffenheit ihn als minder geeignet zum kriegeriſchen Stammhalter erſcheinen ließ: denn Ulrich war von kleinem und ſchwächlichem Körperbau. [1]) Zeigte er dabei frühzeitig einen aufgeweckten Kopf, Lernbegierde und Faſſungskraft, ſo lag der Gedanke an eine geiſtliche Laufbahn nahe; wie bei dem Verhältniß der Familie zu der Abtei Fulda und andern fränkiſchen Stiftern der Gedanke, daß dieſe Laufbahn ihn zu hohen Ehren führen werde. So kam es, daß im elften Jahre des Knaben, mithin im Jahre 1499, ſeine Eltern ihn, wie er ſelbſt ſich ausdrückte, „aus andächtiger guter Meinung" in das benachbarte Stift Fulda brachten, und zwar nicht blos, daß er deſſen Schule durchlaufe, ſondern „mit dem Vorſatze, daß er darin verharren und ein Mönch ſein ſollte". [2])

Die Benedictinerabtei Fulda, des Apoſtels der Deutſchen hochberühmte Stiftung, hatte freilich von ihrem alten Glanz

---

leni ed. Münch, IV, 505. Außerdem geht es aus Querel., II, 10, v. 119 fg.:

Nesciat hoc genitor, juvenis quoque nesciat, aevi
Maxima qui post me tempora frater habet —

deutlich hervor. Die gegentheilige Annahme von Burckhard, III, 13, Meiners, Lebensbeſchreibung berühmter Männer aus d. Z. der Wiederherſt. der Wiſſ., III, 3, Hagen, Deutſchlands rel. u. lit. Verhältniſſe im Reformationszeitalter, I, 244, beruht auf einem falſchen Schluſſe aus der oben ſogleich zu beſprechenden Thatſache.

1) Corpore admodum pusillo atque debili, ſagt Joach. Camerarius, Vit. Melanchth., ed. Strobel, S. 91. Parvus et aeger eram, läßt derſelbe in einem Epigramm auf Hutten dieſen ſprechen, in den Epitaphia illust. viror. Norimb. ap. Fr. Peypus, anno 1531, angeführt bei Joh. Frid. Christius De mor., scr. et imag. Ulrici ab Hutten comment. (Halae 1727), S. 17.

2) Hutten's Enndtſchuldigung wyder etlicher vnwahrhafftigter Außgeben von ym ꝛc., Opp. ed. Münch, V, 442.

und Reichthum viel eingebüßt; auch für ihre Schule waren die Zeiten des Rhabanus Maurus lange vorüber, wo sie die blühendste in ganz Deutschland gewesen war. Im Laufe des 15. Jahrhunderts namentlich waren kirchliche Anstalten dieser Art nicht mehr im Stande, mit der Entwicklung der Zeit Schritt zu halten. Der Lehrer der jungen Leute war zugleich Instructor der Mönche, und mußte sich in der erstern Thätigkeit durch das letztere Verhältniß nothwendig gehemmt fühlen. [1]) Der damalige Abt aber, Johann II., aus dem Geschlechte der Grafen von Henneberg, war ein streng kirchlicher Mann, der aus den Mauern seines Stifts alle weltlichen Beschäftigungen auszuschließen, und seine Untergebenen auf geistliche Uebungen zu beschränken suchte. Was Hutten von ihm hielt, erhellt deutlich aus der Art, wie er später von ihm sprach und nicht sprach. [2]) Auch außerdem scheint es an bildungsfeindlichen Elementen im Kloster nicht gefehlt zu haben: wenn Hutten in der Folge seine wandernde Muse ermahnt, in Fulda sich vor ihrem Feinde Tundalus in Acht zu nehmen [3]), so hatte er dessen widrige Gesinnung ohne Zweifel während seines eigenen Aufenthalts daselbst zu erfahren gehabt. Ebenso dürfen wir aber auf der andern Seite wohl annehmen, daß er die Geistlichen, Gebrüder Franz und Georg Morlin, wie auch den Peter Arungia, deren Studien und Wohlwollen er nachmals

1) Displicuit ludus scholasticus, quem nolebant separare a praelectionibus monachorum, prout ipse enixe cupiebam, schreibt noch zehn Jahre später der zu dieser Stelle berufene Crotus Rubianus. Epist. ad Hultenum, 3. Non. Febr. 1511. Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLXII. Opp. ed. Münch, I, 105.

2) Abbati *cuidam*, schrieb Hutten von ihm an Jakob Fuchs, Opp. II, 36, und in einer Elegie, wo er ausführlich von Fulda spricht und den Coadjutor als thatsächlichen Abt höchlich rühmt, gedenkt er des wirklichen Abts, der damals noch lebte, mit keinem Worte. Querel. II, 10, v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXV.

3) Querel., a. a. O., v. 155 fg.

bei Erwähnung Fulda's rühmt [1]), eben während seiner Kloster-jahre von dieser Seite kennen gelernt hatte. Kenner und Gönner der aufkommenden bessern Literatur war Hartmann, Burggraf von Kirchberg, den im Jahre 1507 der Abt Johann zu seinem Coadjutor bestellte, bis er nach dessen Tode im Jahre 1513 sein Nachfolger wurde: in den Jahren, die Hutten in Fulda zubrachte, war er freilich Canonicus in Mainz; doch kam er, wie aus Briefen erhellt, vorübergehend auch schon damals nach Fulda, und konnte hier die Bekanntschaft des aufstrebenden Knaben und Jünglings machen, der später mit so viel Wärme von ihm sprach. [2])

Als Ulrich von Hutten in seinem elften Jahre mit der Bestimmung zum Mönchsstande nach Fulda gebracht wurde, hatte er sich nicht widersetzt, da er, nach seinem eigenen Ausdrucke, „das Verständniß noch nicht hatte, daß er hätte wissen mögen, was ihm nütz und gut und wozu er geschickt wäre". Wie er aber allmählig sich selbst und das Leben besser kennen lernte, wollte ihn „bedünken, er wüßte seiner Natur nach in einem andern Stande Gott besser zu gefallen und der Welt ehrbarer zu dienen". [3]) Der Abt gab sich alle Mühe, ihn zum wirklichen Eintritt in den Orden zu bewegen. Seinen Eltern eröffnete er die glänzendsten Aussichten für den Sohn, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern. Aber ein vortrefflicher und vielgeltender Mann hatte des Jünglings Bestimmung besser erkannt, und schützte ihn gegen solche Zudringlichkeiten.

Dieß war der Ritter Eitelwolf vom Stein, und er hat nicht nur auf Hutten's Leben so viel Einfluß gehabt, sondern ist auch für jene ganze Zeit und ihren Culturzustand eine so vorbildliche Gestalt, daß wir von ihm ausführlicher reden

---

1) Querel. a. a. O., v. 149 fg.
2) Ebend., v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXIX fg.
3) Hutten's Enndtschuldigung, Opp., V, 442.

müſſen. Einem edeln Geſchlechte in Schwaben entſproſſen, war Eitelwolf erſt zu Schlettſtadt durch Craft Udenheim unterrichtet worden, dann der eben aufgekommenen Sitte gemäß nach Italien gegangen, wo Philipp Beroaldus zu Bologna ſein Lehrer im Lateiniſchen wurde. Kaum daß er hernach auch das Griechiſche angefangen hatte, wurde er von ſeiner Familie zurückgerufen, was er lebenslänglich beklagte. Heimgekehrt trat er in die Dienſte des Kurfürſten Johann Cicero von Brandenburg und wurde von dieſem ſowohl als von ſeinem Sohne und Nachfolger Joachim I. zu den wichtigſten Staatsgeſchäften gebraucht. Die Stiftung der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. durch den Letztern war vorzugsweiſe ſein Werk. Beſonders folgenreich war ſein Verhältniß zu dem Markgrafen Albrecht, dem jüngern Bruder Joachim's, den ſein Umgang vorzüglich mit der Neigung für die humaniſtiſchen Studien erfüllt zu haben ſcheint, durch die er ſich nachher als Erzbiſchof von Magdeburg und Mainz auszeichnete, wo er dann alsbald den alten Freund in ſeine Dienſte zog.

Eitelwolf hatte ſich zur Lebensaufgabe gemacht, was damals noch neu war: die Thätigkeit in hohen Staatsämtern mit wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung zu verbinden. Mit dem ganzen Gewichte ſeiner Perſönlichkeit und Stellung trat er dem rohen, centauriſchen Weſen der Mehrheit des damaligen Adels, ihrem Vorurtheil gegen feinere Geiſtesbildung entgegen. Er war der Gönner aller Gelehrten, und hat viele großmüthig unterſtützt. Ein Gelehrter falle ihm nie zur Laſt, hatte er einſt einem ſolchen zur Antwort gegeben, der ſeinen Eintritt bei ihm entſchuldigen zu müſſen glaubte. Briefe, Zuſchriften von wiſſenſchaftlichen Männern zu erhalten, machte ihn glücklich. [1]) Es kam vor, daß er einen vornehmen Hof-

1) Sie latiniſirten und gräciſirten ſeinen Namen, indem ſie ihn Iteluolphus, wol auch Ololycus (Ὀλόλυκος) de Lapide nannten.

mann, der ihm eine wichtige Nachricht bringen wollte, warten ließ, bis er ein Gedicht Hermann's von dem Busche, das ihm eben zu Handen gekommen war, wiederholt durchgelesen hatte. Als Hutten einmal mit ihm von „Leuten unsers Standes" sprach, fragte er: Welches Standes? des gelehrten oder des Ritterstandes? denn wir gehören beiden an. Die Bücher nannte er die andere Art von Waffen, und hatte selbst zu Pferde immer dergleichen bei sich. Unter den Alten schätzte er Livius, Virgil und Lucan besonders; von den zeitgenössischen Größen war ihm keine fremd. Den lebhaftesten Antheil nahm er an Reuchlin's Kampfe mit den Cölner Finsterlingen, die er Capnionsläuse zu nennen pflegte. Kam ihm eine neue Schrift von Erasmus zu Gesichte, so ging ihm frische Hoffnung für Deutschland auf. Einst erfuhr er, Erasmus sei mit Reuchlin und Hermann von dem Busche in Frankfurt a. M.: eilig reist er dahin, um sie mit allen Anhängern der neuen Richtung, die daselbst zu finden wären, zu einem Sokratischen Gastmahle zu laden: als ein Anfall von Steinschmerzen ihn darniederwarf und das Vorhaben vereitelte. Am andern Morgen reiste Erasmus ab: Eitelwolf konnte es Hutten lange nicht verzeihen, daß er ihn davon nicht zeitig in Kenntniß gesetzt hatte. Besonders viel hielt Eitelwolf auf die Belehrungen der Geschichte. Ein märkischer Ritter wollte ihn einst vor einer Versammlung durch die Bemerkung beschämen, er sei ja nicht alt genug, um sich der Sache, von welcher die Rede, erinnern zu können. Alter, erwiderte ihm Eitelwolf, ihr mögt wohl im Gedächtniß haben, was seit vierzig Jahren oder etwas darüber sich zugetragen hat: ich hingegen auch Das, was vor zwei- oder dreitausend Jahren. Ueberhaupt sprach er, nach Art der Alten, gern in Sentenzen und Epigrammen. Als Einer berichtete, der Venezianische Krieg sei trefflich beschrieben worden, erwiederte er: Ich wollte lieber, er wäre glücklich geführt worden. Die Tugend führt in die Höhe; Unglück erprobt den Mann;

man muß auf die Umſtände der Zeit und auf den Ruf bei der Nachwelt ſehen: das waren Sprüche, die er häufig im Munde führte. [1])

Wir werden auf Eitelwolf vom Stein in Hutten's Lebensgeſchichte noch öfter zurückzukommen Veranlaſſung haben: hier iſt es zum erſtenmale, daß er als ſein guter Genius erſcheint. Während ſeiner Brandenburgiſchen Dienſtzeit muß er einmal in Fulda und der Umgegend geweſen ſein, den jungen Hutten kennen gelernt, und ſich für ihn zu intereſſiren angefangen haben. Die Bemühungen des Abts, denſelben durch Ueberredung und Verſprechungen, die insbeſondere auf die Eltern berechnet waren, für den Mönchsſtand zu gewinnen, erregten ſeine Beſorgniß. Er warnte die Eltern, den Sohn nicht zu einem Schritte zu bereden, der ihn ſpäter gereuen könnte; zu dem Abt aber ſprach er: Du wollteſt ein ſolches Talent zu Grunde richten? [2]) ein Wort, das die Geſchichte dem Eitelwolf ſo wenig vergeſſen wird, als der dankbare Hutten es jemals vergeſſen hat. Auf Hutten's Vater übrigens ſcheint die Warnung Eitelwolf's nur ſo weit Eindruck gemacht zu haben, als er den Sohn nicht geradezu mit dem Anſinnen, Profeß zu thun, übereilte: von dem einmal gefaßten Beſchluß über die Lebensbeſtimmung deſſelben ging der ſtarrſinnige Mann

---

1) Vgl. über Eitelwolf Hutten's ihm gewidmeten Nekrolog in der Epistola ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, C. und Opp. ed. Münch. II, 34 fg. Ferner die Zuſchrift an Eitelwolf vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi (Tubing. 1515), Opp. I, 272. S. auch Burckhard, Germ. eques humanitatis propugnator, p. 59 fg.; Mohnike in ſeiner Ausgabe der Querelen, S. 428 fg.; Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, III, 230 fg.

2) Non passus est, quamquam splendida, ut ibi, conditione oblata olim, persuaderi meis, ut in religionem quandam praecipitarent me. Et Abbati cuidam, id agenti, Tune hoc, ait, ingenium perderes? Epist. ad Jac. Fuchs, p. 36.

nicht ab. So mußte der Sohn sich selbst helfen. Der Gedanke der Flucht stieg in ihm auf.

Gleichsam vorbildlich steht in dem Jugendleben verschiedener zur freien Entwickelung und zur Befreiung Anderer berufenen Menschen eine solche Flucht. Der Druck beengender Verhältnisse spannt und steigert die inwohnende Kraft; ein starker Wille nimmt das Schicksal in die eigene Hand; die Fessel wird gesprengt: und damit hat der Charakter und das fernere Leben sein bleibendes Gepräge erhalten. So bei Schiller, so bei Hutten: verwandten Seelen, nicht allein durch diesen Zug. Wenn wir nur für Hutten's Flucht auch die Aufzeichnungen eines Streicher hätten.

Wann Hutten's Entfernung aus Fulda erfolgte, läßt sich aus einer spätern Aeußerung desselben ungefähr bestimmen. In einem Schriftstücke, das im Februar 1515 gedruckt, vielleicht jedoch schon gegen das Ende des vorhergehenden Jahres geschrieben ist, spricht Hutten von den Mühen und Arbeiten, denen er aus Liebe zu den Wissenschaften bereits seit zehn Jahren unter den heftigsten Schicksalsstürmen in Deutschland und Italien sich unterzogen habe [1]): diese Schicksalsstürme brachen mit seiner Flucht aus dem Kloster über ihn herein, welche

---

1) Ad clarissimum eq. Eytelvolphum de Lapide etc. Praefatio zu der Schrift: In laudem Rev. Alberthi Archiep. . Ulrichi de Hutten eq. Panegyricus (Tubing. mense Febr. 1515). A iij; Opp. I, 275: .. laborum, quos annis jam decem turbulentissimis fortunae tempestatibus per Germaniam jam simul ac Italiam amore literarum exhausi. Wenn Hutten in einem Briefe vom Ausgang Octobers 1518 (Epist. ad Pirckheimerum, p. 4, Burckh. II, 71, Münch.) von duodecim annorum peregrinatione spricht, so ist nicht vom Datum des Briefs an zurück zu rechnen, was auf das J. 1506 führen würde, sondern vom Schlusse seiner Reisen mit der Zurückkunft aus Italien im Sommer 1517; was, die runde Zahl genau genommen, das J. 1505 ergibt. Die Art, wie Meiners, a. a. O., S. 7, Anm., den Widerspruch lösen wollte, halte ich für willkürlich.

demnach in das Jahr 1504 oder 5, das 16. oder 17. ſeines Alters, zu ſetzen wäre.

Ein Schritt wie dieſer wird nicht leicht ohne den Beirath von Vertrauten beſchloſſen, ohne die Beihülfe von Mitwiſſenden ausgeführt. Camerarius nennt in dieſer Rolle den Crotus Rubianus, einen Jugendfreund Hutten's, von dem bald ausführlicher die Rede ſein wird. Er habe dieſem, wenn nicht den erſten Rath zur Flucht gegeben, doch bei der Ausführung geholfen. [1]) So viel wir wiſſen, lebte Crotus um jene Zeit als Studirender oder vielmehr Ausſtudirter auf der Univerſität Erfurt: die Vorausſetzung eines Beſuchs in Fulda, wo

---

1) Joach. Camerarii Vita Melanchthonis, ed. Strobel, p. 89: Intercesserat Hutteno cum Croto Rubiano singularis usus a prima adolescentia, quo autore vel certe adjutore reliquit ille contubernium Fuldanum, in quod paene puer, magis disciplinae quam religionis causa datus esset. Daß Camerar mit jener Notiz über Crotus in demſelben Athem eine durch Hutten's eigenes Zugeſtändniß widerlegte Angabe über den Zweck ſeines Kloſteraufenthalts verbindet, hat auch gegen die erſtere Zweifel erregt (Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LIII fg., Anm.). Schwerlich mit Recht. Jene Abſchwächung des Motivs von Hutten's Eintritt in das Stift Fulda iſt ganz in Camerar's Melanchthoniſch mildernder Art. Um ja keinen Schatten auf Hutten wegen ſeiner Flucht und auf Crotus als den Gehülfen derſelben zu werfen, entfernt er ſorgfältiger als genau jeden Schein, als hätte Erſterer eine Verpflichtung zum Bleiben gehabt. So werden wir unten einen Fall finden, wo Camerar als die Urſache, warum zwei ihm gleich werthe Männer (Eoban Heſſe und Wilibald Pirckheimer) nur wenig Verkehr gehabt, die Kränklichkeit des Einen angibt, während er ſehr wohl wußte, daß ein wirkliches Zerwürfniß zwiſchen Beiden ſtattgefunden hatte. Gerade dieſes ſchonende Weſen aber läßt vielmehr ſchließen, daß, wenn Camerar dem ihm auch nach ſeinem Tode noch ſehr werthen Crotus etwas nachſagte, was ihm von einem Theil der Zeitgenoſſen verdacht werden konnte, er es nicht ohne geſchichtlichen Grund gethan haben wird. Da er nun überdieß jene Notizen über Hutten bei Erwähnung eines Beſuchs mittheilt, den er ein Jahr nach deſſen Tode bei Crotus gemacht, und der Geſpräche, die ſie damals über den verſtorbenen Freund geführt haben: ſo liegt die Vermuthung nahe, daß eben damals Crotus jenen Zug aus dem Anfange ſeiner Bekanntſchaft mit Hutten mitgetheilt habe.

ihre Bekanntſchaft entſtanden, und der Fluchtplan entworfen worden wäre, hat keine Schwierigkeit. Daß Crotus von früher Jugend an ſein vertrauter Freund geweſen, bezeugt Hutten ſelbſt [1]); in Bezug auf ſeine Flucht aber erwähnt er ſeiner, vielleicht um ihm keinen Verdruß zu machen, nicht, ſondern ſagt nur, als er zu der Einſicht gekommen, daß er nicht für das Kloſterleben tauge, „habe er ſich, noch ehe er durch Profeß oder Gehorſam verbunden oder verſtrickt geweſen, daraus gethan, um andern Dingen, die zu verweſen er ſich geſchickter geachtet, nachzugehen". [2])

Den Punkt mit dem Profeß hebt er deswegen beſonders hervor, weil ſeine Gegner ihn gern als entlaufenen Mönch brandmarkten, der bereits abgelegte Gelübde gebrochen habe. Letzteres ſtellt Hutten nicht allein feierlich in Abrede, ſondern fordert auch ſeine Feinde ſo nachdrücklich auf, ihn, wenn ſie können, Lügen zu ſtrafen, ihm den Abt, Prior, Propſt oder Dechanten zu nennen, unter dem er Profeß gethan, oder der ihn eingeſegnet habe, was doch bei einer Sache, die mitten in Deutſchland vorgegangen, noch möglich ſein müßte: daß wir an der Wahrheit ſeiner Verſicherung nicht zweifeln können. Wenn es der Regel nach ging, ſo war ja auch der Sechszehnjährige noch zu jung zur Ablegung der Kloſtergelübde. Der ſeltſame Umſtand, daß Hutten fünf Jahre ſpäter in der Greifswaldiſchen Univerſitätsmatrikel als Clericus Herbipolensis eingeſchrieben wurde, erklärt ſich vielleicht daraus, daß er in ſeiner damaligen hülfloſen Lage ſich gern für einen Geiſtlichen halten ließ, um deſto eher Unterſtützung zu finden. [3])

---

1) Epist. ad Jacobum Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 38: .. de Croto Rubiano, quicum mihi (ut scis) a primis usque annis consuetudo fuit singularis.

2) Entdtſchuldigung u. ſ. w., Opp. V, 442.

3) Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. L. CXIV fg.

Nicht lange nachdem auf dieſe Weiſe Hutten aus dem Kloſter zu Fulda in die Welt entflohen war, flüchtete ſich zu Erfurt Luther aus der Welt in das Kloſter. Wie bezeichnet dieſer Gegenſatz Natur und Beſtimmung beider Männer. Der Eine will ſich unter Menſchen umtreiben, der Andere mit Gott ins Reine kommen. Zwar erkennt dieſer ſpäter den falſchen Weg und verläßt das Kloſter: ohne jedoch ſeiner Denk- und Handelsweiſe das dort erhaltene Gepräge wieder abthun zu können. Bei aller Breite und Großartigkeit ſeines ſpätern Wirkens blieb Luther eine ſtreng in ſich zuſammengefaßte, aber auch eine geiſtliche, dadurch gebundene und verdüſterte Perſönlichkeit: während Hutten eine weltliche, ritterliche, freie, ſelbſt im Unglück heitere, aber freilich auch unſtäte und in ihrem Thun ſich vielfach übernehmende Natur iſt.

Zweites Kapitel.

Universitätsjahre. Erste Freunde.

1505—1509.

Schriften: Erste Versuche in Epigrammen und kleinen Elegien.

Daß Hutten in den Jahren zwischen seiner Flucht aus dem Kloster und dem Antritt seiner Reise in den Norden drei Universitäten, nämlich Erfurt, Cöln und Frankfurt a. d. O. besucht hat, und zwar die zuletzt genannte zuletzt, steht fest. Ob er aber von Fulda aus zuerst nach Erfurt oder nach Cöln gegangen sei, ist und bleibt zweifelhaft.

Für Cöln stimmt der schon genannte Zeitgenosse und persönliche Bekannte von Hutten und Crotus, Joachim Camerarius. [1]) Allein derselbe Berichterstatter kommt unmittelbar darnach auf Hutten's italiänische Reise zu sprechen [2]): da doch zwischen Hutten's Cölner Aufenthalt und diese Reise verschiedene längere Aufenthalte an andern Orten fallen. Daher wird neuer-

1) Vita Melanchth., p. 89: ... reliquit ille (Huttenus) contubernium Fuldanum, ... et Coloniam Agrippinam ad optimarum artium et literarum studia percolenda profectus est.

2) Unmittelbar nach dem Vorigen fährt Camerar fort: Postea venit in Italiam etc., womit aber nicht das Falsche gesagt ist, daß Hutten von Cöln aus, sondern nur daß er später nach Italien gegangen sei.

dings angenommen, Camerar habe auch ſchon zwiſchen Fulda und Cöln einen Zwiſchenaufenthalt übergangen, nämlich Erfurt. Hier hatte Crotus ſeit 1498 ſtudirt, war 1500 Baccalaureus geworden, und mochte nun, nachdem er bei einem oder mehrern Beſuchen in Fulda die Bekanntſchaft des jungen Hutten gemacht und ihm zur Entweichung zugeredet, ihn für dieſen Fall eingeladen haben, nach Erfurt zu kommen. Auch daß Hutten ſagt, zu Erfurt ſei Crotus in den erſten Jugendjahren ſein Lehrer geweſen [1]), ſcheint am eheſten auf die Zeit unmittelbar nach dem Austritt aus dem Kloſter zu paſſen. So läßt man ihn denn von Fulda aus erſt nach Erfurt gehen und dort die Univerſität beſuchen, dann zum gleichen Zwecke nach Cöln, und von hier aus nach Frankfurt a. O. [2]) Allein nach Frankfurt iſt Hutten, wofür wir ein ausdrückliches Zeugniß beſitzen, nicht von Cöln, ſondern von Erfurt aus, und zwar, wie es ſcheint, nach einem längern Aufenthalt an dem letztern Orte, gekommen. [3]) Soll er alſo nicht zweimal ſich hier aufgehalten haben, ſo behält doch Camerarius Recht, der ihn von Fulda aus zunächſt nach Cöln gehen läßt.

Indeß auch dieſe Annahme iſt nicht ſohne Schwierigkeit. Daß Crotus mit Hutten in Cöln ſtudirt hat, iſt aus der

---

1) Querel. II, 10, v. 77:

Crotus in hac (Erfordia) nobis sub primis praefuit annis ...

2) Mohnike, a. a. O., S. LI fg. Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens ꝛc., II, S. 271.

3) Im J. 1507 erſchien De laudibus et praeçoniis Gymnasii literarii apud Erphordiam Eobani Hessi .. Carmen. Dahinter: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia, und darauf Eobani graciarum actio extemporalis, worin die Verſe:

Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem:
Dimidium nostri te fugiente fugit.

Die Hinweiſung auf dieſe von keinem der bisherigen Biographen Hutten's berückſichtigte Stelle verdanke ich Böcking.

eigenen Angabe des Letztern (auf die wir zurückkommen) gewiß. Die natürlichste Voraussetzung wäre dabei, daß Beide auch zu gleicher Zeit und in Gesellschaft dahin gereist seien. Nun spricht aber Crotus in einem Briefe an Luther so, als ob er zur Zeit von dessen Eintritt in das Augustinerkloster, der in den Sommer 1505 fällt, in Erfurt anwesend gewesen wäre. [1]) Hutten's Flucht aus Fulda aber fiele, seinen oben beigebrachten Ausdruck genau genommen, wo nicht in das J. 1504, doch schon in den Anfang des folgenden. Ging er nun zunächst nach Erfurt zu Crotus, so erlebten sie hier Luther's Eintritt in das Kloster; ging er aber nach Cöln, so müßte Crotus zunächst noch eine Zeit lang in Erfurt zurückgeblieben sein, wenn wir nicht Hutten's Flucht so tief in das J. 1505 herabrücken wollen, daß Crotus ihn begleiten, und jenes Luther betreffende Ereigniß schon vorher in Erfurt erlebt haben konnte. Erfurt zu verlassen, mochten sich im Sommer 1505, falls Hutten schon das Jahr vorher dahin gekommen war, Beide, war er nach Cöln vorausgegangen, Crotus, durch die Pest bewogen finden, welche um die Erntezeit jenes Jahres daselbst ausbrach, und Lehrer wie Schüler bis zum folgenden Frühjahre vertrieb. [2])

Als den Zweck von Hutten's Reise nach Cöln gibt Camerarius das Studium „der besten Künste und Wissenschaften" an. So bezeichnete man damals, im Gegensatze zu der alten Scholastik, die humanistischen Studien; bonis literis operam dare hieß, Latein und Griechisch aus den classischen

---

1) Epistola Croti Rubiani ad Lutherum, Bonon. 16 Cal. Nov. 1519. Monumenta pietatis et literaria, II, 16: Luther habe sich in's Kloster begeben, e nostro consortio, tristissimo tuo discessu.

2) S. De recessu Studentum ex Erphordia tempore pestilentiae Eobani Hessi Francobergii Carmen heroicum, extemporaliter concinnatum. Mit einem Bild des Auszugs auf dem Titelblatt.

Schriftſtellern beider Sprachen lernen, und Geſchmack, Stil und Denkart nach ihnen bilden. Wenn wir dafür, da wir den Ausdruck: gute Wiſſenſchaften, im Deutſchen nicht haben, bisweilen ſchöne Wiſſenſchaften ſagen werden, ſo kann dieß im Zuſammenhang unſrer Erzählung nicht wohl ein Mißverſtändniß erwecken. Nun könnte man ſich aber wundern, wie die beiden jungen Leute dieſe beſſern Wiſſenſchaften gerade in Cöln ſuchen mochten, wo doch, wie ſich wenige Jahre hernach in dem Reuchlin'ſchen Streite auswies, die Scholaſtik und mittelalterliche Finſterniß noch ihre feſteſte Burg hatten. Nicht umſonſt lagen hier zu St. Andreas Albertus Magnus, bei den Minoriten Duns Scotus in ihren Gräbern: noch immer herrſchte auf den Kathedern durch einen Arnold von Tungern, einen Conrad Kollin, denen der Ketzermeiſter Jakob Hochſtraten als furchtbare Macht zur Seite ſtand, die ſcholaſtiſche Lehrart, in deren Dienſt auch Ortuinus Gratius ſeine zu Deventer erhaltene philologiſche Bildung geſtellt hatte. Doch ſelbſt in Cöln regte ſich in jener einzigen Zeit das neue wiſſenſchaftliche Leben. Gedeihen zwar konnte es an einem Orte, der ſchon damals unter einem für Geiſtesbildung ungünſtigen Geſtirne ſtand, nicht: einer nach dem andern wurden die Vertreter der humaniſtiſchen Richtung vertrieben: ſo Johann Cäſarius, Hermann von dem Buſche, Peter von Ravenna, Rhagius Aeſticampianus; doch wahrſcheinlich hielt ſich eben damals der Letztere noch an der Univerſität. Seltſamer Weiſe zog übrigens auch die Cölniſche Scholaſtik wenigſtens den ältern der beiden Studiengenoſſen an, auf den wir, da ſein Lebensfaden von jetzt an mit dem unſres Helden verſchlungen bleibt, an dieſer Stelle näher eingehen müſſen.

Johann Jäger war in dem Thüringiſchen Dorfe Dornheim, unweit Arnſtadt, muthmaßlich um das Jahr 1480, geboren. Er ſcheint geringer Leute Kind geweſen zu ſein: we-

nigſtens hat er als Knabe Ziegen gehütet. Gleichwohl den Studien beſtimmt, gab er ſich erſt der ſcholaſtiſchen Richtung hin, die er ſpäter durch ſeinen Witz vernichten half. Bald jedoch ging auch ihm das neue Licht des Humanismus auf. Nicht unwahrſcheinlich, daß, neben Maternus Piſtoris in Erfurt, Mutianus Rufus, der geiſtreiche Domherr in dem benachbarten Gotha, auf dieſe Wiedergeburt Einfluß hatte. [1]) Zum äußern Zeichen derſelben wandelte er ſeinen deutſchen Namen Jäger erſt in den lateiniſchen Venatorius, dann in den griechiſchen Crotus um, wozu er als Bezeichnung ſeines Heimatortes Rubianus fügte. [2]) Als er mit Hutten in Cöln

---

1) In ſeinen Briefen iſt es wenigſtens, daß wir die oben gegebenen Daten über das Leben des Crotus finden. Auf ein Schreiben des Letztern, in welchem er, wie Mutian (Epist. 121) ſich ausdrückt, multiplicem in se ipso metamorphosin demiratur. Creatus sum, inquit, ethnicus: mox regeneratus in balneo religioso. Eram Jegher: nunc sum Crotus. Capras pavi: nunc Capellam habeo — auf dieſes Schreiben antwortet ihm Mutian Epist. 305 (in Tentzelii Supplement. Hist. Gothanae, Jena 1701, p. 151, aus dem Manuſcript der Frankfurter Bibliothek, wovon bald hernach): Facete Crotus meus. Tunc enim prudens et sanctus tibi videbare, cum adhuc Jeger et Dornheim esses. Tunc placebant Doctor sanctus irrefragabilis, Dr. subtilis, Hentz von Gaw, Hentz von Frimar, Hentz auß Heſſen, Arnold von Thungern et id genus phanatici. Postquam vero renatus es, et pro Jeger Crotus, pro Dornheim Rubianus salutatus: ceciderunt et aures praelongae et cauda pensilis u. ſ. f. (wie dem Apulejus, da er vom Eſel wieder zum Menſchen wurde). Cum autem evaseris scopulos, e Syrtibus cnataveris, in portu naviges, facile cognoscis, quam miseri sint, qui nondum barbariem exuerunt. Nunc felix et beatus, cui bonos autores evolvere contigit.

2) In einem Elogium zu dem 1507 gedruckten Gedicht Eobans: De laudibus Gymnasii Erford. nennt er ſich Jo. Dornheim, Venatorius. Crotus (ohne Zweifel von κροτέω, klappern, abgeleitet) gebraucht Hutten in dem Carmen exhortatorium ad Maximilian. Opp. I, 122, zur Bezeichnung eines Jägers, wie es bei Columella das Geſtirn des Schützen bedeutet. Bei der Bildung des Wortes Rubianus oder -eanus iſt rubus für einen Dornſtrauch genommen, während es den Brombeerſtrauch bezeichnet, der freilich auch Dornen genug hat.

ſeine Studien fortſetzte, war dieſe Umkehr wenigſtens noch nicht vollendet. Er war noch ein Verehrer Arnold's von Tungern und ſeiner ſcholaſtiſchen Meiſter, lernte mit dem jüngern Freunde, woran dieſer ihn ſpäter ſcherzend erinnerte, mit Syllogismen blitzen, opponiren, aſſumiren, reſpondiren, pro und contra argumentiren, kurz alle die dialektiſchen Fechterkünſte damaliger Philoſophie und Theologie. Bald aber wurden dieſe Dinge für Crotus zum Spiel: er wußte die Lehrer trefflich nachzuahmen, und machte ſo ſchon in Cöln die Vorſtudien zu den Briefen der Dunkelmänner. [1])

Crotus war ein Menſch von bedeutender Begabung und großer Liebenswürdigkeit. Sein Haupttalent war der Witz. Sich über die Thorheiten der Menſchen luſtig zu machen, ſein liebſtes Treiben. [2]) Wie mußte dieß bei dem jungen Hutten zünden, in dem gleichfalls ein deutſcher Lucian verborgen lag. Freilich war die Richtung, die ſittliche Grundlage dieſes Talents bei Beiden eine verſchiedene. Bei Hutten, ſo wie er ſpäter ſich entwickelte, war dem Verkehrten gegenüber das Lachen nicht das Letzte, ſondern der Zorn. Er ſah in den Mißbräuchen, die er verſpottete, nicht blos das Thörichte, ſondern mehr noch das Verderbliche. Des Crotus eigentliches Element war eben das Lachen ſelbſt. Er ließ

1) Hutteni Epist. ad Crotum, vor dem zweiten Nemo, Opp. ed. Münch, II, 308: Quanquam tu solitus sis imitari qui nos olim docuerunt Colonienses, et syllogismis fulminare, ac si quando provocareris, alacriter congredi, opponere, assumere, respondere, conclusiones sustinere bis triginta nonnunquam, arguere pro et contra etc.

2) Lepidus, facetus, nennen ihn ſeine Freunde, ſ. Epist. Mutiani 143, 305, 313. Der Verf. der Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum, ed. Olearius (Arnstadiae 1720), ſchreibt ihm eine natura ironica zu und nennt ihn ironicissimus. Omnia ridentis carmina redde Croti, ſagt Eoban Sylv. L. III, Opp. farragines duae (Francof. 1564), p. 436.

ſich über die Schäden dieſer närriſchen Welt keine grauen Haare wachſen. Auch einen ſogenannten ſchlechten Witz verſchmähte er nicht. Mit dieſer ſtets aufgeweckten Laune mußte er der angenehmſte Geſellſchafter ſein. Den Mann aller Stunden nennt ihn Mutian. Aber eben dieſer ältere und ernſtere Mann ſpricht von Crotus mit einer Zärtlichkeit, welche beweiſt, daß er zugleich höchſt ſchätzbare moraliſche Eigenſchaften an ihm kannte. Er ſchildert ihn als redlichen Mann, aufrichtigen und treuen Freund, von der ſanfteſten Gemüthsart und einer Anziehungskraft, die ſelbſt einen Hüftkranken zu einer Reiſe zu ihm in Bewegung ſetzen könnte. [1]) Keinem ging in der Folge die Mißhandlung des ehrwürdigen Reuchlin von Seiten der Cölner Finſterlinge mehr zu Herzen; ſelbſt für Luther empfand er eine Zeit lang Begeiſterung: doch hier liefen die Grenzen ſeiner äſthetiſchen, quietiſtiſchen Natur, die er wol einmal überſpringen, doch nicht für die Dauer hinter ſich laſſen konnte.

Der Altersvorſprung von beiläufig acht Jahren und das, als Hutten es anfing, von ihm in der Hauptſache vollendete akademiſche Studium befähigten den Crotus, in manchen Stücken den Lehrer und Mentor des jüngern Freundes zu machen. Daß in Erfurt dieſes Verhältniß zwiſchen ihnen ſtattgefunden, bezeugt Hutten ſelbſt [2]); wenn alſo ihr Cölner Aufenthalt früher fällt, ſo hatte es ſich wohl ſchon hier ſo geſtaltet. Wer außerdem in Cöln Hutten's Lehrer geweſen, läßt ſich nur vermuthen. Des Rhagius Schüler nennt er ſich ſpäter ſelbſt. [3]) Da wir aber das Jahr der Vertreibung dieſes Mannes aus Cöln nicht genau wiſſen, ſo läßt ſich auch

1) Mutiani Epist. (Mspt.) 320, 361, 364, 477.

2) Oben S. 24.

3) In der Ueberſchrift ſeines Gedichts in laudem Marchiae, von dem weiter unten die Rede werden wird.

nicht mit Sicherheit feſtſetzen, daß Hutten ſchon hier ſein Schüler geweſen iſt. Johann Rhagius war zu Sommerfeld (daher Aesticampianus) in der Oberlauſitz etwa um 1460 geboren, und hatte ſeine philologiſche Bildung erſt in Krakau, dann in Bologna erhalten. Nachdem er in Rom von dem Papſte ſelbſt den Dichterlorbeer empfangen, ſich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten, trat er nacheinander an verſchiedenen Orten Deutſchlands als Lehrer auf. In Cöln las er unter Anderm über Plinius. Er war ein durch ſittliche Würde, wie durch Gelehrſamkeit, ausgezeichneter Mann: den Wiedererwecker der erſtorbenen Latinität nennt ihn Mutian; Eitelwolf vom Stein begrüßte ihn als ehrwürdigen Vater, und Eoban Heſſe wollte ein mäßiges Mahl, in ſeiner Geſellſchaft genoſſen, nicht mit einer Göttertafel vertauſchen. [1]) Weiter mag Hutten bei Jakob Gouda gehört haben, der Theolog und Poet zugleich war, und deſſen elegiſches Talent er ſpäter rühmte. [2]) Auch mit Remaclus aus Florenz, dem Verfaſſer von Epigrammen und Amoren, ſpäter kaiſerlichem Geheimſchreiber, und mit einem der drei Brüder Canter, muthmaßlich dem jüngſten, Jakob, der gleichfalls Dichter war, ſcheint Hutten ſich damals befreundet zu haben. [3])

Als die Stütze der Humaniſtenpartei in Cöln erſcheint in Hermann Buſch's und Reuchlin's Händeln der Graf Hermann von Ruenar, oder Neuenar [4]), von deſſen Stammſchloß

---

1) Mutiani Epist. 343 fg. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M. II, 36. Eobani Hessi Sylvae L. IV, Opp. farrag. duae (Francof. 1564) p. 463. Vgl. auch Agrippae ab Nettesheym Opp. (Lugd. ap. Beringos fratres 1600), Epist. L. VII, 26, p. 363; Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 446 fg.; Erhard, Geſchichte des Wiederaufbl. III, 287.

2) Querel. II, 10, v. 181 fg. Auch in den Epist. obsc. viror. wird er als Poet erwähnt. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. 493 fg.

3) Querel. II, 10, v. 185 fg. und Mohnike, a. a. O.

4) Daher humaniſirt: Neaëtius, oder de nova aquila.

in der benachbarten Ahrgegend noch schöne Trümmer zu sehen sind, Canonicus und nachher Dompropst daselbst, in spätern Jahren auch mit Hutten in freundschaftlicher Verbindung. Ob aber diese schon damals sich geknüpft hatte, ist deßwegen zweifelhaft, weil in einer Elegie aus dem Jahr 1510, in welcher Hutten seine Muse bei den ihm bekannten Humanisten die Runde machen läßt [1]), des Grafen von Nuenar keine Erwähnung geschieht. So haben wir an den Engländer Richard Crocus, der zehn Jahre später in Leipzig die griechische Literatur emporbrachte, aus dieser letzten Zeit zwei Briefe von Hutten, die ein vertrautes Verhältniß voraussetzen, während wir aus den Briefen der Dunkelmänner wissen, daß Crocus sich früher in Cöln aufgehalten hatte [2]): ob jedoch zu gleicher Zeit mit Hutten, ist nicht zu entscheiden. Mit besonderer Zärtlichkeit gedenkt dieser in der eben angeführten Elegie des Ulrich Fabricius aus Coblenz, den ihm, als er jene Gegenden durchwandert, die freundliche Pallas zum Studiengenossen gegeben habe. Arbeit und Rast, ja das ganze Leben sei ihnen gemeinschaftlich gewesen; endlich habe das Schicksal, seinen Studien feindselig, sie getrennt. Mit diesem hat nun Hutten ohne Zweifel, wenn auch die Bekanntschaft in Coblenz sich angesponnen haben sollte, sofort in Cöln studirt. Er war ein philologisch gebildeter Jurist, der später seine Stelle am Kurtrierschen Hofe besonders auch zur Aufspürung verborgener Handschriften von Classikern und Kirchenvätern zu benutzen wußte. [3])

Die Vermuthung liegt nahe, daß die Wanderung den Rhein hinauf, welche in dem genannten Gedichte Hutten sei-

---

1) Die schon mehrmals angeführte und noch öfter anzuführende 10. Elegie des 2. Buchs der Querelen.

2) Epist. obsc. viror. II, im Carmen rithmicale des M Schlauraff.

3) Querel. a. a. O., v. 189 fg. und Mohnike, S. 497 fg.

ner elegiſchen Muſe als Theil einer Rundreiſe in Deutſchland vorſchreibt [1]), er ſelbſt um dieſe Zeit von Cöln aus gemacht habe. Ob er jedoch alle Diejenigen, bei welchen er ſeine Elegie anklopfen heißt, um ſie zum Beiſtand für ſich aufzurufen, ſchon damals perſönlich kennen gelernt habe [2]), ob er nicht bei Manchen nur auf den allgemeinen Antheil rechne, den ſie als Humaniſten an ihm nehmen müßten, ſcheint uns noch ſehr dem Zweifel unterworfen. Für ſicher halten wir eine, ſchon vor der Abfaſſung jener Elegie (1510), mithin wahrſcheinlich in jener Zeit auf einer Reiſe geſchloſſene, perſönliche Bekanntſchaft nur da, wo Hutten einer ſolchen ausdrücklich gedenkt.

Die erſte Station auf jener muthmaßlichen Rheinreiſe, Coblenz, die Heimat des Fabricius, iſt ſchon erwähnt. In Mainz werden die beiden Greſemunde als Juriſten und Poeten genannt, aber nicht, wie ſofort bei Wimpheling, perſönliche Verbindung angedeutet. Zunächſt bei Speier, heißt es von dieſem Letztern, bewohne er, mit Wenigem zufrieden, ein enges Haus. Nur um Heiliges bemühe er ſich; Alles, was er ſchreibe, ſei erſprießlich; viel verdanke ihm die deutſche Jugend, aus der er immer Manche durch ſeine Gelehrſamkeit an ſich ziehe; auch ihm ſelbſt, Hutten, haben ſeine Ermahnungen oft genützt. Dabei könnte man freilich möglicherweiſe auch an Belehrung durch ſeine Schriften oder durch Briefe denken: doch möchte die Schilderung ſeiner Wohnung für eigene Anſchauung ſprechen. Eben um die Zeit, in der Hutten ihn kennen gelernt haben mag, gab Wimpheling zu einem Streite Veranlaſſung, der ein Vorſpiel des Reuchliniſchen Handels werden ſollte. In einer um das Jahr 1505

1) v. 189—218 (oder 228).

2) Wie Mohnike vermuthet, Hutten's Jugendleben, S. LXXVI, Anm.

herausgegebene Schrift ſtellte er, der ſelbſt nicht ohne Vorliebe für das Einſiedlerleben war, die Sätze auf, daß die Weisheit nicht an der Kutte haſte, daß es auch im weltlichen Stande verdiente Gelehrte gegeben habe, ja die gelehrteſten Theologen ſelbſt nicht Mönche, ſondern Weltgeiſtliche geweſen ſeien, wie insbeſondere der h. Auguſtin mit Unrecht zu den Eremiten oder Mönchen gerechnet werde. Das nahmen die Mönche, vor Allen die Auguſtiner, gewaltig übel, ſie ſchrieben gegen Wimpheling und verklagten ihn beim Papſte. Er vertheidigte ſich, und, wie das geht, nun bewies er ſchon, daß die Reden an die Einſiedler, auf welche ſeine Gegner ſich hauptſächlich beriefen, gar nicht von Auguſtin ſeien. Doch wendete er ſich zugleich mit unbedingter Unterwerfung an den Papſt Julius II., und mit Hülfe bedeutender Fürſprecher, wie Conrad Peutinger u. A., gelang es, die Vorladung nach Rom zu hintertreiben. [1])

In derſelben Gegend, fährt Hutten in jenem poetiſchen Wegweiſer fort, halte ſich auch Wolfgang Angſt auf, der einſt der Seinige geweſen ſei, d. h. mit dem er damals, oder bei einer andern Gelegenheit vor dem J. 1510, Freundſchaft geſchloſſen habe. Die Briefe der Dunkelmänner führen ihn in Hagenau (den Wimpheling in Schlettſtadt) auf, wo er in der Druckerei des Thomas Anshelm, wie ſpäter bei Scheffer in Mainz, das Geſchäft eines Correctors beſorgt zu haben ſcheint; ein gelehrter und witziger Mann, der auch mit Erasmus in Verbindung ſtand. [2]) Ob Hutten den Verfaſſer des Narrenſchiffs, Sebaſtian Brant in Straßburg, deſſen der Wegweiſer

1) S. Erhard, Geſch. des Wiederaufblühens wiſſ. Bildung ꝛc. I, 428 fg. Vgl. auch Epist. obsc. viror. II, Jo. de Schwinfordia O. Gratio.

2) Vgl. Epist. obsc. viror. II, Carmen rithmicale etc. Mohnike, Hutten's Klagen, S. 517 fg. und den Artikel: Angſt, in Erſch und Grubers Allg. Encyklop.

ferner gedenkt, damals persönlich kennen gelernt hat, ist wieder zweifelhaft; noch weniger wagen wir es, diesem weiter landeinwärts nach Stuttgart und Tübingen zu Johann Reuchlin und Heinrich Bebel zu folgen; sondern wir kehren mit ihm nach Cöln zurück, wo übrigens seines Bleibens nicht mehr lange sein sollte.

Nur Eine Frage drängt sich noch auf, ehe wir mit ihm weiter ziehen: woher nämlich Hutten während seiner akademischen Jahre die Mittel zu seinem Unterhalte genommen habe? Seit seiner Flucht aus Fulda hatte der Vater die Hand von ihm abgezogen. Des Sohnes eigenwilliger Schritt durchkreuzte die Lebenspläne, die er für denselben entworfen hatte, und setzte ihn, bei der vieljährigen Verbindung der Familie mit der Abtei, in Verlegenheit. Wir wissen auch nicht, ob er den Aufenthalt des Sohnes sogleich erfuhr; vielleicht hielt es dieser, um nicht mit Gewalt zurückgeholt zu werden, für gerathen, sich eine Zeit lang verborgen zu halten. Der Vater aber dachte ihn am wirksamsten zur Rückkehr zu nöthigen, wenn er ihn ohne Unterstützung ließ. Wenn Ulrich Hutten später an seinen Vettern, Frowin und Ludwig, die Freigebigkeit rühmte, mit welcher sie seine Studien unterstützt haben [1]), so hatten sie hiezu schon damals alle Veranlassung.

Es ist eine annehmbare Vermuthung verschiedener Biographen unseres Ritters [2]), daß die Vertreibung des Rhagius Aesticampianus aus Cöln ihn (wie auch Crotus) veranlaßt habe, diese Universität zu verlassen, und dem verehrten Lehrer nachzuziehen. Diesen finden wir im April 1506 zu Frankfurt a. d. O. bei der Einweihung der Universität gegenwärtig, an der ihm ein Lehrstuhl übertragen war. Daß nun

1) Epist. ad Marquard. de Hatstein, Opp. ed. M. II, 15 fg. Ad Eytelvolphum de Lapide, vor dem Panegyr. Opp. II, 275.

2) Wie Burckhard's III, 22; Mohnike's S. LXXV fg.

Hutten nicht unmittelbar von Cöln aus eben dahin ging, sondern vorher einen längern Aufenthalt in Erfurt machte (wenn wir diesen nicht vor den zu Cöln setzen, und den spätern Erfurter Aufenthalt als einen kurzen Besuch betrachten wollen), könnte man versuchsweise daraus erklären, daß vielleicht zwischen der Vertreibung des Rhagius aus Cöln und der Eröffnung der Frankfurter Universität ein Zeitraum inne lag, lang genug, um Hutten die Benutzung der Erfurter Hochschule während desselben möglich zu machen. Welchen Weg Hutten von Cöln nach Erfurt genommen, wissen wir nicht; möglich wäre es freilich, daß er durch das Münsterland gereist wäre und bei dieser Gelegenheit einen Theil der literarischen Bekanntschaften gemacht hätte, die er später da gehabt hat [1]): doch läßt sich, bei dem Mangel bestimmter Nachrichten, hierüber nichts festsetzen.

Die im Anfange des 15. Jahrhunderts gestiftete Erfurter Universität genoß bis in den Anfang des folgenden hinein eines Ansehens in Deutschland, daß, wie Luther sich einmal ausdrückte, alle andern dagegen als kleine Schützenschulen galten. Die ersten zehn Jahre des 16. Jahrhunderts waren die letzten ihrer Blüthe, welcher sofort der Ausbruch bürgerlicher Unruhen in der Stadt für immer ein Ende machte. Unter den Erfurter Professoren hatten Jodocus Trutvetter und Bartholomäus Usingen als Dialektiker im alten Style Ruf; als Humanist war Maternus Pistoris von Verdienst [2]): für Hutten's Entwicklung jedoch war Crotus, der seine freundschaftliche Lehrthätigkeit hier fortsetzte, waren ein talentvoller Mitschüler und ein hochgebildeter Privatgelehrter, deren Bekanntschaft er machte, wichtiger als alle Professoren.

---

1) Wie Mohnike vermuthet, S. LXXVI fg.

2) Vgl. über die Erfurter Verhältnisse Jürgens, Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite (Leipzig 1846), I, 319 fg. 355 fg.

Nicht lange vor Hutten, zu Anfang des Jahres 1505 [1]), war aus Frankenberg in Heſſen, wo er den Unterricht des Jakob Horläus genoſſen hatte, der 17jährige Eoban Heſſe nach Erfurt gekommen, und mit ihm ſchloß nun Hutten die zweite jener akademiſchen Jugendfreundſchaften, welche, gleich der mit Crotus, ihn durch das Leben begleiten ſollte. Wenn Crotus vor Hutten etwa acht Lebensjahre voraushatte, ſo war Eoban in demſelben Jahre mit ihm, nur drei Monate früher, zu Bockendorf in Heſſen geboren. [2]) Sein Vater war ein Dienſtmann des benachbarten Kloſters Haina, deſſen Namen nicht feſtſteht, der aber dem Sohne, von einem in der Umgegend verehrten Heiligen, den Vornamen Eoban ſchöpfte. Dieſem ſetzte der Sohn in der Folge ſtatt des Geſchlechtsnamens den Heimathnamen Hessus nach, und mit Bezug ſowohl auf den Sonntag, an dem er geboren, als auf den Sonnen- und Dichtergott, deſſen Diener er war, den Namen Helius voran. Schon in dem Knaben hatte ſich das Dichtertalent in bezeichnender Weiſe angekündigt. Als einſt Horläus ihm und einigen beſſern Schülern die Aufgabe geſtellt hatte, den Text aus dem Evangelium Johannis: Ego sum lux mundi, qui sequitur me, non *ambulat in tenebris* — in lateiniſchen Verſen wiederzugeben, bemerkte der junge Eoban ſogleich in den letzten Worten den halben Pentameter, und brachte in kurzer Friſt eine ſo

---

1) Dieß geht aus der Dedication ſeiner Schrift De laudibus et praecon. Gymnasii Erphord. vom J. 1507 hervor, wo Eoban ſagt, er ſei, den laufenden eingerechnet, ſchon drei Sommer und zwei Winter in Erfurt geweſen, während er ſich zugleich politioris literaturae tiruneulum nondum quadrilustrem nennt. Sonſt vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso (Norimbergae 1553); Loſſius, Helius Eoban Heſſe und ſeine Zeitgenoſſen (Gotha 1797); Mohnike, S. 399 fg. Erhard, II, 287 fg.

2) Daher nannte er ſich bisweilen Tragocomensis. Wenn er ſich andere male Francobergius ſchrieb, ſo war dieß, wie wenn Ortuinus Gratius Daventriensis hieß, von dem Orte der Schulbildung.

ſchwungvolle Umſchreibung des Textes zu Stande, daß der Lehrer erſtaunte und von da an die größten Hoffnungen von dem Schüler faßte. Dieſer ſchrieb nun immerzu und quälte den Lehrer und Andere mit der Zumuthung, ihm ſeine Verſe zu corrigiren. Auch in Erfurt machte ſich Eoban bald durch gelungene Dichtungen bekannt: beſchrieb die Auswanderung der Studenten aus Anlaß der Peſt des Jahres 1505 [1]), einen Studentencrawall des Jahres 1506 [2]), ſang das Lob der Erfurter Univerſität [3]), und verſuchte ſich nacheinander in Idyllen, Heroiden, epiſchen, elegiſchen und lyriſchen Gedichten aller Art. [4]) Schon damals ſagte Crotus von ihm, er ſei an Jahren ein Knabe, an dichteriſcher Kunſt ein Greis [5]); der ehrwürdige Mutian rief ihm den Vers zu, der dem Eoban lebenslänglich wie ein Orakel theuer blieb:

Heſſiſcher Knabe, der Stolz wirſt du des heiligen Quells [6]),

und in Kurzem galt er nicht allein in Deutſchland, ſondern auch im Auslande, für den erſten neuern Dichter. [7]) Wenn

1) S. oben S. 25 Anm. 2.

2) De pungna [sic] Studentum Erphordiensium cum quibusdam conjuratis nebulonibus Eobani Hessi Francobergii Carmen. Expressum in alma Universitate Erphordiensi typis Vuolfii Sturmer ao. 1506. Hier am Anfang der Erzählung der Vers: Baccho indulgebant consueto more Studentes.

3) De laudib. et praeconiis . . . Gymnasii litteratorii apud Erphordiam Eobani Hessi Francóbergii, ejusdem litterariae commanipulationis alumnuli, Juvenis Ephebi Carmen. succisivis horis deductum. Am Ende: Formatum Typico Charactere Erphordie apud Magistros Vuolphii Sturmer diligentia, Anno Christi M. D. VII.

4) S. die Sammlung: Hel. Eobani Hessi Operum farragines duae, (Halae Suev. 1539, auch Francof. 1564).

5) Qui puer est annis, carminis arte senex. Vor dem Carmen de laud.

6) Hesse puer, sacri gloria fontis eris. Camerar. Narr. de Eob. B 5[b]. Später wünſchte Eoban nur, daß Mutian jetzt von ihm ſagen möchte: Hesse vir, aeternae nomina laudis habes. Tentzelii Suppl. I, 2, 69.

7) Mutian nennt ihn Epist. 393 summum aetatis nostrae et

die humaniſtiſch erneuerte Latinität in Erasmus ihren Proſaiſten hervorgebracht hatte, ſo hatte ſie nun in Eoban ihren Poeten. War Jener der moderne Cicero, ſo war Dieſer Virgil und Ovid. Die letztere Vergleichung iſt in ſofern nicht blos Phraſe, als Eoban mit dieſem Römer die Leichtigkeit gemein hat, die Verſe nur ſo hinzuſchütten; weswegen von ihm geſagt wurde, er ſei der einzige Poet, der ſeine Verſe zugleich mache und ſchreibe. Eoban war aber nicht blos ein glücklicher Dichter, ſondern auch ein fleißiger und tüchtiger Gelehrter: ſeine Vorleſungen an den Hochſchulen zu Erfurt und ſpäter zu Marburg, wie in der Zwiſchenzeit ſeine Lehrthätigkeit an dem Nürnberger Gymnaſium, wurden hochgeſchätzt; von Joh. Lange und Joachim Camerarius lernte er Griechiſch, und überſetzte in der Folge den Theokrit und die Ilias in lateiniſche Herameter, wie auf Luther's und Melanchthon's Antreiben die Pſalmen in lateiniſche Diſtichen.

Dabei war Eoban ein Menſch von der ſeltenſten Gutherzigkeit. Ein großer, ſchöner, wohlgebauter Mann, mit prächtigem Bart und martialiſchem Geſichtsausdruck (Albrecht Dürer pflegte zu ſagen, wenn er ihn nicht kännte, und ein Bild von ihm zu ſehen bekäme, würde er es für das eines Kriegsmannes halten) ein ausgezeichneter Fechter, Tänzer, Schwimmer und leider auch Trinker, Künſte, zu deren Ausbildung ein mehrjähriger Aufenthalt an dem Hofe des Bi-

---

quasi divinum poetam; Ep. 463 ſagt er, doctissimus quisque Germanorum erkenne ihm lauream primam, imo, quod majus est, Christianorum poetarum palmam et praestantiae coronam zu; er ſei ein Tibull und Ovid, ja mehr als Beide; hunc tuum Virgilium dicito, ſchreibt er Ep. 464 an den Abt Hermann von Fulda. Und Eoban ſelbſt ſchreibt naiv an Camerar: Ex Anglia mihi scribitur, ibi quoque me haberi poetam horum temporum summum. Vgl. Erasmi Epp. vom 18. Mai 1519 (nicht 18) und beſ. vom 19. Oct. 1519.

ſchofs Hiob zu Rieſenburg an der Weichſel ihm die beſte Gelegenheit geboten hatte, war er zwar raſch und derb, aber arglos wie ein Kind. Nichts war ihm mehr zuwider, als Verkleinerung Anderer, und er duldete nicht, daß in ſeiner Gegenwart von Abweſenden übel geſprochen wurde. Liſt und ſelbſt Vorſicht waren ihm fremd; doppelt weh that es ihm daher, wenn er ſich, was häufig vorkam, zum Beſten gehalten ſah. Bei ſpärlichem Einkommen, wachſender Familie (wir greifen hier der Zeit vor) und ſeiner poetiſchen Sorgloſigkeit für alles Oekonomiſche, ging es ihm ſtets knapp, bisweilen wirklich elend; aber nie verlor er den heitern Lebensmuth. Patientia! pflegte er ſich bei widrigen Begegniſſen zuzurufen. Mit einer Frau, vor der ſeine Freunde ihn gewarnt, die ihm keine Mitgift, nicht einmal diejenige, welche er am füglichſten erwarten konnte, dagegen einen unleidlichen Schwiegervater und liederliche Schwäger zugebracht hatte [1]), lebte er bald ganz friedlich und vergnüglich. [2])

---

1) Mutian Epist. 422 ſagt von ihr: dicitur esse praeflorata et inops maleque dotata. Und Crotus ſchrieb ſogar: si tria fulmina in manu haberem, primum excuterem in uxorem Eobani, nasutam et deformem: secundum in sectam Hochstratianam: tertium mihi in usum aliquem necessariam reservarem. Mutiani Ep. 470.

2) Das Epigramm des Jacob Micyllus, Sylvar. IV, 330. Epitaphium Annae et Hedingis, conjugum Eobani Hessi, wonach er zwei Frauen, alſo mit der, die ihn überlebt hat, nacheinander deren drei gehabt hätte, ſteht, auf unſern Eoban bezogen, nicht blos mit dem Stillſchweigen über dergleichen Todesfälle und Wechſel in ſeinen zahlreichen Briefen, ſondern auch mit der Darſtellung Camerar's, ja des Micyll ſelbſt in dem Epicedion auf Eoban (vor deſſen Epistolae familiares) in entſchiedenem Widerſpruch. Das Epigramm muß eine falſche Ueberſchrift haben. Vielleicht war eine Namensähnlichkeit Veranlaſſung: es gab ſowol Heſſe, die nicht Eobane, als Eobane, die nicht Heſſe waren. Möglich aber war eine ſolche Verwechslung, da die Sammlung der Sylvae erſt nach Micylls Tode durch ſeinen Sohn zum Theil aus verworrenen Papieren des väterlichen Nachlaſſes redigirt worden iſt.

Wir haben zahlreiche Briefe von Eoban [1]), welche zu den gemüthlichſten, herz- und temperamentvollſten gehören, die aus jener Zeit übrig ſind. Ganz Briefe, durchaus perſönlich, nichts Studirtes, Alles Stimmung und Eingebung des Augenblicks. Darunter eine Menge Zettel an Freunde, die im gleichen Orte wohnen, Einladungen zum Baden, zum Mittageſſen um 10, zum Abendeſſen um 4 Uhr auf ein paar Fiſche mit Knoblauch, ein Stück Wildpret, das er geſchenkt bekommen, gewürzt durch ein heiteres Geſpräch. Es kommt vor, daß er einen Freund zugleich als Gaſt zum Eſſen und um ein Darlehen von 2 Fl. bittet. Da Eoban das Bier als ein ſchädliches Gebräu ſcheute, ſo hielt er ſich deſto mehr an den Wein. Nichts ermunterte ihn ſo ſehr zum Fortfahren in dem frommen Werke ſeiner Pſalmenüberſetzung, als daß ſein Erfurter Mäcenas, der reiche Arzt und Bergwerkbeſitzer Georg Sturz, ihm jedesmal einen Krug Wein vorſetzte, ſo oft er ihm eine neue Nummer brachte. Oft erbittet er ſich von dieſem auch etwas von ſeinem Wermuthwein, um nach dem geſtrigen Rauſche ſein königliches Haupt wieder in den Stand zu ſetzen. Denn aus Anlaß einer Aeußerung Reuchlin's, der ſein Hessus durch ἔσσην, d. h. König, gedeutet hatte, hieß er nun im Kreiſe ſeiner Freunde Rex, und mit dieſem Königsmantel weiß er ſich fortan in ſeinen Briefen aufs Drolligſte zu drapiren. Er gebietet den Freunden als König, warnt ſie mögen ihn nicht nöthigen, den Tyrannen herauszukehren, grüßt von ſeiner

1) Zuerſt nach Eoban's Tode hat ſein Freund, Joh. Draco, eine Sammlung ſeiner Epistolae familiares in 12 Büchern (Marburg, bei Egenolf 1543) herausgegeben; dann Camerarius nach einander, wie er die Briefe wieder auffand oder von Bekannten erhielt, vier Sammlungen Eobaniſcher und anderer zeitgenöſſiſcher Briefe, die erſten in Verbindung mit ſeiner Narratio de Eobano Hesso (Norimb. 1553), dann als Libellus alter, tertius und novus, Epistolas etc. continens (Lips. 1557, 1561, 1568) erſcheinen laſſen.

Königin, berichtet von den Prinzen (reguli), datirt ſeine Briefe aus der armen Königsburg, verlangt eine Salbe für ſeine königliche Naſe, die der Wein etwas roth zu färben angefangen hatte. Wenn er dann aber für einen Freund, einen Nothleidenden ſich verwendet, ſo ſind ſeine Briefe voll des theilnehmendſten Eifers; ein Schreiben von ihm an Reuchlin athmet die ehrlichſte Geſinnung der Verehrung und Liebe; an Luther und ſeiner Sache wie an Hutten hing er lebenslänglich mit der reinſten Begeiſterung. In ſeiner poetiſchen Königsrolle hatte ſich Eoban einen Herzog (dux) beigeſellt, in der Perſon des Peter Eberbach, eines körperlich ſchwächlichen, aber geiſtvollen und liebenswürdigen jungen Mannes, welcher, der Sohn eines Erfurter Arztes, daſelbſt die Rechtsgelehrſamkeit, mit Vorliebe jedoch die ſchönen Wiſſenſchaften, ſtudirte, ſpäter Italien bereiste und in dem Thüringiſchen Humaniſtenkreiſe eine ausgezeichnete Stellung einnahm. [1])

---

1) S. Erhard, II, 286 fg. In Betreff Eoban's kann ich hier unmöglich eine literariſche Mißhandlung ungerügt laſſen, die in unſern Tagen an ihm verübt worden iſt. In Deinhardſtein's Schauſpiel Hans Sachs tritt als Nebenbuhler des Nürnberger Meiſterſängers ein eitler Geck und elender Poet auf, und dieſer Tropf heißt Eoban Heſſe. Zwar wird er als reicher Augsburger Patricier bezeichnet, eine ökonomiſche wie geſellſchaftliche Stellung, von welcher der hiſtoriſche Eoban weit entfernt war: aber wer weiß von dieſen nähern Umſtänden? Es iſt einmal Eoban Heſſe der Poet, der als eine lächerliche und verächtliche Figur aufgeführt wird. Auf Vorwürfe hin, die ihm ſchon früher darüber gemacht worden zu ſein ſcheinen, hat Deinhardſtein in einer neuen Auflage ſeines Drama aus Eoban Heſſe einen Eoban Runge gemacht. Allein, wie es zu gehen pflegt, wenn man eine Unthat gut machen will, daß es ſchon zu ſpät iſt, ſo ging es auch hier. Bereits hatte der wackere Lortzing, dem eine genauere Kenntniß der geſchichtlichen Verhältniſſe nicht zuzumuthen war, auf Deinhardſtein's Verantwortung in ſeiner gleichnamigen Oper dem Eoban Heſſe die gleiche lächerliche Rolle zugetheilt. Sei es Unwiſſenheit oder Fahrläſſigkeit: der dramatiſche Dichter zeigt ſich unwerth ſeines hohen Berufs, wenn er einen der trefflichſten Männer unſerer Vorzeit dem lebenden Geſchlechte als Caricatur vor Augen ſtellt.

Der eigentliche Herrſcher in dieſem Kreiſe jedoch war nicht Eoban, er war überhaupt nicht in Erfurt ſelbſt zu finden, ſondern in dem drei Meilen davon entfernten Gotha, in der Perſon des ſchon öfters erwähnten Mutian. Conrad Mudt oder Muth, der ſich als Mutianus latiniſirte und von ſeinen röthlichen Haaren ſich noch den Beinamen Rufus zulegte, war etwa um 1472 [1]) zu Homburg in Heſſen geboren, wo ſein Vater, einem edeln Geſchlechte angehörig, ein obrigkeitliches Amt bekleidete. Auch er war aus der Schule des Alexander Hegius in Deventer, der fruchtbarſten Humaniſtenpflanzſchule jener Tage, hervorgegangen, und hatte ſich dann üblichermaßen zur Weiterbildung und zum Studium der Rechtswiſſenſchaft nach Italien begeben. Zurückgekehrt, diente er eine Zeit lang am heſſiſchen Hofe, wo ſein Bruder das Kanzleramt verwaltete. Bald jedoch wurde er des Hof- und Geſchäftslebens überdrüſſig: ein zweiter Bruder von ihm war Erzbiſchöflich Mainziſcher Küchenmeiſter zu Erfurt, der verſchaffte ihm durch ſeine Verwendung ein Canonicat in Gotha. Hier lebte er ſeit 1503 [2]) in wiſſenſchaftlicher Muße, in der er ſich fortan durch keinen noch ſo lockenden Antrag mehr ſtören ließ. Sein neuer Landesherr Friedrich der Weiſe lernte ihn kennen und ſchätzen. Mutian's Empfehlung brachte den jungen Spalatin an die wichtige Stelle des Erziehers für den Kurprinzen Johann Friedrich. Politiſche Verbrecher, die hingerichtet werden ſollten, wurden auf ſeine Verwendung hin begnadigt.

---

1) Epist. 313, der zwar ohne Datum, doch den vorangehenden und nachfolgenden Briefen nach wahrſcheinlich aus dem J. 1514 iſt, bezeichnet er ſich als 42jährig.

2) In einem tiefer unten anzuführenden Briefe an Friedrich den Weiſen aus dem Jahre 1525 ſagt er, daß er nunmehr 22 Jahre in Gotha lebe, und ein Brief Mutian's vor der Schrift Concordia Curatorum: Fratrum mendicantium (in Böcking's Sammlung), iſt noch datirt Ex Bononia Kal. Jun. Anno Christi MCCCCCij.

Gesetzentwürfe legte man ihm zur Begutachtung vor. Als die ansehnliche Stelle eines Propstes an der Allerheiligenkirche zu Wittenberg durch Henning Göde's Tod erledigt war, ließ der Kurfürst sie dem Mutian anbieten. Mutian empfahl den Justus Jonas, und der erhielt die Stelle. Höchstens eine kleine Pfründe, die ihm kein Geschäft machte, nahm er noch an, um Geld zu Bücherankäufen zu gewinnen. Denn damit und mit literarischer Gastfreundschaft ging sein mäßiges Einkommen auf. [1]) Es war die Zeit, wo die gedruckten Ausgaben der lateinischen und griechischen Classiker eben erst anfingen, bei Aldus in Venedig und sonst in Italien zu erscheinen und noch ziemlich theuer waren: Mutian war bei Weitem nicht im Stande, sich Alles, was er wünschte, selbst anzuschaffen; seine Freunde, vor Allem der Cisterzienser Heinrich Urban, Verwalter des Georgenthaler Hofs in Erfurt, theilten ihm von ihren Einkäufen mit. Als er einst durch einen solchen Freund Cicero, Lucrez, Curtius u. a. Autoren zugleich bekam, weinte er vor Freuden. Die italiänischen Kriege jener Jahre bedauerte er hauptsächlich deßwegen, weil sie den Verlagsartikeln Italiens die Alpenpässe sperrten. Wenn er ihm keine Bücher schicken könne, bittet er den Crotus, solle er ihm wenigstens die Titel mittheilen, schon diese machen ihm Freude. Nichts beklagte er schmerzlicher, als so manchen Tag ohne gute Bücher zubringen zu müssen. [2])

Bei allem Reichthum seines Wissens und aller Ueberlegenheit seiner Einsicht hatte Mutian eine Abneigung gegen Schriftstellerei. Briefe schrieb er gern und viele, und eine beträchtliche Anzahl ist uns, zum Theil noch ungedruckt, auf-

---

1) Epist. 63: Sacerdotia propter libros peto. Cetera non desunt. Epist. 465: Tenuis est mihi res familiaris, sed admodum laeta liberalitas, quod docti hospites una voce testantur.

2) Epist. 83, 305, 521. Vgl. Tentzelii Supplem., p. 268.

behalten. [1]) Wenn Eoban's Briefe die herzlichſten aus jenen Jahren ſind, die Erasmiſchen die gelehrteſten und zierlichſten, ſo ſind die des Mutian die geiſtreichſten. Bisweilen werden ſie durch Kürze dunkel, nie ermüden ſie durch Weitſchweifigkeit, ſelbſt in den gelehrten Abſchweifungen nicht, in die ſie ſich ſtellenweiſe verlieren. Manchmal theilt Mutian den Freunden ein Epigramm oder ſonſt ein kleines Poem nicht ohne Selbſtgefälligkeit mit; aber er iſt ſehr ungehalten, wenn Einer ſich einfallen läßt, etwas davon drucken zu laſſen. Befragte man ihn über die Gründe dieſer Abneigung gegen die Oeffentlichkeit, ſo erwiederte er, ſeine Sachen ſeien ihm nie gut genug, darum wolle er ſich lieber an Anderer Thorheit ergetzen. Er fand es bedeutſam, daß Sokrates und Chriſtus auch nichts Schriftliches hinterlaſſen haben. Er war überzeugt, das Beſte was wir wiſſen, tauge für die Menge nicht. Daher ſuchte er nicht, wie Erasmus und Reuchlin, durch gedruckte Schriften auf das gemiſchte Publicum, ſondern durch mündliche und briefliche Belehrung auf einen engeren Kreis zu wirken. Nichts

1) Die Frankfurter Stadtbibliothek beſitzt einen Codex manuscriptus Mutianiſcher Briefe, klein Quart, eine ſchöne, wie es ſcheint frühzeitig genommene Abſchrift. Unten auf dem erſten Blatte ſteht: Bibl. Acad. Herbipolensis. Der (von einer ſpätern Hand numerirten) Briefe ſind es 522, wovon jedoch drei doppelt vorkommen und hinwiederum eine Zahl zweimal geſetzt iſt. Sie ſind größtentheils an den ſchon genannten Heinrich Urban, Oeconomus, bisweilen auch Cellarius oder quaestor urbicus coenobii in valle S. Georgii, manche aber auch an Spalatin, P. Eberbach, Crotus, Eoban u. A. gerichtet, auch einzelne Briefe von Andern darungemiſcht. Auszüge daraus hat der herzoglich Sächſiſche Hiſtoriograph Tentzel, von dem auch eine handſchriftliche Notiz vorn in den Codex eingeklebt iſt, in ſeinen Supplementis Historiae Gothanae (Jena 1701) drucken laſſen, und verſchiedene Briefe auch aus andern Sammlungen beigefügt. Es finden ſich nämlich auch ſonſt zerſtreut, z. B. in den früher angeführten Camerariſchen Sammlungen, einzelne Briefe von Mutian. Unſere Citate, wo nichts Anderes bemerkt iſt, beziehen ſich auf den Cod. Msptus., und da die Briefnumern bei Tentzel die gleichen ſind, auch auf deſſen Auszüge, ſo weit ſie reichen.

machte ihm größere Freude, ſagt Camerar, als zu hören, daß junge Leute ſich mit Eifer den humaniſtiſchen Studien widmeten, und Solchen pflegte er alle Förderung, die in ſeinen Kräften ſtand, angedeihen zu laſſen, ſie gaſtfrei, ſo wenig er auch im Ueberfluß lebte, bei ſich aufzunehmen. [1])

Hinter der Domkirche zu Gotha ſtand ſein Haus, das er ſich nach eigenem Geſchmack eingerichtet hatte. Ueber dem Eingange ſah man auf einer kleinen Tafel die Inſchrift: BEATA TRANQVILLITAS. [2]) Als Gegenſtück hatte er einſt, als es ihm gelungen war ſich aus dem heſſiſchen Dienſte loszumachen, auf die Thüre ſeiner Kanzlei die Worte geſchrieben: VALETE SOLLICITVDINES. Oeffnete ſich die Pforte, ſo lud eine zweite Inſchrift: BONIS CVNCTA PATEANT zur Selbſtprüfung ein, ob man auch ſolchen Zutritts würdig ſei. An den Wänden der Zimmer ſah man die Wappen erprobt gefundener Freunde: den Storch Spalatin's, des Crotus riemenumwundene Hörner, Eoban's vom Lorbeerſtrauch in die Wolken ſteigenden Schwan. In dem Hausherrn trat dem Ankömmling die edelſte Mannes- und ſpäter Greiſengeſtalt entgegen; ſein Benehmen aus Würde und Freundlichkeit gemiſcht, ſein Geſpräch voll gediegenen Wiſſens, reifer Einſicht und anmuthigen Scherzes. [3])

Oft gab er den jungen Leuten, die ihn beſuchten, Aufgaben, bald zur augenblicklichen Löſung, bald zur ſchriftlichen Ausarbeitung, die er nachher verbeſſerte. So machten ſie einmal der Reihe nach aus dem Stegreife Verſe auf den ver-

1) Narratio de Eobano Hesso B 4^{b}. Zum Uebrigen vgl. Epist. 1, 145.

2) Sogar in einem notariellen Acte finden wir Mutian's Haus ſo genannt, Epist. 483.

3) S. in Tentzelii Suppl., I, 2, p. 5 fg. die Stelle aus dem Reiſegedichte des Euricius Cordus. Vgl. Hutten's Brief an Jakob Fuchs, Opp. II, 39. Auch Jac. Micylli Hodoeporicon, in deſſen Sylvae, III, 209, der Ausgabe ex officina Petri Brubachii 1564.

ſtorbenen Dichter Conrad Celtes. Ein andermal gab er ſeinem Heinrich Urban auf, etwas zum Lobe der Armuth zu ſchreiben, dem Spalatin aber legte er die Frage vor: wenn doch Chriſtus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ſei, wie denn ſo viele hundert Jahre vor ſeiner Geburt die Menſchen daran geweſen? ob ſie an der Wahrheit und dem Heile gar keinen Antheil gehabt haben? Er wolle ihm einen Fingerzeig zur Löſung geben, ſchrieb er ihm dann. Die Religion Chriſti hat nicht erſt mit ſeiner Menſchwerdung angefangen, ſondern iſt ſo alt als die Welt, als ſeine Geburt aus dem Vater. Denn was iſt der wahre Chriſtus, der eigentliche Sohn Gottes, Anderes, als, wie Paulus ſagt, die Weisheit Gottes, mit welcher er nicht allein den Juden in einer engen ſyriſchen Landſchaft beiwohnte, ſondern auch den Griechen, den Römern und Deutſchen, ſo verſchieden auch ihre religiöſen Gebräuche waren. [1])

Auch über die Bibel, insbeſondere die Evangelien, hatte Mutian helle Blicke, die ſich aber zum Theil mit wunderlichen Grillen miſchten. Von dem Unterſchiede eroteriſcher und eſoteriſcher Lehrart ausgehend, meint er, die Verfaſſer der evangeliſchen Geſchichte haben manches Geheimniß in Räthſel und Gleichniſſe eingehüllt. Wie Apulejus und Aeſop fabeln, ſo auch die heilige Schrift der Juden. Dahin rechnet er das Buch Hiob, dahin die Geſchichte des Jonas, deſſen Wunder er durch die Auskunft löst, der Walfiſch ſei ein Bad mit einem ſolchen Schilde, der Kürbis aber ein Badehut geweſen. Das iſt lächerlich, ſetzt er ſelbſt hinzu. Doch ich habe noch ſpaßhaftere Dinge, die auf Lateiniſch sacra-

1) Epist. 36: Non incepit Christi religio cum illius incarnatione, sed fuit ante omnia secula, ut prima Christi nativitas. Quid enim aliud est verus Christus, verus Dei filius, quam, ut Paulus inquit, sapientia Dei, quae non solum affuit Iudaeis in angusta Syriae regione, sed Graecis et Italis et Germanis, quanquam vario ritu religiones observarentur.

menta, Griechiſch Myſterien heißen, von denen ich nichts ſagen werde. Dahin gehört auch die Aeußerung Mutian's, in der Meinung der Muhammedaner, daß Chriſtus nicht ſelbſt gekreuzigt worden ſei, ſondern Einer, der ihm ähnlich geſehen, ſtecke eine geheime Weisheit. Zwar deutet er es zunächſt auf Chriſti Stillſchweigen vor Pilatus, da des Menſchen wahres Ich die Seele ſei, welche durch das Wort ſich kundgebe: doch behält er offenbar die Hauptſache noch zurück, denn er bricht mit den Worten ab, er wolle hier nicht ausſagen, was Geheimniß bleiben müſſe. [1])

Es war etwas Neuplatoniſches in den Ideen dieſer Humaniſten, das ſie mit ihren Sprachkenntniſſen in Italien geholt hatten. Es iſt nur Ein Gott, ſchreibt Mutian ſeinem Urban ein andermal, und Eine Göttin. Aber es ſind viele Geſtalten und viele Namen. Jupiter, Sol, Apollo, Moſes, Chriſtus, Luna, Ceres, Proſerpina, Tellus, Maria. Aber hüte dich, das auszubreiten. Man muß es in Schweigen hüllen, wie Eleuſiniſche Myſterien. In Sachen der Religion muß man ſich der Decke von Fabeln und Räthſeln bedienen. Du, mit Jupiter's, d. h. des beſten und größten Gottes, Gnade, verachte ſtille die kleinen Götter. Wenn ich Jupiter ſage, meine ich Chriſtus und den wahren Gott. Doch genug von dieſen allzu hohen Dingen. [2])

Wie dem Mutian von dieſer wohl noch etwas nebeligen Höhe herab das damalige Kirchenweſen erſchienen ſein möge, läßt ſich denken. Den Rock, ſchreibt er, und den Bart, und die Vorhaut (Chriſti) verehre ich nicht: ich verehre den lebendigen Gott, der weder Rock noch Bart trägt, auch keine Vorhaut auf der Erde zurückgelaſſen hat. Die Faſtenſpeiſen nannte er Thorenſpeiſen, die Bettelmönche kuttentragende Unthiere; ver-

1) Epist. 1, 62, 68.
2) Epist. 116.

warf die Ohrenbeichte, die Seelenmeſſen; die Stunden, die er mit dem Altardienſte zubrachte, betrachtete er als verlorene Zeit. In ſeinem Hauſe war es, wo Crotus ſeine ſchärfſten Witze in dieſer Richtung losließ, wo er die Meſſe eine Komödie, die Reliquien Knochen vom Rabenſtein, den Horageſang in der Kirche ein Hundegeheul, in den Häuſern der Domherren ein Summen nicht von Bienen, ſondern von faulen Drohnen nannte. Ganz im Geſchmacke des Crotus war es hinwiederum, wenn Mutian am Magdalenentage über dieſe magna lena ſich allerhand Scherze erlaubte. [1])

Doch es war keineswegs blos dieſes kritiſch Negative oder das philologiſch Formelle, überhaupt nicht ein bloßes Wiſſen, was Mutian in ſeinen jungen Freunden zu pflanzen ſuchte. Wir wandeln, ſchreibt er, einen engen und ſteilen Pfad: eng, weil nur Wenige mit uns nach beſſerm Wiſſen und mildern Sitten ſtreben; ſteil, ſofern zur Kenntniß der lateiniſchen Sprache, und, was damit zuſammenhängt, dem wahren Gute der Seele, Niemand ohne Mühe gelangen kann. Wir ſtreben nach Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Geduld, Eintracht, Wahrheit und einmüthiger Freundſchaft. Daher übte Mutian über die ihm verbundenen Jünglinge moraliſch faſt noch mehr als wiſſenſchaftlich eine heilſame Zucht. Seine Ermahnungsbriefe an den talentvollen und kenntnißreichen, aber eiteln, anmaßenden und ausſchweifenden jungen Rechtsgelehrten Herbord von der Marthen ſind voll reifer ſittlicher Weisheit, die ſich nicht ſelten in ächt Sokratiſche Ironie hüllt. Er duldete keine Entzweiungen unter den jungen Leuten, die ſich zu ihm hielten. Seinen Tadel durften ſie ihm nicht übel nehmen. Ich weiß euch zu ſchelten, ſchreibt er, und euch zu verzeihen. Ihr könnt mich nicht beleidigen, als wenn ihr mir nicht folgen wollt,

1) Epist. 154, 175, 277, 278, 366, 403, 500. Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum etc. ed. Olearius, p. 14 fg.

wo ich euch zum Rechten anweise. Wäre euer Sinn rein, so würdet ihr mir noch danken, daß ich euch zurechtweise. Ein so überlegenes Wesen hielt die Jünglinge wie ein Zauber fest. Wenn Mutian etwas haben will, schreibt Peter Eberbach an Reuchlin, so ist sein Wunsch für mich ein Zwang. In den humanistischen Kreisen sprach man von einer Mutianischen Schaar, und sie war nicht der unbeträchtlichste Theil des lateinischen Heeres. [1])

Die Freunde des Fortschritts hatten aber auch allen Grund, sich gegen die Anhänger des Alten fest zusammenzuschließen. Denn bereits war der Verdacht gegen sie als gefährliche Freigeister rege geworden. Er ist ein Poet, er spricht Griechisch, also steht es schlecht um sein Christenthum, hieß es. Poet galt in kirchlichen Kreisen für ein Schimpfwort, das man nicht auf sich sitzen lassen mochte; es war eine Brandmarke, wie heut zu Tage Pantheist. Poeten verderben die Universitäten, sagten die alten Herren; ja man wollte sie gar nicht für gute Deutsche gelten lassen, sondern nannte sie Böhmen und Walen. Auch Philosophen hieß man sie, aber in gleich hämischem Sinne. Natürlich fehlte es dabei von Seiten der frommen Männer nicht an Umtrieben aller Art, die Gehaßten und Gefürchteten nirgends ankommen zu lassen. Wer kann noch glauben, schreibt in dieser Beziehung Mutian, daß diese Pfaffen die wahre Religion und ein ehrliches Gewissen haben? Um wie viel heiliger sind da die poetischen Menschen, die wenigstens Niemanden durch verborgene Kunstgriffe zu schaden suchen. Ja, mit noch tieferer Feindseligkeit sagt er einmal: Die Theologen heißen uns hoffen, um uns zu betrügen: während wir auf den Himmel warten, den sie uns versprechen, eignen sie sich die irdischen Güter zu. [2])

1) Mutiani Epist. 3, 41, 191, 368. Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlinum, y 4 u. z 2.

2) Mutiani Epist. 27, 109, 205, 212, 258, 326.

Daß Mutian, wie auf Eoban und Spalatin, auf Peter Eberbach, Euricius Cordus u. A., die zu verſchiedenen Zeiten bei ihm aus- und eingingen, ſo auch auf den jungen Ulrich Hutten Eindruck gemacht und Einwirkung ausgeübt hat, wiſſen wir aus deſſen eigenem Zeugniß. Unweit Erfurt, ſagt er in der von uns ſchon oft angeführten, fünf Jahre nach dieſer Zeit geſchriebenen Elegie, lebt Rufus friedlich nur ſich ſelbſt, ob er wohl Keinem zu weichen, keinen Kampf zu ſcheuen nöthig hätte.

Ihn fragt Crotus um Rath und Heſſus erwählt ihn zum Führer;
Mir auch hat gar oft ſeine Belehrung genützt [1])

Mutian ſeinerſeits bewunderte Hutten's Talent; aber ſein ungeſtümes Feuer, ſeine Reizbarkeit, waren dem Liebhaber der beata tranquillitas unheimlich. [2]) Daher hatte ſich Hutten in der Folge mehrmals über die Schweigſamkeit des verehrten Mannes, mit dem er gern fleißig Briefe gewechſelt hätte, zu beklagen. Ueberhaupt vor den Poeten im engern Sinn, den Dichtern vom Handwerk, ſchlug Mutian doch hin und wieder das Kreuz. Ihre Selbſtgefälligkeit mißfiel ihm, und daß ſie ſich nichts ſagen laſſen wollten. [3]) Eoban ſchien ihm noch

---

1) Querel. II, 10, 89 fg.

Passibus hinc aliquot, spatio sejunctus iniquo,
Tranquillam vitam ducere Rufus amat.
Ipse sui totus: sed enim nec cedere cuiquam
Aptus, ut ex quovis praemia Marte petat.
Consulit hunc Crotus, doctoremque eligit Hessus,
Nonnihil et crebro profuit ille mihi.

2) Epist. 517: Acer et vehemens Ulricus Huttenus et magnus poeta: sed talis, ut levissimo dicto irritari possit. Parcant mihi ista ingenia, se mihi praeferant. Cupio et patior vinci ab illis. Nunquam gloriae studui.

3) Mutiani Epist. 517. Hutteni Epist. ad Eobanum Hessum et Petrejum Aperbacchum, Opp. ed. Münch, III, 220. In einem Briefe vom 15. März 1515 (Epist. 451) erklärt übrigens Mutian, einer

der Beſte zu ſein, der nur durch ſeine wilde Trinklaune dem würdigen Alten bisweilen unbequem wurde. [1])

Wer ſonſt noch zu Hutten's Erfurter Kreiſe gehörte, iſt nicht ſicher, auf keinen Fall vollſtändig, bekannt. Er ſagt, mit allen Poeten, welche damals am Orte geweſen, ſei er in Verbindung gekommen. [2]) Namhaft aber macht er außer Crotus und Eoban nur noch einen Temonius, der mit wunderbarem Erfolge die gleichen Studien treibe, und mit nicht geringem Talente begabt ſei. An ihn hat auch Eoban als ehemaligen Studiengenoſſen drei Gedichte gerichtet, aus welchen wir erſehen, daß er aus Thüringen gebürtig war, und ſpäter eine Reiſe nach Rom gemacht hat. [3]) Daß Hutten nicht, wie Crotus, in Erfurt auch Luther kennen lernte, iſt, wenn er erſt von Cöln aus dahin kam, natürlich, da Luther damals bereits in das Kloſter getreten war.

Hutten's Zwiſchenaufenthalt zu Erfurt ging mit der Eröffnung der Frankfurter Univerſität, an welche er den von ihm hochverehrten Rhagius berufen wußte, zu Ende. In einem, ohne Zweifel 1506 gedichteten, wenn auch erſt 1507 gedruckten Gedichte beklagt Eoban den bevorſtehenden Abgang

---

Aufforderung Eoban's und Hutten's zur Wiederanknüpfung des Briefwechſels nicht widerſtehen zu können.

1) Mutiani Epist. 318. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso B 5^b. Ueber Mutian iſt, auch wo man ihn kannte, nicht immer richtig geurtheilt worden. Wenn Erhard (Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, II, 278) ihm in Vergleichung mit Reuchlin eine ſtillere, furchtſamere und beſchränktere Denkart zuſchreibt, ſo erhellt aus dem Bisherigen, wie wenig das letztere Beiwort auf Mutian paßt. Ranke (Deutſche Geſchichte im Ref.-Zeitalter, I, 268) nennt Mutian einen Gleim jener Zeit. Treffend von Seiten der Förderung, die beide Männer einer aufſtrebenden Poetenjugend angedeihen ließen: aber wo bleibt bei dem neuern Gegenbilde Mutian's geiſtige Ueberlegenheit?

2) Querel. II, 10, v. 75 fg.

3) Ebendaſ. v. 87 fg. Operum H. Eobani Hessi farrag. duae (Francof. 1564) Sylv. I, 350, 361, 454.

ſeines Herzensfreundes Hutten nach Frankfurt [1]), und dieſer ſelbſt hat der im Februar des letztern Jahres erſchienenen Beſchreibung der Feſtlichkeiten zur Einweihung der Univerſität ein Gedicht beigegeben, auf deſſen Titel er ſich einen Schüler des Johann Rhagius Aeſticampianus nennt. Auch von dieſem ſelbſt findet ſich ein Gedicht in derſelben Schrift: ſo daß alſo Lehrer und Schüler um dieſe Zeit, d. h. wahrſcheinlich ſchon bei der Eröffnung der Hochſchule, in Frankfurt gegenwärtig geweſen ſind. Ob aber Hutten's Schülerverhältniß zu Rhagius ſich ſchon von Cöln herſchrieb, oder erſt in Frankfurt ſich gebildet hatte, iſt, wie ſchon oben bemerkt, nicht auszumachen.

In ſeinen Marken eine Univerſität zu ſtiften, hatte ſchon Kurfürſt Johann Cicero beabſichtigt; ſein Sohn und Nachfolger Joachim I., von ſeinem Lehrer, Dietrich von Bülow, Biſchof von Lebus, und ſeinem Rathe, Eitelwolf von Stein, ermuntert, führte den Gedanken aus, und am 26. April 1506 wurde die neue Anſtalt feierlich eröffnet. Der genannte Dietrich v. Bülow war ihr erſter Kanzler, Conrad Wimpina, der ſich hernach als Gegner Luther's bekannt machte, ihr erſter Rector, Publius Vigilantius Bacillarius Arungia der erſte Decan der philoſophiſchen Facultät. [2]) Letzterer, den Eitelwolf von Stein den beredteſten Deutſchen nannte, den er nie genug hören könne [3]), wie der von Eitelwolf gleichfalls hochgeſchätzte Rhagius, mögen auf ſein Betreiben berufen worden ſein. Außer ihnen lehrte noch Hermann Trebelius in

---

1) Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem. In dem ſchon früher erwähnten Epigramm in der Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord.

2) S. Becman, Hist. univ. Francof. ad Od.; Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LXXXVII fg.

3) Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M., II, 36.

Frankfurt, den Hutten seinen Landsmann nennt [1]), während er selbst sich bald als Notianus (von Natza?), bald als Isenacensis bezeichnet. Mit ihm war Hutten zugleich durch Freundschaft verbunden; aber auch Vigilantius muß ihm sehr gut gewesen sein, wie wir aus der Wärme sehen, mit welcher beide Männer einige Jahre später bei einer Unbill, die ihrem ehemaligen Schüler widerfuhr, sich desselben angenommen haben. Trebelius war zugleich der Führer zweier jungen Pommerschen Edelleute, Johann und Alexander von der Osten, die, wie so Viele damals, mit dem Rechtsstudium das der Humanitätswissenschaften verbanden, mit Hutten sowohl, als dem Erfurtischen und später dem Wittenbergischen Kreise in enge Verbindung traten und an dem Kampfe mit den scholastischen Dunkelmännern den lebhaftesten Antheil nahmen. [2]) Auch noch mit einem andern Pommer, Valentin Stoientin, der damals unter seine Studiengenossen zu Frankfurt zählte, war Hutten in Freundschaft und Brüderschaft verbunden. [3])

Für Hutten's Unterhalt mag jetzt außer seinen schon genannten beiden Vettern, vielleicht auf Eitelwolf's Empfehlung, auch Markgraf Albrecht von Brandenburg etwas gethan haben, da Hutten ihm in der Folge nachrühmte, er habe ihn, schon ehe er Erzbischof und Cardinal geworden, unterstützt. [4]) Auch der Bischof von Lebus erwies sich, Hutten's späterer Versicherung zufolge, als seinen väterlichen Gönner, und nahm ihn gegen den Haß der unwissenden Menge (von dem

---

1) Querel. II, 10, v. 27 fg.

2) An den ältern Osten, der selbst auch Dichter war, hat Eoban zwei Oden gerichtet, Sylv. IV, 470, 473. Vgl. übrigens Mohnike, Hutten's Klagen, S. 406 fg. und in den Epist. obsc. virorum II das Reisegedicht des M. Schlauraff.

3) Querel. I, Eleg. 6. Ad Valentinum Stoientin.

4) De Guaiaci medicina et morbo Gall. Praef Opp. III, 243.

wir nicht wiſſen, wodurch ſich Hutten denſelben zugezogen hatte) in Schutz. [1])

Daß der 18jährige Hutten zu Frankfurt im Jahre 1506 den erſten philoſophiſchen Grad erhalten habe, wird von Schriftſtellern der nächſten Folgezeit gemeldet. [2]) Das wäre aber nicht der eines Magiſters, wie man gewöhnlich angibt, ſondern der eines Baccalaureus geweſen; und damit, daß Hutten nur dieſen unterſten Grad erlangt hätte, ließe es ſich auch am eheſten vereinigen, daß er in der Folge immer als ungraduirt erſcheint und ſich ſelbſt mit Vorliebe ſo darſtellt. [3]) Doch bleibt die ganze Sache mehr als zweifelhaft.

In dieſe Zeit nun, in Hutten's 18.—19. Jahr, fallen zwar ſchwerlich die erſten poetiſchen Verſuche, die er gemacht hat, aber die erſten, die uns aufbehalten ſind. Es ſind ihrer drei: die Elegie an Eoban [4]), die er noch in Erfurt, das Lobgedicht auf die Mark [5]), das er in Frankfurt, muthmaßlich

---

1) Querel. II, 2, Ad D. Theodoricum de Bulow etc. v. 7 fg.
Ille tibi scribit quem tu vice judicis aequi
Texisti indoctae plebis ab invidia.

2) Guolphg. Justus, omn. Academiar. erectiones etc. (Francof. ad V. 1554) bei Burckhard, III, 22 fg.; Mohnike, S. XC. Cyriacus Spangenberg im Adelsſpiegel, II, ſagt fol. 46 unbeſtimmt, Hutten habe gradum angenommen, wobei am Rande M. ſteht; fol. 140[b] heißt es beſtimmter primum gradum in philosophia. Dagegen kommt in Becmanns notitia univ. Francof. und der dazu im Auctarium wieder abgedruckten Schrift des Vigilantius über die Einweihung der Univ. von Hutten's Promotion nichts vor.

3) Praefat. zum Nemo, Opp. II, 311. Epist. obsc. virorum I, M. Jo. Krabacius. Freilich wird in erſterer Stelle ausdrücklich auch das Baccalaureat von Hutten abgelehnt.

4) Hinter Eoban's Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord. 1507, deren Titel oben Kap. II angegeben, ſteht: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia.

5) Publii Vigilantii Bacillarii Axungie . . ad Ill. principem Joachimum . . Franckphordiane urbis ad Oderam et Gymnasii litterarii introductionis . . descriptio. Am Ende: Exaratum in officina ..

im Jahre 1506, ſchrieb, und eine poetiſche Ermahnung zur Tugend [1]), welche er der von Rhagius beſorgten und im Jahre 1507 gedruckten Ausgabe der Tafel des Cebes beifügte. Sämmtlich alſo kleinere Beigaben zu größern Schriften von Freunden und Lehrern, wie ſie in jenen Zeiten üblich waren: die erſte von 18, die zweite von 20, die dritte von 28 Diſtichen. In allen dreien zeigt ſich im lateiniſchen Ausdruck und Versbau eine ſchöne Fertigkeit. Härten, Ungeſchicklichkeiten fehlen nicht, aber ſie kommen gegen den Wohllaut und Fluß des Ganzen kaum in Betracht. Von claſſiſchen Namen und Beiſpielen ſteht dem jungen Poeten ein erkleklicher Vorrath zu Gebote. Den Boden der Mark vergleicht er in Abſicht der Fruchtbarkeit, und zwar noch zu ſeinem Vortheil, mit dem von Gargara (was zugleich eine ſtarke Gabe des Idealiſirens beurkundet); ihre Rinder der Zahl nach mit dem Sand im Joniſchen Meere; die Oder an Fiſchreichthum mit dem Tanais, Orontes, Xanthus, Tiber, Eridanus und Cayſter zugleich. Der Gedankengang entwickelt ſich ſchicklich, obwohl ohne ſtrenge Dispoſition. Was die Geſinnung betrifft, ſo zeigt ſich in dem erſten dieſer Gedichte warmes Gefühl für Freundſchaft und neidloſe Anerkennung eines ebenbürtigen Talents; im zweiten Liebe zur Wiſſenſchaft als dem ſchönſten

---

Conradi Baumgardt . . Franckph. ad Oderam 1507, Idibus Februarijs. Vorn ein Epigramm von Rhagius, hinten drei Gedichte, eins von Joachim v. Bülow, das mittlere mit der Ueberſchrift: Udalricus Hutlenus phagigena Johannis Rhagii Aesticampiani discipulus ad Lectorem. Das Hutten'ſche Gedicht iſt wieder abgedruckt bei Burckhard, III, 25 fg.; Mohnike, Jugendl. S. CLXIX fg., Opp. ed. M., I, 5 fg. Vgl. Panzer, S. 2 fg.

1) Tabula Cebetis, philosophi Socratici, cum Jo. Aesticampiani epistola. Hinten: Impress. Francphord. per . . Nic. Lamperter et Balth. Murrer. anno 1507. Hierauf: Ulrici Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio. Wieder abgedruckt bei Mohnike, S. CLXXI bis CLXXIV, Opp. I, 7 fg.

Lebensſchmuck (aus Gelegenheit der in den Marken geſtifteten Univerſität); im dritten eine ernſte ſittliche Lebensanſicht. [1]) Aber das eigenthümliche Gepräge von Hutten's Geiſte trägt noch keins derſelben.

Nach allen Seiten hatte der Jüngling ſeine Lehrjahre wohl benützt: um aber zum Manne, zum Meiſter heranzureifen, hatte er erſt die Wanderjahre anzutreten, mußte der Widerſtand des Lebens die ganze Kraft ſeines Geiſtes und Willens zum Bewußtſein bringen und in Thätigkeit ſetzen.

---

1) So gleich der Eingang:

Ipse ego, dum variae meditor discrimina sortis,
Dum dubias vitae difficilesque vias,
Diversasque adeo curas hominumque labores:
Ingemit et tristi mens mihi corde dolet.

Drittes Kapitel.

Wanderungen und Abenteuer in Deutſchland.

1509—1512.

Schriften: Querelarum libri duo. De arte versificandi liber unus. Ad Maximilianum Caes. exhortatio. De non degeneri Germanorum statu heroicum. U. Hutteni Viennam intrantis carmen.

Hutten war ein unruhiger Geiſt.[1]) Wanderluſt lag tief in ſeiner Natur. Er hatte das Bedürfniß, die Welt nicht blos aus Büchern kennen zu lernen. Städte und Länder zu ſehen, Menſchen aller Art zu beobachten, ſich unter ihnen umzutreiben, mit ihnen zu meſſen, dazu empfand er einen unwiderſtehlichen Trieb. Selbſt die Verwicklungen, Stürme, Gefahren eines ſolchen Lebens reizten ihn[2]) als ein kühnes Spiel, deſſen Gewinn ihn lockte, ohne daß der mögliche Verluſt des Einſatzes ihn ſchrecken konnte. Er hatte auch Ehrgeiz. Er wollte etwas bedeuten in der Welt: da ſah er wohl, daß er ſich mit ihr einlaſſen müſſe. Was einem Mu-

1) Animum irrequietum et versatilem ſchreibt er ſich ſelbſt zu. Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 78.

2) A. a. O., S. 71: An ego possem . . priusquam expertus essem istas mundi turbas, istos olfecissem tumultus, in hos me secessus, hoc tranquillum recondere?

tian glückſelige Ruhe war, erſchien ihm als ruhige Dunkelheit, von der er nichts wiſſen wollte. [1])

Mit Selbſtgefühl ſpricht Hutten mehr als einmal von dieſem Drange. Während Andere die lieben Eltern und die heimiſche Scholle nicht verlaſſen mögen, habe er das behagliche Leben, das er daheim hätte führen können, dem Wunſche geopfert, fremde Länder zu beſuchen, um ſelbſt etwas zu werden und durch Thaten ſeinem Namen Dauer zu verſchaffen. Darin habe er zu Vorbildern die weiſeſten Männer der alten Welt, einen Pythagoras und Plato. Und was denn auch für einen friſchen jungen Menſchen mehr Reiz haben könne? Ich, bekennt er, wohne nirgends lieber als überall, meine Heimath iſt allerorten. [2]) Es war etwas vom fahrenden Ritter in Ulrich Hutten.

So litt es ihn denn auch auf den akademiſchen Bänken zu Frankfurt nicht allzu lange. Wie lange, wiſſen wir freilich nicht genau. Wenn er im Frühling des Jahres 1510 von einem Jahre ſpricht, daß er für die Freunde verſchollen ſei [3]), ſo ſcheint ſeine Abreiſe von Frankfurt in das Frühjahr 1509 zu fallen. Und im Spätſommer deſſelben Jahres treibt er krank und mittellos an die Pommerſche Küſte. Wie kam das? Wo hatte er ſich in der Zwiſchenzeit aufgehalten, umgetrieben?

Den Mann, deſſen Schüler ſich Hutten um dieſe Zeit

---

1) A. a. O., S. 78: ferre haec natura, haec aetas, domesticum situm, tranquillam obscuritatem, vel omnino non potest, vel adhuc non potest.

2) Querelarum L. I, Eleg. X, v. 27 fg. . . .
Nusquam habitare magis quam me delectat ubique:
Undique sunt patriae rura domusque meae.

3) Querelar. L. II, Eleg. VI, ad J. Crotum Rub., v. 9 fg.
Huic nihil hoc toto semoti scripsimus anno,
Ignaro, quae me nutriat ora vagum.

mit Vorliebe nannte, Johann Rhagius, finden wir in jenem Jahre auch ſchon nicht mehr in Frankfurt, ſondern in Leipzig.[1]) Die neue Hochſchule an der Oder ſchlug bald von Anfang eine Richtung ein, welche den Abſichten und Erwartungen des Mannes, der zu ihrer Gründung vor Allen mitgewirkt hatte, wenig entſprach. Mehr als einmal geſtand in der Folge Eitelwolf von Stein, er bereue dieſe Mitwirkung, da er ſehen müſſe, wie die neue Univerſität, ſtatt, ſeiner Abſicht nach, mit humaniſtiſch gebildeten Männern, mit unwiſſenden Menſchen des alten Schlages beſetzt ſei.[2]) Zwar Trebelius und Vigilantius waren noch dort geblieben: möglich jedoch, daß der veränderungsluſtige Hutten, der auch ſonſt Verdrießlichkeiten gehabt zu haben ſcheint[3]), mit ſeinem Hauptlehrer von dannen zog. Was ihn aber ſo weit in den Norden führte, was er auf der Oſtſee wollte, darüber gibt es nur Vermuthungen, deren wir uns, wo ſie auf keinem feſten Boden beruhen, am liebſten entſchlagen. Die in Frankfurt geſchloſſene Bekanntſchaft mit den jungen Pommern, von denen zwei noch daſelbſt weilten, und nur Einer (Val. Stoientin) vielleicht ſchon damals in ſeine Heimath zurückging oder zurückgegangen war, reichte doch für ſich ſchwerlich hin, der Reiſeluſt Hutten's gerade dieſe Richtung zu geben.

Ebenſo wenig, wie über die Beweggründe, wiſſen wir über die Stationen und die einzelnen Begebenheiten dieſer unglücklichen Reiſe[4]), bis zu dem übeln Ausgang der Fahrt auf

---

1) Vgl. Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 449. Ums Jahr 1510 wußte ihn auch Hutten in Leipzig, ſ. Querel. L. II, Eleg. X, v. 65 fg.

2) Ulrichi Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Ausg. der Schriften gegen Herzog Ulrich, C 3. Opp. ed. Münch, II, 37.

3) S. oben S. 53 fg.

4) Daß ſie dieß gleich von vorn herein war, erhellt aus Querelar. L. II, Eleg. VIII. Ad Eobanum Hessum, v. 13 fg.:

der Oſtſee. Und ſeltſam, auch dieſer Seefahrt gedenkt Hutten ſelbſt nicht ausdrücklich, ſondern nur des mannichfachen Ungemachs einer Wanderung zu Lande, welche auf dieſen Unfall folgte. Joachim Vadian iſt es, der uns zwei Jahre ſpäter berichtet, wie Hutten zu ihm und andern Freunden nach Wien gekommen, und von ihnen als vielgeprüfter Ulyſſes mit Auszeichnung empfangen worden ſei. Auf ihr Verlangen habe er ihnen dann die Abenteuer ſeiner Reiſe der Ordnung nach erzählt, wie er auf dem deutſchen Ocean, den er berührt, die Wuth der Scylla erfahren habe, ſofort am nächſten Ufer in die Hände der Cyklopen gefallen ſei u. ſ. w. [1]) Ob nun wohl in dieſer Darſtellung Vadian's auch weiterhin Manches augenſcheinlich in die Formen der Odyſſee gegoſſen iſt, ſo dürfen wir doch nicht ſo weit gehen, auch was von dem Unfall zur See geſagt wird, blos für eine der homeriſchen Parodie zulieb vorgenommene Einkleidung zu halten: um ſo weniger, da Hutten ſelbſt um jene Zeit, wenn auch nur im Allgemeinen, neben den Gefahren zu Lande auch von ſolchen zu Waſſer ſpricht, die er durchgemacht habe. [2]) Worin nun

---

Quae tacite nostras secuerunt tempora mentes,
Omnia sunt nigris inficienda notis.
Tota mihi morbo peregre traducta fameque,
Tota mihi in foeda condita pauperie.

1) Joach. Vadiani ad G. Collimitium Epistola. Vor Hutten's ad Max. Caes. exhortatio, wieder abgedruckt bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXIII; H. Opp. ed. Münch, I, 112: ... quum .. ordine narrasset, quam peregrinatio sua, experiendi gratia instituta, aerumnis referta fuerit, quamque in Germanico etiam Oceano, quem attigit, Scyllaeam rabiem expertus, ad proxima litora in Cyclopum manus inciderit ...

2) In Hutteni Viennam intrantis Carmen, nach der Exhort. ad Max. Caes., wiederabgedr. in H. Opp. ed. Münch, I, 139:

Plurima passus aquis, et terra plurima passus.

Als H. dieſes Gedicht ſchrieb, war er, ſeit ſeinem Pommerſchen Abenteuer, an kein Meer mehr gekommen.

aber dieſer Unfall beſtand, ob nur in einem Sturm, oder ob das Schiff ſtrandete u. ſ. f., wiſſen wir wieder nicht.

Es iſt eine klägliche Geſtalt, in welcher unſer Ritter am Ufer der Oſtſee uns wieder begegnet. Er war gänzlich mittellos, und überdieß ſchwer krank. Er bettelte ſich durch das Land, klopfte an arme Bauerhütten, um ein Stück Brot und ein Nachtlager, mußte aber mehr als einmal, abgewieſen, im Freien den harten Boden zum Pfühle nehmen. Umwege zu machen, um nach der Sitte fahrender Studioſen bei Gelehrten Unterſchleif und Zehrung zu ſuchen, verboten ihm unabläſſig ſich erneuernde Krankheitsanfälle. [1])

Dieſe Krankheit beſchreibt Hutten im folgenden Jahre, wo ſie noch immer fortdauerte, als ein viertägiges Fieber, das ihn aufs äußerſte geſchwächt und abgemagert hatte, in Verbindung mit einer oder mehreren eiternden Wunden. [2]) Fragen wir: woher die Wunden? ſo ſpricht Hutten von einer garſtigen Seuche, an der er (im Jahre 1510) ſchon ſeit zwei Jahren leide, und die, ſtatt abzunehmen, immer heftiger werde. [3]) An welcher Krankheit Hutten ſpäter litt, iſt be-

---

1) Querel., L. II, Eleg. VIII, v. 21 fg.

Ore cibum petii peregrinas pauper ad aedes,
Nec puduit luteas sollicitare casas.
Ante fores somnum gelida sub nocte petivi,
Vix raro surdas jussus inire domos.
Rebus egens, pressusque gravi miser omnia febri,
Paene eadem vitae cura necisque fuit.
More viros nostro potuissem quaerere doctos:
Impediit coeptam pestis amara viam,
Et quoties volui, toties magis illa furebat etc.

2) Querel. L. I, Eleg. I, v. 9 fg., 41. Eleg. II, v. 28, Eleg. V, v. 91. Eleg. IX, v. 35. L. II, Eleg. IV, v. 20.

3) Querel. L. I, Eleg. IV, v. 31 fg.:

Bis fera cessit hiems, toties aestate peracta,
Et valetudo manet quae fuit ante mihi . . .
Foedaque crescendo est viribus aucta lues.

kannt. Es ist wie die Kehrseite seiner begeisterten Thätigkeit für die Ideen der Neuzeit, daß er an der eigenthümlichen Pest dieser modernen Zeit als einer der Ersten litt und zu Grunde ging. Eiternde Wunden, besonders eine fistelartige in der Seite, beschreibt er später ganz wie schon hier als Symptome seiner Krankheit [1]): das viertägige Fieber mochte sich auf der Reise hinzugesellt haben. Seine Erkrankung an jener Seuche fiele der obigen Zeitangabe zufolge in das Jahr 1508, wo sich Hutten wahrscheinlich noch in Frankfurt a. d. O. befand. Ausführlicher über diesen Punkt zu handeln, werden wir später Gelegenheit nehmen.

Mühselig schleppte sich der hülflose und kranke Wanderer endlich nach Greifswald, wo die Hochschule ihn Beistand hoffen ließ. Er wandte sich an die Lehrer derselben (die zwar sämmtlich nur bescheidene Lichter waren) [2]): und wirklich schrieb ihn der Rector, Prof. jur. Heinrich Buckow, in Anbetracht seiner gänzlichen Mittellosigkeit, unentgeltlich in die Universitätsmatrikel ein. [3]) Ein Datum ist nicht beigefügt: weil aber Hutten der Viertletzte der im Sommerhalbjahr Eingeschriebenen ist, so nimmt man wohl nicht mit Unrecht an, daß seine Ankunft und Meldung gegen den Herbst (d. J. 1509) hin erfolgt sei.

Bald fand sich auch für die weitern Bedürfnisse Rath. Eine der angesehensten Familien der Stadt schien an dem unglücklichen Jüngling Antheil zu nehmen. Henning Lötz,

1) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. ed. Münch, III, 252, 314 fg., vgl. mit Querel. L. I. Eleg. IV, v. 65.

2) Darauf bezieht sich vielleicht in dem Carmen rithmicale Magistri Schlauraff, im zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, der Ausdruck: Et ivi ad Gribswaldiam, quae habet modicam companiam.

3) Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXIV: Ulricus Huttenus, poeta, clericus Herbipolensis (s. oben Kap. I) gratis intitulatus, quia spoliatus omnibus bonis.

ordentlicher Professor des Rechts, zugleich Canonicus der Collegiatkirche zu St. Nicolai und Generalofficial des Bischofs von Camin zwischen der Swine und der Oder, nahm ihn in sein Haus auf. Ein reicher Mann; sein Vater, Wedeg Lötz, war Bürgermeister, und pflegte, vermuthlich als Kaufmann, die Frankfurter Messe zu beziehen. [1]) Der Professor interessirte sich entweder wirklich für den jungen Poeten, oder wollte doch das Ansehen davon haben. Er kleidete ihn, wahrscheinlich aus den Vorräthen seines Vaters, und streckte ihm Geld vor. Auch war die Behandlung Anfangs ganz freundlich; Hutten konnte es nicht besser wünschen. Allmälig aber änderte sich die Stimmung. Man ließ den Gast im Hause die frühere Gefälligkeit vermissen, der Hausherr erschwerte ihm den Zutritt, herrschte ihn mit hochmüthigen Worten an, oder machte sich wohl auch über sein schöngeistiges Treiben lustig. [2]). Ein Freund, den Hutten mittlerweile am Orte gewonnen hatte, Ulrich Pavonius (Pfau), warnte ihn vor dem Manne: den jedoch Hutten, wie er versichert, durch Duldung zu entwaffnen hoffte. [3])

Hätten wir nun auch von der Lötzischen Seite einen Bericht, wie wir ihn nur von der Huttenschen haben, so würde uns die Vergleichung beider wohl manches erklärende Mittelglied an die Hand geben. Hutten war zu keiner Zeit seines Lebens das Lamm, wie er sich hier darstellt. Wir können nicht wissen, ob nicht auch in dem Benehmen des poetischen Ritters Manches war, was den Professor verdrießen konnte. Hutten selbst stellt den Zorn desselben als eine Art von Ei-

---

1) Der Sohn heißt Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 77: Utraque jura docens et tanto Consule natus. Die Stelle von der Messe findet sich Querel. L. I, Eleg. VII, v. 67 fg.; die weitern Notizen bei Mohnike, a. a. O. S. CXV fg. und U. Hutten's Klagen, S. 358 fg.

2) Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 41 fg.

3) Querel. L. I, Eleg. VIII.

ſerſucht auf ſeine Ueberlegenheit an Kenntniſſen dar. [1]) Als einem Juriſten vom alten Schlage ſcheint dem Manne humaniſtiſche Bildung fremd geweſen zu ſein [2]): allein hier fragt ſich eben, ob der junge Poet ſich immer enthalten haben wird, die Blößen, die jener gab, empfindlich zu berühren. Wie ſich dieß verhalten haben mag: genug, die Sache kam ſo weit, daß Hutten einſah, das Beſte ſei, zu gehen. Nun wollten aber die Lötze erſt ihre Vorſchüſſe wiedererſtattet haben. [3]) Hatte ihnen der entblößte Ankömmling, wie er mit erlaubtem Ehrgefühle gerne that, Manches von der Wohlhabenheit ſeines Vaters und ſeiner Verwandten vorgeſprochen, ſo mochten ſie bei ihren Gaben gleich Anfangs auf Erſatz, wohl auch auf reiche Gegengeſchenke, gerechnet haben. Oder war es erſt die ſeitdem eingetretene Erbitterung, was ſie zu dieſer Forderung veranlaßte. Hutten ſuchte ihnen begreiflich zu machen, daß gerade, wenn es ihnen um Bezahlung zu thun, es das Klügſte ſei, ihn ziehen zu laſſen: vielleicht gelinge es ihm, anderswo ſein Glück zu machen und ſie dann zu befriedigen; wozu ihm hier die Mittel immer fehlen würden. [4]) Geſetzt, daß es bei dieſer Gelegenheit erſt an den Tag kam, daß Hutten, von ſeinem Vater aufgegeben, von dieſer

---

1) Querel. L. I, Eleg. V, v. 153 fg.:

Sed, quia nil didicit, quia nil nisi turpia callet,
Non patitur, doctos secum habitare viros.

Vgl. Eleg. X, v. 55. In der voranſtehenden Epistola ad Sedecimviros Gymnasii Rostochiensis nennt er ihn geradezu aemulus.

2) Hermanni Trebelii Notiani ad Henningum Loetz pro poeta Hutteno admonitio elegiaca, hinter den Querelen v, 40 fg.:

Doctor es, et poteris vix tria verba loqui:
Grammaticae ignoras prima incunabula . .

3) Querel. L. II, Eleg. VIII. v. 63 fg.

Una salus abiisse fuit: sed et ille vetabat
Jure suo, ut sumto debitor aere fui.

4) Querel. L. I. Eleg. II, v. 6 fg.

Seite nichts zu erwarten habe, ſo war eine ſolche Entdeckung wenig geeignet, die Stimmung ſeines Wirthes zu verbeſſern. Endlich, erzählt er uns, habe dieſer ſeinen Vorſtellungen nachgegeben, und er mit deſſen Wiſſen und Willen ſich zur Abreiſe vorbereitet. Aber wir erfahren von ihm zugleich, daß Henning Lötz ſpäter in Abrede ſtellte, ſeine Einwilligung gegeben zu haben. [1])

Es war mitten im Winter, wahrſcheinlich in den letzten Tagen des Decembers [2]), 1509, als Hutten Greifswald verließ, um nach Roſtock zu wandern. Die Kälte war ſtreng, alle Waſſer, ſelbſt das Meer an der Küſte, gefroren. Es war keine Kleinigkeit für den noch keineswegs von ſeiner Krankheit Geheilten, in ſolcher Jahreszeit einen Weg von 12 Meilen zu Fuße zurückzulegen: doch in der Hoffnung, auf der Mecklenburgiſchen Univerſität eine beſſere Aufnahme zu finden, pilgerte er munter zu. Gerade ging er über einen gefrornen Sumpf an einer Weidenpflanzung hin, als auf einmal Reiter aus den Büſchen brachen und mit drohender Stimme ihm Halt zuriefen. Es waren Lötziſche Diener, die ihm bedeuteten, wenig Umſtände zu machen, und ihnen Alles zu geben, was er habe. An Widerſtand war nicht zu denken, ſein Bitten und Flehen war vergebens, ſie zogen ihm die wärmenden Oberkleider ab, und einer ſetzte ihm, wenn er nicht ſchwiege, die Hellebarde auf die Bruſt. Der alte Wedeg wollte die Kleider zurück haben, zu denen er wahrſcheinlich den Zeug

1) Querel. II, Eleg. VIII, v. 65 fg.:

Saepe tamen monitus, tandem discedere jussit,
Et notum est, abitus sponte tulisse meos.

L. I, Eleg. V, v. 83:

Nunc tamen ille negat, dum pro se plurima fingit . .

2) Querel. L. I, Eleg. II, v. 1 fg. Vgl. Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CXVIII. Die weitere Erzählung iſt hauptſächlich aus Querel. L. I, Eleg. II, und L. II, Eleg. VIII zuſammengeſtellt.

gegeben. [1]) Aber nicht genug. Der arme Muſenſohn trug ein kleines Bündelchen, in das er, nebſt etlichen Büchern, auch eigene Dichtungen zuſammengeſchnürt hatte. Das könne ſie doch nicht reich machen, meinte er, und wollte es an ſich behalten: auch das nahmen ihm die Schergen ab. Und zum Schaden den Spott fügend, tröſteten ſie ihn, wenn er den Leuten eins vorſinge, werden ſie ihm ſchon andere Kleider ſchenken.

Halb nackt wanderte er weiter: in welchem Zuſtande er in Roſtock ankam, läßt ſich denken. In einer elenden Herberge ſank er auf das Siechbette, da Kälte und Blöße alle ſeine Uebel verſchlimmert hatten. Mittel, ſich Pflege und Erquickung zu verſchaffen, hatte er keine. Nach und nach ließ er den Profeſſoren der Univerſität, ließ er vornehmen Studirenden, Kunde von ſeiner Noth, Proben ſeines Talents, zukommen. Aufmerkſamkeit, Theilnahme, blieben nicht aus. Ecbert Harlem, von ſeiner niederländiſchen Geburtsſtadt ſo genannt, Profeſſor der Philoſophie und Regens der Burſe zur Himmelspforte, ſuchte ihn auf und nahm ihn in ſein Haus. [2]) Er lebte als Junggeſelle; ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, der auch Andern außer Hutten hülfreich war. [3]) Das war kein Lötz: ſeinen Gaſt hielt er ſo, daß Vadian

---

1) Dieß erhellt aus den Worten des Trebelius, Ad lectorem de duobus Lossiis, vor den Querel. v. 3 fg.:

Res tamen haec potius nati est, quia perfidus ille
Insidiis vatem deprimit innocuum.
At genitor, quia fert spolium, describitur una ...

Nach L. I, Eleg. V, v. 73 fg. hätte der Alte den ganzen Anſchlag ausgedacht.

2) Dieß und das Folgende aus der an ihn gerichteten Elegie, L. I, Eleg. IV. Vgl. das ihm gewidmete Tetraſtichon XI vor den Querelen, und in den Epist. obscuror. viror. II den Brief des M. Ph. Mesue.

3) So ſechs Jahre ſpäter dem armen Poeten Hadus, Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXX fg., Klagen, S. 370 fg.

Hutten's Quartier bei ihm mit dem des Ulyſſes bei Kalypſo vergleichen konnte. [1]) Er ſorgte für Arznei und Pflege, und gab dem Mittelloſen Geld in die Hand. In ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſche, fing Hutten an, wieder aufzuleben. Auch andere Profeſſoren erwieſen ſich ihm günſtig; ein Kreis von Studirenden ſammelte ſich um ihn, denen er ſchönwiſſenſchaftliche Vorträge hielt. [2]) Er kam ordentlich in die Mode zu Roſtock; man hieß ihn nur den neuen Poeten [3]); bereits ſchien es der Mühe werth, ihn zu beneiden. [4])

Nun fühlte er ſich auch wieder im vollen Beſitze ſeines Talents. Ja, er fühlte ſich zum erſtenmale darin. Der kurze Zeitraum ſeit dem Antritt ſeiner nordiſchen Reiſe war für ihn reich an Erfahrungen geweſen. Mit zweiundzwanzig Jahren war er vom Jüngling zum Manne gereift. Was aber das Entſcheidende war: die Spitze dieſer Erfahrungen war eine empörende Unbill, eine offene Gewaltthat gegen ihn geweſen, die ſeine ganze Entrüſtung hervorrufen mußte und zugleich ſein Talent entbinden ſollte. Die Hebamme von Hutten's Geiſte war der Zorn. Seine Werke ſteigen an Bedeutung in dem Verhältniß, als die Gegenſtände ſeines Zornes be-

1) Auf ihn bezieht ſich die Stelle in dem Badianiſchen Briefe, Hutteni Opp. ed. Münch, I, p. 113: Deinde, quemadmodum circa ea loca a Calypso quodam exceptus, fotus, et curatus cum diligentia fuerit.

2) Ad Sedecimviros Gymnas. Rostoch., vor den Querelen: Scripsi itaque iis diebus, quos apud vos humanas literas professus sum, Elegias quasdam. Vgl. Querel. L. II, Eleg. III: Ad auditores suos Rostochienses.

3) Querel. L. II, Eleg. I, v. 25 fg.:

Ecce mihi tantos jam dudum impendit honores
Rostochium, ut vates dicar in urbe novus.
Intenditque meo ingenio sitibunda juventus,
Doctrinasque novas turba frequenter adit.

4) Querel. L. II, Eleg. V: In Philopompum quendam.

deutender werden, dieſer ſelbſt reiner wird. Was Hutten dießmal hervorbrachte, waren die Klagen gegen Wedeg und Henning Lötz, oder die Loſſier, wie er ſie im lateiniſchen Verſe nannte.[1]) Dieſe Schrift nimmt auf der eben angedeuteten Stufenleiter zwar die unterſte, aber eine weſentliche Stelle ein, als die erſte, welche das volle Gepräge des Hutten'ſchen Geiſtes trägt. Seine bisherigen Verſuche hätte auch ein anderer begabter Muſenſohn jener Tage machen können: die Querelen gegen die Loſſier konnte nur Ulrich Hutten ſchreiben.

Die Schrift beſteht aus zwei Büchern, jedes von zehn Elegien, die zum Theil von größerem Umfange ſind.[2]) Vorangeſchickt iſt, vom 15. Juli (1510) datirt[3]), eine proſaiſche Zueignung an ſechszehn Profeſſoren der Roſtocker Univerſität, die ſofort noch jeder einzeln in einem ihm beſonders gewidmeten Tetraſtichon geprieſen werden.

In der erſten Elegie ſodann, gleichſam der Einleitung, klagt der Dichter den Göttern, insbeſondere dem leidenskundigen Chriſtus, ſein Unglück, und fordert ſie zur Rache gegen Denjenigen auf, der ſo Unmenſchliches an ihm verübt habe. — Die zweite Elegie enthält die Expoſition: ſie erzählt die Frevelthat des Loſſius (facinus Lossii); die anſchaulichen Züge unſrer obigen Darſtellung ſind größtentheils aus ihr entlehnt. — Die dritte und vierte Elegie ſind Hülfsgeſuche: eins an den

---

1) Ulrichi Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegum Loetz Consulem Gripesualdensem in Pomerania, et filium eius Henningum Vtr. Juris doctorem Querelarum libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis facta. Hinten: Excussa sunt haec Francophordii cis Oderam per Joannem Hanaw ... 1510. Neu herausgegeben mit Ueberſetzung, Einleitung und Erläuterungen von Mohnike: Ulrich Hutten's Klagen u. ſ. f. Greifswald 1816.

2) Die 5. Elegie des erſten Buches hat 160, die 10. des zweiten 278 Verſe.

3) Ex officina mea literaria Rostochii Idibus Julii.

jungen Grafen Eberstein zu Naugarten, der damals zu Rostock studirte, das andere an den Collegiaten und Professor der Philosophie Joachim Nigemann gerichtet. Ohne Zweifel sind diese beiden Gedichte, wenn sie auch hier verbessert erscheinen mögen, an die bezeichneten Personen von Hutten um die Zeit geschickt worden, als er noch hülflos in der Herberge lag. Daß das letztere wenigstens nicht ohne Erfolg war, sehen wir aus dem für Nigemann bestimmten Tetrastichon. — In der fünften Elegie verklagt Hutten die Lötze bei ihrem Landesherrn, dem Herzog Buslav X., dessen Frieden sie gebrochen haben, und dessen Diener sie vielleicht bestechen möchten: wobei er von Vater und Sohn, als Rechtsverdrehern, Ehebrechern u. dgl. ein wenig schmeichelhaftes Bild entwirft und ihre Bestrafung fordert. — Die sechste Elegie ist das Begleitschreiben zur vorigen, an Hutten's Frankfurter Universitätsfreund Valentin Stoientin, der unterdeß Secretär des Herzogs von Pommern geworden war, und nun bei ihrer alten Freund- und Brüderschaft gebeten wird, die Klagschrift seinem Herrn zu übergeben und bei ihm zu befürworten. — In der siebenten Elegie schickt der Dichter seine Muse an seinen Vetter und Wohlthäter Ludwig von Hutten, mit der Kunde von der ihm widerfahrenen Mißhandlung. Er zeichnet ihr den Weg vor, den sie zu nehmen habe bis zu dessen Schloß unweit des Mains, schildert die ritterlichen Uebungen, in welchen sie ihn antreffen, die Theilnahme, mit welcher er die Nachricht von Ulrich's Unfall aufnehmen werde. Mit Selbstgefühl läßt er seine Muse von dem hochangesehenen Vetter als den Stolz des Hutten'schen Geschlechts bezeichnet werden. [1]) Sein eigentliches Begehren nun aber an denselben ist ächt ritterlich und ächt Huttenisch. Ludwig soll nämlich dem alten Lötz, wenn dieser auf die Frankfurter Messe ziehe, die

1) v. 29: . . . nostrae gloria gentis.

Straßen verlegen, ihn niederwerfen, und zwar nicht umbringen, da dieß nicht rathſam ſei, ſondern nur einthürmen: die Strafe wolle dann er, Poet, ſelbſt an ihm vollziehen. [1]) — Die achte Elegie iſt an Hutten's Greifswalder Freund Ulrich Pavonius, der ihn vor Henning Lötz gewarnt hatte, die neunte an Niklas Marſchalk gerichtet, der ihn, falls der Widerpart ſich ruhig verhielte, von weitern Feindſeligkeiten abmahnte. Aber Loſſius ſtelle ihm noch immer nach und möchte ihn gern um's Leben bringen. — Die zehnte iſt die Schlußelegie an den Leſer [2]), in welcher der Dichter über ſeine Herkunft, ſeine Perſönlichkeit und ſeinen Lebensplan Auskunft gibt. Er ſchildert die Wohlhabenheit ſeines Vaters, das behagliche Leben, dem er aus Lern- und Reiſebegier den Rücken gewendet habe: und ſtellt damit das träge Praſſen des Loſſius in Contraſt. Für den Augenblick freilich habe das launiſche Glück ihm Alles genommen, bis auf ſeinen Geiſt und Muth: auch dieſe möchte Loſſius gern vernichtet ſehen.

Zum zweiten Buche iſt die erſte Elegie das Vorwort: noch könne er nicht ſchweigen, denn Loſſius, aufgebracht darüber, daß Hutten zu Roſtock in Ehren gehalten werde, ſuche nun auch ſein Talent und ſeinen Ruf anzugreifen, und feinde Jeden an, der ihm gut ſei. — Insbeſondere ſei derſelbe, führt die dritte Elegie aus, über den Beifall wüthend, den Hutten bei ſeinen Zuhörern finde: die ſich nichts darum kümmern und brav lernen ſollen. — In der zweiten Elegie

---

1) v. 66 fg.:
Tempus enim notum est, pater huc quoque Lossius ibit:
Tu preme servatas obsidione vias.
Ceperis, includes: neque enim confodere cautum est:
De sumto poenas ipse poeta Feret.

2) Ad Lectorem.
Lossius hic meus est, haec est injuria, lector:
Jam potes in causa certior esse mea.

bringt ſich Hutten ſeinem alten Gönner, dem Biſchof Dietrich von Bülow, in Erinnerung; in der vierten ſpricht er ſeinem Wirthe, Ecbert Harlem, ſeinen Dank aus; in der fünften hält er einem Neider und Widerſacher, den er Philopompus nennt [1]), das warnende Beiſpiel des Loſſius vor; in der ſiebenten ſetzt er einem ſo eben verſtorbenen Wohlthäter, Jakob Paver (Bauer) ein Denkmal; die neunte iſt an den Juriſten Johann Lobering, der Hutten's Sache als Rechtsanwalt übernommen hatte, gerichtet. In der ſechsten Elegie wendet ſich der Dichter an ſeinen alten Lehrer und Vertrauten, Crotus Rubianus, in der achten an den Herzensfreund Eoban Heſſe: an jenen mit einer kürzeren Andeutung, an dieſen mit einer ausführlichen Erzählung der Loſſiſchen Unthat, an Beide mit der Bitte, gegen ſeinen unverſöhnlichen Feind und Verfolger entweder auch etwas zu ſchreiben, oder doch das, was er gegen denſelben geſchrieben habe, ihm nicht zu verargen. Endlich in der Schlußelegie (10.) an die deutſchen Poeten macht Hutten ſeinen Handel mit Loſſius zur gemeinſamen Sache aller deutſchen Humaniſten. Zu dem Ende ſchickt er ſeine elegiſche Muſe auf eine Rundreiſe im Vaterlande, und läßt ſie bei allen Gelehrten der neuen Richtung, Meiſtern und Geſellen, einſprechen, um ihr Mitgefühl, wenn auch nicht ihre Mitwirkung, für das mißhandelte Glied ihres Ordens rege zu machen.

Dieſer Gemeingeiſt, dieſe Solidarität unter den freien und ſchönen Geiſtern jener Zeit, war nicht blos ein Wunſch Hutten's, ſondern ſie beſtand in der Wirklichkeit. Wenige Jahre ſpäter, ſo zeigte ſie ſich glänzend in Reuchlin's Handel

1) Mohnike vermuthet (Klagen, S. 390, 486), es ſei damit jener Tilemann Heuerling gemeint, deſſen Neid einige Jahre vorher den Hermann von dem Buſche aus Roſtock vertrieben, und an welchem dieſer durch die 53 Epigramme ſeines Oestrus Rache genommen hatte.

mit den Cölnern. Zugleich gibt uns dieſe Elegie gleichſam eine humaniſtiſche Statiſtik des damaligen Deutſchlands. [1]) Im Mecklenburgiſchen zeigt ſie uns den Geſchichtſchreiber und Dichter Nikolaus Marſchalk; in Danzig die Gelehrten Chriſtoph Suchten und Eberhard Verber; in Frankfurt a. d. O. die uns ſchon bekannten Freunde Hutten's, Vigilantius und Trebelius mit den beiden Oſten; im Brandenburgiſchen ſonſt noch Eitelwolf von Stein; in Schleſien Lorenz Corvin und Sigmund Fagilucus (Buchwald); in Böhmen den vielgeprieſenen Mäcenas, Bohuslav von Haſſenſtein, mit ſeinem Freunde, dem Dichter Johann Sturnus (Staar); in Wittenberg Balthaſar Phacchus (Fach), Spalatin, ſammt den beiden Poeten Sibutus und Sbrulius; in Leipzig Rhagius Aeſticampianus und Hieronymus Emſer; bei und in Magdeburg die Dichterin Niſa und den Dichterpatron Caſpar Steinbeck; in Erfurt Crotus Rubianus, Eoban Heſſe und Temonius; in Gotha Mutianus Rufus; in Würzburg den Abt Trithemius. Am Speſſart werden Capella und Hopfo aufgeſucht; in Fulda der Coadjutor Hartmann von Kirchberg, mit den Brüdern Franz und Georg Morlin und Petrus Arungia begrüßt; in Heſſen Rivius; in Weſtfalen Rudolf Lange und Hermann von dem Buſche, jener einer der Väter, dieſer einer der eifrigſten Apoſtel des Humanismus, mit ihren Gehülfen Murmellius und Montanus; in Cöln Jakob Gauda, Remaclus und Canter; in Coblenz und weiter rheinaufwärts die ſchon erwähnten Greſemunde, Fabricius, Wimpheling, Angſt, Seb. Brant und Jac. Locher (Philomuſus); in Schwaben endlich Heinrich Bebel und Johann Reuchlin. Man ſieht: Nürnberg, Augsburg, Wien, fallen noch nicht in den Ge-

1) Ueber die im Folgenden genannten Gelehrten ſind zu vergleichen die biographiſchen Erläuterungen Mohnike's hinter ſeiner Ausgabe der Klagen; ferner H. A. Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutſchland ꝛc. (Magdeburg 1827—32), III.

ſichtskreis des Statiſtikers; des Erasmus konnte er ſchon deßwegen nicht wohl in dieſem Zuſammenhange Erwähnung thun, weil derſelbe, kaum aus Italien zurückgekehrt, nach England gegangen war.

Die Handſchrift dieſer Dichtungen ſcheint Hutten nach Frankfurt a. d. O. an ſeine ehemaligen Lehrer, Vigilantius und Trebelius, geſchickt zu haben: dieſe beſorgten den Druck und fügten, nach der Sitte der Zeit, eigene kleinere Dichtungen bei, in welchen ſie mit wärmſter Theilnahme die Sache des Schülers und nunmehrigen Genoſſen zu der ihrigen machten. Der Grundgedanke ihrer Beigaben iſt, wie gefährlich es ſei, einen Dichter zu beleidigen, der alle Götter zum Schutz und alle Poeten zu ſeinem Beiſtande habe. Es zeigte ſich aber in dieſem Falle gerade höchſt ungefährlich. Den beiden Lötzen, die, wenn ſie auch ſo ſchlecht waren, als Hutten ſie macht, durch Reichthum und Familieneinfluß gehalten wurden, ſchadeten die Hutten'ſchen Dichterpfeile ſo wenig, daß der Sohn nach wenigen Jahren vom Canonicus zum Propſt, der Vater vom zweiten zum erſten Bürgermeiſter aufſtieg.[1]) Und auch der Schmach bei der Nachwelt, die ihnen Hutten bereiten wollte, ſchienen ſie merkwürdigerweiſe entgehen zu ſollen. Ob die Hutten'ſche Schrift nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden war, oder ob die Lötze ſie aufkauften: genug, nach einigen Erwähnungen in der nächſten Zeit, ſehen wir an 200 Jahr lang jede Kunde von derſelben und ihrem Inhalte verſchwunden. Noch im J. 1717 ſchrieb der gelehrte und umſichtige Burckhard über Hutten, ohne von der Schrift und von dem ganzen Greifswalder Aufenthalte ſeines Helden etwas zu wiſſen. Erſt ſeit 1722 taucht wieder eine Nachricht von derſelben auf, ein Exemplar ſpukt in Schleſien, das aber immer nicht zum Vorſchein kommt, bis es am Ende des Jahrhunderts in die Hände von Meiners fällt, und endlich i. J. 1816 Mohnike,

1) Mohnike, a. a. O., S. 358 fg.

nach einem von ihm unterdeß zu Wolgast gefundenen zweiten Exemplare, mit Ergänzungen aus dem Göttingischen, eine neue Ausgabe veranstaltet.[1])

Während Hutten im Norden solche Abenteuer bestand, war er unter seinen Freunden im mittlern Deutschland verschollen. Ein Brief von Crotus Rubianus hatte ihn vergebens in Sachsen und Franken, der Mark und Pommern aufgesucht.[2]) Einmal wollte verlauten, er lebe geplündert in Braunschweig.[3]) Erst aus den gedruckten Querelen erfuhr man etwas Genaueres über sein Schicksal. Crotus erhielt das Büchlein von Mutian zum Geschenke. Gegen Ende des Jahres 1510 hieß es, Hutten beabsichtige, in Frankfurt a. d. O. als Lehrer aufzutreten: ihn zu hören, ging ein junger Mensch, Namens Johann Weiger, dahin ab, dem Crotus einen zweiten Brief an den Freund mitgab. So viel war richtig, Hutten war mittlerweile von Rostock abgegangen, und die Freunde, die er in Frankfurt wußte, zogen ihn an[4]): aber am Schlusse des Jahres befand er sich in Wittenberg und schickte bald darauf seinen jungen Verehrern an der Oder, den beiden Osten, statt seiner das Gedicht von der Verskunst, das er auf ihren Wunsch verfaßt hatte, zu.

Hatten die Elegien gegen die Lötze nur wenig Verbreitung gefunden, so fand Hutten's „heroisches", d. h. in lauter Hera-

---

1) S. Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CXXXII fg. Jetzt sind im Ganzen sechs Exemplare des ursprünglichen Drucks bekannt.

2) Querel. L. II, Eleg. VI, v. 17 fg. Vgl. Croti Rubiani Epist. ad Huttenum, bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLVII fg. Hutteni Opp. ed. Münch, I, 101.

3) .. quodam rumore monebamur, te vivere in urbe Brunonis spoliatum. Dieß und die folgenden Notizen s. in dem angef. Briefe des Crotus.

4) Ad. Jo. et Alex. de Osthen, vor Hutten's ars versif. Opp. ed. Münch, I, 83: quum .. ego jucundissima vestra consuetudine istuc invitarer.

metern geſchriebenes Gedicht von der Kunſt, Verſe zu machen [1]), eine um ſo weitere. So wenig nämlich ein Gedicht dieſer Art, deſſen Inhalt lediglich techniſche Regeln, nach unſerm Geſchmacke iſt, ſo ſehr war es im Geſchmacke jener Zeit. Längſt gab es verſchiedene ähnliche Werke, unter Andern von Jacob Wimpheling. [2]) Das Hutten'ſche machte ſich beſonders beliebt. In Leipzig und Wittenberg, Nürnberg und Paris erlebte es eine Menge von Auflagen, zum Theil mit Commentaren: es iſt Schulbuch geworden. Nach einer kurzen Einleitung handelt es erſt von den Buchſtaben: Vocalen, Conſonanten, Diphthongen; dann von den Silben, langen und kurzen [3]); hierauf von den Versfüßen; weiter von den Versmaßen, wobei aber nur Herameter und Pentameter mit ihren Geſetzen und Licenzen zur Sprache kommen. Uebrigens können, macht Hutten bemerklich, dieſe Regeln nicht Alles umfaſſen, ſondern müſſen durch Leſen der Dichter ergänzt werden. Ueberhaupt braucht der angehende Poet viel Studium: in Philoſophie, Naturkunde, Geſchichte u. ſ. w. Insbeſondere muß er die Geſetze der Redekunſt ſich einprägen und den Unterſchied zwiſchen dichteriſcher und redneriſcher Ausdrucksweiſe ſich deutlich

---

1) Ulrichi Hutteni de arte versificandi liber unus, heroico carmine, ad Jo. et. Alex. Osthenios, Pomeranos equites. Hierauf ein Lobepigramm an den Leſer von einem Philipp Engelbrecht, der ſich, uns übrigens unbekannt, einen Eidbruder Hutten's (Hutteni conjuratus) nennt. Am Schluſſe: Apud Phacchum, hospitem Wittenbergensem, Id. Febr. absolutum .. Exaratum industria .. Wolffg. Monacensis Lipse foeliciter. Weitere Ausgaben ſ. verzeichnet bei Panzer, Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht (Nürnberg 1798), S. 6 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opera poetica etc. anno 1538. S 4 — T 3 und Opp. ed. Münch, I, 83 fg.

2) De arte metrificandi libellus. 1505.

3) Hiebei Regeln:

Quae venit ante aliam vocalis, corripietur:
Sic *via*, sic *Deus* est: *fio* producitur, usque
Dum subit *r* voci, *fierem fieri*que notando.

machen. Zuletzt wird noch von allerhand poetiſchen Redefiguren und Zierrathen, von Epitheton und Anaphora, Metapher und Metallage, Transpoſition und Diäreſis, Allegorie und Ironie, gehandelt.

Anziehender als das Werk ſelbſt iſt für uns die vorangeſchickte Zueignung an die Gebrüder Oſten. [1]) Sie ſollen ſich durch den Spott Derer nicht irren laſſen, welche in ihrem Studium über die Humanioren hinweg zu angeblich höhern Fächern eilen: da doch ohne jene auch in dieſen nichts Rechtes auszurichten ſei. Sein in Eile auf ihr Verlangen geſchriebenes Lehrgedicht mögen ſie freundlich aufnehmen; obgleich kaum älter als ſie, habe er doch keinen Anſtand genommen, es für ſie zu verfaſſen: für junge Leſer ſchicke ſich ein junger Dichter.

Dieſes Gedicht ſchrieb oder vollendete Hutten in dem Hauſe von Balthaſar Fachus (oder Phacchus) in Wittenberg, wo er ſich als Gaſt aufhielt. Dieſer, von dem Städtchen Vacha an der Werra ſo genannt, war Hutten's, wie dieſer ſelbſt ſagt, alter und redlicher Freund. Schon in den Querelen wird er als ſolcher erwähnt; aus Italien ſchrieb ihm Hutten i. J. 1512 einen vertraulichen Brief, und in Briefen an Luther und Melanchthon läßt er ihn grüßen. Er gehörte dem Erfurt-Gotha-Wittenbergiſchen Kreiſe an, ſcheint aber, wie Peter Eberbach, eine mehr beſchauliche als thätige Natur geweſen zu ſein. [2])

---

1) Datirt Ex Wittenburgo prid. Cal. Januarii, novo ineunte anno post millesimum et quingentesimum undecimo.

2) Querel. L. II, Eleg. X, v. 58:

Phacchus, amicitiae portio fida meae.

Epist. ad Phil. Melanchthonem, Steckelberg 2 Cal. Mart. (1520), Hutteni Opp. ed Münch, III, 338: Agit istic Balthasar Facchus, amicus meus vetus et eximie probus, hominem saluta amanter ex me. Vgl. Epist. ad Lutherum, a. a. O., III, 576; ad Rich. Crocum, a. a. O., II, 328; ad Phachum, a. a. O., I, 144. Nach

Während dieser Zeit muß Hutten wieder in brieflichen Verkehr mit seinem Vater getreten sein. Aus dem Umstande, daß Crotus diesem bereits das Jahr vorher einen Brief an den Sohn zur Bestellung gab, ist zu schließen, daß der Vater schon damals Briefe an ihn abgehen ließ. Ihr Inhalt scheint aber unfreundlich und Ulrich's Rückkehr ins Kloster als Bedingung alles Weitern vorangestellt gewesen zu sein. Da wandte sich dieser an den alten Freund Crotus um Aufschluß und Vermittlung. Crotus, den wir seit Hutten's Abgang von Erfurt aus den Augen verloren haben, und über dessen Lebensgang während dieser Zeit uns auch nähere Angaben fehlen, hatte seine Erzieherstelle bei den jungen Hennebergischen Grafen [1]), die er zuletzt, wir wissen nicht wo, bekleidet hatte, aufgegeben, und war um die Mitte des Jahres 1510 nach Erfurt zurückgekehrt, wohin der Kreis alter Studiengenossen, die noch daselbst lebten, ihn zog. Allein da fiel er gerade in die wüsten Unruhen hinein, welche in jenen Jahren, in Folge eines Streites zwischen Rath und Bürgerschaft, die Stadt zerrütteten, und auch den literarischen Kreis daselbst zu sprengen

---

Mutiani epist. 96, ohne Datum, muthmaßlich aus dem J. 1509 (Frankf. Mspt.), ging Fach mit dem Gedanken um, geistlich zu werden; 1512, als Hutten ihm aus Bologna schrieb, schwankte er noch zwischen diesem Vorhaben und der Lust, zu heirathen; später brachte er doch noch das erstere zur Ausführung, da Luther im J. 1520 von einer geistlichen Stelle spricht, die Fachus aufgegeben habe. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 454. Sonst vgl. noch Mutiani Epist. 147: (Phacho) cujus adipes mira pinguitudine, nates vasta crassitie protuberant, und Hutten's Frage, a. a. O.: an hoc, quod respondere solebas: *Phachus manes*?

1) Mutiani Epist. 141, ad Herebordum Margaritum (ohne Jahr): Tu ad me scribas, quae sint propria nomina comitum Hennebergiorum, qui a Venatorio literis et moribus erudiuntur. Daß Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, II, 283, von jungen Burggrafen von Kirchberg, Neffen des Coadjutors von Fulda, spricht, scheint auf einer Verwechslung des Letztern mit dem Abte zu beruhen, der ein Graf von Henneberg war.

drohten. Unter ſolchen Umſtänden kam im folgenden Winter dem ruheliebenden Crotus ein Brief aus Fulda ſehr gelegen, der ihn dorthin einlud. Er ſollte das gedoppelte Amt eines Lehrers an der Kloſterſchule und eines Inſtructors der Mönche übernehmen. Er wünſchte Trennung beider Aemter: darauf ging man nicht ein; ſtellte ihn jedoch übrigens ſo gut, beſonders ſein Gönner, der Coadjutor, daß er ſich halten ließ.

Von hier aus erließ er nun an Hutten, der ihm aus Wittenberg geſchrieben hatte, ohne weder den einen noch den andern von Crotus' frühern Briefen erhalten zu haben, unter dem 3. Februar 1511 ein ausführliches Antwortſchreiben [1]), das den Freund erſt der Fortdauer, ja der Steigerung ſeiner Freundſchaft und Hochachtung verſichert, und ihn dann von dem Stande ſeiner Angelegenheiten in der Heimath unterrichtet. Er habe, ſchreibt Crotus, ſeit er ſich in die Fuldiſche Einſamkeit zurückgezogen, nichts verſäumt, wovon er habe vermuthen können, daß es dem Freunde Vorſchub thun werde: oft habe er ſowohl mit ſeinem Vater als mit den ſchwarzen Brüdern (den Benedictinern zu Fulda) ehrenvoll von ihm geredet und Fürbitten für ihn eingelegt. Aus ſeinem Vater, meint Crotus, ſei ſchwer klug zu werden. So oft derſelbe von dem Sohne rede, geſchehe es in den verächtlichſten Ausdrücken, voll Spott über ſein Treiben, als achtete er ihn keines Pfennigs werth. Auf der andern Seite jedoch mache es ihm unverkennbar Freude, den Sohn von Andern gelobt zu hören. Daher bringe er auch das Geſpräch ſo oft auf ihn, und fange, wenn die Andern fertig ſeien, von vorne an. Daraus glaube er, Crotus, ſchließen zu dürfen, daß es dem alten Hutten mit ſeinem

1) Epistola Croti Rubiani ad Ulrich. Huttenum, 3 Non. Febr. anno 1511. Zuerſt in Monumenta pietatis et literaria, II, 3 fg. Wiederabgedruckt bei Mohnike, S. CLVI fg., und in Opp. Hutteni ed. Münch, I, 100 fg. Leider iſt der Text in üblem Zuſtande und wartet auf Böcking's Emendationen.

Schelten auf den Sohn und ſeinem Dringen auf deſſen Rückkehr in die Kutte nicht ſo ernſt, daß Beides vielmehr nur eine Maske ſei, die er vornehme, um ſich vor den Mönchen von jedem Verdacht, als wäre er mit der Entweichung des Sohnes einverſtanden geweſen, zu reinigen. Neulich bei einem Schlaftrunke habe er, nach dem Abgang der übrigen Gäſte, dem Crotus und noch zwei Andern ſich ohne Rückhalt aufgeſchloſſen. Erſtlich habe er geäußert, er wollte weiß nicht was darum geben, daß der Sohn nicht ſo viele Jahre im Kloſter zugebracht hätte. Ferner habe er zugeſtanden, er zweifle ſehr, daß ſein Ulrich je einen guten Mönch abgeben würde. Drittens habe er eines Verwandten Erwähnung gethan, der in Italien lebe und als Juriſt emporgekommen ſei: wenn der Sohn zurückkehren, ſeine Narrenspoſſen (die bonas literas) aufgeben, und ſich dem Rechtsſtudium widmen möchte, ſo wollte er ihn zu dieſem Vetter ſchicken; es ſei beſſer, er werde ein Rechtsverdreher (rabula forensis), welcher der Hutten'ſchen Familie nütze, als ein Mönch, der bei ſeinen Obern übel angeſchrieben ſei. — Mit Rückſicht auf dieſe Aeußerungen des Vaters ging nun der Rath des Freundes, wie ſchon in den beiden verloren gegangenen Briefen, dahin, Hutten ſolle zurückkehren, nicht um wieder in das Kloſter einzutreten, ſondern um erſt einen tiefern Einblick in ſeines Vaters Abſichten zu gewinnen. Traue er dieſem nicht, ſo könne er ja einſtweilen bei zuverläſſigen Freunden und Verwandten Abſtand nehmen, dem Vater ſeine Ankunft anzeigen, und denſelben um Eröffnung ſeiner Willensmeinung bitten. Sei er mit dieſer nicht einverſtanden, ſo möge er es machen wie Pomponius Lätus, der den Seinigen, die ihn aus Rom nach Hauſe beriefen, zurückſchrieb: „Pomp. Lätus ſeinen Verwandten und Freunden ſeinen Gruß. Was ihr verlangt, kann nicht geſchehen. Lebet wohl." Dann ſtehe ihm immer noch die ganze Welt offen.

Vorher aber ſollte er jenen Verſuch machen; wozu der Freund ihn hiemit ermahne und einlade.

Um ſeiner dringenden Geldnoth abzuhelfen, hatte ſich Hutten, der ſeines Vaters Starrſinn kannte, mit kecker Zuverſicht an das Kloſter ſelbſt gewendet, dem er entſprungen war. Er hatte einen jungen Mann ſeiner Bekanntſchaft, Zonarius (Gürtler) mit Namen [1]), nach Fulda geſchickt, mit Briefen, in denen für den Fall, daß man ihn jetzt von jener Seite werkthätig unterſtützen würde, ſeine Rückkehr in's Kloſter in Ausſicht geſtellt geweſen ſein muß. Die Väter ließen ihm durch Crotus ganz freundlich antworten; auch für ſich verſicherte dieſer, daß die Mönche, beſonders der Abt und der Coadjutor, dem Flüchtling wohl wollen, viel auf ihn halten und von ihm hoffen: aber Geld brachte der Bote keins zurück. Die klugen Väter wollten nicht die Geprellten ſein: er möge nur erſt ſeinem Verſprechen nachkommen, ließen ſie ihm ſagen, ſo wollen ſie für ſeine Studien aufs Beſte ſorgen. [2])

So wenig aber die geiſtlichen Herren zu Fulda auf Hut-

---

1) quem quidam non satis perite Cinxium nominavit, ſetzt Crotus hinzu. Ein Epigramm Hutten's ad Fabium Zonarium Chrysopolitam (aus Ingolſtadt), studiosissimum adolescentem, ſteht hinter der erſten Ausgabe des Nemo, und iſt wieder abgedruckt bei Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis, III, 43, und Opp. Hutteni ed. Münch, III, 117. Ein Brief von ihm an Vadian, ex castris Boiorum apud Budam, octavo Septembris (o. J.), in welchem er Hutten ſeinen familiaris nennt, ſteht in den handſchriftlichen Literae miscellaneae der Vadianiſchen Bibliothek in St. Gallen, Tom. XI, No. 230. Später erſcheint derſelbe Fabius Zonarius, der mittlerweile Dr. Med. geworden war, als Reuchliniſt und Verfaſſer von Rhythmen gegen die Cölner im Style der Epistolae obscurorum virorum. S. Laurentii Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, 9. Febr. 1518, in Documenta literaria .. cura Jo. Heumanni (Altorfii 1758), p. 261 fg.

2) Quod vero nihil aeris tradiderint Zonario, .. debes tu suspicari. Verentur circumspecti patres, ne illudantur: ajunt, ubi fidem servaveris, optime de tuo studio literarum velle consulere.

ten's, ſo wenig war dieſer geneigt, auf ſeines Freundes Crotus Anſinnen einzugehen, und ſich ſeinem Vater oder ſeiner Familie wieder zu ſtellen. Es ſcheint, daß er von Wittenberg nach Leipzig ging, wo ſein Gedicht von der Verskunſt gedruckt wurde, und hier den ſchon in Roſtock gemachten Verſuch öffentlicher Lehrthätigkeit wiederholte. Daß er in ſehr jungen Jahren in Leipzig als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften aufgetreten, wiſſen wir aus dem Berichte Veit Werler's, der unter den Humaniſten jener Tage nicht ohne Namen war, in Leipzig Hutten kennen und ſchätzen lernte, und gleich damals die glänzendſten Hoffnungen von ihm faßte. [1]) Zweifeln kann man nur, ob dieſer Leipziger Aufenthalt Hutten's nicht ſchon vor ſeine Reiſe in den Norden zu ſetzen, und mit der, muthmaßlich um jene Zeit erfolgten Ueberſiedelung ſeines Lehrers Rhagius von Frankfurt nach Leipzig in Zuſammenhang zu bringen iſt; wie Hutten's Weggang von Leipzig, wenn wir ſeinen Aufenthalt daſelbſt an dieſe Stelle ſetzen, mit des Rhagius Vertreibung von dieſer Univerſität [2]) zuſammengehangen haben könnte.

---

1) Epist. Viti Berleri ad Bilib. Pirckheimerum, ex Wiesensteiga 8 die Octobr. a. 1522. In Heumanni Docum. literar. p. 294: Fuit mihi cum homine (Hutteno) non vulgaris neque omnino nova familiaritas, utpote in Lipsensi olim gymnasio non poenitendis auspiciis contracta, ubi, quum illic adolescentulus ferme bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo statim gustu placuit, ut spem illico de homine conceperim et amplam et raram. Auch was der jüngere Rudolf Agricola in einem Brief ohne Ort und Zeit (Literae miscellan., Tom. XI, Mſpt. der Vadianiſchen Bibl. in St. Gallen) an Vadian ſchreibt: Placet mihi Huttenus, qui a facie Lipsiis mihi notus fuit, bezieht ſich, wie es ſcheint, auf dieſen Aufenthalt.

2) Dieſe Vertreibung, nicht die frühere aus Cöln, wie Mohnike irrig annimmt, ſchildert in den Epistolis obscur. vir., I, die Epist. (17.) des Jo. Hipp, wo es u. A. heißt, M. Delitſch habe geſagt, quod Esticampianus est in universitate tanquam quinta rota in curru, quia impedit alias facultates, quod suppositi non possunt bene in eis qualificari. Die Verbannung des Rhagius aus Leipzig ſetzt man

Auch in Leipzig nämlich, wie in Cöln, ſaß die alte Scholaſtik noch ſehr feſt, und wehrte ſich mit allen Kräften gegen den aufkommenden Humanismus.

Wie dem ſei: von langer Dauer könnte dießmal Hutten's Aufenthalt in Leipzig auf keinen Fall geweſen ſein; denn nachdem er am 13. Februar noch zu Wittenberg ſein Gedicht von der Verskunſt vollendet hatte, erblicken wir ihn bereits im Sommer [1]) deſſelben Jahres auf der Landſtraße durch Böhmen und Mähren nach Wien. Und zwar im kläglichſten Aufzuge und in der äußerſten Dürftigkeit [2]): alſo ohne Unterſtützung von Seiten ſeines Vaters. Es ſcheint, er hatte ſich noch nicht zu dem Verſprechen herbeigelaſſen, ſich dem Rechtsſtudium widmen zu wollen, das nicht blos ihm, ſondern auch dem Freunde Crotus als ein trauriges Studium erſchien. [3]) Ganz ſo elend übrigens ging es dem Wanderer nur bis Olmütz in Mähren. Hier wurde er durch den gelehrten Propſt Auguſtin, der ſchon des Conrad Celtes Freund geweſen war, bei dem trefflichen Biſchof Stanislaus Thurzo eingeführt. Dieſer, gleich ſeinem Bruder Johann, dem Biſchof von Breslau, ein Verehrer des Erasmus und Förderer der aufleben den

---

gewöhnlich in das J. 1511, ſ. Mohnike, a. a. O., S. 449. Erhard, III, 290.

1) Vadian in der Epist. ad G. Collimitium vor Hutten's Exhortatio ad Max. Opp. ed. Münch, I, 112, ſchreibt am 12. Jan. 1512, superioribus mensibus ſei Hutten nach Wien gekommen, und aus einem Briefe von Peter Eberbach aus Erfurt vom 4. October 1511 (Literae miscellan., Tom. I, No. 10. Mſpt. der Vadianiſchen Bibl. in St. Gallen) erhellt, daß er damals ſchon wieder von da abgereist war.

2) Epist. Vadiani ad Collimitium, a. a. O.: Hutten habe in Wien erzählt, quemadmodum etc. Rursum vero, Mercurio suo ita instigante, per saltuosa Bohemiae, pannosus et naufragio squalens, in Moraviam illam .. ut casu pervenerit .. Wobei allerdings die Odyſſeiſche Parodie nicht außer Acht zu laſſen.

3) Hutteni Epist. ad Crotum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 310.

Wiſſenſchaft, nahm den irrenden Ritter des Humanismus gaſtfreundlich in ſeinem Palaſte auf, und beſchenkte ihn beim Abſchiede mit einem Pferde nebſt Reiſegeld, das bis Wien vorhielt, wozu der Propſt einen goldenen Ring mit einem koſtbaren Edelſtein fügte. [1])

In Wien hatte der Humanismus beſonders durch Conrad Celtes, der, im Jahr 1497 von Kaiſer Maximilian berufen, bis zu ſeinem 1508 erfolgten Tode daſelbſt gewirkt hatte, Fuß gefaßt. Celtes war der Stifter der gelehrten Geſellſchaften in Deutſchland, und ſo lebten auch in Wien die Anhänger der neuen Richtung zum Theil in freien Hausgenoſſenſchaften zuſammen. Ein ſolches contubernium vereinigte eben damals den St. Galler Joachim von Watt (Vadianus), den Erfurter Peter Eberbach und Johann Marius (Maier?), von ſeiner Heimath Rhetus genannt. [2]) Ihnen, von denen er vielleicht den Eberbach ſchon früher kannte, geſellte ſich nach ſeiner Ankunft in Wien Ulrich Hutten bei. Schon am erſten Abend erzählte er ihnen von den Abenteuern und Unfällen ſeiner Reiſen. [3])

1) Dieß und das Folgende aus der angeführten Epist. Vadiani ad Collimit. Ueber die Gebrüder Thurzo vgl. Erasmi Epp., p. 429, 522, 571, 668 fg., 712, 765, 849, 1448, ed. Lugd. Bat. 1706; und Luther's Briefe h. von de Wette, I, 472, 524.

2) Daß dieſer, der Herausgeber von Cicero's kleinern Briefen, Peurbach's Arithmetik u. a. Schriften, gemeint iſt, wenn Vadian in dem angeführten Briefe ſagt: Venit .. ad me Mariumque et Aperbacchum illum eruditum, cum ageremus contubernio, Ulrichus Huttenus, erhellt aus der engen Verbindung, in welcher eben während jener Jahre dieſer Marius mit Vadian erſcheint. S. Denis, Wiens Buchdruckergeſchichte (Wien, 1782), S. 47 fg. Allerdings war Vadian auch mit dem Ulmiſchen Stiftsherrn Auguſtin Marius, ſpäter einem eifrigen Gegner der Reformation, bekannt. S. Schweizeriſches Muſeum, 6. Jahrgang, 1790, S. 497 fg. Denis, a. a. O., S. 65.

3) Nach Vadian zeigte Hutten den Gaſtfreunden beim Schlafengehen Narben, die von dem räuberiſchen Ueberfalle bei Greifswald herrührten, und auch Hutten ſelbſt ſpricht in ſeinem Begrüßungsgedicht an Wien von Wunden, die er auf ſeinen Reiſen davongetragen. Allein in den

Sie hörten mit Theilnahme und Bewunderung zu und glaubten, einen andern Dulder Odyſſeus vor ſich zu ſehen. Unter ſolchen Geſprächen griff Hutten in den Buſen und zog etliche Blätter heraus, die mit Verſen beſchrieben waren: es ſei ein Gedicht auf den Kaiſer Maximilian, ſagte er, das er während der letzten Tage unter den Beſchwerlichkeiten der Reiſe geſchrieben habe; ſie mögen urtheilen, was daran ſei. Den Freunden, wie ſie es von den Sibylliniſchen Blättern zuſammenlaſen, gefiel die Erfindung ſo gut, daß ſie eine Abſchrift nahmen und dieſe als ein Buch zuſammenbinden ließen, bis nach Hutten's Abreiſe, zu Anfang des folgenden Jahres, Vadian ſich entſchloß, daſſelbe in den Druck zu geben. Er widmete es dem Georg Collimitius (Tannſtetter), Profeſſor der Mathematik und Medicin und Vicekanzler der Univerſität, der dem jungen Dichter während ſeines Wiener Aufenthaltes viel Wohlwollen bewieſen hatte. [1])

Das Aufmahnungsgedicht an den Kaiſer Maximilian zum Kriege gegen die Venezianer bezeichnet einen wichtigen Punkt in Hutten's Entwicklung. Von den theils perſönlichen, theils literariſchen Intereſſen, denen ſeine bisherige Schriftſtellerei gewidmet war, wendet er ſich jetzt den Angelegenheiten des Vaterlandes zu. Er fühlt und bethätigt ſich nicht mehr blos als Mitglied der

---

Querelen ſagt er nur, daß ihm die Loſſiſchen Schergen unter Drohungen den Spieß auf die Bruſt geſetzt, nicht, daß ſie ihn wirklich verwundet haben. Entweder war alſo Hutten bei einer andern Gelegenheit verwundet worden, oder es waren, was Vadian ſah, zugeheilte Schäden von ſeiner Krankheit.

1) Ad divum Maximilianum Caes. Aug. F. B. bello in Venetos euntem Ulrici Hutteni eq. Exhortatio. Am Schluſſe: Viennae Pannoniae apud Hieronymum Vietorem et Joannem Singrenium. Mense Januario, Anno 1512. Vgl. Panzer, Hutten in literariſcher Hinſicht, S. 11 fg. Wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germ. Opera poetica etc. Anno 1538, E 8 — G 7, u. Opp. ed. Münch, I, 112 — 138. Vadian's vorgedruckter Brief auch bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CLXII fg.

Gelehrtenrepublik, ſondern des deutſchen Volkes; ſtatt über das Privatunrecht, das die Lötze ihm und in ihm der ganzen Poeteninnung zugefügt, zürnt er jetzt über die politiſche Schmach, welche Deutſchland und ſeinem Oberhaupte von den Venezianern widerfahren iſt. Maximilian, in deſſen hohem aber unſtätem Geiſte die alte Idee des römiſchen Kaiſerthums deutſcher Nation noch einmal aufflackerte, hatte nach alter Sitte ſeinen bewaffneten Römerzug machen und ſich zum Kaiſer krönen laſſen wollen: aber die Venezianer hatten ihm den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert (1508). Er hatte ſich ſtärker gerüſtet, um zugleich überhaupt die Verhältniſſe Italiens wieder im Sinne der alten Oberherrlichkeit des Reichs zu ordnen: aber nach einem Glück verſprechenden Anlaufe ſah er ſich zurückgeſchlagen. Von den Ständen des Reichs nicht gehörig unterſtützt, von der treuloſen italiäniſch-franzöſiſchen Politik geäfft (man denke nur an den Wechſel der Allianzen vom Abſchluß der Liga zu Cambray, 10. December 1508, bis zu dem Bündniß von Blois, 24. März 1513), dazu ſelbſt ſchwankend, ſetzte Maximilian ſeinen Kampf gegen die Venezianer mit vorübergehenden Erfolgen fort; aber die Hoffnung, einen Theil ihres feſtländiſchen Gebietes dem Reiche zurückzuerobern, mußte aufgegeben werden. Der reichen Republik kam es, um Ruhe zu bekommen, auf eine Anzahlung, ja auf das Verſprechen einer jährlichen Abgabe an den Kaiſer nicht an (1510): die Stände waren dafür, das Anerbieten anzunehmen, von dem der ritterliche Kaiſer für jetzt noch nichts wiſſen wollte. [1])

1) In dieſer Geſinnung wurde Maximilian auch durch Ludwig XII. von Frankreich beſtärkt, der auf dem Reichstage zu Regensburg im Frühling 1510 durch ſeinen Geſandten eine ſcharfe Rede gegen Venedig halten ließ, welche ſofort auf kaiſerlichen Befehl gedruckt wurde und unter dem Titel: Ludovici Heliani Vercellensis, Christianissimi Francorum Regis Senatoris ac Oratoris, de bello suscipiendo adv. Venetos et Turcas Oratio, Maximiliano Augusto in conventu Praesulum, Principum etc.

Hier greift das Gedicht von Hutten ein. Nachdem die Venezianer — das ist der Hauptgedanke — sich im Glück übermüthig gezeigt, und den Kaiser vielfach beleidigt haben, solle man ihnen jetzt, da sie den Frieden suchen, diesen nicht gewähren, da es ihnen nur um Frist, sich zu verstärken, zu thun sei. Dabei wird das Herkommen und Aufkommen der Venezianer in das gehässigste Licht gestellt: worin sich einestheils die Stimmung der Zeit gegen den lange ertragenen venezianischen Uebermuth, theils aber auch der Widerwille unsers armen Ritters gegen eine Republik reichgewordener Kaufleute ausspricht, dessen er sich, auch den deutschen Reichsstädten gegenüber, lebenslänglich nicht ganz hat entschlagen können.

Die Idee des Kaiserthums faßt der ritterliche Dichter in ihrer ganzen mittelalterlichen Höhe, doch nicht ohne die veränderten Zeiten in Betracht zu ziehen. Eigentlich und von Rechts wegen ist dem Kaiser die ganze Welt unterthan, und insofern stünde es ihm allerdings besser an, gegen die Türken zu ziehen, Asien und Aegypten zu erobern u. s. f. Doch da ihn das Geschick in engere Grenzen eingeschlossen habe, möge er immerhin das geringere Lob zu gewinnen suchen, das der Sieg über die Venezianer ihm verspreche. [1]) Dazu bedürfe er keiner fremden Hülfe: wenn die deutschen Stämme (welche sofort einzeln rühmend aufgezählt werden) zu ihm stehen, so sei er jedem Feinde gewachsen. Darum solle er sich nicht länger verhöhnen lassen, sondern endlich einmal losschlagen.

Das Gedicht, das Hutten selbst in einem vorangeschickten Epigramm als eine Jugendarbeit bezeichnet, der hoffentlich rei-

---

Imperii dicta in Augusta Vind. 4 Id. April. 1510. Diese Rede bildet in gewisser Beziehung das prosaische Vorbild zu Hutten's Gedicht.

1) p. 123, bei Münch:

Nunc, cum te in modicos titulos fortuna releget,
Laus est a media summa adeunda tibi.

sere Früchte folgen werden, ist zu weitschweifig und nicht ohne Wiederholungen: aber durchdrungen von Vaterlandsgefühl, und stellenweise auch der Form nach sehr gelungen. Das Bild von dem Adler (mit Anspielung auf das Reichswappen), der öfters prüfend und wie sich besinnend die Flügel entfaltet und die Klauen streckt, ehe er wirklich losbricht [1]), ist ächt poetisch; und ebenso ächt rednerisch der Schluß, wo, nachdem alle Gründe für den Krieg entwickelt, und zur Verherrlichung des künftigen Siegs in Prosa und Versen bereits die Federn eines Erasmus und Crotus, Busch und Eoban bestellt sind, es zuletzt, als wäre die Ueberredung gelungen, heißt, Alles möge sich freuen:

Seht, Maximilian zieht gegen Venedig zu Feld. [2])

Indem Hutten anfing, sich mit diesen Verhältnissen zu beschäftigen, mußte ihm der Widerspruch auffallen, welcher zwischen dem literarischen Zustande des deutschen Vaterlandes, der bis daher sein Augenmerk gewesen war, und der politischen Stellung desselben obwaltete. Fand er in ersterer Hinsicht Deutschland in raschem Emporblühen begriffen, so war es in der andern unläugbar tief heruntergekommen; dort war Alles zu hoffen, hier viel zu fürchten. Wie sich Hutten diesen Widerspruch damals auszugleichen suchte, zeigt uns ein Gedicht, das um jene Zeit entstanden zu sein scheint, da Vadian es seiner Ausgabe der Aufmahnung an Kaiser Maximilian beigefügt hat. Es ist das Gedicht, in welchem Hutten zu beweisen sucht, daß die damaligen Deutschen, mit dem Ruhm ihrer Vorfahren verglichen, noch keineswegs entartet heißen können. [3]) Zu diesem Behufe macht er zuvörderst auf das ge-

---

1) p. 130, a. a. O.

2) p. 138: Jam Venetos bello Maxmilianus adit.

3) Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degenerarint nostrales, Ulr. Hutteni eq. Heroicum. Hinter der Ex-

ſchichtliche Geſetz aufmerkſam, wornach auf die Periode der kriegeriſchen Kraft bei einem Volke die der friedlichen Cultur zu folgen pflege. Deutſchland ſei jetzt in der letzteren begriffen: Wiſſenſchaften und Künſte, Handel und Gewerbfleiß blühen, das einſt unfruchtbare Land ſei allenthalben trefflich angebaut; dabei die Sitten, einige Anſteckung von Italien und insbeſondere von Rom aus abgerechnet, noch rein und unverdorben. Die vorangegangene deutſche Kraftperiode aber ſei mindeſtens ſehr einſeitig geweſen. Müſſen doch die bildungseifrigen Enkel die Großthaten ihrer Vorfahren aus fremden (römiſchen) Geſchichtſchreibern zuſammenleſen, da unſre kriegeriſchen Alten wohl Thaten zu thun, aber nicht zu beſchreiben verſtanden haben. Verſtünden nun die jetzigen Deutſchen nur, fremde Thaten zu beſchreiben, ohne ſelbſt etwas Großes thun zu können, ſo wäre das freilich nur die umgekehrte Einſeitigkeit. So ſchlimm jedoch ſtehe es mit ihnen noch lange nicht. Wären ſie, bei aller ihrer Bildung, nicht noch immer ein kriegeriſches Volk, warum denn Niemand wage, ſie innerhalb ihrer Gränzen anzugreifen? warum ſich alle Nationen um die Deutſchen als Kriegslehrmeiſter und Mitkämpfer bewerben? Und ein Zeichen von Herunterkommen, von Erſchlaffung, ſei es doch auch gewiß nicht, daß während dieſer letzten Zeit die Deutſchen zwei Erfindungen gemacht haben, denen weder das Alterthum noch das jetzige Italien etwas an die Seite zu ſetzen habe: die des Schießpulvers und des Bücherdrucks.

Noch ein kleines Gedicht fügte Vadian ſeiner Ausgabe der Aufmahnung an Maximilian bei: Hutten's Gruß an Wien bei ſeinem Eintritt in dieſe Stadt. [1]) Daß er, nachdem er

---

hortatio ad Max. in der Wiener Ausgabe von 1512. In veränderter Geſtalt wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germani Opera poetica etc., Anno 1538, II, 4—7, und in Opp. ed. Münch, I, 243—48.

1) U. Hutteni Viennam intrantis carmen, datirt Ex contubernio Vadiani, Marii et Aperbacchi, Opp. ed. Münch, I, 139 fg.

unter mancherlei Gefahren beinahe ganz Deutſchland durchwandert [1]), erſt jetzt nach Wien komme, möge ihm dieſes nicht übel nehmen; hätte es von ihm abgehangen, würde er gerne vor Allem Wien beſucht haben. Allein das Schickſal, deſſen Rufe er folgen müſſe, habe ihn zum Wandern und Dulden beſtimmt. Um ſo wohler werde ihm jetzt die Erholung in Wien thun, wo er endlich Ruhe und gute Tage zu finden hoffe. [2])

Daß Hutten in Wien einen längern Aufenthalt beabſichtigt habe, was in dieſen Worten deutlich liegt, würde auch aus einer Erzählung in den Briefen der Dunkelmänner erhellen, wenn dieſe, wie ſehr wahrſcheinlich, auf ihn bezogen werden dürfte. Hier erinnert ſich nämlich der M. Johann Krabacius aus Nürnberg, zur Zeit als er in Wien geweſen, ſei einmal ein Geſell aus Mähren gekommen, von dem es geheißen, er ſei ein Poet, auch habe er Verſe geſchrieben und über die Verskunſt leſen wollen, und doch ſei er weder Baccalaureus noch Magiſter, überhaupt nicht graduirt geweſen. Der damalige Rector, Magister noster Heckmann, aus Franken, ein eifriger Mann und Feind aller Poeten, habe Einſprache gethan; aber der Geſell ſei ſo anmaßend geweſen, daß er ſich daran nicht gekehrt habe. Nun habe der Rector den Studenten verboten, die Lectionen des Poeten zu beſuchen. Da ſei der Geſell ihm auf's Zimmer geſtiegen, habe ihm übermüthige Reden gegeben und ihn ſogar geduzt. Der Menſch ſei dahergekommen wie ein Krieger, mit einem Hut auf dem Kopf und einem langen Meſſer an der Seite. Der Rector habe nach den Stadtknechten geſchickt, um ihn in's Carcer führen zu laſſen; aber Bekannte, die derſelbe in der Stadt

1) Pene pererratis quot habet Germania terras ..

2) Si licet atque hoc fata sinunt data, vivere tutum,
Et reliquas tecum composuisse moras.

gehabt, haben ſich in's Mittel geſchlagen.[1]) Wirklich war Johann Heckmann eben im J. 1511 Rector der Wiener Univerſität[2]); in dem Geſellen aber, der aus Mähren kommt, metra macht und über die artem metrificandi leſen will, ohne graduirt zu ſein, daherkommt wie Einer, der in den Krieg ziehen will und den Rector duzt, glauben wir unſern Hutten nicht zu verkennen.

Ob dieſe Schwierigkeiten, die ſich ſeiner akademiſchen Thätigkeit entgegenſtellten, oder was ſonſt ſeinen Aufenthalt in Wien abkürzte: genug, ſchon im Spätherbſt 1511 verſchwindet Hutten aus dieſer Stadt[3]), und im Frühling des nächſten Jahres erſcheint er in Italien.

---

1) Epistolae obscurorum virorum, I, Ep. 29. M. Jo. Krabacius Ortuino Gratio. Auch ſchon Erhard, II, 272, 385 hat dieſe Geſchichte auf Hutten bezogen.

2) Denis, Wiens Buchdruckergeſchichte, S. 53.

3) Daß er am 12. Januar 1512 ſchon längere Zeit von Wien abgegangen war, erhellt aus Vadian's Brief an Collimitius unter dieſem Datum, Hutteni Opp., I, 112 fg. Wenn aber ſchon am 4. October 1511 der inzwiſchen heimgekehrte Eberbach von Erfurt aus an Vadian ſchreibt: Mutianus meus et Spalatinus et Huttenus si hujus nuncii (durch den er ſeinen Brief ſchickt) copiam habuissent, salutassent sui amantissimum Vadianum (Lit. miscellan., T. I, No. 10, Mſcpt. der Vadianiſchen Bibl. in St. Gallen), ſo folgt daraus zwar nicht, daß Hutten damals in Erfurt geweſen (Spalatin und Mutian waren ja auch nicht dort), wohl aber, daß auch er nicht mehr in Wien bei Vadian war.

Viertes Kapitel.

Erſter Aufenthalt in Italien und Rückkehr nach Deutſchland.

1512—1514 (?).

Schriften: Epigrammata ad Caes. Maximilianum. In tempora Julii Satyra. Nemo. Vir bonus. In laudem Alberti Archiep. Mog. Panegyricus.

Als ächtes Mitglied des Humaniſtenordens hätte ſich Hutten kaum betrachten dürfen, ohne nach dem Beiſpiele ſo vieler Vorgänger die Wallfahrt in das Heimathland des Humanismus gemacht zu haben; wo überdieß auch für das Rechtsſtudium, zu welchem ihn der Vater drängte, die meiſte Förderung zu finden war.

Ueber den Weg, den Hutten nahm, iſt nichts bekannt; aber um die Mitte des April traf er in Pavia ein, wo er in der That, des Vaters Wunſche ſich fügend, das Rechtsſtudium in Angriff nahm. Er hörte Vorleſungen bei dem berühmten Rechtslehrer Jaſon Maynus, aus denen ihm jedoch ſpäter nur noch das ſpaßhafte Mißverſtändniß eines Mitzuhörers merkwürdig war.[1]) Doch nahm er daneben auch im Grie-

1) Epist. ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 309 fg.: Ex his quendam novi in-

chiſchen Unterricht, wobei Aegidius Rem aus Augsburg ſein Mitſchüler war. [1]) Aber mit ſeiner Geſundheit ſtand es übel: er hinkte, da in Folge ſeiner Krankheit die Beine durch Geſchwüre und Auswüchſe ſchmerzhaft, und beſonders das linke beinahe unbrauchbar geworden war. Noch hielten die Franzoſen die Lombardei; aber wenige Tage vor Hutten's Ankunft war in der mörderiſchen Schlacht bei Ravenna der franzöſiſche Feldherr, Gaſton de Foir, ſiegreich, doch unerſetzlich, gefallen (11. April 1512): und nun drangen, vom Papſte gerufen und vom Kaiſer zugelaſſen, 20,000 Schweizer in das Land. Im Juli, als Hutten kaum ein Vierteljahr ſeinen Studien obgelegen hatte, rückten ſie vor Pavia. Die Franzoſen ſuchten es zu behaupten und hielten den jungen Ritter, der ihnen jetzt, als Unterthan des Kaiſers, verdächtig ſein mochte, drei ganze Tage in einem engen Gemache belagert. Noch dazu am Fieber leidend, hielt er ſich für einen verlorenen Mann. Da dichtete er ſich die

Grabſchrift: [2])

Der, zum Jammer gezeugt, ein unglückſeliges Leben
Lebte, von Uebeln zu Land, Uebeln zu Waſſer verfolgt:
Hier liegt Hutten's Gebein. Ihm, der nichts Arges verſchuldet,
Wurde von Galliſchem Schwert grauſam das Leben geraubt.
War vom Geſchick ihm beſtimmt, nur Unglücksjahre zu ſchauen,
Ach, dann war es erwünſcht, daß er ſo zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nicht vom Dienſte der Muſen,
Und ſo gut er's vermocht, ſprach er im Liede ſich aus.

---

signem asinum (quod mihi videtur; quod ipsi, IClum), qui aliquando, simul audientibus nobis Papiae illud juris columen Jasonem, cum is praelegeret et multis citatis autoribus subjiceret: et Alexander de Imola et sequaces, conversus ad proximum, quaesivit, quis ille esset Sequaces? Putabat enim, ex Glossatoribus uni Sequaces nomen esse.

1) Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, p. 53. Opp. ed. Münch, III, 96: Augustensis Egidius Remus, quocum Papiae olim studui, tunc, quum uno sub magistro Graecarum literarum studio initiaremur.

2) So in dem gleich anzuführenden Briefe an Fachus. Vermehrt,

Endlich mußten die Franzoſen die Stadt räumen, die Schweizer drangen ein, aber Hutten's Lage wurde darum nicht beſſer. Die Schweizer, die in ihm einen Mitkämpfer der Franzoſen ſahen, plünderten ihn aus und ſchleppten ihn elend herum, bis es ihm endlich gelang, ſich mit dem Verluſt eines Theiles von dem Wenigen, das ihm noch geblieben war, loszukaufen. In Pavia, wo nun Getümmel und Blutvergießen, Hunger und Peſt wütheten, war für ihn kein längeres Bleiben: ſo wanderte er noch im Juli nach Bologna, wo er einen ſchönen Kreis von Gelehrten fand. Aber er brauchte den Arzt, und der Reſt ſeiner Mittel war bald erſchöpft.

Das Bisherige iſt der betrübte Inhalt eines gemüthlichen, ja mitunter launigen Schreibens aus Bologna vom 21. Auguſt an den Wittenberger Gaſtfreund Balthaſar Fachus. [1]) Daß Hutten ihm kurz ſchreibe, geſchehe nicht, als ob er auch von dem Freunde nur einen kurzen Brief haben wollte, ſondern lediglich, weil die Ueberbringer ſich beſchwert meinen, wenn man ihnen große Briefe mitgebe. Im Gegentheil ſolle Fachus ihm recht ausführlich über Alles ſchreiben, wovon er denken könne, daß es ihn intereſſiren werde. Was ihn betreffe, ſo ahme er immer noch den Vulcan nach, und zwar noch bedeutend ärger, als wie der Freund ihn kürzlich geſehen; er wiſſe nicht, ſolle er es dem Schickſal, oder vielmehr ſeiner Unvorſichtigkeit zuſchreiben, da er ſich im zarten Alter zu wenig geſchont habe. Dennoch wünſche er ſich Glück, auf dem Wege zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſo Manches gefunden zu haben, was er am wenigſten geſucht. Wie es denn nun aber dem

---

aber, wie dieß mit dergleichen Sachen ſo gerne geht, nicht verbeſſert, findet ſich dieſes Epitaphium in Hutten's Epigrammen an Kaiſer Max wieder: Obsessus a Gallis cum salutem desperasset. Opp. ed. Münch, I, 186.

1) Epist. ad Phachum. Bonon. 12 Cal. Sept. Opp. et Münch, I, 144 fg.

Freunde gehe? Ob er ſich entſchloſſen habe, ein Weib oder die Tonſur zu nehmen? oder ob er, nach ſeiner gewöhnlichen Antwort, eben Fachus bleibe? Hierauf folgt die bereits mitgetheilte Erzählung von Hutten's Erlebniſſen in Italien; dann der Schluß, daß er nun bald in Bologna von dem Freunde einen Brief, doch nicht blos von drei oder vier Worten, wie derſelbe an gewöhnliche Bekannte zu ſchreiben pflege, zu erhalten hoffe.

Die Briefe Hutten's (von denen dieß eigentlich der erſte iſt, der uns begegnet; das Bisherige waren Dedicationen) bilden einen weſentlichen und höchſt ſchätzbaren Theil ſeiner literariſchen Hervorbringungen. Durchaus ſind es wirkliche Briefe; niemals, wie ſo oft die Erasmiſchen, bisweilen auch die Mutianiſchen, bloße Stylübungen oder Gelehrſamkeitsproben. An Gemüth und Laune ſtehen ſie den Eobaniſchen nahe, vor denen ſie aber, je weiter wir im Leben Hutten's vorrücken, um ſo mehr das Gepräge ſeiner drängenden Thatkraft und fortreißenden Ueberredungsgabe voraus haben werden.

Um dieſe Zeit kam Matthäus Lang, Biſchof von Gurk, und einer der vertrauteſten Räthe des Kaiſers, als deſſen Geſandter an den Papſt Julius II., der den Frieden mit Venedig vermitteln wollte, durch Bologna. Die Italiäner, in ihrer Art, überhäuften den vermeinten Friedensboten mit Reden und Gedichten. Da wollten die Deutſchen in der Stadt den Schein nicht haben, als wäre unter ihnen Keiner im Stande, etwas Aehnliches zu machen, und forderten daher Hutten auf, etwas zu dieſem Zwecke zu ſchreiben. Hutten verſtand ſich dazu und verfaßte ein Lobgedicht, das nun abgeſchrieben und prächtig gebunden dem kaiſerlichen Geſandten überreicht wurde. Der jedoch nahm es mit einer Gleichgültigkeit auf, die dem jungen Poeten ſehr empfindlich war. Dennoch machte er den Verſuch, auf gewichtige Empfehlungen geſtützt, unter das Gefolge des Biſchofs (den gleich darauf

der Papst zum Cardinal ernannte) aufgenommen zu werden: vergebens. Der Bischof that, als bemerkte er ihn nicht, wenn er ihm in Bologna begegnete; da doch der bloße Aufzug des armen Musensohns eine dringende Mahnung an den hochstehenden Mann war, für die empfangene Huldigung sich erkenntlich zu zeigen. Diese Vernachlässigung hat Hutten dem Cardinal Lang zeitlebens nicht vergessen. [1])

Der äußerste Mangel nöthigte Hutten endlich, Kriegsdienste zu nehmen; obwohl ihm auch dadurch nur nothdürftig geholfen wurde. [2]) Eine traurige Störung seiner Studien, überdieß bei seiner andauernden Krankheit, besonders dem Leiden am Fuße, ein Leben voll Qual: aber der geniale Mensch kann in keine Lage kommen (sie müßte denn seine Thätigkeit völlig aufheben), aus der er nicht für sich und die Welt Früchte zu gewinnen wüßte. So gewann Hutten und gewann die Nachwelt, ich will nicht sagen aus seinem Kriegsdienst, aber doch aus dem Kriegsgetümmel, in welches sein italiänischer Aufenhalt hineinfiel, eins seiner frischesten, reizendsten Werke: sein Buch Epigramme an den Kaiser Maximilian. [3]) Sie

---

1) Hutteni Epist. ad Paul. Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (18). Bei Burckhard, Comment. Analecta ad P. I. hinter P. II., vorletztes und letztes Blatt. Opp. ed. Münch, III, 227 fg.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, bei Burckhard, I, 35. Opp. ed. Münch, III, 87: .. in Italia, ubi penuria viatici militare etiam coactus sum. Epist. ad P. Ricium, a. a. O.: .. quum militiae agerem summa cum inopia.

3) Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber unus. Zuerst (wenn es nicht frühere italiänische Drucke gibt, die uns unbekannt sind) in der Sammlung, in welcher auch die Exhortatio in zweiter Auflage erschien: Hoc in volumine haec continentur etc. Hinten: In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. Anno .. 1519. Vgl. Panzer, Hutten in literarischer Hinsicht, S. 14 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opp. poetica, Anno 1538, A 2 — E 2. Opp. ed. Münch, I, 166 — 228.

ſind, wie er ſelbſt ſagt [1]), an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten entſtanden, veranlaßt durch Vorgänge, deren einige er miterlebte, andere von dritten Perſonen erfuhr; ein Theil erſcheint als gleichartig und wohl auch gleichzeitig mit dem noch in Deutſchland entſtandenen Aufmahnungsgedicht an Maximilian; ein anderer mag in Pavia und Bologna, vor, während und nach Hutten's Kriegerleben gedichtet worden ſein; ja einzelne Stücke ſind erſt während ſeines zweiten italiäniſchen Aufenthalts hinzugefügt worden. [2]) So folgt das Büchlein dem wechſelnden Gange des ſich hinziehenden Kriegs, und bringt uns Siege und Niederlagen, Hoffnung und Furcht, Gewinn und Verluſt von Städten und Landſchaften, die Knüpfung und Löſung von Bündniſſen, zur lebendigſten Anſchauung.

Maximilian, dieß iſt der Inhalt der Eingangsepigramme, für ſeine verdorbene Zeit zu mild und friedliebend, möge andern Sinnes werden. Indeß iſt ſeine Friedensliebe nicht Mangel an Muth: wie ſein endliches Losbrechen beweist. Sofort werden wir vor Padua [3]), mitten in den Kampf ge-

---

1) Praefat. ad Max. Caes. p. 167 bei Münch: Sunt epigrammata varie, diversis locis ac temporibus, in tuas sc. victorias, aut ut quodque objectum est, quod vel ipse vidi, quibusdam enim interfui, vel aliorum relatione gestum cognovi.

2) Dieß erhellt daraus, daß ſieben Stücke der Sammlung im November 1516 von Eoban Heſſe als Hutteni Epigrammata nuper ex Urbe Roma missa veröffentlicht ſind. Nach Rom aber kam Hutten erſt auf ſeiner zweiten italiäniſchen Reiſe i. J. 1516.

3) In obsidione Patavina aeger. De se in obsidione Patavina. p. 173 fg. bei Münch. Daß man bei dieſer von Hutten mitgemachten Belagerung Paduas an die berühmte des Jahres 1509 dachte, wo es der perſönlich anweſende Kaiſer den Venezianern unter Pitigliano vergeblich abzugewinnen ſuchte, war die Urſache, warum frühere Biographen Hutten's (wie Burckhard, II, 69 fg.) dieſen ſchon in jenen Jahren, mithin im Ganzen dreimal, in Italien ſein ließen. Dagegen hat Meiners (S. 12 Anm.) richtig nachgewieſen, daß obige Epigramme ſich auf das Jahr 1513 be-

führt. Die Venezianer drinnen, die Kaiſerlichen außen; Hutten, dem es leid iſt, daß ſein Fußübel ihn zur Theilnahme am Kampfe unfähig macht, wünſcht ſich den Tod. Ein andermal übrigens, als er den Mauern zu nahe gekommen iſt, und die Geſchoſſe der Belagerten um ihn ſchwirren, zieht er ſich doch, ſo ſchnell es mit dem lahmen Fuße gehen will, zurück. Ueber eine kleine Schlappe, die ſie den Kaiſerlichen beigebracht, frohlocken die Venezianer zu früh: bald wird ſich der Adler wieder erheben. Bei Cremona hat er den Fröſchen übel mitgeſpielt:

Vom Kaiſer und den Venezianern. [1])

Jüngſthin wagte der Froſch ſich hervor aus den Sümpfen Venedigs,
Und auf dem trockenen Land quakt' er: Der Boden iſt mein!
Doch ihn erſpähte der Vogel des Zeus von erhabener Warte,
Packt mit den Krallen und wirft derb in den Pfuhl ihn zurück.

Allgemein iſt Venedigs grauſame, räuberiſche Herrſchaft verhaßt. Sein Feldherr Bartolommeo de Viano (d'Alviano) ein Muſter von Treu- und Gottloſigkeit. Dagegen wird dem deutſchen Feldhauptmann Jacob von Ems, der in der blutigen Schlacht bei Ravenna fiel, ein Ehrendenkmal geſetzt. Dem ſtolzen Venedig wird's noch ſchlimmer ergehen als Troja und Babylon, Karthago und Korinth. Die Wandlung von Venedigs Glück und die Wandelbarkeit des Glücks überhaupt iſt das Thema einer Reihe von Epigrammen.

Sofort wendet ſich der Dichter mehr gegen die Franzoſen [2]), welche, zu Anfang des Kriegs die Bundesgenoſſen des Kaiſers, ihm zuletzt als Feinde gegenüberſtanden. Der Hoch-

---

ziehen, wo das ſpaniſch-deutſche Heer unter Raymon de Cordova die von Bartolommeo d'Alviano vertheidigte Stadt ebenſo vergeblich belagerte.

1) De Caesare et Venetis, p. 178 bei Münch.

2) Von S. 198 an (bei Münch): Ad Gallum. De Gallo ad aquilam. Ad Gallum de Caesare u. ſ. f.

muth des Hahns, der ſich über den Adler dünke, aber einſt noch berupft heimkehren werde, wird in verſchiedenen Wendungen verſpottet. Auch hier folgen die Epigramme den Schwankungen des Kriegsglücks. Die Franzoſen haben Mailand; werden zurückgeſchlagen; unter gräulichem Unwetter räumen ſie die Lombardei. Endlich erlebt man das Ueberraſchende, daß Hahn und Froſch (oder Löwe, d. h. Venedig), die ſich bis dahin tödtlich bekämpft hatten, gegen den Adler ſich verbünden (März 1513). Aber die Verbindung iſt zu unnatürlich und der Gegner zu gewaltig, als daß ſie ſich günſtigen Erfolg verſprechen dürfte.

Die Bewerber um die Herrſchaft über Italien.[1])

Drei umwerben mich jetzt (Italia klagt's dem Apollo),
Widrige Freier zumal: Venedig, der Deutſche, der Franke.
Der voll Trug, der Andre voll Wein, der Dritte voll Hochmuth.
Muß es denn ſein, ſo bedenke mich doch mit erträglichem Joche. —
Stets treulos, erwiedert der Gott, iſt Venedig; der Franke
Stets hochmüthig; der Deutſche nicht immer betrunken: ſo wähle!

Das Merkwürdigſte für Hutten's weitere Entwicklung iſt nun aber, daß gegen den Schluß die Epigramme ſich wider den Papſt richten.[2]) Noch im Jahre vor Hutten's Ankunft in Italien war Papſt Julius II. als Krieger in jenen Gegenden geweſen, hatte die Belagerung von Mirandola perſönlich geleitet, und war in die eroberte Stadt mit dem Schwert in der Hand auf einer Sturmleiter eingeſtiegen. Er war, wenn

1) Qui et quales imperium Italiae ambiant, p. 214, Münch. Der weiblichen Perſonification Italiens, die er anderswo in Anwendung bringt, und der Vorſtellung der übrigen Völker als Freier, die ſich daraus von ſelbſt ergibt, bedient ſich Hutten hier nicht. Sie muß ihm nicht eingefallen ſein; denn das Epigramm gewinnt durch ſie. Ich konnte kein Bedenken haben, ſie aus andern Hutten'ſchen Gedichten in dieſes zu übertragen, ſofern ich es in der Note eingeſtand.

2) Von S. 220 an: De Julio II. P. M. orbem Christianum in arma concitante. De gladio Julii. De Julii perfidia, u. ſ. f.

auch nicht der einzige Urheber, doch der Lenker der Kriege jener Zeit: der Widerſpruch zwiſchen der geiſtlichen Beſtimmung und der weltlichen Stellung des Paſtthums war nie greller hervorgetreten. Daß Hutten dem Schauplatze der durch ihn erregten Kriege ſo nahe kam, deren verheerende Folgen [1]) aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, war von großer Wichtigkeit. Julius II. und ſein Wirken war es, wodurch ihm über das Papſtthum überhaupt die Augen geöffnet wurden. Statt eines Hirten ein Wolf, ſtatt der Schlüſſel Petri mit dem Schwerte Pauli bewaffnet, aber nicht, um, wie der Apoſtel, davon zu fallen, ſondern Andere damit zu fällen. [2]) Nun wendet ſich aber Hutten auch gegen die Sitten des Papſtes, gegen ſeinen Ablaß- und Bullenhandel, die Ausbeutung Deutſchlands von Seiten des päpſtlichen Hofs. Er, der ſich in Stahl hüllt — ſo beſchreibt er ihn [3]) — durch Bart und Haar ſchrecklich anzuſehen, mit dem wilden Auge unter der trotzigen Stirn, mit furchtbar drohender Miene, der mit Schwert und Geſchoß zu Land und zu Waſſer die Völker mordet, und die Fürſten in Krieg verwickelt; er, das Verderben der Welt, die Peſt des Menſchengeſchlechts, deſſen Arbeit Tod, deſſen Erholung die ſchändlichſte Ausſchweifung iſt; er, in allen Stücken Chriſto und Petro unähnlich: was thut oder was hat er noch, das des päpſtlichen Namens würdig wäre?

Von Julius' Ablaß. [4])

Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt,
Welcher den Himmel verkauft, den er doch ſelbſt nicht beſitzt.

---

1) Unter Andern eben für die Stadt Bologna. S. das Epigr. S. 223: In Julium, de statu urbis Bononiensis.

2) S. 221:
Quem gladio decet occidere, haud occidere, Pauli.

3) Descriptio Julii, p. 225.

4) De indulgentiis Julii, ibid.

Biete mir feil, was du haſt! Wie ſchamlos iſt's, zu verkaufen,
Was, o Julius, dir eben am meiſten gebricht.
Kämen die Rieſen zurück: um Jupiter wär' es geſchehen;
Julius gäbe fürwahr ihnen zu Kauf den Olymp.
Aber ſo lang' im Himmel ein Anderer herrſchet und donnert,
Stell' ich um himmliſches Gut nimmer als Käufer mich ein.

Von demſelben.

Dreimal hab' ich mir nun die Freuden des ewigen Lebens,
Und was weiter ich kaum wagte zu hoffen, erkauft.
Dreifach hab' ich dafür den Schein mit dem Namen empfangen,
Und mit dem Siegel in Wachs: aber nur Namen und Schein.
Dreifach war ich ein Thor: denn wer mag hoffen, zu kaufen,
Was, wer's etwa beſitzt, ſicher verkaufen nicht mag;
Wollt' er's jedoch, ſo könnt' er es nicht verkaufen. Der Himmel
Steht um den einzigen Preis redlichen Wandels zu Kauf.
Dann wie lächerlich auch, als bedürfte das himmliſche Leben
Irdiſcher Zeugen, dafür Siegel verlangen und Brief!

Auch eine Satire auf die Zeiten von Julius, die mit den Epigrammen erſt 1519 erſchien, iſt wohl im Zuſammenhange mit denſelben entſtanden. [1])

Wie? der menſchliche Geiſt, ein Funke des göttlichen Lichtes,
Von Gott ſelber ein Theil, läßt ſo durch Wahn ſich verblenden?
So ſich verfinſtern? Kein höherer Strahl zerſtreute den Irrthum?
Julius, dieſer Bandit, den ſämmtliche Laſter beflecken,
Er verſchlöſſe den Himmel nach Willkür Dieſem, und ſchlöſſe
Jenem ihn auf? Sein Wink beſeligte oder verdammte?
. . . . . .
Muth, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben,
Daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben erwerben;
Daß nur eigenes Thun, und nicht der heiligſte Vater,
Heilig uns macht; daß Tugend allein den Himmel uns aufſchließt,
Nicht der Schlüſſel Gewalt, mit denen der Römiſchen Gaukler
Klappert, und ſo das Volk, das arme, betrogne, ſich nachzieht.

Auch Andern war an dieſem Julius, deſſen kriegeriſche

1) In tempora Julii Satyra. Wiederabgedruckt in Ulrichi de Hutten eq. Germ. opera poetica, anno 1538 E 7, und Opp. ed. Münch, I, 267 fg.

Herrschergröße ihm von Solchen, die ihn an seiner kirchlichen Bestimmung maßen, nicht gutgeschrieben werden konnte, ein gefährliches Licht aufgegangen. Vermuthlich noch zu seinen Lebzeiten erschien in Deutschland ein Gebet für ihn. [1]) Christus, der ja durch seine Allmacht aus einem Teufel einen Engel des Lichts schaffen könne, möge den Papst Julius aus dem Unreinsten seinem Titel gemäß in einen Allerheiligsten, aus einem Tyrannen in einen Vater verwandeln; möge geben, daß er hinfort nur noch vom h. Geiste trunken sei, nur noch dessen, was schändlich, sich schäme, nichts mehr als das Himmlische liebe u. s. f. Noch offener brach, nachdem Julius am 21. Februar 1513 gestorben war, die Satire gegen ihn los. Hutten widmete dem Hirten, der ein Wolf, dem Bullenhändler, der selbst nur eine Blase (bulla) gewesen, eine Grabschrift. [2]) Ein Todtengespräch [3]) führte den Verstorbenen in Begleitung seines Genius vor die Himmelspforte. Er will aufschließen; aber er hat nur den Schlüssel zur Geldtruhe, nicht den zum Himmelsthore bei sich. Auf sein Klopfen und Lärmen erscheint Petrus. Die Ansprüche seines vorgeblichen Nachfolgers imponiren ihm so wenig, als dessen Aussehen, Anzug und Begleitung ihm gefallen. Mit Selbstgefühl zählt Julius seine Thaten her; wobei der ganze Contrast dessen, was Papst

1) Oratio ad Christum O. M. pro Julio II, P. M., a quodam bene docto et Christiano perscripta. Plaude lector, oculos recepit Germania. Lege et adficieris. Hinten: In Germania, tandem jam sapiente. S. Panzer, S. 189 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 459—64.

2) Julii II. Liguris P. M. Epitaphium Hutteno auctore. In der Sammlung von 1519 hinter der Satyra in tempora Julii. Bei Panzer, S. 61.

3) F. A. F. Poete Regii libellus de obitu Julii P. M. Anno Dni 1513. Andere Ausgaben mit andern Titeln s. bei Panzer, S. 185 fg. Unter dem Titel: Julius exclusus, wiederabgedruckt in Pasquillorum tomi duo (Eleutheropoli 1544), p. 123—178, und bei Münch, VI, S. 428—57.

und Kirche damals in der Wirklichkeit waren, mit ihrer urſprünglichen Beſtimmung, zur Anſchauung kommt. Da hienach Petrus ſich nur um ſo weniger zur Oeffnung der Pforte herbeiläßt, ſo erklärt Julius den Himmel in Belagerungsſtand und hofft, ihn mit Hülfe der 60,000 Kriegerſeelen, welche aus den von ihm erregten Kriegen in der nächſten Zeit herüberkommen werden, in Kurzem zu erobern. Der ausgeſperrte Julius machte auch Luthern Freude [1]), und Erasmus wurde, zu ſeinem großen Verdruß, für den Verfaſſer gehalten. [2]) Auch Hutten hat man das Geſpräch ſammt dem Gebete für Julius zugeſchrieben. Allein beide Stücke haben eine glättere, gelindere Rhetorik, als Hutten's Schriften ähnlicher Art. Und auf dem Titel des Dialogs iſt der wahrſcheinliche Verfaſſer angedeutet: nämlich Fauſtus Andrelinus aus Forli, ein Dichter, der unter dem Schutze Ludwig's XII. von Frankreich ſtand; wie denn auch die Polemik des Geſprächs gegen Julius mehr vom franzöſiſchen als vom deutſchen Standpunkte ausgeht. [3])

Im Jahre 1513, während Hutten's Aufenthalt in Italien, erſchien auch, ſo viel wir wiſſen zum erſtenmal, eine Dichtung von ihm unter dem Titel: Der brave Mann [4]), begleitet von einem ſeltſamen allegoriſchen Bilde, deſſen Aus-

---

1) Luther's Briefe ꝛc. herausgegeben von de Wette. I, 230.

2) Erasmus Thomae Moro, Laur. Campegio und öfter, ſ. Erasmi Epistolae omnes (Lugd. Batav. 1706), p. 437. 1534.

3) F. A. F. iſt Faustus Andrelinus Foroliviensis. Vgl. Burckhard, II, 302 fg. Meiners, Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſt. der Wiſſ., III, 87. Wagenſeil, Ulrich v. Hutten, S. 246. Münch, Opp. Hutteni, VI, 417 fg.

4) Ulrichi Hutteni, ex equestri ordine adolescentis, carmen emunctissimum . . Vir bonus. Hinten: Impress. per Jo. Knappum Erphordiae anno . . 1513. Id. Augusti. Wiederabgdr. mit dem Bilde in Opera poet. 1538 S—S 4; bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXXV—XXX; Opp. ed. Münch, I, 157—60. Vgl. Panzer, S. 21 fg.

legung das Gedicht ist. Das Bild stellt einen Mann vor, dessen mit weiten Ohren versehener Kopf auf einem langen gewundenen Schlangen- oder Schwanenhalse sitzt: das soll bedeuten, daß der brave Mann lieber hört als redet. Aus seinem Munde geht ein Lilienzweig und ein Schwert: jener die wohlthätigen Wirkungen seiner Rede, dieses die gerechte Strenge anzudeuten, die er, wo gute Worte nicht fruchten, in Anwendung bringt. Vorn auf der Brust sitzt ihm ein Löwenkopf, das Sinnbild des Muthes; der eine Fuß ist eine Bärentatze, das Zeichen der Beständigkeit; die rechte Hand hält einen geschlossenen Beutel, während die linke Geld ausstreut: d. h. Sparsamkeit und Freigebigkeit, jede zur rechten Zeit. Neben diesen allegorischen Zügen erinnert das Gedicht durch seine moralischen Gemeinsprüche an das Jugendgedicht von der Tugend, und wenn wir auf dem Titel den Beisatz adolescens erwägen, der sich seit jener Zeit auf Hutten's Schriften nicht mehr findet (er war ja auch im Jahre 1513 bereits 25 Jahre alt), so wird es wahrscheinlich, daß wir hier eine Reliquie aus frühern Tagen vor uns haben, welche die Erfurter Freunde damals zum Drucke beförderten.

Noch etwas vorher war der Niemand zum erstenmal im Druck erschienen [1]): wir wissen nicht, ob dieser glückliche Wurf dem Dichter noch in Deutschland, oder während seines Aufenthalts in Italien, gelungen ist. Daß es ein solcher war, wußte Hutten wohl: daher nahm er die Arbeit

---

1) Erste Ausgabe: Ulrici Hutteni Nemo. Darunter Bildniß des Nemo, und unter diesem: Joannis M. Herbipolitae in persona Neminis Hexastichon. Hinten: Expressum Erffordie in edibus Stribilite (ohne Jahr). Von Böcking nebst zwei Wittenberger Abdrücken von 1516 und 1518 aufgefunden. Bis dahin war die älteste bekannte Ausgabe ein zu Deventer im J. 1613 erschienener Nachdruck. S. Panzer, S. 77 fg. Wiederabgedr. bei Burckhard, III, 39—43. Opp. ed. Münch, I, 150—52.

ſpäter wieder auf, und ließ ſie in erweiterter Geſtalt noch einmal erſcheinen. Wir ſparen ein Mehreres über dieſelbe bis dahin auf, um vorerſt mit Hutten nach Deutſchland zurückzukehren.

Genaueres wiſſen wir über dieſe Rückreiſe nicht, außer daß wir ſie mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1514 ſetzen können. Auch wohin ſich Hutten nach ſeiner Rückkehr zunächſt gewendet habe, iſt ungewiß. Da er dem Wunſche ſeines Vaters in Bezug auf das Rechtsſtudium, ſo weit die Umſtände es erlaubten, genuggethan hatte, ſollte man denken, nach Hauſe: ſicher jedoch erſcheint er auf der väterlichen Burg erſt im Juli 1515, nachdem ein Familienunglück den Zuſammenhalt zwiſchen den einzelnen Gliedern derſelben verſtärkt hatte. Wann aber immer dieſe Annäherung ſtattgefunden habe: die Aufnahme, die Hutten bei den Seinen fand, war nichts weniger als erfreulich. Statt nach der vieljährigen Abweſenheit, den weiten Reiſen und zahlloſen Beſchwerden, die er erduldet, den Zurückkehrenden freundlich in der Heimath willkommen zu heißen, ſahen ihn mit wenigen Ausnahmen, unter die wir jedenfalls ſeine gute Mutter werden zählen dürfen, ſeine Angehörigen (ſo berichtet er ſelbſt) wie den verlorenen Sohn an, der es verdiene, zu den Schweinen und Trebern verwieſen zu werden. Da er keinen Titel mitbrachte, ſchien er ſeine Zeit verloren zu haben. Auf die Frage eines Dritten, wie man den Heimgekehrten zu betiteln habe, gab einer ſeiner Verwandten zur Antwort, er ſei noch nichts. Durch den Vorwand, daß er ja nichts gelernt habe und nichts ſei, wußte man es zu beſchönigen, daß man ihn bisher hatte darben laſſen, und auch ferner nichts für ihn that. [1])

1) U. Huttenus ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. poet. 1538, Q 6; Opp. ed. Münch, II, 306 fg.: ..

Doch ſchienen ſich von einer andern Seite her Ausſichten zu eröffnen. Markgraf Albrecht von Brandenburg, des Kurfürſten Joachim jüngerer Bruder, war im Jahre 1513 zum Erzbiſchof von Magdeburg und Adminiſtrator von Halberſtadt, im Jahr darauf überdieß zum Erzbiſchof von Mainz gewählt worden, und hatte nun den Ritter Eitelwolf von Stein, Hutten's Beſchützer ſchon von Fulda her, aus den Brandenburgiſchen Dienſten in die ſeinigen herübergezogen. Eitelwolf ſiedelte als Kurerzbiſchöflicher Hofmeiſter, Vicedom des Rheingaus und Stadtpräfect nach Mainz über, und gedachte ſeine neue Stellung hauptſächlich zum Beſten der wiederauflebenden Wiſſenſchaften zu benutzen. Was ihm an der Oder mißlungen war, ſollte ihm, ſo hoffte er, an den Ufern des Rheins, unter einem jungen Fürſten, den er ſelbſt zum Liebhaber der neuen Richtung in der Wiſſenſchaft hatte heranbilden helfen, gelingen. Die Mainzer Hochſchule, die ſchon ſeit dem Jahre 1477 als Stiftung des Erzbiſchofs Diether von Iſenburg beſtand, gedachte er in einer Weiſe zu reformiren, daß ſie ihresgleichen in Europa ſuchen ſollte. Die untauglichen Lehrer ſollten abgeſchafft, die tüchtigſten Männer von allen Seiten herangezogen werden. An Mitteln

---

ego, qui post tot annorum meam per Europam peregrinationem, tot aditis periculis, tot exhaustis calamitatibus, nullis non aerumnis afflictus, cum tandem ad meos rediissem, quid aliud sperare debui, quam homines, longa mei expectatione fessos, advenienti occursaturos, obviis manibus excepturos, blanda aliqua praefatione salutatum amplexaturos, gratulaturos incolumitati meae, probaturos, quod cum patriis Musis rediissem in gratiam? At paucioribus curae fuerunt haec, quam reperti sunt, qui me accusarent etiam. Jam enim fama praecesserat, quibus studiis quam operam impendissem. Itaque reprehendere me omnes, ac frustra laborasse et tempus perdidisse dicere... Et hanc quidem impegerunt mihi culpam, ut esset, quod duritiei suae praetextum obtenderent. Vgl. auch S. 311.

konnte es, bei Eitelwolf's Einfluß auf den freigebigen Kurfürsten, nicht fehlen; auch gedachte er sein Privatvermögen dabei nicht zu schonen. Er schwärmte für diese Idee. Mainz mit seiner Universität sollte der Sitz der gelehrten Muße seines Alters sein, wenn es ihm einst gelänge, aller Hofämter entledigt, nur den Studien und den Gelehrten zu leben. Ihm leuchtete Mutian's Beispiel vor, dessen er oft im Gespräche mit Bewunderung zu gedenken pflegte. [1])

Dabei dachte er gleich von Anfang ganz besonders auch an Hutten. Der Einzug des neuen Erzbischofs in seine Residenz, der am 8. November 1514 stattfand, wäre, meinte er, eine hübsche Gelegenheit für den jungen Poeten, demselben eine Probe seines Talents zu geben und sich seiner Gunst zu versichern. Er veranlaßte seinen Schützling, einen Panegyricus auf das Ereigniß zu dichten, den Hutten, obwohl unter ungünstigen Umständen (von denen wir nichts Näheres wissen), doch rasch zu Stande brachte. [2]) Daß er sein Gedicht nach dem Verlangen seines Gönners gleich auch drucken lassen sollte, ging ihm schwerer ein. So sehr er in der Zueignung an denselben [3]) seinen Bedenklichkeiten die Wendung gibt, als bezögen sie sich nur auf die Mangelhaftigkeit seiner Arbeit, so sieht man doch, er fürchtete zugleich den Vorwurf

---

1) Hutteni epist. ad. Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung seiner Schriften gegen Herzog Ulrich C 2, 3 b, Opp. ed. Münch, II, 38 fg.

2) In laudem reverendissimi Alberthi Archepiscopi Moguntini Ulrichi de Hutten Panegyricus. Darunter Albrecht's Wappen. Hinten: Tubingae apud Thomam Anshelmum Badensem. Mense Februario anno 1515. Vgl. Panzer, S. 23 fg. Opp. poet. 1538, N—Q 3. Opp. ed. Münch, III, 276—310.

3) Ad clarissimum equitem Eytelvolfum de Lapide, Suevum, Magistrum Curiae et civitatis Moguntinae Praefectum, Ulrichi de Hutten eq. in Panegyricum sequentem Praefatio. Bei Münch, S. 272—75.

der Schmeichelei. Aber er hielt es für erlaubte nicht nur, ſondern gebotene Politik der Vertreter einer beſſern Literatur, die Großen auch durch Huldigungen, die ſie weniger ſchon verdienten, als verdienen ſollten, zu ihrer Partei herüberzuziehen. [1]) Daß einem Fürſten von der Bedeutung Albrecht's von Mainz ein Mann wie Eitelwolf zur Seite geſtellt war, betrachtete Hutten als eine beſondere Gunſt der Götter für die Sache der Aufklärung. Beſäße Deutſchland viele ſeinesgleichen, meint er, ſo wäre es am Ende mit der Barbarei, und wir brauchten uns nicht mehr vor andern Nationen unſerer ſelbſt zu ſchämen. Seinen Standesgenoſſen insbeſondere ſtellt er den gelehrten Ritter [2]) als Muſter vor. Bei dieſer Gelegenheit leert er über deren Centauriſche Sitten, ihren dummen Adelſtolz und ihre brutale Verachtung aller Bildung recht ſein Herz aus. Wo ein junger Adeliger von Talent ſich mit liberalen Studien befaſſe, der werde von ihnen als ein Entarteter, ſeiner Ahnen Unwerther, verachtet und verſpottet; wodurch ſchon Mancher von dem bereits betretenen beſſern Wege ſich wieder habe abſchrecken laſſen. Und ſo unwiſſend und ungebildet ſie ſeien, ſo halten ſie doch ſich allein für die Stützen und die Hoffnung des Vaterlandes, und meinen, alle Geſchäfte daheim und auswärts ſollten ausſchließlich durch ihre Hände gehen.

Das Gedicht ſelbſt ſtellt im Eingange die feſtliche Freude der Mainzer beim Einzuge ihres neuen Fürſten dar, welchem Platz zu machen, zwei Erzbiſchöfe ſchnell hinter einander haben ſterben müſſen. Schon beim Ableben des alten Brandenburgiſchen Kurfürſten Albrecht Achilles ſei die trauernde

---

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Burckhard, I, 16; Opp. ed. Münch, III, 77.

2) Doctus eques nennt er ihn in dem Briefe an Jacob Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 31.

Germania von Mars durch die Hinweiſung auf die drei Enkel getröſtet worden, welche ihr den Großvater dereinſt erſetzten ſollten: Joachim und unſer Albrecht von Brandenburg und Caſimir von Ansbach; die ſofort als Kinder, doch bereits mit den Spuren ihrer künftigen Eigenthümlichkeit, anſchaulich vorgeführt werden. Zur Feier von Albrecht's Regierungsantritt nun hat der Vater Rhein ſämmtliche deutſche Flußgötter zu einer Feſtverſammlung eingeladen. Er ſelbſt im Feierſchmucke fährt auf ſeinem Strome dem Fürſten entgegen: von ſeinen Schultern wallt ein weiter köſtlicher Mantel, in welchen die Nymphen die ganze deutſche Geſchichte eingewoben haben. Von dieſer wird nun ein Abriß gegeben, und zwar ganz im Ghibelliniſchen Sinne: die Hohenſtaufen werden hochgeprieſen, das Verfahren der Päpſte gegen ſie, wenn auch mit Rückſicht, getadelt; daß aber Carl IV. ſich vom Papſt aus Rom weiſen ließ, erſcheint dem Dichter als das Aeußerſte der Schmach. Des Rheinſtroms Anrede an den neuen Kurfürſten, welche nun folgt, enthält neben den ſchönen Worten auch gute Lehren, die von dem fürſtlichen Jüngling mit verſchämtem Erröthen und erhabenen Vorſätzen aufgenommen werden. Demnächſt entwirft der Dichter von Albrecht's Perſönlichkeit eine Schilderuug, in welcher er ihn als einen Hercules am Scheidewege die Tugend wählen läßt, und den Biſchöfen ſeiner Zeit als Muſter der pflichttreuen Thätigkeit im geiſtlichen und Regentenberufe, der Mäßigung und Sittſamkeit, der Wohlthätigkeit und Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft darſtellt.

Beide, der beſungene Fürſt ſowohl, als der Edelmann, dem das Gedicht zugeeignet war, nahmen es freundlich auf. Letzterer wollte es nicht als Dank für bereits erwieſene Wohlthaten, ſondern als Verpflichtung zu neuen gelten laſſen; denn was er bisher für Hutten gethan, ſei geſchehen, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen, mithin durch dieſe bereits

vergolten geweſen.[1]) Der Kurfürſt aber ließ ihm durch Eitelwolf ein Geſchenk von 200 Goldgulden übergeben und beſtimmte ihm eine Stelle an ſeinem Hofe, wenn er erſt mit ſeiner Unterſtützung die abgebrochenen Studien in Italien vollendet haben würde.[2]) Auch jetzt ſchon verweilte Hutten eine Zeit lang in Mainz, wo er außer Eitelwolf auch in ſeinem Verwandten, dem Marſchalk Frowin von Hutten, einen angeſehenen Gönner hatte. Beide wetteiferten gleichſam, den vielverſprechenden jungen Mann ſich zuzueignen. Als Frowin ihn einmal in eine Geſellſchaft gelehrter Männer mit der Wendung einführte: das iſt mein Ulrich! verſetzte Eitelwolf: und auch der meinige. Das Verhältniß mit Letzterem war in ſofern das innigere, als Frowin wohl ein Gönner der Gelehrten, ſelbſt aber ohne gelehrte Bildung war. Mit Eitelwolf dagegen konnte Ulrich vom Fache reden, und oft, wenn ſie ſich begegneten, und der Letztere ſich ſcheute, dem vielbeſchäftigten Staatsmanne beſchwerlich zu fallen, rief ihn dieſer zu ſich mit den Worten: Kommt, ich will ein paar Stunden für unſere Studien ſtehlen. Freilich waren ſolche Männer Ausnahmen von der Regel. Die Herren vom Domkapitel insbeſondere hielten der Mehrzahl nach auf Hunde und Falken mehr als auf Bücher, auf Geld und Wohlleben mehr als auf Gelehrſamkeit. War aber Einer in Rom, wenn auch nur im Stall eines dortigen Prälaten, geweſen, ſo war mit einem Solchen vollends nicht auszukommen. Er wollte auch in gelehrten Dingen den Kenner ſpielen, ohne doch etwas zu verſtehen. Und Hutten konnte in dergleichen Fällen

---

1) Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36.

2) So verſtehe ich Hutten's Worte in der Epist. ad Jac. Fuchs, p. 35: Simul in aula locum impetraverat (Eitelwolf), ubi ex Italia rediissem. Vgl. die Notizen bei Burckhard, III, 15, auf die ich zurückkomme.

nicht wohl ſchweigen; was ihn jetzt wie ſpäter in manche Verdrießlichkeit verwickelte. [1]) Von dem Erzbiſchof ſcheint er ſchon damals mit einzelnen Dienſtaufträgen betraut worden zu ſein. [2])

In Mainz war es auch, wo Hutten die erſte Bekanntſchaft mit Erasmus machte, der im Sommer 1514 von England nach Baſel und im erſten Frühling des folgenden Jahres wieder von da nach England zurückreiste. [3]) Auf dieſer Rückreiſe ſprach er ihn dann wieder in Frankfurt am Main. [4]) Das war dazumal, als, wie ſchon früher gelegentlich erwähnt wurde, zugleich Reuchlin und Hermann von dem Buſche daſelbſt waren, und Eitelwolf dahin reiſte, um den ausgezeichneten Männern ein Sokratiſches Gaſtmahl zu geben: woran ihn jedoch ein Krankheitsanfall hinderte. Für Hutten war die Bekanntſchaft mit Erasmus ein Ereigniß, wie ſie es im Leben Eoban's und jedes Humaniſten jener Zeit war, dem ſie zu Theil wurde. [5]) Galt er doch, wie er es auch war, für den Mei-

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, a. a. O., und ad Mich. de Sensheym, Opp. ed. M., II, 58 fg.

2) In Erphurdianus antiquitatum veriloquus (Menckenii scriptor. rer. Germ., II, 525, 529, 532) erſcheint im Jahre 1514 ein Udalrichus de Hutten oder Hotten als Mainziſcher Diener. An letzterer Stelle wird erzählt, es ſei eines Tags über einen G. Buſenbach in Erfurt Gericht gehalten worden, aber nicht gelungen, ihn zu überweiſen. Dum autem iret (ins Gefängniß zurück) auditum est a multis, quod missus de Moguntia Ulrichus de Hotten fremens ac furibundus dixerit: oportet te sententia mori, et si haberes longitudinem turris.

3) Erasmi Spongia etc. in Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 481: . . cum Moguntiae primo colloquio mecum fabularetur. Die Zeitbeſtimmung ergibt ſich aus den Daten und Angaben der Erasmiſchen Briefe der Jahre 1514 und 1515: freilich bedürfen jene Daten theilweiſe der Berichtigung.

4) Erasmus, a. a. O., 482: Post menses complures iterum me convenit Francofordiae.

5) Vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso. Norimb. 1553, B 6[b].

ſter und das Haupt der ganzen Richtung, dem insbeſondere auch Hutten, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, eine wahrhaft religiöſe Verehrung widmete. [1]) Ein Briefwechſel wurde angeknüpft, und Meiſter und Jünger freuten ſich Einer des Andern, ohne zu ahnen, wie ſie einſt noch ſo hart wider einander ſtoßen ſollten.

Unterdeſſen mußte Hutten etwas für ſeine Geſundheit thun. Im Frühling 1515 ging er nach Ems, und es ſcheint ſein Plan geweſen zu ſein, wenn er durch den Gebrauch der warmen Quellen leidlich hergeſtellt wäre, unverweilt die Reiſe nach Italien anzutreten, wo er mit ſeinem Freunde Jacob Fuchs, Domherrn zu Bamberg und Würzburg, zuſammenzutreffen hoffte. Aber eben in ſeine Emſer Cur fiel ein gedoppelter harter Schlag. An einem und demſelben Tage des Mai erfuhr er den Tod ſeines Gönners Eitelwolf von Stein, und die Ermordung ſeines Vetters Hans von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg.

Eitelwolf hatte ſchon einige Jahre an Steinbeſchwerden gelitten. Die Aerzte wußten keinen Rath, als den, welchen der raſtloſe Mann am wenigſten befolgen mochte: ſich in der Arbeit zu ſchonen. Er war noch nicht funfzig Jahre alt, als er unterlag. Hutten fühlte tief den Verluſt eines Gönners, in dem er zugleich einen edeln und weiſen Mann verehrte, und ſetzte ihm in dem Sendſchreiben an Jacob Fuchs, dem wir ſchon früher die meiſten Angaben über Eitelwolf entnommen haben, ein ſchönes Denkmal. [2])

1) U. Hutteni cum Erasmo Rot. Expostulatio. Opp. ed. Münch, IV, 344.

2) Ulrichus de Hutten, eq. Germ., Jacobo Fuchs, ecclesiarum Bambergensis et Herbipolensis Canonico, amico, S. Mog. Id. Jun. Anno Dni 1515. Vor den Schriften gegen Herzog Ulrich, Steckelberger Ausg. B 4 fg. Eitelwolf betrifft die zweite Hälfte des Briefs; die erſte die Ermordung des Hans Hutten.

Fünftes Kapitel.

Hans Hutten's Ermordung durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, und Ulrich Hutten's Agitation gegen den Herzog.

1515 (—1517).

Schriften: Verſchiedene Sendſchreiben und Reden über den Gegenſtand.

Den andern Unfall, die Ermordung ſeines Vetters [1]), berichtete der Mainziſche Domherr Marquard von Hatſtein an ſei-

1) Hauptquelle für die Gegenſtände dieſes Kapitels iſt die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni, eq., Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni, eq., Deploratio etc. etc. Ad lectorem: Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Vale. Hinten: Hoc U. de Hutten eq. Germ. Invectivarum cum aliis quibusdam in tyrannum VVirtenpergensen opus excusum in arce Stekelberk an. 1519 mense Septembri. Abgedruckt in Opp. ed. Münch, II, 12—212. Womit zu vergl.: De expulso et restituto duce Wirtembergensi Vlricho habita oratio Marpurgi a Nicolao As. Barbato, in Schardii Op. hist., II, 1284—1300; Sattler's Geſchichte Würtembergs unter den Herzogen, I, Beilagen, S. 83 fg.; die Urkunden in J. Chr. Frhn. v. Aretin's Beiträgen zur Geſch. und Lit., IV, 385 fg., und beſonders die auf umſichtiger Quellenforſchung beruhende Darſtellung L. F. Heyd's, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1841), I, 384 fg.

nen Freund und Schwager [1]) Ulrich nach Ems. Wir erinnern uns jenes Ludwig von Hutten, dem wir oben als einem der Häupter der Familie und als Wohlthäter des von seinem Vater verstoßenen Ulrich begegnet sind. Er hatte selbst, neben einer Tochter, vier Söhne; einen der jüngeren von diesen hatte er, nachdem derselbe dem Kaiser im Felde gedient, an den Hof des Herzogs Ulrich von Würtemberg gegeben, mit dem er in freundlichem Vernehmen stand, und den er bald darauf durch ein Darlehen und durch Aufbringung einer Reiterhülfe gegen den armen Conrad sich noch weiter verpflichtete. Auch den Tübinger Vertrag zwischen dem Herzog und seinem Lande hatte er, als Abgesandter des Bischofs von Würzburg, vermitteln helfen.

Hans war der Liebling des alten Vaters, und kein Wunder: war er doch ein angenehmer, frischer Junge, hübsch von Gesicht und wohlgebaut von Gliedern, im Lauf und Tanz, im Ringen und Schwimmen, Reiten und Lanzenrennen der Erste unter seinen Genossen, stets wohlaufgelegt, selbst unter ernsten Geschäften. Ein junger Ritter dieser Art war für einen jungen lebenslustigen Fürsten wie Herzog Ulrich ein Fund: er machte ihn zu seinem Stallmeister; in Wald und Feld, wie daheim bei Trunk und Spiel, hatte er ihn an seiner Seite; bald waren sie unzertrennliche Gesellen. Aber sie kamen sich allzunahe, und berührten sich in einem Punkte, wo das Zusammentreffen gefährlich ist.

Das Glück des jungen Franken schien vollends gemacht, wie er die schöne Ursula [2]) Thumbin als Ehegemahl heim-

---

1) affinis, in dem bekannten weiten Sinne: Frowin's von Hutten Hausfrau war eine geb. v. Hatstein, s. Landau, Hess. Ritterb. III, 274.

2) Den Vornamen gibt der Zeitgenosse, Kilian Leib, Prior zu Rebdorf, in seinen Annalen zum J. 1515, in Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., VII, 632.

führte. Ihr Vater, Conrad Thumb von Neuburg, war der erſte Mann am Würtembergiſchen Hofe: für ihn hatte Herzog Ulrich das Erbmarſchallamt gegründet, ihm erſt zu Stuttgart ein Haus, dann aus ſeinen Pfälziſchen Eroberungen das Schloß Stettenfels mit dem Dorfe Gruppenbach verliehen. Galt der Vater beim Herzog viel, ſo war dieſem auch die Tochter nicht gleichgültig. Schon als junger Menſch war er oft in das Haus gewandelt, das er ſeinem Marſchalk geſchenkt hatte, und hatte ſich beſonders gern im Frauenzimmer aufgehalten, wo er mit der Tochter ſeine Scherze trieb. Auch nach ſeiner Verheirathung hatte er dieſe Beſuche um ſo weniger eingeſtellt, je weniger ſeine ſtolze und zänkiſche Sabine, ihm von der Politik als Gemahlin aufgedrängt, thun mochte, oder auch konnte, ſeine Neigung zu gewinnen. Nun aber war die reizende Thumbin (i. J. 1514, drei Jahre nach des Herzogs Vermählung) die Frau ſeines Stallmeiſters geworden. Das junge Ehepaar führte noch keine eigene Wirthſchaft, ſondern wohnte vorerſt im Hauſe der Schwiegereltern, wohin der Herzog noch immer ſeinen Wandel behielt. Das war nun aber doch bedenklich. Der Herzog wurde zudringlich; der junge Ehemann machte ihm Vorſtellungen: und nun vergaß ſich der leidenſchaftliche Fürſt ſo weit, daß er ſeinem Stallmeiſter zu Füßen fiel, und ihn mit ausgeſpannten Armen um Gotteswillen bat, zu geſtatten, daß er ſeine eheliche Hausfrau lieb haben möge, denn er könn, woll und mög's nicht laſſen.

Wie ſchwer verzeiht ein Fürſt Demjenigen, vor dem er ſich gedemüthigt hat, um ſo ſchwerer, wenn an der Demüthigung der Stachel des Lächerlichen haftet. Was half es, ſich von dem Diener Stillſchweigen über dieſe Scene verſprechen zu laſſen: bald war ſie Niemandem am Hofe mehr ein Geheimniß, und der Herzog ſah ſich dem Spotte bloßgeſtellt. Einerſeits konnte man es dem jungen Hutten nicht verargen,

wenn er von dem Vorgefallenen da und dorthin Mittheilung machte. In seiner bedenklichen Lage brauchte er guten Rath. Um den wandte er sich an seinen erfahrenen Vater. Der meinte, das Sicherste wäre, der Sohn sagte seinen Dienst auf, ritte heim, und ließe sich die Frau dann durch den Schwiegervater nachschicken. Freilich würde das viel Nachrede geben. Ein Ausweg wäre, wenn ihm sein Schwäher ein Amt fern vom Hofe auswirken könnte, wo dann zu hoffen wäre, daß es dem Herzog „ausschwitzen" würde. Urach freilich, wohin ihn dieser als Obervogt hatte setzen wollen, war als halbe Residenz zu jenem Zwecke untauglich, und daher auch von ihm ausgeschlagen worden. Während der junge Hutten nach dem Rathe seines Schwähers, der einen Bruch zu vermeiden wünschte, noch zuzuwarten vorzog, wie der Herzog sich ferner halten würde, kam es zu Auftritten. Hans hatte, wie seine Familie nachher selbst zugestand, von der Sache, außer mit Vater und Schwiegervater, noch mit Ulrich's Schwager, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, mit dem jener nicht zum Besten stand, ferner mit Brüdern, Vettern und Freunden gesprochen. Ueber solchen Verrath, wie es ihm erschien, stellte der Herzog den Diener zur Rede, und sprach von ihm bei Fürsten und Herren, Edeln und Unedeln, als von einem treulosen, verrätherischen Fleischbösewicht [1]), der, menschlich zu reden, so übel an ihm gefahren als Judas an unserm Herrn Gott. Jetzt fand Hans Hutten doch gerathen,

1) Aus dem Mißverstande dieses Ausdrucks, in Verbindung mit dem Bestreben, den Landesfürsten weiß zu waschen, ist, übrigens erst 150 Jahre nach der That, das Mährchen erwachsen, das nicht nur Sattler, sondern auch Spittler noch nacherzählt (Geschichte Wirtembergs, 1783, S. 107 fg.), als hätte zwischen Hans und der Herzogin Sabine ein sträfliches Verhältniß bestanden, der Herzog seinen Trauring an Hansen's Finger gefunden u. s. f. S. dagegen Heyd, a. a. O., S. 393 fg. Anmerkung.

den Herzog um seinen Urlaub zu bitten; aber dieser gewährte denselben nicht: würde doch Hans ohne Zweifel sein Weib mit fortgenommen haben, und überdieß hatte er sich geäußert, wenn er in Ungnaden wegkäme, wolle er Ursach sagen, daß der Herzog keines Fürsten und Ehren werth sei. Jetzt schickte der Vater Hutten seinen ältesten Sohn Ludwig zum Herzog, mit der Bitte, Hansen zu einer Familienbesprechung nach Franken reiten zu lassen. Der Herzog sagte nicht Ja und nicht Nein; nach der Behauptung der Hutten'schen hätte er Hansen durch mündliche und schriftliche Einladungen zum Bleiben sicher gemacht; daß er am Abend vor der schrecklichen That ihn noch bei Tische gehabt, ist wohl nur von der gewöhnlichen Hoftafel zu verstehen.

Auf den folgenden Tag [1]) war ein Ritt nach Böblingen angesetzt: und hier behaupten die Hutten'schen, Ulrich habe Hansen in gnädigem Schein mitreiten heißen, da wolle er mit ihm wegen seines fernern Bleibens handeln und ihm dann zum Besuch seines Vaters Urlaub geben; während der Herzog im Gegentheil behauptet, Hans sei, von ihm unaufgefordert und von Andern gewarnt, im Trutz und Poch mitgeritten. Das Letztere hat um so weniger Wahrscheinlichkeit, da er ohne Harnisch und ohne andere Wehr als einen Degen, „auf einem kleinen unachtbaren Pferdlin" erschien, während der Herzog gepanzert und sonst wohlgerüstet war. Unterwegs schickte dieser die Begleiter voraus, hieß dann, als sie in einen Wald gekommen waren, auch seinen Diener zurückbleiben, und wendete sich nun gegen den ehemaligen Liebling, der jetzt der

1) Als den Tag der Mordthat geben die Würtembergischen Geschichtschreiber übereinstimmend den 8. Mai 1515 an. Das Datum: Nonis Maji, d. h. 7. Mai, in Hutten's Brief an Marquard von Hatstein auf die erste Nachricht von der That (in der angef. Sammlung A 2[b]), muß also wohl irrig sein.

Gegenstand seines grimmigsten Hasses war. Ob er diesen hier, wie die Hutten'schen ihn beschuldigen, mit Roß, Harnisch und Gewehr „überrischt" und ungewarnt angegriffen habe, oder, wie er selbst versichert, ihn zuvor angeschrien, sich seines Leibs und Lebens zu wehren, macht bei dem Vortheil, den die vollständige Rüstung dem Herzog über seinen fast wehrlosen Gegner gab, nur einen geringen Unterschied. Ein ordentlicher Zweikampf war es auf keinen Fall; auch wich der Angegriffene zurück (sein Hut wurde nachher entfernt von dem Leichnam aufgefunden), und von den 7 Wunden, unter denen er fiel, waren ihm 5 von hinten beigebracht. Dem Morde fügte der Herzog noch eine Schmach bei. Er schlang dem Todten einen Gürtel um den Hals, und befestigte denselben an einem Degen, den er zu seinen Häupten in den Boden stieß. Das sollte das Hängen bedeuten, das der Entseelte durch seine Bubenstücke verdient habe. Das fürstliche Jagdgefolge fand den Leichnam; der Herzog Heinrich von Braunschweig hob ihn auf, mahnte den Bruder des Erschlagenen zu schleuniger Heimkehr, und sorgte für das Begräbniß. Die Angehörigen wünschten hernach, den Leichnam ausgraben und in der Familiengruft beisetzen zu dürfen: der Herzog verweigerte es.

Von solchem Schlage betroffen, fühlten sich die Hutten'schen als Familie und als Angehörige eines mächtigen Standes. Ein Fürst hatte einen vom Adel ermordet und beschimpft: daran entzündete sich der ganze Groll, der seit dem drohenden Anwachse der Fürstenmacht in der Ritterschaft kochte. Achtzehn Grafen und Edle, die in des Herzogs Diensten standen, sagten ihm diese auf. Man schlug an das Schwert und griff zur Feder: zur letztern vor Allen auch Ulrich Hutten, den, neben dem Familien- und Standesintereſſe, zugleich die schöne Gelegenheit reizte, sich schriftstellerisch hervorzuthun. Die Familie hielt alsbald eine Zusammenkunft; bei der aber

Ulrich, vielleicht um ſeine Badecur nicht zu unterbrechen, nicht erſchien. [1]) Dagegen verfaßte er, möglicherweiſe noch in Ems, ein Trauergedicht über den jämmerlichen Untergang ſeines Verwandten [2]), und von Mainz aus erließ er ſodann, unter dem 29. Juni, ein Troſtſchreiben an den Vater des Ermordeten. [3])

Beide Arbeiten können wir zwei Probeſtücke nennen, mit welchen Hutten ſeinen humaniſtiſchen Curſus cum laude abſolvirte. Zeigt das eine, daß er ſeinen Cicero und Seneca, den Troſtbrief des Servius Sulpicius an den Erſtern mit eingeſchloſſen, ſich gründlich eingeprägt hatte: ſo bekundet das andere ein ebenſo vertrautes Studium des Dichters, welcher den früh dahingerafften Daphnis und Marcellus beſang. Von allen Seiten vernehme er, führt Ulrich dem alten Ludwig zu Gemüthe, daß dieſer den Tod ſeines Sohnes mit ſo wenig Faſſung trage. Das befremde ihn. Von den zwei Stücken, die zur Tapferkeit gehören: im Unglück nicht kleinmüthig, und im Glücke nicht übermüthig zu werden, habe jener das Letztere, welches doch das Schwerere ſei, bisher vollſtändig geleiſtet: wie es komme, daß er es an dem Leichtern fehlen laſſe? Und nun wird eine Reihe von Troſtgründen vorgeführt, die zum Theil wahr und natürlich, zum Theil aber auch ſchulmäßig und froſtig ſind. Daß er durch dieſen Todesfall nicht vereinſamt ſei, da er noch mehr blühende Kinder um ſich

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, vom 13. Juni, Opp. ed. Münch, II, 32: Nam conventui proxime habito non interfui.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in miserabilem Joannis Hutteni, gentilis sui, interitum deploratio. In der Steckelberger Sammlung A 3 — B 3^b. Opp. ed. Münch, II. 19—27. Daß die deploratio zuerſt verfaßt war, iſt daraus zu ſchließen, daß ihrer bereits in der Epist. ad Jac. Fuchs vom 13. Juni gedacht wird, während die consolatoria erſt vom 29. deſſelben Monats datirt iſt.

3) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., ad Ludovichum de Hutten, eq. auratum, super interemptione filii consolatoria. Steckelberger Ausg. C 4—D 4^b. Opp. ed. Münch, II, 43—53.

habe, darauf mochte der Vater mit Erfolg hingewieſen werden: wogegen die claſſiſche Erinnerung, einen Sterblichen gezeugt zu haben, die Frage, ob er denn jetzt ſchlimmer daran ſei als vor der Geburt dieſes Sohnes, wo er ſich ja auch nicht gegrämt habe? wenig bei ihm verfangen haben mag. Von den Beiſpielen eines Priamus und Antigonus, Perikles und Xenophon, Aemilius Paulus und Q. Marcius, lenkt der Troſtredner dann doch noch zeitig auf den näher liegenden Vorgang des Kaiſers Max bei dem Tode ſeines einzigen Sohnes Philipp ein. Uebereinſtimmend mit dieſer Manier iſt auch der religiöſe Standpunkt des Briefſtellers der heidniſche. Daß die Seelen nach dem Tode fortdauern, müſſen wir zwar als Chriſten glauben: wenn ſie aber auch zu Grunde gingen, wäre der Tod doch kein Uebel, da er mit der Empfindung auch allem Leiden ein Ende mache. Und nur dieſes Letztere wird dann weiter ausgeführt. Am Schluſſe wird der gebeugte Alte zu ſeiner Aufrichtung auch noch auf die ſtarke bewaffnete Hülfe hingewieſen, die von Seiten ſeiner Standesgenoſſen zu ſeiner Verfügung ſtehe: obwohl bei der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers nicht zu fürchten ſei, daß ſie nöthig haben werden, ſich ſelbſt mit gewaffneter Hand Genugthuung zu nehmen.

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit dem Troſtſchreiben hat es auch mit dem Trauergedicht. Neben Gemeinplätzen und Reminiſcenzen enthält es manche ſchöne, empfundene Stelle. Während der Mörder herkömmlich an hyrcaniſchen Tigerinnen geſaugt hat, von Schlangen erzeugt und von Felſen geboren iſt u. ſ. f., wird die Trauer der jungen Frau um den entriſſenen Gatten in Bildern und Worten beſchrieben, die wahrhaft rührend ſind. [1]) Auch hier werden alle

1) . . . . . Sedet, en, moestissima conjux,
Dimidiumque sui queritur miseranda, jugali

Franken aufgefordert, eine Unthat, die keineswegs blos die Hutten angehe, mit den Waffen zu rächen: eher werde die Seele des Ermordeten keine Ruhe haben, als bis seinen Grabhügel das Blut seines Mörders benetze.

Das Bedürfniß der Hutten'schen Familie, jetzt für Einen Mann zu stehen, und die besondre Brauchbarkeit Ulrich's, wo es neben und vor dem Schwerte der Feder bedurfte, scheint jetzt auch seinen Vater umgestimmt zu haben. Im Juli reitet Ulrich schon in der Heimath umher, um für seinen Alten Schulden einzutreiben, und am ersten August datirt er einen Brief aus Steckelberg. [1]) Während jener Ritte aber, und dann auf der väterlichen Burg, verfaßte er seine erste Rede gegen den Herzog von Würtemberg. [2]) In diesen Tagen hatten die Hutten'schen an den Würtembergischen Landtag, der eben beisammen war, ein Schreiben erlassen, in welchem sie diesen ersuchten, die Handlung ihres Herzogs zu bestrafen, sonst würden sie sich genöthigt sehen, die Sache überall auszubreiten und jedermänniglich um Beistand anzuru-

---

Sola relicta thoro. tum vix gustata voluptas
Occurrit, raptique joci, interruptaque cursu
Gaudia praecipiti, et nondum satiata cupido.
. . . . Sic moestus adempta
Affligit se turtur ave fletuque fatigat
Et querulo frangit gemitu, solusque relicto
Considit nido desertisque involat umbris,
Amissa lugens socia, nec jam appetit ullos
Ultra concubitus, nudoque per arida ramo
Prospicit, et turbante sitim restinguit ab unda.

1) Ex arce nostra Steckelbergk Cal. Augusti. Datum des Briefs an Michael v. Sensheym, in der Steckelb. Samml. D 6.

2) In dem Brief an Sensheym: Vagabar enim hinc inde, ut qui paternas aliquas rationes exigerem. Quo factum, ut majorem hujus orationis, si meretur dici, partem in equo et itinerando composuerim: reliqua in sylvis et illa nostra arce, nullis plane studiis obnoxia.

ſen.[1]) Dieſem Geſuche nöthigenfalls gewaltſamen Nachdruck zu geben, hatten ſie auf den nächſten Montag eine Zuſammenkunft der Familie in ihren verſchiedenen Zweigen nach Speier, Windsheim, Friedberg und Anſpach, ausgeſchrieben. Ob Ulrich dabei erſchien, wiſſen wir nicht; ebenſo wenig, welchen Antheil er an der Abfaſſung des Ausſchreibens Ludwig Hutten's in das Reich, das zwar erſt ſpäter ausgegeben, doch um dieſe Zeit entſtanden iſt, gehabt haben mag.[2]) Gewiß iſt nur ſo viel, daß ſeine erſte Rede gegen den Herzog nur eine redneriſche Ausführung dieſes Actenſtückes iſt. Insbeſondre iſt die Darſtellung des Geſchichtlichen, des Verhältniſſes zwiſchen dem Herzog und Hans Hutten, in beiden Schriften die gleiche.

Man erwartete, daß Herzog Ulrich vom Kaiſer vor Gericht geladen werden würde[3]), und ſo componirte nun Hutten ſeine Rede ſo, wie wenn er vor Kaiſer und Reich als Kläger gegen den Herzog auftreten wollte. Er entſchuldigte bei einem der Freunde, an die er ſpäter Abſchriften verſchickte, die Unvollkommenheit ſeiner Arbeit damit, daß er ſich im Fache der Anklagereden früher nie geübt, und nun überdieß ohne Bücher und ohne die gehörige Ruhe habe arbeiten müſſen[4]): allein daß er die Catilinarien und Verrinen und Philippiken gründlich ſtudirt, in Saft und Blut verwandelt hatte, zeigt dieſe wie die folgenden Reden über denſelben Gegenſtand zur Genüge. Nein, um Anklagereden zu ſchreiben, brauchte Hutten

1) Schreiben vom 28. Juli. Bei Heyd, a. a. O., S. 401

2) Es iſt abgedruckt in Aretin's Beiträgen zur Geſch. und Lit., IV, 399—409; womit zu vergl. die Bemerkungen von Heyd, a. a. O., S. 434 fg.

3) Epist. ad Mich. de Sensheym: . . deinde (ſei von ihm ausgearbeitet worden) in occisorem (quandoquidem judicium paratur) accusatio.

4) In der Epist. ad Mich. de Sensheym.

keine Bücher. Wenn er Troſtbriefe, Trauergedichte verfaßte, war er nicht in ſeinem Felde und arbeitete nur ſchulmäßig: bei der Invective half ihm der eigenſte Genius, und er lieferte Werke, die ſich den Vorbildern, deren Nachahmung ſie nicht verläugnen, zugleich ebenbürtig zur Seite ſtellen. Reinheit der Sprache und der redneriſchen Kunſtform hat natürlich der Römer voraus: aber Geiſt und Redefülle, die Gabe, alle Umſtände ſich zu Nutze zu machen, den Feind zu ſchlagen, niederzuſchmettern, den Hörer zu rühren und fortzureißen, hat Ulrich von Hutten gegen den Würtembergiſchen Herzog nicht minder als Cicero gegen Catilina und Clodius bewieſen.

Wir können noch genau beobachten, wie ſich das Thema in Hutten's Geiſte allmählig entwickelt hat. Schon in dem früheſten Briefe, den er in der Sache ſchrieb, an den Mainzer Domherrn Marquard von Hatſtein, durch welchen er die erſte Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, ſind alle Hauptpunkte ſeiner ſpätern Darſtellung, doch noch in embryoniſchem Zuſtande, enthalten. Das Verbrechen neu, unerhört, gehäuft; der Ermordete unſchuldig, Muſter jeder Tugend: wird irgend eine Rache genügen? werden nicht die Hutten alle, nicht ſämmtliche Fränkiſche Ritter, ja der ganze deutſche Adel, gegen den Mörder ſich erheben? Und was treibt dieſer jetzt? bereut er, oder nicht? Was endlich iſt vom Kaiſer zu hoffen? wird er ſtrafen? wird er ſchonen? Dieß, neben dem Bedauern mit dem unglücklichen Vater, worin das Trauergedicht und der Troſtbrief keimen, iſt ſchon in jenem erſten Schreiben in kürzeſter Form enthalten. Entwickelter erſcheint derſelbe Inhalt hierauf in dem Briefe an Jacob Fuchs. [1]) Hier finden ſich ſchon die Grundzüge der Geſchichtserzählung;

1) Der Brief an Hatſtein iſt (angeblich) vom 7. Mai; der an Fuchs vom 13. Juni; der an Sensheym, dem er die fertige erſte Rede überſchickt, vom 1. Auguſt.

das Treiben des Verbrechers, das Verhalten des Kaiſers, die öffentliche Stimmung, die Liebenswürdigkeit des Gefallenen, die Verdienſte ſeines Vaters um den Herzog, ſind ſchon rednerischer ausgeführt: es bedarf nur noch eines Schrittes, ſo ſind wir in der

Erſten Rede.[1]) Nach einem etwas ſpielenden Eingange über das Mißverhältniß jedes Ausdrucks zu dem Verbrechen, das den Gegenſtand ſeiner Rede bilden ſolle, nimmt Hutten erſt die Theilnahme der Richter in Anſpruch, indem er ihnen den greiſen Vater, die trauernden Brüder, die jammernde Schweſter, die verlaſſene Gattin des Gemordeten, hinter ihnen die ganze Hutten'ſche Verwandtſchaft, die geſammte Fränkiſche Ritterſchaft, als gegenwärtig vor Augen ſtellt. Im Gegenſatze dazu malt er ſodann, gleichfalls wie wenn er anweſend wäre, den Verbrecher, an deſſen Händen und Geſichte man noch das unſchuldige Blut ſeines Schlachtopfers zu bemerken glaube, aus deſſen jetzt noch wilden und ſchrecklichen Mienen abzunehmen ſei, wie gräulich, wie gar keinem Menſchen mehr ähnlich, er bei Verübung der That ſelbſt ausgeſehen haben möge. Ja, die That, über welche hier gerichtet werden ſolle, ſei die ſchrecklichſte, unmenſchlichſte, grauſamſte, die, ſeit es Menſchen gebe, verübt worden; der Angeklagte unter Allen, welche die Erde trage, der Verworfenſte, Abſcheulichſte, Boshafteſte; ſein Verbrechen ein Inbegriff aller Verbrechen, mit keinem Namen vollſtändig und erſchöpfend zu bezeichnen.

Sofort wird zur Geſchichtserzählung übergegangen. Das freundliche Verhältniß des alten Ludwig Hutten zu Herzog Ulrich; die Aufopferung, welche darin lag, daß er ihm ſeinen liebſten Sohn überließ; deſſen Wohlververhalten und treue

1) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenpergensem oratio prima. Steckelberger Samml. E—H 3. Opp. ed. Münch, II, 63—92.

Dienſte, vom Herzog ſelbſt anerkannt; die Vertraulichkeit zwiſchen Beiden; die weitern Verbindlichkeiten, welche Hanſen's Vater dem Herzog auferlegt; das Vertrauen, welches er auch darin zeigt, daß er dem Sohn erlaubt, aus des Herzogs Lande und Hofe ein Weib zu nehmen. Hier hat nun aber die Expoſition eine ſeltſame Lücke. Daß der Herzog mit dieſer Frau ein Verhältniß gehabt oder geſucht, und hieran das gute Vernehmen zwiſchen Herrn und Diener ſich zerſtoßen habe, davon wird kein Wort geſagt. Dieſelbe Lücke finden wir in dem Ausſchreiben Ludwig Hutten's. Es mochte im Intereſſe der Frau, deren Sache die Hutten'ſchen damals noch nicht von der ihrigen trennten, gerathener ſcheinen, von dieſem kitzlichen Punkte lieber zu ſchweigen. Freilich wird ohne denſelben alles Folgende unerklärlich. Der Redner wie der Verfaſſer des Ausſchreibens mochten ſich auf die allgemeine Kunde verlaſſen, aus welcher Hörer oder Leſer ſich die Lücke ausfüllen konnten. Auch jetzt, heißt es weiter, habe der Herzog den jungen Hutten keine Ungnade (worüber?) merken laſſen. Als dieſem auf des Vaters Einberufung der Urlaub verweigert worden, haben es die Seinigen als ein Zeichen von Zuneigung genommen, als ob ſich der Herzog nicht von ihm trennen könnte. Auch Ludwig Hutten erlaubt ſich in dem Ausſchreiben dieſen geſchichtswidrigen Zug; während er ſpäter ſelbſt bekannte, daß damals längſt zwiſchen ihm und ſeinem Sohne über des Herzogs bedrohliche Leidenſchaft Briefe gewechſelt waren. Im Zuſammenhange damit werden wir auch von den ſo lebhaft ausgemalten Zügen, wie der Herzog ſich geſtellt habe, als wollte er Hanſen mit ſeinem Bruder heimziehen laſſen, nur ſolle er vorher noch ein Stück Wegs mit ihm reiten, auch möge er nur ohne Waffen kommen, es gehe ja nicht weit, und der Weg ſei ſicher u. ſ. f., auch von dieſen Zügen werden wir nur ſo viel als thatſächlich feſthalten dürfen, daß in des Herzogs Benehmen nichts lag,

was Hanſen's Beſorgniß erregt hätte. Davon abgeſehen aber und als rhetoriſches Kunſtwerk betrachtet, iſt die Darſtellung, wie der Herzog den unglücklichen Jüngling durch freundliche Rede ſicher uud wehrlos macht, während er ſelbſt ſich insgeheim waffnet; wie er dann draußen erſt die Begleiter einen nach dem andern fortſchickt, dann, einen Ort für ſein Verbrechen ſuchend, kreuz und quer durch die Felder reitet, endlich den wilden Wald zum ſichern Mordſchauplatze auserſieht; hier ſich von ſeinem Diener Sattelgurt, Sporen und Zaum feſter ſchnallen läßt, während ſein erleſenes Schlachtopfer das Roß des Dieners halten, mithin zu ſeinem eigenen Morde helfen muß; hierauf dann der Mordangriff, der ungleiche Kampf, die Mißhandlung des todten Körpers; zuletzt nach dem Morde der grauſenhafte Anblick des wie von Furien gejagten Verbrechers, das Staunen der Leute ſeines Gefolges, als er ſich wieder zu ihnen findet, bis endlich das ledige blutbeſpritzte Pferd des Gemordeten ihnen das Räthſel ſchrecklich löst: dieſe Darſtellung iſt durch Anſchaulichkeit und ergreifende Gewalt ein Meiſterſtück der Redekunſt.

Demnächſt beginnt der zweite Theil der Rede, deſſen Aufgabe iſt, auf den Grund des dargelegten Thatbeſtandes die Richter zur Verurtheilung des Angeklagten zu bewegen. Das ausgezeichnete Verbrechen fordert eine ausgezeichnete Strafe: Leben um Leben: und da das Recht für Alle gleich ſein muß, ſo darf von keiner Ausnahme, keinem Standesvorrechte die Rede ſein. [1]) Neben dem Recht aber kommt noch das Gemeinwohl in Betracht. Auch außer und vor dieſer Unthat hat ſich Herzog Ulrich von Würtemberg als einen gemeinſchädlichen Regenten erwieſen; hat erſt neulich durch

1) F 4: Quare, cum aequabile omnibus jus statui oporteat, nihil insuetum, nihil ex praerogativa decerni petimus. In hoc omnis versatur actio: pereat qui perdidit, jure qui injuria.

ſeine Verſchwendung einen Volksaufſtand (des armen Conrad) hervorgerufen und dann mit Grauſamkeit unterdrückt: die braven Schwaben verdienen, von einem ſolchen Wütherich befreit zu werden. Ginge ihm nun vollends ſeine That an Hans Hutten ſtraflos hin, ſo wäre es um Ordnung und Sitte im Reiche, um den guten Namen der deutſchen Nation im Auslande, geſchehen. Wer ſo etwas gethan hat, von dem iſt, wofern er nicht unſchädlich gemacht wird, fortan alles Schlimmſte zu befürchten. Und hier ergeht ſich nun der Redner in argen Hyperbeln gegen ſeinen Feind. Er konnte ihn ſchwarz genug machen, auch wenn er bei der Porträtähnlichkeit blieb, und einmal nimmt er zu ſolcher Charakteriſtik einen ganz guten Anlauf. Wenn er von Herzog Ulrich ſagt, derſelbe habe die Leidenſchaft zur Führerin ſeines Lebens gewählt; ſtets habe bei ihm die Vernunft der Begierde weichen müſſen; weder in Worten noch in Werken habe er je ein Mittelmaß eingehalten; wo er etwas angegriffen habe, ſei er entweder zu weit gegangen, oder auf halbem Wege ſtehen geblieben; nie habe er ſeine Schwäche, nie die Veränderlichkeit des Glücks bedacht, nie ſich rathen laſſen; ſeine Feinde habe er zu gering angeſchlagen, ſeine Freunde umgebracht: mit dieſen Zügen war der Herzog, wenn auch grell, doch nicht eben unwahr gezeichnet. Das war aber dem Redner nicht genug. Er ſtellt ſeinen Gegner als den Inbegriff aller Schlechtigkeit dar [1]), als einen Feind nicht blos des ganzen

1) S. Asclepii Barbati orat. de expulso et restituto duce VVirtenbergensi Vlricho, bei Schardius, II, 1288: Quicquid odium, invidia, malevolentia, et affinis caesi dolor comminisci potuere, Phalaridas, Agathocleas, Atreas . . . omnium immanissimorum immanes furores et furias, omnium crudelitates et ferocias in unum congessit, compegit, coacervavit . . . poeta, cujus laudarim equidem ingenium, probarim inventionem, amplexus sim eruditionem: si non dolori nimium dedisset etc. p. 1293: Tu . . personam sub-

menſchlichen Geſchlechts, ſondern der Natur ſelbſt. „Du Schandfleck des Schwäbiſchen Namens", redet er ihn an, „ewige Schmach deines Volks, durch Frechheit, Frevel, Wuth, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, Undankbarkeit, Bosheit, Unmenſchlichkeit für alle Jahrhunderte gezeichnetes Scheuſal, du haſt über die Gränzen menſchlicher Sitte hinaus gerast. Gewetteifert haſt du um jeden Gräuel. Nichts lag dir am Herzen, als wie du durch einen Inbegriff aller Verbrechen alle Böſen, die jemals geweſen, übertreffen mögeſt." Herzog Ulrich war ein junger Fürſt, wie ſie zu ſein pflegen, wenn Einer, wie er, mit wilder Natur, mangelhafter Erziehung, im ſechszehnten Jahre zur Regierung kommt: roh, toll, hochmüthig, rachgierig; aber ein reines Ungeheuer, wozu Hutten ihn macht, war er ſo wenig als irgend ein Menſch ein ſolches iſt; in ſeiner Wildheit lag doch eine Willenskraft, und, um nur an Eines zu erinnern, wie ſeltſam wäre es geworden, wenn unſer Redner zwölf Jahre länger gelebt, und denſelben Fürſten, den er durch das Schwert ſeines Mundes hatte verjagen helfen, nach ſeiner Wiederherſtellung als einen überzeugten Vorfechter der Reformation, mithin in denſelben Reihen gefunden hätte, in welchen zuletzt auch Hutten geſtritten hatte?

Als Gegenſtück zu dem Zerrbilde des Herzogs wird nun aus dem ermordeten Hans, dem wackern, fröhlichen, harmloſen Geſellen, ein Ideal der Vortrefflichkeit. Zu jeder Tugend hatte er den ſichern Grund gelegt. Er war nicht blos der Erſte in jedem Kampfe, ſondern auch, wenn er geſiegt hatte (um mit dem Dichter zu reden) „nicht im Mindſten eitel": kein Wunder, daß der Ruf eines ſo ſeltenen Jüng-

---

stituis, eamque tyrannide induis, ut sic vestitam et deformatam habeas quam laceres et proscindas.

lings, nach des Redners Versicherung, alsbald durch ganz Deutschland drang, daß Jedermann ihn sehen wollte, ein allgemeines Werben um seine Freundschaft, ein Wetteifer in seinem Lob entstand! Von höchster Wirkung ist es dann aber, wie der Redner den Schatten des Ermordeten selbst sprechen läßt: sanfte Vorwürfe gegen seinen Mörder, den er so geliebt; die Bitte an denselben, seinen Leichnam der trauernden Familie herauszugeben; ein Lebewohl an das theure Vaterland, für das zu leben und zu sterben sein höchster Gedanke gewesen, an den Vater, die Brüder, den ganzen Fränkischen und deutschen Adelsstand.

Eine Bemerkung dürfen wir hier nicht unterdrücken, weil uns die Betrachtung von Hutten's größern, namentlich rhetorischen Werken öfters auf dieselbe zurückführen wird: daß in diesem zweiten Theile der Rede, seit der Faden der Geschichtserzählung abgerissen ist, eine feste Disposition vermißt wird. Schon sattsam erledigte Punkte werden noch einmal aufgenommen, Beispiele, Wendungen wiederholen sich, man hat nicht immer das Gefühl, vorwärts, sondern bisweilen, im Kreise zu gehen. Es hängt dieß mit der Art zusammen, wie Hutten arbeitete. Es war immer viel Leidenschaft, viel Naturgewalt dabei. Gedanken und Worte drängten sich zu, und wurden wohl im Allgemeinen einem gewissen Plane dienstbar gemacht, tummelten sich aber im Einzelnen mit vieler Freiheit durch einander. Hutten's Denken war ein rhetorisches, kein logisches: schwerlich hat er je nach einem vorher durchdachten Schema gearbeitet, sondern er überließ sich der Strömung seiner Gedanken; so, selbst fortgerissen, riß er Andere fort. Und nie verfehlt er, zu rechter Zeit wieder einzulenken, am gehörigen Orte die nöthigen Einschnitte anzubringen, gegen den Schluß alle Kraft der Gedanken und der Worte noch einmal zusammenzufassen. So auch hier. In kurzem Ueberblicke werden noch einmal alle Hauptgedanken der Rede

vorübergeführt, und auf den Grund derſelben bei Kaiſer und Fürſten auf die Verurtheilung des Schuldigen angetragen. Oder vielmehr, verurtheilt ſei er ſchon, den Alles meide, Niemand mehr grüße, Niemand anrede, den Alle haſſen und ſelbſt die Niedrigſten verachten, Niemand der Verzeihung, Jedermann der Beſtrafung werth halte: übrig ſei nur noch, das in der That ſchon gefällte Verdammungsurtheil auch mit Worten auszuſprechen. Was die geforderte Strafe betrifft, ſo deutet Hutten wiederholt die Todesſtrafe an [1]); doch zeigt er ſich ein andermal nicht abgeneigt, auch mit lebenslänglichem Gefängniß ſich zufrieden zu geben. [2])

Dieſe Rede, wie auch die folgenden über denſelben Gegenſtand, ließ Hutten für jetzt noch nicht drucken, ſondern er und ſeine Standesgenoſſen breiteten ſie in Abſchriften aus. Sie wirkten doch. Auch der Herzog erfuhr davon, und es wäre dem Redner ſchlecht gegangen, wenn er in deſſen Hände gefallen wäre. [3]) Aber vom Kaiſer war ein ernſtliches Einſchreiten gegen den ſchuldigen Fürſten kaum zu erwarten. Man weiß, wie kümmerlich ſich damals die Kaiſermacht in Deutſchland aufrecht erhielt. Ohne ausreichende eigene Hülfsquellen, an den guten Willen der verſchiedenen Reichsſtände gebunden, nun auch in auswärtige Kriege verwickelt, mußte

---

1) Außer der oben angeführten Stelle noch G: Atque haec sola nobis spes, solus hic timor est, aut occiso isto, aut per te (den Kaiſer) servato.

2) G 3^b: Hinc abducendus es in coecam aliquam et subterraneam domum, ubi te non contingat illius solis lumen, qui se tuis sceleratissimis sceleribus pollui putat, ubi situ ac paedore confectus illam vitam finias, quae diis immortalibus odiosa, humano generi perniciosa est.

3) Bilibaldi Pirckheimeri epist. ad Hutt. vom 22. Juni 1517. Opp. ed. Münch, II, 340: Scribis, te non extra periculum esse: et recte quidem. Novit enim ille tyrannus, te orationes acerbissimas in eum conscripsisse. Aſclep. Barbatus, a. a. O. S. 1288, ſtellt dieß zwar in Abrede.

es Maximilian's Politik ſein, einen Stand durch den andern im Schach zu halten; keinen zu mächtig werden, aber auch keinen ganz fallen zu laſſen; ſich einzelne zu verpflichten, um ſie gegen andere gebrauchen zu können. So hatte er ſich dieſen Ulrich eigentlich als Geſchöpf herangezogen; hatte die Abſetzung ſeines Oheims, die Ausſchließung ſeines geiſtesverwirrten Vaters von der Regierung genehmigt, ihn dann vor den Jahren mündig geſprochen, ſeine Eroberungen im Pfälzerkrieg ihm beſtätigt, endlich ſeine Nichte, Sabine von Baiern, ihm zur Ehe gegeben. Begreiflich wollte er dieſen Einſatz nicht durch ſcharfes Einſchreiten gegen einen Fürſten, auf deſſen Dank er rechnete, verlieren. So nahm er denſelben, als er gleich nach der an Hans Hutten verübten That zu ihm (wahrſcheinlich nach Augsburg) geritten kam, nicht nur mit der tröſtlichen Verſicherung auf, ihn nicht verlaſſen zu wollen, ſondern lud ihn auch bald nachher zu der Doppelhochzeit ſeiner Enkel (Ferdinand und Maria) nach Wien. In der Hutten'ſchen Sache aber beſtellte er Pfalz und Würzburg als Vermittler, einen Vergleich herbeizuführen. Es ſollte eine Erklärung abgegeben werden, in welcher Hans von Hutten als unbeſchuldigt und redlich anerkannt, die an ihm verübte That als ein Unfall dargeſtellt würde, in den der Herzog aus hitzigem Gemüth gerathen, welcher daneben dem alten Hutten zur Ergetzlichkeit ſeines entleibten Sohnes 10,000, und zu Seelmeſſen 2000 Fl. zu bezahlen hätte. Wer weiß, ob ſich die Hutten'ſchen nicht ſchon damals in dieſer oder einer ähnlichen Weiſe hätten abfinden laſſen, wenn nicht durch ein weiteres Mißgeſchick, das den Herzog betraf, ihre Stellung eine vortheilhaftere geworden wäre.

In der Nacht des 24. November 1515 entfloh dieſem eine Gemahlin, um ſich in den Schutz ihrer Brüder, der Baiernherzoge, zu begeben. Das ſchon vorher gelockerte Eheband zwiſchen Beiden war durch die Erſchütterungen, welche

die Folge der Ermordung Hanſens von Hutten waren, vollends zerriſſen. Während Ulrich's Abweſenheit bei den Feſtlichkeiten zu Wien hatte Sabine ihn bei dem Würtembergiſchen Landtage verklagt. Der Verdacht lag nahe, daß ſie mit ihrem Bruder, dem Herzog Wilhelm, der mit Ulrich längſt entzweit war, auf deſſen Abſetzung hinarbeite, um ſelbſt an die Spitze eines vormundſchaftlichen Regiments für ihren halbjährigen Sohn Chriſtoph zu treten. Nach ſeiner Rückkehr befahl ihr daher Ulrich, wie er behauptete, zugleich der Erſparniß wegen, ihre beſondre Hofhaltung zu Urach aufzugeben und zu ihm nach Stuttgart zu kommen. Sie traute nicht (kein Wunder freilich, wenn der Befehl des Gatten, wie ſpäter ihr Oheim, der Kaiſer, ſchrieb, bei Henken oder Stücken lautete), ſondern ritt, mit Zurücklaſſung ihrer zwei Kinder, von Nürtingen aus in Nacht- und Nebel, im Geleite etlicher Ritter, nach Ehingen, der kaiſerlichen Stadt, von wo ſie glücklich nach Baiern entkam. Dieſe Flucht war nach zwei Seiten hin ein Glücksfall für die Hutten'ſchen: ſie konnten nun hoffen, daß ſich die Herzoge von Baiern mit ihnen gegen den von Würtemberg verbinden, und daß außerdem der Kaiſer durch die Nichte gegen denſelben verſtimmt werden werde.

Auch Ulrich von Hutten verſäumte nicht, dieſen Zwiſchenfall, ſobald er dazu Muße bekam (was freilich erſt nach Jahresfriſt der Fall war), zu einem neuen redneriſchen Angriff auf den Herzog zu benutzen. Kaiſer und Fürſten ſehen nun (dieß iſt der kurze Inhalt ſeiner zweiten Rede[1]), wozu ihr Zögern führe: dem einen Frevel habe der Verbrecher bereits einen zweiten, der Ermordung des Freundes die Bedrohung des Lebens ſeiner Gemahlin, hinzugefügt, und ſo werde er fort-

1) Ulrichi de Hutten etc. in Ulrichum VVirtenbergen. oratio secunda. In der Steckelberger Sammlung, H 3 — L 4. Opp. ed. Münch, II, 93 — 121.

fahren, bis ſie ihn unſchädlich gemacht haben werden. Sie werden noch ſo lange zuwarten, bis er an der Spitze einer Heeresmacht ihres Gerichtes ſpotten werde; denn bereits ſtehe er mit den Schweizern und mit Frankreich in Unterhandlung. Alſo haben ſie mit ihrem Urtheilsſpruch und deſſen Vollſtreckung ſich zu beeilen. „Noch hat er ſich nicht verſtärkt: überfallet ihn unverſehens. Er iſt in die Grube geſtürzt: decket ihn zu. In die Schlingen von Geſetz und Recht iſt er verſtrickt: haltet ihn feſt, erwürget ihn. Laſſet ihn nicht ſich loswickeln. Gebet ihm nicht Zeit, aufzuathmen und ſich zu ſammeln.“ Zwar ſei der Verbrecher in ſeinem eigenen Innern ſchon genug gerichtet. „Denn,“ ſagt der Redner, „ſo ſchlau er es verbergen mag, führt er doch das allerunglückſeligſte Leben. Kein Vertrauen, nichts als Furcht. Immer iſt er in Sorgen. Alles iſt ihm verdächtig. Die Freunde, wenn er ſolche hat, hält er für Heuchler. Er fürchtet jeden Erfolg. Bei jedem Geräuſche zittert er. Nie glaubt er Vorſicht genug angewendet zu haben. Er verſteckt ſich unter dem Haſſe der Seinigen, und unter dem Unwillen Aller tritt er hervor. Sich ſelbſt würde er trauen, wenn er allein ſein könnte. Aber auch ſo hat er keine Raſt. Im Wachen wie im Traume folgt ihm ſeine Strafe. Vor ſeinen Augen ſchweben die Geſtalten ſeiner Verbrechen. Er nagt ſich im Innern, zagt nach außen. Andere verachten ihn, er ſelbſt verzweifelt an ſich. Umringt iſt er von einem Heere von Schrecken. Belagert von dem täglichen Andenken ſeiner Uebelthaten. Die Wellen der Sorge treiben ihn um, die Brände ſeiner Schandthaten zehren ihn aus.“ Dieſe an dem Verbrecher ſich bereits von ſelbſt vollziehende Strafe entbinde aber die Richter ihres Amtes nicht. Ihre Aufgabe ſei, ihn unſchädlich zu machen, und dieß könne nur durch ſeine Hinrichtung geſchehen. Wenn Kaiſer und Fürſten zaudern, ſollen die Unterthanen des Uebelthäters ſich rühren. „Auf, ihr Schwaben, ergreifet die Freiheit, nach der

ihr so deutlich verlanget. Ihr werdet nicht einen Räuber und Meuchelmörder als Fürsten dulden, ihr, deren Vorfahren nicht einmal Könige sich gefallen lassen wollten. Darum entsetzet der Herrschaft das blutige Unthier; befreiet Andere von der Furcht, euch selbst erstlich vom Verderben, dann auch von der Schmach; uns aber verpflichtet euch durch eine dankenswerthe Wohlthat, und schaffet die Ursache neuer Unruhen hinweg." „Er", heißt es von Ulrich ein andermal, „er ist kein Fürst, kein Edler mehr, kein Deutscher und kein Christ. Ja kein Mensch ist er mehr. Denn Sitte und Lebensart, nicht die Körpergestalt macht den Menschen. Er hat die Menschlichkeit ausgezogen, und Wildheit, Wuth, Grausamkeit und Unmenschlichkeit angezogen. Vom Menschen hat er nichts mehr als das Gesicht; doch auch das ist so grimmig und entsetzlich, daß es nicht für ein menschliches gelten kann. Alles Uebrige hat er mit der wildesten Bestie gemein."

War in der vorigen Rede das lichte Gegenbild zu der schwarzen Gestalt des Herzogs der gemordete Hutten, so erscheint in dieser als solches die vertriebene Gemahlin. „Nichts ausgezeichneter als ihre Gestalt, nichts sanfter als ihre Sitten, nichts angenehmer als ihr Umgang. Hoher Anstand in Allem was sie thut und spricht; den Gatten zu gewinnen, hat sie alle Huld und Liebenswürdigkeit aufgeboten." Wenn wir oben bei Hans Hutten vermuthen konnten, daß sein Bild stark idealisirt sein möge, so können wir dieß hier in Betreff Sabinens beweisen. Ihre Gestalt allerdings war ausgezeichnet, wenigstens insofern sie größer war als mancher Mann; aber ihre Sitten nichts weniger als liebenswürdig. Sie war ein Mannweib, hart, stolz und heftig. Wenn Ulrich über sie klagte, „wie sie ihn zu dickermalen durch ihr überschwenglich, üppig, zornig, heiß Reden so gereizt habe, daß er, sich zu enthalten, vielmal von ihr vom Bett müssen aufstehen und hingehen"; wobei er übrigens zugesteht, daß er einmal sich

doch nicht enthalten, ſondern ſie geſchlagen habe: ſo werden wir dieſe Klagen des Mannes über die junge Frau glaublich finden, wenn wir wiſſen, daß ſie noch als Dreiundfunfzigjährige gegen ihren Bruder in einer Erbſchaftsſache ſich ſo wüthend bezeigte, daß dieſer ſie einſperren und einige Monate ſitzen ließ. [1]) Den Umſtand, daß der Herzog zwei ſeiner Diener, die ſich ehrenkränkende Aeußerungen über Sabine erlaubt hatten, dem Kaiſer herauszugeben ſich weigerte, und Sabinens Behauptung, ſie habe ſich bei Ulrich ihres Lebens nicht mehr ſicher gewußt, dreht der Redner zu dem Vorwurfe zuſammen, der Herzog habe ſie umbringen wollen, um ihr, wenn ſie ſtumm gemacht wäre, die entehrendſten Dinge nachzuſagen. Iſt dieſe Verknüpfung abenteuerlich, ſo iſt die Andeutung ausländiſcher Laſter, denen der Herzog ergeben geweſen [2]), durch keine hiſtoriſche Spur beſtätigt. Hutten ſelbſt geſtand, in ſeinen Ulrichsreden ſich der herkömmlichen redneriſchen Freiheit bedient, es mit der geſchichtlichen Wahrheit der einzelnen Züge nicht immer genau genommen zu haben. [3])

---

1) S. Heyd, a. a. O., I, 386 fg.

2) I: Atque utinam perpetuo lateant quaedam, aut saltem ad exterarum gentium notitiam non perveniant, quae iste flagitia, quas turpitudines, quae ignota prius Germaniae flagitia admisit. Ubi, si ea dicere vellem, quae iste audire posset, ego citra pudoris mei jacturam loqui non possum: quantas, Germani, tragoedias moverem, quam novarum improbitatum spurcissimam faciem ostenderem? Vgl. noch in der vierten Rede die Stelle über den jungen Thumb, P 3: quo tu puero primum, et adolescente paulo post, quomodo usus sis, quid ad hoc negotium pertinet? Und T: Ac mitto dicere, quomodo habueris tuam uxorem, .. quae cum .. tuam perversam libidinem ac turpitudinem ferre non posset .. adempta tibi est. In den Ausſchreiben Sabinens und ihrer Brüder, bei Aretin, IV, 385 fg., findet ſich keine Beſchuldigung dieſer Art.

3) Das Geſtändniß bezieht ſich zwar zunächſt auf die vierte Rede: Laur. Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimer., bei Heumann, Documenta

Die Bairische Sabine mit den lichtesten Farben zu malen, dazu war übrigens Hutten nicht blos durch den rednerischen Contrast, sondern auch durch das Verhältniß veranlaßt, in welches, wie schon angedeutet, Sabinens Flucht die Hutten'schen zu den Brüdern der Herzogin gebracht hatte. Die naheliegende Vereinigung beider von Herzog Ulrich beleidigten Theile erfolgte wirklich zu Anfang des Februars 1516. Jetzt erst sahen die Hutten'schen eine genügende Macht hinter sich; daher weist ihr Redner nun die angebotene Sühne verächtlich zurück: nicht das Gold des verruchten Räubers, sondern seinen Kopf und sein Leben fordern sie. So erklärte denn auch Ludwig Hutten, nachdem er mit Baiern sich verständigt, an Ostern den Vermittlern, auf den vorgeschlagenen Sühnevertrag nicht eingehen zu können; an dem vom Kaiser auf den 7. April nach Augsburg angesetzten Vergleichstag erschien er gar nicht, und ebenso weigerten sich die Baiernherzoge, sich auf etwas Gütliches einzulassen. Auf den Rath der letztern ließ nun Ludwig von Hutten sein längst gedrucktes Ausschreiben über seines Sohnes Ermordung, das Ulrich Hutten's erster Rede parallel läuft und durch einen Holzschnitt illustrirt war [1]), endlich ausgehen; während zugleich die Hutten, in Verbindung

---

literaria, p. 258: (Huttenus) legit mihi ultimam suam invectivam, quam in ducem Wirtemberg. scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia (et ipse fassus est), inseruit in illa.

1) Derselbe stellt die Scene im wilden Wald in dem Augenblicke dar, wie der Herzog zu den Häupten des Erschlagenen am Fuße eines Baumes das Schwert in den Boden stößt, an welchem ein um den Hals des Leichnams geschlungener Gurt befestigt ist. Wenn Heyd, a. a. O., S. 436, Anm. 39, unsern Hutten beschuldigt, in dem Holzschnitt, den er später der Sammlung seiner Ulrichsschriften beigab, der Geschichte untreu gewesen zu sein, indem er den Herzog habe darstellen lassen, wie er dem Ritter das Schwert in die Brust stoße: so hat sich der sonst so umsichtige Forscher hier durch die falsche Beschreibung des nachlässigen Münch, Opp. II, 5, täuschen lassen; das Bild in der Steckelberger Sammlung kommt mit dem im Ausschreiben ganz überein.

mit Baiern, ſich zur Selbſthülfe rüſteten. Im September ſtanden ſie mit nahezu 1200 Pferden zu Wemdingen. Aber Herzog Ulrich blieb auch nicht müſſig. Während er eine Widerlegung des Hutten'ſchen Ausſchreibens abfaſſen ließ, bot er ſeine Unterthanen auf, ſchrieb an die mit ihm in Einung ſtehenden Fürſten, Herren und Städte um Zuzug, und trat auch mit den Eidgenoſſen in Unterhandlung. So ließ ſich Alles zum Kriege an [1]): und hier fällt nun Ulrich Hutten's dritte Rede ein, die zwar, wie ſchon die zweite, ſpäter verfaßt, aber ſo componirt iſt, wie wenn ſie etwa zu Anfang Septembers 1516 gehalten wäre. [2])

Was er, der Redner, den Fürſten vorhergeſagt, ſei eingetroffen: der jüngſt noch von Allen verlaſſene, von Angſt gejagte Verbrecher ſtehe ihnen jetzt in kriegeriſcher Rüſtung gegenüber. Als ächter Catilina ſchicke er ſich an, den Brand, den er entzündet, durch den Ruin des Vaterlandes zu löſchen. Noch ſtehe es in des Kaiſers und der Fürſten Macht, ihn durch ihren Spruch zu entwaffnen: wenn ſie das Verdammungsurtheil über ihn ausſprechen, werden die Banditen, die ſich um ihn geſchaart, ſich verlaufen, man werde ihn fangen, binden und zur Strafe führen können. Aber es ſei die höchſte Zeit, die dringendſte Nothwendigkeit. Nicht als ob ſie, die Hutten, ſich nicht im Nothfalle getrauten, auf eigene Hand

---

1) Zu dem Bisherigen vgl. Heyd, a. a. O., S. 431 fg., 449 fg.

2) Ulrichi de Hutten etc. oratio tertia, Steckelberger Sammlung, L 4^b — O. Opp. ed. Münch, II, 122—40. Sie iſt, wie auch ſchon die zweite, in Italien, ohne Zweifel in Bologna, verfaßt, ſ. Ep. Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 25. Mart. 1517; bei Heumann, Docum. lit., p. 19: Huttenus .. composuit orationes acerrimas moreque veteri accusatorias in ducem illum Wirtenbergensem. Für die dritte Rede geht dieß außerdem aus der Erwähnung der discissa bucca (N^b, wovon weiter unten) hervor; für die zweite daraus, daß ſie Sabinens Flucht vorausſetzt, welche erſt nach Hutten's abermaliger Abreiſe nach Italien vor ſich ging.

mit ihrem Feinde fertig zu werden. Alle brennen ſie von Rachbegier, und was insbeſondre ihn, den Redner, betreffe, ſo werde ihn das Streben, jenen Henker zu verfolgen, nur mit dem Leben ſelbſt verlaſſen. Aber den gemeinen Schaden ſollen die Fürſten bedenken, den ein innerlicher Krieg dieſer Art bringen müßte; die Schmach, welche dem deutſchen Namen daraus erwachſen würde, wenn es hieße, in Deutſchland ſei kein Recht zu erlangen außer durch Waffengewalt. Zu den Waffen aber werde es kommen, wenn Kaiſer und Fürſten nicht unverzüglich einſchreiten. Nur darum wenden ſich die Hutten'ſchen noch einmal an dieſe, damit Jedermann ſehe, daß ſie ungern und nur deßwegen zur Selbſthülfe geſchritten ſeien, weil ſie auf dem Rechtswege ihre Gebühr nicht haben erlangen können.

Den drohenden Krieg zu vermeiden, lud endlich der Kaiſer den Herzog, ſowohl wegen ſeiner Handlung an Hans Hutten als wegen ſeiner Ehehändel, auf die Mitte Septembers nach Augsburg vor ſeinen Richterſtuhl. Der Vorgeladene ſuchte Friſten, und ließ unter dem 6. September 1516 ein Ausſchreiben ins Reich ausgehen, welches die Darſtellung Ludwig Hutten's von ſeiner That widerlegen ſollte. [1]) Während er unmittelbar nach dem Morde dem Pfalzgrafen brieflich bekannt hatte, daß ihm „ſolche That mit Treuen wider und leid ſei"; während befreundete Fürſten nachher einen Vergleich auf der Grundlage zu Stande zu bringen geſucht hatten, „daß der von Wirtemberg aus Unfall, auch hitzigem Gemüth, zu ſolcher Handlung gewachſen": zieht nun, 16 Monate nach dem Ereigniß, Ulrich das Alles zurück, und nimmt die That

1) Gedrucktes Ausſchreiben Herzog Ulrich's wegen ſeiner an Hanſen von Hutten begangenen Handlung (Stutgarten uff Sampſtag nach St. Egidien des hail. Abts Tag Anno Domini 1516). Bei Sattler, Geſchichte Wirtembergs unter den Herzogen, I, Beil. 84, S. 198—211. H. Opp. ed. Münch, II, 216—37.

als eine ebenſo wohlbedachte, wie wohlberechtigte, ganz auf ſich. Es ſei kein Mord, ſondern die rechtmäßige Hinrichtung eines Uebelthäters geweſen. Unter den Uebelthaten des jungen Hutten wird vor Allem hervorgehoben, daß er dem Herzog über ſeine gelobte und handgegebene Treue treulos und brüchig geworden ſei. Worin und wiefern, wird nicht geſagt. Ferner habe er den Herzog bei hohen und niedern Standesperſonen hart und hoch verunglimpft; insbeſondre über ihn erdichtet, als hätte er ſich unterſtanden, ein ehrenreich Frauenbild, löblichs, ehrlichs Stammens, Namens und Herkommens, die ſich gegen ihn und männiglich löblich, ehrlich und wohl gehalten (das wäre eben Hanſens Frau), an ihren fräulichen Ehren ſchwächen, und ſie zu Vollbringung ſeines ungebührlichen Willens durch Drohung mit Schlägen und Mißhandlung nöthigen zu wollen. Auch von wiederholten Vorhalten, die der Herzog dem jungen Ritter wegen ſeines pflichtwidrigen Benehmens gemacht, und dem bald reumüthigen, bald trotzigen Bezeigen deſſelben, iſt die Rede. Wie wenig dieſe Urſachen zureichten, die That des Herzogs zu entſchuldigen, fühlte der Concipient ſeines Ausſchreibens (nach Hutten's Vermuthung der Würtembergiſche Kanzler Gregorius Lamparter) ſelbſt; daher deutete er noch „etlich namhaftig Artikel an, in denen Hans von Hutten ſchändlich, böslich, untreulich gegen den Herzog gehandelt, die er aber zu Ehren und Verſchonung anderer hohen und niedern Standes Perſonen vorbeigehen wolle".

Doch geſetzt, Hans war ein Verbrecher: wie war denn ſein Mord eine Hinrichtung? Es war ein ſeltſamer Einfall, wer ihn auch gehabt haben mag, wie man hier dem Herzog zu helfen ſuchte. Nachdem ſein Schlachtopfer gefallen war, hatte dieſer, wie erzählt worden, am Fuße eines Baumes einen Degen in den Boden geſtoßen, und daran einen um den Hals des Ermordeten geſchlungenen Gürtel feſtgeknüpft.

Schwerlich hatte er dabei ursprünglich eine andere Absicht, als denselben als Einen, der das Hängen verdient hätte (wie er ihm auch vorher gesagt haben will), zu beschimpfen. Nun fiel aber ihm oder einem seiner Rathgeber ein, daß, nach den Bräuchen des Westfälischen Gerichts, in den Baum, an welchem der Schuldige aufgehenkt wurde, als Zeichen, daß es nach gerichtlichem Verfahren geschehen, ein Messer gesteckt zu werden pflegte. Ulrich war, wie die meisten Fürsten jener Zeit, Freischöffe des heimlichen Gerichts: freilich hatte er sechs Jahre vorher sich und seine Unterthanen durch den Kaiser von demselben befreien lassen; freilich mußte, nach den Gesetzen desselben, der Hinrichtung ein Spruch des Gerichts vorangehen, mußten bei der Vollstreckung mehrere Freischöffen zugegen sein; geschweige daß Einer in eigener Sache den Kläger, Richter und Henker zugleich machen durfte.[1]) Immerhin: Herzog Ulrich erklärte jetzt, er habe an Hans Hutten als wissender Freischöff, gemäß den Rechten der freien Stühle heimlicher Gerichte, gehandelt.

Die Verschweigungen, Winkelzüge und Unglaublichkeiten dieser herzoglichen Schutzschrift waren so grell, so handgreiflich, daß eine Duplik von Seiten der Hutten'schen nicht lange auf sich warten ließ.[2]) Ueber das Verhältniß des Herzogs zu dem Weibe des Ermordeten hatten sie bisher geschwiegen; der Herzog in seinem Ausschreiben hatte die Sache nur geheimnißvoll ablehnend berührt. Jetzt gingen die Hutten'schen mit der Sprache heraus. Sie brachten einen Briefwechsel Hansens und seines Schwähers mit dem alten Hutten zum Vorschein, welcher die Verführungsversuche des Herzogs

1) S. Heyd, a. a. O., S. 445 fg.

2) Derer von Hutten gedrucktes Ausschreiben wider Herzog Ulrichen zu Wirtemberg. Vom 22. Sept. 1516. Sattler, a. a. O., Beil. 86, S. 212—27. H. Opp. ed. Münch, p. 238—63.

außer Zweifel ſetzte; ſie enthüllten die verhängnißvolle Scene des herzoglichen Fußfalls. Aus keinem andern Grunde, ſagen ſie, habe der Tyrann, wie ſie ihn nennen, „den frommen unſchuldigen Menſchen ermordet, als damit er fürder ſeinthalb unverhindert ſein böſe Begierd mit ſeiner ehlichen Hausfrau deſterbaß zu Wege bringen möchte".

Mittlerweile ſchien auch der alte Kaiſer doch endlich Ernſt machen zu wollen. Der endloſen Ausflüchte, des unbeugſamen Trotzes von Seiten Ulrich's müde, ſprach er am Abende des 11. October die Acht gegen ihn aus. Die Baiern und die Hutten ſtanden unter den Waffen; der Kaiſer konnte die Acht durch ſie vollziehen laſſen: im Gegentheil aber unterſagte er dieß. Er wollte den Krieg vermieden wiſſen, und der wäre ausgebrochen, denn auch Herzog Ulrich ſtand in voller Rüſtung bei Göppingen. Ihm befreundete Unterhändler, beſonders der ſchon früher genannte Matthäus Lang, Cardinal und Biſchof von Gurk, ſchlugen ſich ins Mittel: ſo wurde eilf Tage nach der Achtserklärung dieſe durch den Blaubeurer Vertrag aufgehoben, und der Herzog unter ſehr leidlichen Bedingungen wieder in all ſeine Würden eingeſetzt. Ludwig Hutten, der den Vertrag zu Augsburg unterzeichnete, mußte ſich nun doch mit einer Geldſumme abfinden laſſen, die nicht einmal der Herzog ihm, ſondern die Würtembergiſche Landſchaft zu Handen des Kaiſers bezahlen ſollte, der ſie ſeiner Verfügung vorbehielt. [1])

Man kann ſich denken, wie aufgebracht Ulrich Hutten über dieſen Vertrag war. In ſeiner dritten Rede, die nach der Aufrichtung deſſelben geſchrieben iſt, hat er ihn ganz ignorirt. Er ignorirte ihn noch einmal in ſeiner vierten, die

1) Es waren 27,000 Fl., worin, außer der Ergetzlichkeit und den Seelmeſſen, auch noch eine Entſchädigung der Hutten wegen aufgelaufener Kriegskoſten begriffen war. Heyd, a. a. O., S. 465 fg.

noch ſpäter, nach ſeiner zweiten Rückkehr aus Italien, im Auguſt 1517 zu Bamberg verfaßt iſt. [1]) Er konnte dieß um ſo füglicher, da jener Vertrag die Geſtalt der Dinge nur einen Augenblick verändert zu haben ſchien. Der Herzog brach denſelben ſogleich, fiel dem Hauptbeiſtande ſeiner entflohenen Gemahlin, Dietrich Spät, und dem Tochtermann Ludwig's von Hutten, Zeiſolf von Roſenberg, in ihre Schlöſſer und Dörfer; die Landſchaft weigerte ſich, die Entſchädigungsſumme für die Hutten'ſchen zu bezahlen; der Kaiſer erneuerte die Achtserklärung, die Parteien die Rüſtungen: und Alles ſtand wieder wie zuvor. [2])

Wie Hutten's erſte Rede dem erſten, ſo geht nun die vierte [3]) dem zweiten Ausſchreiben der Hutten'ſchen zur Seite, und ſteht, wie dieſes, der Rechtfertigungsſchrift des Herzogs entgegen. Sie iſt die umfangreichſte von Hutten's Reden wider den letztern, ob ſie gleich in wenigen Tagen eilig zuſammengeſchrieben wurde. War doch das herzogliche Manifeſt wie gemacht, um von Hutten kritiſch und dialektiſch zerſetzt zu werden. Er nennt es ein Actenſtück, in dem nichts zuſammenhänge, Alles ſich gegenſeitig aufhebe. Fürs Erſte ſtimme nicht zuſammen und verrathe ſich dadurch als unwahr, was das herzogliche Ausſchreiben von dem Benehmen des jungen Hutten ſage. Er ſolle vom Bewußtſein ſeiner Uebelthaten ſo zerknirſcht geweſen ſein, daß er mehr als einmal habe ſterben oder ins Elend wandern wollen: und doch

1) Epist. Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum (Bambergae) 21. Aug. 1517, bei Heumann, Docum. lit., p. 257: (Huttenus) confecit intra paucos dies et quartam contra D. Wirtenberg. invectivam, et quidem acrem. Suasi, ut post publicationem ejus se bene, ut circumspectus, custodiat, ne sibi, quod et Ciceroni, quod absit, contingat.

2) S. Heyd, a. a. O., S. 493 fg.

3) U. de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenbergen. oratio quarta. Steckelberger Sammlung, O—T 2. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 141—86.

wieder gegen den Herzog gepocht und ſeiner geſpottet haben. Vor jenem letzten Ausritte ſolle er vor dem Herzog gewarnt geweſen ſein, ſeine drohende Miene ſelbſt geſehen haben: und doch unbewaffnet mit ihm geritten, allein bei ihm geblieben ſein. Was ſein Vergehen betreffe, ſo ſage der Mörder immer nur, er habe die Treue gebrochen, ſei meineidig geweſen. Aber worin? wodurch? damit möge er doch endlich herausrücken. Ebenſo voll innerer Widerſprüche ſei, was der Herzog von ſeinem eigenen Benehmen ſage. Wenn Hans Hutten ein Verbrecher war, warum ließ er ihn nicht öffentlich durch Andere richten und hinrichten? Wozu brauchte es den einſamen Wald, und wozu eigener Handanlegung? Wenn es eine Hinrichtung war, was brauchte er den Hinzurichtenden anzuſchreien, er ſolle ſich ſeines Lebens wehren? Eine Hinrichtung iſt kein Kampf, und ein Kampf keine Hinrichtung. Endlich, wenn er ſich unſchuldig und Hanſen mit Recht umgebracht wußte, warum ließ er dem Vater deſſelben durch ſeine Mittelsmänner eine Geldſühne nebſt Ehrenerklärung für den Getödteten anbieten? Die Berufung auf das Recht der Weſtfäliſchen Gerichte war ohnehin leicht zurückzuweiſen.

Die Frau betreffend, waren in dem zweiten Ausſchreiben der Hutten'ſchen nur des Herzogs Anläufe brieflich belegt, und dem Morde die Abſicht deſſelben untergeſtellt, deſto eher ſeine Leidenſchaft befriedigen zu können: ob ſie aber in dieſe Abſicht eingegangen, war nicht geſagt. Dieß thut nun Ulrich Hutten in ſeiner vierten Rede, nachdem er es ſchon in der zweiten angedeutet hatte. [1]) Er nennt Hanſens Weib die Helena dieſes Kriegs, belegt ſie mit den ſchimpflichſten Namen [2])

---

1) Orat. II, 110, bei Münch (von Sabine): pellicem passa eam, quam mariti sui sanguine quaesitam omnes scirent.

2) Turpissima moecha, detestabile scortum.

und behauptet, ſie ſei ſchon vor ihres Mannes Tode mit dem Herzog einverſtanden geweſen. Der Umſtand, daß ſie nach der Ermordung eines ſolchen Gemahls am Hofe und im Umgange des Mörders verharre, reiche allein ſchon hin, ſie zu verurtheilen. Ihr Vater, der im Dienſte des Herzogs blieb, heißt jetzt geradezu der Kuppler, wie der Bruder der Luſtknabe des Mörders. So wird auch auf dieſem Punkte, nach Hutten's Darſtellung, des Herzogs Vertheidigung zu Nichte: es war keine Verläumdung, wenn Hans Hutten ihm unehrbare Verſuche gegen ſein Weib zur Laſt legte.

Mit einer ſo haltloſen Vertheidigung vor Kaiſer und Fürſten zu treten, meint der Redner, dazu gehöre von Seiten des Uebelthäters ein hoher Grad von Unverſchämtheit, ja wirklicher Wahnſinn. Uebrigens verlaſſe ſich derſelbe auch nicht auf die Kraft ſeiner Gründe, ſondern auf ſeine kriegeriſche Rüſtung und den Beiſtand der Fremden, den er erwarte. Er ſolle aber nur einmal losbrechen. Er werde ſich über den Erfolg doch getäuſcht haben. Die Schwaben ſind ſeines Regiments, das nur aus Erpreſſungen und Grauſamkeiten beſtand, unter dem Alles käuflich war, ſatt; im übrigen Deutſchland iſt er allgemein verabſcheut. Im Munde des Volkes heißt er der Würtembergiſche Henker; Gedichte verbreiten ſeine Gräuel und ſeine Schmach. Dieſer allgemeine Haß, verbunden mit den innern Schreckniſſen, drückt ſchwerer auf ihn als er merken läßt. Er iſt im Leben unglücklicher als ſein Schlachtopfer im Tode. Er iſt ſo gequält, daß es Schade wäre, wenn er ſich erhenkte. Während ihn inmitten ſeiner Macht beſtändige Furcht umtreibt, ſteht ihm Ulrich Hutten, nach deſſen Leben er trachtet, furchtlos gegenüber, erklärt ſich laut für ſeinen abgeſagten unverſöhnlichen Feind. Der Tyrann ſtelle ſich, als ob er ihn verachtete; aber es ſei nicht ſein Ernſt. Er fürchte ſeine Feder und würde viel darum geben,

daß er nichts gelernt hätte. [1]) Durch Hutten und ſeine literariſchen Freunde werde er und ſeine Thaten nach Verdienſt fortleben. „Ich beneide dir deinen Nachruhm, du Henker", ſpricht der Redner ihn an: „man wird ein Jahr nach dir benennen, wird deiner Unthat einen Tag zueignen. Die Nachwelt wird leſen, es ſei Einer in dem Jahre geboren, in welchem du Deutſchland mit unauslöſchlicher Schmach befleckt haſt. Du wirſt in den Kalender kommen, Schurke. Du wirſt die Geſchichte bereichern. Deine That iſt unſterblich, dein Name für alle Folgezeit merkwürdig: du haſt erreicht was du wollteſt." Freilich eine Heroſtratiſche Unſterblichkeit: aber für die Wünſche eines Ungeheuers ein ganz entſprechendes Ziel.

Zur Ausmalung der Verworfenheit ſeines fürſtlichen Gegners hatte dieſer dem Redner um die Zeit der Abfaſſung ſeiner vierten Rede reichlich neuen Stoff gegeben. Kaum durch den Blaubeurer Vertrag wieder ſicher geſtellt, hatte er, gereizt, wie er nun war, angefangen, mit Foltern und Hinrichtungen gegen die Männer zu wüthen, welche ihr Land vor der Beſchädigung durch einen unbändigen Fürſten mittelſt eines Regiments hatten ſchützen wollen, das den Herzog eine Zeit lang beſeitigt und bleibend beſchränkt haben würde. [2]) Aber ausdrückliche Erwähnung durfte Hutten von dieſen neuen Grauſamkeiten nicht thun, da er ſeine Rede in einen frühern Zeitpunkt verlegte. So ſchildert er nur im Allgemeinen das Innere ſeines Gegners als ein Labyrinth, aus deſſen Krümmungen und Falten immer neue Gräuel ſich entwickeln. Wenn er etwas Böſes unterlaſſe, ſo ſei er nur zu feig es auszuführen. Hätte er ſo viel Muth als übeln Willen, ſo würde er längſt

1) Quanti emeres, nil didicisse me.

2) S. Heyd, a. a. O. Vierter Abſchnitt. Drittes Kapitel: Des Herzogs Rache, S. 475 fg.

Alles um ſich her gemordet haben. „Du nichtswürdigſtes aller zweibeinigen Geſchöpfe," redet er ihn einmal an. „Du haſt Luſt zu allem Böſen und zu nichts Gutem. Du biſt ſchlechthin böſe. Welches Glied von dir Einer bewegen, welchen Blutstropfen unterſuchen mag: es iſt nichts Gutes darin. Man muß glauben, die Natur habe in dir eine Werkſtätte von Uebelthaten bereiten wollen."

Gegen einen ſo gefährlichen Verbrecher einzuſchreiten, fordert Hutten den Kaiſer und die Fürſten noch einmal in einer ſchwunghaften Schlußrede auf. „Gib uns Gehör, o Kaiſer," ſagt er. „Gib uns Gehör, Beſchützer der Unſchuld, Erhalter der Gerechtigkeit, der Freiheit Hort, Liebhaber der Frömmigkeit. Gib uns Gehör, du Nachfolger des Auguſtus, Nebenbuhler des Trajanus, Herr des Erdkreiſes, Lenker des menſchlichen Geſchlechts. Entferne die allgemeine Furcht. Rette was von Deutſchland noch übrig iſt. Rechtfertige dein Zeitalter, deinen Ruf und Leumund. Räche die Guten, beſtrafe die Böſen. Die Klage der Waiſen, das Blut der Unſchuldigen ſchreit zu dir. Er, der Viele gemordet hat, die Uebrigen zu morden trachtet, Allen Verderben bereitet; der den Gattinnen die Gatten, den Vätern die Söhne, den Freunden ihr anderes Ich, dem geſammten Deutſchland ſeine Hoffnung, ſeine Erwartung entriſſen hat; der Heiligthümer geplündert, an Prieſter frevelnde Hand gelegt, Tempel beraubt hat; der Deutſchland verkauft, Leben und Gut redlicher Bürger feil geboten hat; der ſeine Gemordeten dem heimathlichen Begräbniß vorenthält, uns verbietet, um unſre Todten zu trauern; er, erfinderiſch in Grauſamkeit, thatkräftig in Unmenſchlichkeit; der Mörder, Bandit, Henker der Guten, Widerſacher der Unſchuld, Feind der Götter und Menſchen: werde zerriſſen, zerſtückt, zerſchmettert, getödtet, vernichtet, dem Schwert, dem Feuer, dem Kreuz und Stricke preisgegeben. Ihr aber, deutſche Fürſten und Männer, reißet endlich aus der Scheide eurer Zögerung

das Schwert der Gerechtigkeit. Laſſet in der Beſtrafung dieſes Räubers die Schneide eurer Strenge nicht ſtumpf werden. Unwürdig iſt es, ſchändlich, frevelhaft und verderblich, einen ſolchen Verbrecher entrinnen zu laſſen. Schämen werden ſich eure Nachkommen an Voreltern, die ſo von der Tugend ihrer Ahnen entartet waren. Darum wohlan, entweder möge (was unmöglich) die Nachwelt nicht wiſſen, welche Unthaten hier begangen worden, oder (was an eurer Rechtlichkeit liegt) möge ſie zugleich wiſſen, daß ſie beſtraft worden ſind."

So lange der alte Kaiſer lebte, ließ er durch die Winkelzüge Herzog Ulrich's und ſeines neuen Kanzlers, Ambroſius Volland, wie er ſelbſt einmal unmuthig äußerte, „ſich umziehen": wie Hutten ſeinen Kampf gegen den Herzog fortſetzte, und endlich den Tag der Rache erlebte, werden wir ſpäter zu berichten haben.

Sechstes Kapitel.

Hutten's zweite Reiſe nach Italien.

1515—1517.

Schriften: Epist. ad Crotum Rubianum, zu der zweiten Ausgabe des Nemo (noch in Deutſchland verfaßt). Epigrammata ex Urbe missa. Pro ara Coritiana Epigrammata. Carmen in prognosticon ad ann. 1516 ad Leonem X. Epistola Italiae ad Maximilianum. Marcus, heroicum. De piscatura Venetorum. Phalarismus, Dialogus.

Es iſt oben erwähnt worden, wie die Aufnahme, welche Hutten nach ſeiner erſten Rückkehr in die Heimath bei der Mehrheit ſeiner Angehörigen fand, äußerſt kränkend für ihn war. Statt Ehre und Anerkennung fand er Verachtung und Spott. Außer der ritterlich-kriegeriſchen und der kirchlichen Laufbahn erkannte der damalige Adel (ſo weit hatten ſich die Zeiten doch ſchon geändert) auch noch die juriſtiſche als eine ſolche an, durch welche Einer ihres Standes ſich nicht allzuviel vergebe. Man ſtudirte neben dem canoniſchen das römiſche oder ſogenannte kaiſerliche Recht, das in jenen Jahren immer mehr Eingang in Deutſchland fand, wurde Doctor, und machte dann am Kaiſerlichen oder an Fürſten- und Herrenhöfen als Rath, Kanzler u. dgl. ſein Glück. Dieſe Lauf-

bahn lag dem alten Hutten für seinen Sohn, nachdem dieser die geistliche verlassen hatte, im Sinne. Nun hatte aber Ulrich, nach einem kurzen Anlaufe, schon in Italien sich wieder zu seinen Narrenspossen (nugae), wie der Alte es nannte, zurückgewendet, war nicht als Magister oder Doctor, sondern als Nichts, als der Niemand, zurückgekommen. Seinen Adel schien er durch die unritterlichen Studien verwirkt zu haben, und eine andere Auszeichnung hatte er nicht gewonnen. Die Dienste, welche für den Augenblick seine schöngeistige Feder in dem Streite mit dem Herzog von Würtemberg leistete, nahm man mit, ohne über seine Studien im Allgemeinen die Ansicht zu ändern.

Dieses Nichts und Niemand, das Hutten jetzt so oft zu hören oder doch zu empfinden bekam, brachte ihm einen poetischen Scherz in Erinnerung, welchen er schon vor oder während seiner ersten italiänischen Reise hingeworfen hatte: er suchte seinen Niemand wieder hervor [1]), dessen Besprechung wir auf diese Stelle verschoben haben. Zunächst ist dieser Niemand, wie das griechische Wort auf dem Titel und schon

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum. Wormat. 24. Oct. 1515 (nicht 16, wovon bald mehr), Opp. ed. Münch, II, 298: Videbis editum a me Neminem, carmen non omnino contemnendum forte, in cujus Praefatione Tui, ut decuit, memini honorifice. Da die erste Ausgabe des Nemo keine Vorrede hat, in dem Brief an Crotus vor der zweiten aber diese Erwähnung sich findet, so war also die neue Ausgabe damals, vor Hutten's zweiter Abreise nach Italien, schon hergerichtet. Doch verzog sich die Herausgabe bis nach Hutten's Rückkehr: s. Epist. ad Julium Pflugk, Augustae Vindelic. 9 Cal. Sept. (1518) hinter der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 529: Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Diese zweite Ausgabe hat den Titel: Οὔτις Nemo, darunter das Bildniß des Niemand; hinten: Impressum Augustae in officina Milleriana. Vgl. Panzer, S. 77 fg. Der Text sammt Vorrede ist wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, Q 5^{b}—R 6^{b}; Opp. ed. Münch, II, 306—320.

vor der ersten Ausgabe ein Epigramm [1]) anzeigte, der homerische Οὖτις, mit welchem Odysseus den Cyclopen äffte. So erscheint er auch im zweiten Theile des Gedichts als die stehende Ausrede nichtsnutziger Dienstboten: sie mögen zerbrochen oder sonst zu Grunde gerichtet haben was sie wollen, immer hat es der Niemand gethan. [2]) Diesem sehr ausgeführten beschreibenden Theile ist nun aber, schon in der ersten Ausgabe, ein kürzerer, mehr epigrammatischer, vorausgeschickt, dessen Witz in der Zweideutigkeit besteht, daß der Niemand zunächst als wirkliche Person erscheint, von der ganz außerordentliche, unglaubliche Dinge ausgesagt werden, bis er auf einmal als bloße Verneinung zerplatzt. (Der) Niemand war vor Erschaffung der Welt; Niemand kann, Niemand weiß Alles; Niemand dauert immer, Niemand ist von Fehlern, von Irrthum frei; Niemand ist in der Liebe weise, Niemand kann zweien Herren dienen u. s. f.

Das so angelegte Gedicht ist in der neuen Ausgabe wesentlich verbessert und von 48 Distichen auf 78 vermehrt. Dem Ausdruck ist durchweg nachgeholfen, vermittelnde Züge angebracht, da und dort schärfere Lichter aufgesetzt, das Ganze feiner und bezüglicher gemacht. Im ersten Theile besonders sind Verse eingeschoben, in denen nun der Witz nicht mehr blos der logische des Umschlagens einer vermeintlichen Person in eine bloße Verneinung ist, sondern einen moralischen oder politischen Stachel bekommt. Niemand bringt sich durch reine Sitten in der Welt empor; Niemand setzt den gemeinen Nutzen vor den eigenen; Niemand ist fromm und Hofmann zu-

1) Jocus de Nemine ex Odissea Homeri, 7 Distichen. Opp. ed. Münch, II, 305.

2) Dum quaerit, dum nosse cupit (der heimkehrende Herr, wer den Schaden angerichtet habe): Nemo omnia fecit,
Efficiorque omnis criminis auctor ego. (Erste Ausgabe.)

gleich; Niemand bringt alle Deutſchen unter Einen Hut; Niemand wehrt den Türken ab; Niemand kommt dem ſeufzenden Italien zu Hülfe und befreit die Stadt des Quirinus von der Pfaffenherrſchaft; Niemand wagt es, die Ueppigkeit und den Müſſiggang der Geiſtlichkeit, Niemand den Papſt zu tadeln [1]: das ſind nicht mehr die harmloſen Witze eines jungen Schöngeiſtes, ſondern Gedanken eines Mannes, der die Welt geſehen und über die menſchlichen Verhältniſſe nachgedacht hat.

Sein perſönliches Anliegen bringt Hutten in dem Gedichte ſelbſt nur in dem Zuge vor, welchen die neue Bearbeitung einſchiebt: Niemand reiche den rechten Studien den verdienten Lohn. [2] Dieſen Niemand, ſagt er in der proſaiſchen Widmung an den alten Freund Crotus, mit der er die zweite Ausgabe des Gedichts begleitete, dieſen Niemand habe er jetzt, bei ſeiner Rückkehr in die Heimath, gefunden. [3] Zugleich macht er ſich nun aber hier, in die Meinung des großen Haufens ſcherzhaft eingehend, ſelbſt zum Niemand, und was er redet und ſchreibt zu Nichts. Der Freund beklage ſich (in einem uns nicht aufbehaltenen Briefe) darüber, daß Hutten ihm ein ganzes Jahr nichts geſchrieben: allein wer ſelbſt Nichts ſei, wie könne man von dem Etwas verlangen? So ſchicke er ihm denn hiemit Nichts, und Niemand ſei der Ueberbringer. Wolle Crotus wiſſen, woher auf einmal dieſer Einfall? ſo dürfe er ſich nur an ihre nächſten Erfahrungen

---

1) p. 317, Münch:

Nemo sacerdotum luxum vitamque supinam,
Nemo audet Latium carpere Pontificem.

2) Ebendaſ.

Nemo refert studiis praemia digna bonis.

3) p. 307: In patria miser inveni Neminem aequum studiorum meorum judicem. Illum vide Neminem, qui hoc de se dicit:

Nemo refert studiis etc.

erinnern. Beide haben ſie den Verſuch gemacht, was durch das eifrigſte Betreiben der beſten Studien zu erreichen ſei. Erreicht haben ſie, daß man öffentlich von ihnen ſage, ſie haben Nichts gelernt und ſeien Nichts. [1]) Dem Freunde ſei es hierin noch leidlicher gegangen als ihm, der ſo, wie oben beſchrieben, bei ſeiner Heimkehr empfangen worden ſei. Befinde er ſich unter ſeinen Rittern, ſo zählen ſie ihn nicht, und auch die Gelehrten erkennen ihn nicht an. Die Ritter würden ihn gern als ihresgleichen gelten laſſen, wenn er nur nichts gelernt hätte. Die Gelehrten aber ſehen auf ſolche Studien, wie er und Crotus ſie gemacht haben, mit der äußerſten Verachtung herab.

Im ausſchließlichen Beſitze des Wiſſens dünken ſich jetzt beſonders die beiden Kaſten der Juriſten und der Theologen. Die Einen ſchwören auf Accurſius, Bartholus und Baldus, die Gloſſatoren und Commentatoren des Corpus juris; die Andern auf Thomas und Scotus, Albertus und Bonaventura mit ihren Quäſtionen und Syllogismen. Beide aber ſeien die Peſt, die Einen des Rechts und des Gemeinwohls, die Andern der Religion und Theologie. Auf beiden Seiten ſei eine einfache Grundlage durch maſſenhafte Commentare verdeckt, ein urſprünglich faßliches Studium in undurchdringliche Nebel gehüllt worden.

Die Juriſten ſchießen jetzt an den Höfen wie Pilze auf, genießen ausſchließlich die Gunſt und theilen die Schätze der Fürſten. Wenn dieſe durch irgend etwas ihren Unverſtand beweiſen, ſo ſei es durch die Begünſtigung jener Rabuliſten. „Als hätte es nicht beſſer um Deutſchland geſtanden, ehe dieſe Menſchen aufkamen mit ihren vielen Bücherbänden; dazumal, als hier (nach Tacitus) gute Sitten noch mehr galten

---

1) p. 306: Periculum fecisti mecum, quid mereantur, qui optima studia studiosissime sectati sunt. Nempe ut nihil didicisse, et ipsi homines nihili dicantur propalam.

als anderswo geſchriebene Geſetze. Oder als ob noch jetzt nicht jedes Gemeinweſen um ſo beſſer verwaltet wäre, je weiter dieſe Gloſſatoren davon ſind. Da ſehe nur Einer jene Sachſen am Baltiſchen Meere, wie ſie ohne Aufſchub und ohne Gefährde Recht ſprechen, indem ſie zwar nicht die genannten Geſetzkrämer, aber die althergebrachten heimiſchen Bräuche befragen: während hier eine Sache 20 Jahre zwiſchen 36 Doctoren hängen kann." Man ſieht: in dem eben damals entbrannten Kampfe zwiſchen dem alten deutſchen Rechte, das ungelehrte ebenbürtige Richter in kurzem mündlichem Verfahren aus dem Herkommen ſchöpften, und dem aus Italien eingewanderten, durch eine gelehrte Zunft verwalteten römiſchen, ſtellte ſich der deutſche Ritter auf die Seite des erſteren; während der Humaniſt in Hutten das römiſche Recht wenigſtens ungloſſirt, die altrömiſchen Quellen von dem Wuſte der mittelalterlichen Erklärer geſäubert wiſſen wollte. [1]) Einzig aus Rückſicht auf den Wunſch der Seinigen, fährt Hutten fort, und aus Aerger über den Hochmuth jener Rabuliſten habe er früher ſich entſchloſſen, ihnen ihre Kunſtgriffe abzulernen und Doctor zu werden, um ſich nur Gehör unter ihnen zu verſchaffen. Allzuviele Zeit habe er damit nicht zu verlieren gefürchtet, da es ſich ja nicht um das Eindringen in den Kern einer Wiſſenſchaft, ſondern nur um Erwerbung der Fähigkeit gehandelt hätte, mit den Schalen zu klappern. Dieſen

1) Letzteres war auch der Standpunkt Mutian's, ſ. Epist. 257. Mspt. Francof., wo Mutian von einem Juriſten gewöhnlichen Schlages ſagt: er ſei in eadem haeresi, qua totus ordo jurisperitorum. Fastidit antiqua. Umbram tenet, non corpus juris . . Verum non te terreant inepti scriptores. Amiserunt auctoritatem, reclusis Dei gratia legum fontibus. Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae. Das Beſtreben eines Ulrich Zaſius und anderer humaniſtiſch gebildeter Juriſten hatte die gleiche Richtung. Vgl. Ulrich Zaſius von R. Stintzing (Baſel 1857), S. 71 fg.

Plan habe er, im Einverſtändniß mit dem Freunde, dahin abgeändert, daß er jetzt entſchloſſen ſei, nicht Doctor zu werden, und das Urtheil des großen Haufens zu verachten. [1])

Kein vortheilhafteres Bild entwirft Hutten in dieſer inhaltsreichen Vorrede von den Theologen ſeiner Zeit. Mit Heiterkeit wird der Freund daran erinnert, wie trefflich er einſt ihre ſcholaſtiſchen Klopffechtereien nachzuahmen verſtanden habe. Er ſelbſt, Hutten, habe ſie früher oft geärgert, oft ihren Hochmuth und ihre Verketzerungsſucht gereizt: jetzt finde er es klüger, als nichtsſagender Niemand ſich ihrem Zorne zu entziehen. Wie die Vorläufer der Reformation ſchon längere Zeit, unterſcheidet auch Hutten von der alten und ächten Theologie die ſeit 300 Jahren aufgekommene ſcholaſtiſche, welche die Lehre Chriſti mit einer Maſſe abergläubiſcher Gebräuche und ſchlechter Bücher zugedeckt habe. Statt muſterhaften Lebens pochen dieſe Menſchen auf ihre Kutten und Privilegien; während ſie die ungeſalzenſten Geſchöpfe ſeien, halten ſie ſich für das Salz der Erde; weil ſie die Beichte der Fürſten hören und die Geheimniſſe der Weiblein erforſchen, meinen ſie weiſer als alle übrigen Menſchen zu ſein. Das Gute und wahrhaft Chriſtliche, wie die Arbeiten des Erasmus, ſei ihnen zuwider; den trefflichen Reuchlin habe vor ihrer Wuth nur der Schutz des Kaiſers Maximilian gerettet. Gelinge es ihnen aber,

---

1) p. 309. Quod institutum, quid refert, quomodo postea immutaverim, scribere, cum tu illi interfueris Senatui, quo istud factum est consilium? p. 315: De me sic habe: certum est, non obsequi his, qui me Doctorem esse volunt. Da die neue Ausgabe des Nemo mit dem Briefe an Crotus, wenn dieſer auch ſchon vor der zweiten italiäniſchen Reiſe geſchrieben war, doch erſt nach Hutten's Zurückkunft von derſelben im Druck erſchien, ſo könnte dieſe Stelle möglicherweiſe ſpäter eingefügt, der Entſchluß, nicht Dr. juris zu werden, erſt gegen das Ende des zweiten Aufenthalts in Italien gefaßt, und die Berathung darüber vielleicht in Venedig, wo beide Freunde ſich damals trafen (wovon unten), gehalten worden ſein.

Einen als Ketzer zu ergreifen, so gebe es keine grausamern Sieger als sie. Da stellen sie sich ganz an Christi Statt: nur von seiner Barmherzigkeit, der vornehmsten seiner Eigenschaften, wollen sie nichts wissen. Und nur gegen Schwache, nur wo man sie gar nicht brauche, zeigen sie ihren Eifer: die Türken, oder auch die Böhmischen Hussiten zu bekehren, falle Keinem ein; wo es Gefahr gebe, da ziehen sie sich vorsichtig in ihre angeblich fromme Ruhe zurück.

Solche Menschen beherrschen die Menge, welcher Rang und Titel imponiren, welche nicht frage, ob Einer etwas wisse, sondern ob er Doctor oder Magister sei. Dieser Meinung, so schließt Hutten seine Zuschrift, könne kein wahrhaft freidenkender Mann sich fügen; er wenigstens wolle mit Vergnügen für immer Nichts bleiben, sich mit dem Freunde, von dem er ein Gleiches voraussetze, bisweilen über die Thorheit der Menschen lustig machen, sich aber durch den Ehrgeiz, Etwas zu werden, keinen Finger breit von seinem Vorhaben ablenken lassen.

Auf der andern Seite jedoch ließ sich der alte Steckelberger von dem Plane, in dem Sohne dereinst noch einen einflußreichen Juristen zu sehen, nicht abbringen. Er öffnete ihm, in Gemeinschaft, wie es scheint, mit noch andern Familiengliedern, seine Kasse unter der Bedingung, daß er noch einmal nach Italien, und zwar nach Rom, gehen und sein abgebrochenes Rechtsstudium wieder anknüpfen solle. [1]) Auch der Erzbischof Albrecht von Mainz unterstützte ihn zu dieser Reise [2]): auch ihm mochte für die Hofstelle, die er dem jungen

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 297: Quod meum salutare consilium (sich zu Erasmus zu begeben) intervertit importuna meorum liberalitas: liberalitatem enim vocant, quod discendis legibus sumptum elargiuntur, atque ob id nunc Romam mittor.

2) Wie aus folgender, von Burckhard III, 15 fg. mitgetheilten Ur-

Ritter nach seiner Wiederkunft zugedacht hatte, eine juristische Vorbildung wünschenswerth erscheinen. So hatte wenige Jahre vorher der Bischof Hiob von Riesenburg den Jugendfreund Hutten's, Eoban Hesse, nachdem er ihn eine Zeit lang an seinem Hofe gehabt und lieb gewonnen, zum Zwecke des Rechtsstudiums nach Leipzig geschickt, um ihn später desto besser und ehrenvoller in seinen Geschäften verwenden zu können. Unter der ältern Generation der Humanisten war diese Verbindung des juristischen Studiums mit dem philologischen nicht ungewöhnlich gewesen. Das letztere gab noch keine bürgerliche Existenz: da nahm man das erstere zu Hülfe. So war Johann Reuchlin schwäbischer Bundesrichter; Conrad Mutian schrieb sich Dr. des päpstlichen Rechts, und Wilibald Pirckheimer galt für einen ebenso großen Juristen als Philologen. Die jüngern Männer dieser Richtung aber wollten sich zu solcher Verbindung nicht mehr bequemen. Sie versuchten es, ihr Leben auf die Humanitätsstudien allein zu begründen; was sie nachher nicht selten zu bereuen hatten. So verkaufte Eoban eines schönen Morgens die juristischen Bücher, die ihm sein Bischof zum Studium in Leipzig angeschafft hatte, und ging nach Erfurt zurück, um sich ausschließlich den schönen Wissenschaften zu widmen. Aber es ging ihm da bald so knapp, daß er, um sich und seiner Familie Brod zu schaffen, einmal Medicin zu studiren anfing.

So kam es jetzt auch Hutten schwer an, sich dem Wunsche

---

kunde erhellt. „Ich Frowin von Hutten, Meinz. Marschalcke, bekenne, als der ꝛc. Albrecht ꝛc. dem vesten Ulrich von Hutten, meinem Vettern, gnedig zugesagt hat, ime zu vollfürung seines angefangenen studiums in hoher schule 200 fl. zu stewer zu geben, daß demnach der ꝛc. Conrad Rucker, Canonicus zu Aschafenburg, Secretari, in abwesen des Cammerschreibers, mihr an denselben 200 fl. auff mein bitt 50 fl. gereicht hat, die ich auch furder geb. meinem Vetter, als er in Welschland gezogen ist, überlifert han. die Magdalenae 1516."

der Seinigen zu fügen; doch machte er sich im Herbst 1515 mit mehreren Begleitern auf den Weg. Gerne wäre er über Basel gereist, um den Erasmus wieder zu sehen, der sich eben dort befand; doch seine Gefährten zogen eine andere Straße vor, und so schrieb er zu Worms, in der Herberge, unter dem Lärmen der Gäste, einen Brief an denselben, in welchem er seine Verehrung für den erhabenen Meister in begeisterten Worten aussprach. [1]) Er betrachte es als ein Unglück, daß ihn die Verhältnisse von Erasmus entfernt halten, dem er so innig wie Alcibiades dem Socrates anhängen möchte; in der That sei ja Erasmus der deutsche Socrates, habe sich um die Bildung des deutschen Volks nicht minder als dieser um die des griechischen verdient gemacht. Ob er das Glück haben würde, einem solchen Manne zu gefallen, wisse er freilich nicht; aber ihm zu dienen wäre er wohl nicht ganz unwerth gewesen, und dem Erasmus würde es nicht zur Unehre gereicht haben, wenn ein deutscher Ritter

---

1) Dieser Brief (Des. Erasmi Epist. omnes Lugd. Bat. 1706, Appendix No. LXXXVI, p. 1573 fg. H. Opp. ed. Münch, II, 297 fg.) trägt das Datum: Wormatia XXIV Octobris anno MDXVI. Nun ist aber ein Brief Hutten's an Nic. Gerbellius aus Bologna vom 31. Juli desselben Jahres 1516 datirt (Opp. ed. Münch, II, 295 fg.). War also Hutten schon zu Ende Juli 1516 in Bologna, so wäre seine Anwesenheit zu Worms im October desselben Jahres nur so zu erklären, daß er, wie H. H. Füßli (Ulrich v. Hutten. Im Schweizerischen Museum, 5. Jahrgang, 1789, S. 601) sich ausdrückt, auf kurze Zeit einen Sprung nach Deutschland zurück gethan hätte. Allein ein noch so kurzer Sprung dieser Art wird undenkbar durch die Correspondenz des Cochläus (in Heumann's Documenta literaria), der in einer Reihe von Briefen aus Bologna vom September 1516 bis in den Sommer des folgenden Jahres hinein Hutten's als eines in dieser Stadt Anwesenden gedenkt. Was also schon Chr. G. Müller (Epistolae II U. ab Hutten ad Rich. Crocum etc. Lips. 1801) zu beweisen suchte, aber, weil er die Cochläischen Briefe nicht beizog, nur wahrscheinlich machen konnte, ist auf diese hin ganz sicher: daß der Wormser Brief an Erasmus im October 1515, nicht 1516, geschrieben ist.

mit Treue und Eifer ſich ſeinem Dienſte gewidmet hätte. Beſonders Griechiſch hätte er zu ſeinen Füßen lernen mögen; er habe im Sinne gehabt, zu ihm zu reiſen, ihn vielleicht nach England zu begleiten, und würde dieſes Verhältniß nicht nur dem Hofleben, zu dem er zu ſeinem Leidweſen berufen ſei, ſondern auch der Reiſe nach Italien vorgezogen haben, wohin ihn die läſtige Freigebigkeit der Seinigen des Rechtsſtudiums wegen ſchicke. Käme aber Erasmus etwa nach Italien, ſo würde er ſich durch nichts abhalten laſſen, aus dem juriſtiſchen Kerker, in welchen die Seinigen ihn verbannen, zu ihm zu eilen. Nachdem er ſodann noch ſeines Niemand und der ehrenvollen Erwähnung des Erasmus in der Vorrede (d. h. in dem Brief an Crotus) gedacht, auch ſeine Geſundheit betreffend gemeldet hat, daß er von dem Zittern und dem Fußübel ganz geheilt ſei, bittet er ſchließlich den Erasmus um eine Empfehlung an einen gelehrten Großen in Rom, dem er aber nicht Stallknechtsdienſte, ſondern literariſche Handreichung zu thun hätte. [1])

Auf welchem Wege Hutten nach Rom reiste, und was ihm unterwegs begegnete, wiſſen wir nicht, wenn wir nicht der Vermuthung Statt geben, daß uns in einem der Dunkelmännerbriefe ſeine Reiſeroute aufbehalten ſei [2]); eine Vermu-

1) Scribens Romam commendabis me alicui ex literatis, cui non mulos scabam aut equos fricem, sed inter libros assideam. Jenes war nicht ſelten die Carriere der von Hutten ſpäter ſo ſehr bekämpften Curtiſanen, d. h. deutſcher Geiſtlichen, die in jungen Jahren nach Rom gingen, und ſich da zu den elendeſten Hofdienſten bequemten, um hernach mit der Anwartſchaft auf deutſche Kirchenſtellen, und natürlich zugleich mit durchaus ultramontaner Geſinnung, zurückzukehren. Eine Scene, die er mit einem ſolchen Romanus mulio hatte, erzählt Hutten in der Epist. ad Mich. de Sensheym, Opp. II, 58 fg. Auf dieſes Verhältniß bezog ſich auch das Wort des Cardinals Cajetan in Augsburg: Quantos stabularios Romani habemus! Trias Romana, Hutteni Opp. ed. Münch, III, 433.

2) Dieß wäre der Brief des Guilhelmus Lamp, Art. Mag., im

thung, die wirklich Vieles für sich hat. Auch wann er in Rom ankam, wissen wir nicht genau: da Vadian, der mit ihm in brieflichem Verkehre stand, von einem Sommeraufenthalte Hutten's in Rom spricht, so mag man seine Ankunft in das erste Frühjahr 1516 setzen.

---

zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, und diesem zufolge die Route (denn die Reise von Cöln an, womit der Brief anfängt, fiele, wenigstens bis Mainz, als zur Fiction gehörig, wie eine Menge Nebenumstände der Reise, weg): Worms (hinter Worms ein Angriff bewaffneter Schnapphähne, vielleicht Sickingischer Reiter, der damals mit Worms in Fehde lag. Von Worms durch Regen und Schnee nach) Augsburg; Landsberg; Schongau; (von hier durch entsetzliche Wege nach) Innsbruck (wo der Kaiser mit vielen Fürsten und Edeln, Hofleuten und Kriegern sich befand); über den Brenner (Schnee und Kälte); Trient (hier kriegerische Rüstung und Zuzug nach Verona, da es heißt, der Kaiser wolle Venedig bekriegen: vgl. Hutten's nachher in Rom geschriebenes Epigramm, Opp. I, 177, Pasquillus überschrieben: Pugnaces revolant aquilae, vidi ipse volantes, Et tota horribiles spargere ab Alpe minas); Verona; (auf dem weitern Wege längerer Aufenthalt, um nicht den Venezianern in die Hände zu fallen, die man nachher bei) Mantua (von Brescia aus schießen hörte); Bologna (wo die Reisenden den Papst mit dem König von Frankreich treffen, die gerade im December 1515 dort eine Zusammenkunft hatten, vgl. Hutten's Epigramm De conventu Bononiensi, Opp. ed. Münch, I, 193); Florenz; Siena; Montefiascone; (ibi bibimus optimum vinum, quale non bibi in vita mea, et interrogavi hospitem: quomodo vocatur illud vinum? Respondit, quod est lachryma Christi; tunc dixit socius meus: utinam Christus vellet etiam flere in patria nostra. Von da in zwei Tagen nach) Rom.

Meine Gründe zu der Vermuthung, daß uns in diesem Briefe Hutten's Reiseroute aufbehalten sein möchte, sind diese: 1) daß er Mitverfasser des zweiten Theils der Epist. obscuror. v. sei, wird, wie wir nachweisen werden, mit Grund angenommen. Dabei werden ihm insbesondere diejenigen Briefe zugeschrieben, welche eine genauere Localkenntniß von Italien voraussetzen; was bei einer solchen Reiseroute unstreitig der Fall ist. 2) Daß es nun aber seine eigene Route sei, die er uns hier gibt, wird daraus wahrscheinlich, daß eine der ersten Stationen (Worms, und von da die Abweichung von der Richtung auf Basel), Ziel (Rom) und Zeit (Spätherbst und Winter 1515) beider Reisen dieselben sind, und daß die kaiserlichen Rüstungen, welche M. Lamy bei Trient sah, auch Hutten gesehen zu haben versichert.

Den Eindruck, welchen das päpſtliche Rom auf Hutten machte, hat er in mehreren Epigrammen ausgeſprochen, die er von Rom aus an Crotus Rubianus nach Deutſchland ſchickte.[1]) Gleich das erſte lautet:

Alſo ſah ich ſie denn, Roms halbzertrümmerte Mauern,
Wo mit dem Heiligen man ſelber den Gott auch verkauft.
Sah den erhabenen Prieſter, o Freund, mit dem heiligen Rathe,
Und in verlängertem Zug die Cardinäle geſchaart.
Schreiber ſo viel und Troß der überflüſſigen Menſchen,
Die mit den Pferden zugleich wallend der Purpur bedeckt.
Thätig die Einen im ſchandbaren Werk, die Anderen leidend,
Unter dem heiligen Schein fröhnend der wildeſten Luſt.
Andre ſodann, die ſelbſt auch den Schein des Guten verſchmähen,
Und mit erhobener Stirn Sitte verhöhnen und Zucht.
Welche mit Luſt ſchlecht ſind und mit Vollmacht; ach, und in deren
Joch das teutoniſche Volk leider ſo willig ſich fügt.
Sie handhaben Verbot und Erlaubniß, ſchließen und öffnen,
Und wie es ihnen beliebt, theilen den Himmel ſie aus.
Römerinnen, und Römer nicht mehr; voll Ueppigkeit Alles,
Alles, wohin du auch blickſt, voll der verworfenſten Luſt.
Und das Alles in Rom, wo Curius einſt und Metellus
Und Pompejus gelebt: o der veränderten Zeit!
Drum dem Verlangen entſage, mein Freund, nach der heiligen Roma:
Römiſches, welches du ſuchſt, findeſt in Rom du nicht mehr.

Noch ſtärker drückt ſich Hutten über die Verkäuflichkeit aller Dinge in Rom, insbeſondere über das Ablaßweſen, in einem andern Epigramme aus[2]):

Auf, ihr Männer, wohlauf! legt Hand an, lebet vom Raube,
Mordet, vom heiligen Gut ſtehlet, verletzet das Recht.
Eure Rede ſei Gräul und euer Handeln Verbrechen;
Wälzt euch im Pfuhle der Luſt, leugnet im Himmel den Gott.
. . . . . .
Bringet ihr Geld nach Rom, ſo ſeid ihr die rechtlichſten Leute:
Tugend und Seligkeit kauft und verkauft man zu Rom.
Ja, auch künftig Verruchtes zu thun, erkauft man zu Rom ſich:
Drum, wenn ihr toll, ſo ſeid gut; wenn ihr verſtändig, ſeid ſchlecht!

1) Ulrichi ab Hutten ad Crotum Rubianum de statu Romano Epigrammata ex Urbe missa. Opera poetica 1538, E 3^b—E 7. Opp. ed. Münch, I, 257—64.

2) Opp. ed. Münch, I, 258: Omnia Romae pecunia redimi.

Und im Hinblick auf den ihm besonders nahe liegenden Fall in Mainz, dessen Finanzen durch den Pallienkauf bei mehreren schnell aufeinander eingetretenen Erledigungen des erzbischöflichen Stuhls [1]) zerrüttet waren, ruft er [2]):

Euer Bischof ist todt. Landsleute, nun braucht ihr ein neues
Pallium: zahlt nur! um Gold gibt es der Simon von Rom.
Aber du selber, so lang Deutschland kein Hirn und kein Aug hat,
Biete getrost zum Verkauf Pallien, Simon von Rom!

Ein ähnlicher Stoßseufzer steht unter den früher von uns betrachteten Epigrammen an den Kaiser Maximilian, und könnte, da jene Epigramme erst nach Hutten's zweitem italiänischen Aufenthalt im Druck erschienen sind, aus dieser Zeit stammen [3]):

Wann doch kommt es dahin, daß Deutschlands Augen sich öffnen,
Einzusehen, wie ganz Rom es zur Beute gemacht?
Wann doch kommt es dahin, daß um Gold man bleierne Bullen
Anderen Völkern vielleicht, nur nicht dem deutschen, verkauft?
Oder wird so wie jetzt dein Deutschland, mächtiger Kaiser,
Immer ein Spott nur sein für das beraubende Rom?
Nein! das Scepter des Reichs, und des Reichs Hauptstadt und der Welt, Rom,
(Wahrheit red' ich, und kann anders nicht reden) ist dein.

Nach und nach machte Hutten in Rom allerlei literarische Bekanntschaften. Zwar mit Paul Bombasius, an den ihm Erasmus ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte (er stand als Secretär im Dienste eines Cardinals), gestaltete sich kein näheres Verhältniß. Daß aber die Verehrung für Eras-

1) Berthold von Henneberg † 1504. Jakob von Liebenstein † 1508. Uriel von Gemmingen † 1514. Unter ihnen hatte Jakob sterbend seinen Tod hauptsächlich mit Rücksicht auf seine armen Unterthanen beklagt, die nun schon wieder ein Pallium zu bezahlen haben werden. G. Chr. Joannis, Rer. Mogunt., Vol. I, 817.

2) p. 260. De quodam mortuo episcopo, ad Germanos.

3) p. 227. Ad Caesarem de Germaniae statu.

mus, die er äußerte, deſſen Schriften, die er in neuen Ausgaben mitbrachte und vorzeigte, ihm manchen Gelehrten in Rom zum Freunde gemacht haben, wie er ſpäter an Erasmus ſchrieb [1]), iſt ſchwerlich als bloßes Compliment für dieſen zu betrachten.

Ein eigenthümlicher Vereinigungspunkt der Poeten zu Rom war in jenen Jahren ein Garten in der Nähe der Trajansſäule, der einem Deutſchen, Joh. Coritius aus Trier, gehörte. Der reiche Mann war zugleich ein Liebhaber der Wiſſenſchaften und ein Mäcenas der Gelehrten. In Erasmus' Briefen wird ſeiner freundlich gedacht, und als es galt, Reuchlin's Händel zu deſſen Gunſten zu Ende zu bringen, wurde er als Mittelsmann gebraucht. [2]) Alljährlich am Tage der heil. Anna [3]) ließ er von den zu Rom befindlichen Dichtern in ſeinem Garten einen poetiſchen Wettkampf zum Lobe der genannten Heiligen, ihrer Tochter (Maria) und ihres Enkels halten, deſſen Früchte, wie es ſcheint, auf dem Altar der Heiligen niedergelegt und geſammelt wurden. Auch Hutten hat dieſem Altar ein halbes Dutzend Epigramme gewidmet. [4]) Ihr Inhalt iſt zum größern Theil der Preis dieſer

---

1) U. Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 342: Omnibus Romae doctis ostendi Adagiorum opus in Germania iterum excusum et locupletatum, Moriam item, et quidquid tui studio attuleram. Quae mihi causa fuit amicitiae multorum bonorum.

2) Des. Erasmi Epist. omnes. Lugd. Bat. 1706, p. 754, 808. Cochlaei Ep. ad Bilibald. bei Heumann, Docum. liter., p. 49.

3) Dieß iſt der 26. Juli. An dieſem Tage ſelbſt übrigens kann Hutten, der laut des Briefs an Gerbel (Opp. II, 295 fg.) ſchon mehrere Tage vor dem letzten Juli 1516 von Rom zurück in Bologna war, nicht mehr in erſterer Stadt geweſen ſein.

4) Ulrichi ab Hutten equitis Germ. pro ara Coritiana, quae est Romae, Epigrammata. Aus einer i. J. 1523 von Bloſſius Palladius herausgegebenen Sammlung: Coryciana, wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, 1538 E 2 — E 3[b]. Opp. ed. Münch, II,

ſchönen Stiftung des Vaters Coritius; doch wird auch dem Hauſe Colonna um ſeiner ſtets kaiſerlichen Geſinnung willen Lob geſpendet; einmal fleht der vielgeprüfte Wanderer Großmutter, Mutter und Sohn um Heilung ſeines kranken Fußes an. Es war alſo das Uebel, von dem ſich Hutten vor ſeiner Abreiſe aus Deutſchland geheilt meinte, von Neuem ausgebrochen. Dieß ſehen wir auch aus einem der aus Rom an Crotus geſendeten Epigramme, deſſen Inhalt uns freilich ſeltſam dünken mag. Es befand ſich zu Rom ein ſpaniſcher Biſchof, der in dem Rufe ſtand, die Luſtſeuche, gegen die man damals noch vergeblich ein Radicalmittel ſuchte, heilen zu können. An dieſen wendet ſich nun Hutten, und bittet ihn bei der Verbindung zwiſchen Deutſchland und Spanien, bei den gemeinſchaftlichen Göttern und den Rechten der Gaſtfreundſchaft, um ſeinen Beiſtand. Aus dem übrigen Körper ſei die Seuche gewichen; nur in der Ferſe halte ſie ſich noch: der Prälat möge ſie vollends austreiben; da er es könne, möge er ſich von dem deutſchen Jüngling nicht vergebens bitten laſſen. [1])

251—53. Mit dem guten Coricius nahm es aber noch ein betrübtes Ende. Als i. J. 1527 die kaiſerlichen Truppen Rom eroberten, gerieth er in ihre Gefangenſchaft, verlor ſeine Güter, und durch den Verrath des Maurers, der ihm ſein Geld hatte vergraben helfen, auch dieſes. In äußerſter Dürftigkeit wanderte er nach Verona, wo ihn der biſchöfliche Coadjutor eine Zeit lang unterhielt, und ſtarb endlich, von Kummer aufgerieben, auf dem Wege in ſeine Heimath. S. Bayle, Dictionnaire d. Art.

1) Ad quendam Romae Episcopum, insignem medicum. Opera poet. 1538 E 6 b. Opp. ed. Münch, I, 262 fg.

Urbe frequens tota te, prodit, Episcope, rumor,
Posse pudendagrae pestis obesse malo.
. . . . .
Deseruit reliquum morbi contagio corpus:
Mansit in extrema calce relicta lues.
Tu potes effreni medicinam opponere morbo,
Tu potes haerentes pellere relliquias.
Ne sine, te frustra juvenis Germanus adoret:
Sed, quoniam potes, his artibus affer opem.

Doch auch an Anfechtungen anderer Art sollte es unserem Ritter nicht fehlen. Nach einer Andeutung in seiner vierten Ulrichsrede hätte ein Abgesandter des Würtembergischen Herzogs in Rom Anschläge gegen ihn gemacht; wie ihn auch hernach, als er in Bologna sich aufhielt, Wilibald Pirckheimer vor Mördern warnen zu müssen glaubte, die der Herzog gegen ihn dingen könnte. [1]) Wie viel hieran war, ist nicht mehr auszumachen: eine wirkliche Gefahr aber kam ihm von andrer Seite und hing mit einer Veränderung in der politischen Welt zusammen.

Seit dem alternden Maximilian in Franz I. von Frankreich ein junger feuriger Fürst entgegengetreten war, hatten sich die Verhältnisse Italiens aufs Neue bedenklich gestaltet. Gleich in seinem ersten Sommer war Franz über die Alpen gezogen, um das von seinem Vorgänger eingebüßte Mailändische wiederzugewinnen; was ihm auch in der Schlacht bei Marignano (13. und 14. September 1515), wenige Wochen, ehe Hutten seine zweite Reise nach Italien angetreten hatte, gelungen war. Nun rüstete aber der Kaiser; Hutten (die Route des Dunkelmanns als die seinige betrachtet) hatte auf seiner Herreise um Trient und Verona schon Alles in kriegerischer Bewegung gefunden, und bei Mantua das Geschütz der Venezianer feuern gehört. Wenn auch der jetzige Papst, gleich seinem Vorgänger, die Kriegsflamme schüren half, so sah Italien schrecklichen Tagen entgegen. Dieß ist der Inhalt von Hutten's Prognosticon auf das Jahr 1516 an Papst Leo X. [2]), eines kleinen Gedichts in Herametern, das um

---

1) Orat. IV in Wirtenbergensem, Steckelb. Sammlung, Q 4[b]; Opp. ed. Münch, II, 165. B. Pirckheimeri Epist. ad Hutten. U. H. Opp. ed. M., II, 340.

2) Ad Leonem X. P. M. Carmen in prognosticon ad annum

dieſe Zeit entſtanden ſein muß. Aſtrologiſch wie politiſch, wird ausgeführt, deuten alle Zeichen auf Krieg und Verderben für Italien; der Kaiſer, Frankreich und Venedig aufs Neue in Waffen: da möge der Papſt von den Göttern Schonung und Frieden erflehen, damit die Chriſtenheit ihre Kräfte gegen die Türken wenden, das heilige Land und Grab wieder erobern könne.

Im Frühling 1516 rückte der Kaiſer in die Lombardei ein, aber nur, um, von den Franzoſen getäuſcht, und vom Gelde wie gewöhnlich im Stiche gelaſſen, bald wieder abzuziehen. Da durfte er für den Spott von Seiten der Italiäner nicht ſorgen. Man verhöhnte ihn in den Theatern, es erſchienen Pasquille und Caricaturen auf ihn. Man malte ihn auf einem Krebſe reitend, mit der Unterſchrift: Tendimus in Latium. Man zündete bei hellem Tage Licht, und ſtellte ſich an, den Kaiſer zu ſuchen. Beſonders aber die Franzoſen in Italien entwickelten bei dem Kriegsglück ihres jungen Königs ihren ganzen Uebermuth. [1]) Dieſen Verhältniſſen widmete Hutten mehrere Epigramme, die er, wie es ſcheint, an Eoban Heſſe ſchickte, der ſie zu Ende d. J. 1516 als Beilage zu zwei weiter unten zu beſprechenden Dichtungen drucken ließ [2]),

---

1516. In der Octavausg. der Febris, Mogunt. s. a. und der Quartausgabe der Aula, Augsb. 17. Sept. 1518; dann in U. Hutteni Opera poetica, 1538 D 2; Opp. ed. Münch, II, 267 fg.

1) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium, Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 296: Immodica est per totam fere Italiam Gallorum superbia. Dii faxint, Germanos nos esse memineriimus.

2) Zu Hutten's Epist. Italiae und Heſſens Responsio Maximiliani: Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata aliquot nuper ex urbe Roma missa. Es ſind 9 Stücke: Huttenus ad Pasquillum (I, 176 bei Münch). Pasq. Romanis (p. 177). De conventu Galli et Leonis (fehlt bei Münch). De eodem (p. 216). De eodem ad Italos (p. 193). Ad Bononienses aliud (p. 193). In Venetos (fehlt). De Gallis expulsis (p. 215). Aliud ad Caes. de cancro (p. 212).

bis Hutten ſpäter die meiſten ſeinem Epigrammenbuch an den Kaiſer einverleibte.

Doch die franzöſiſche Großſprecherei auf der einen Seite, und Hutten's deutſches Herz und heftiges Blut auf der andern, mußten bei der erſten ſtärkern Reibung auch noch einen thatſächlichen Auftritt herbeiführen. Eines Tages ritt Hutten mit einem Bekannten nach Viterbo, als gerade ein Geſandter des Königs von Frankreich an den Papſt dort durchreiste. Fünf Franzoſen, vielleicht vom Gefolge des Geſandten, machten ſich über Maximilian, der eben noch um Mailand kämpfte, luſtig; Hutten nahm ſich ſeines Kaiſers an. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten; die Fünfe fielen über den Einen her, den ſein Reiſegefährte im Stiche ließ. Nun zog Hutten vom Leder, ſtach den, der ihm am nächſten auf dem Leibe war, nieder, und ſchlug, ſelbſt nur in die linke Wange verwundet, die übrigen Viere in die Flucht. Nicht mit Unrecht hielt er das für eine brave That, verherrlichte ſie durch ſechs Epigramme [1]), die er an Crotus ſchickte, rühmte ſich ihrer dem Kaiſer gegenüber in der dritten ſeiner Ulrichsreden [2]), und erzählte von derſelben, nach Deutſchland zurückgekehrt, ſeinen Freunden, wohin ihr Ruf, durch ſeine Briefe und Epigramme, ihm bereits vorangegangen war. [3]) Denn je mehr

---

1) Unter den Epigr. ad Crotum ex Urbe missa, Opp. ed. Münch, I, 260—62: Quinque Gallis se invadentibus. Gallo ab se caeso. In quinque Gallos ab se profligatos etc. Andern Freunden theilte er den Vorfall brieflich mit, ſ. Vadiani Epist. ad Reuchlinum, in Illustrium Virorum Epistolae ad J. Reuchlinum, Hagenoae 1519, z ij[b]. Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 342. Ep. ad Nicol. Gerbellium, ebdaſ. p. 295.

2) II, 132 bei Münch: Nec me adeo discissae poenitet buccae, ut insignem Tuo nomini contumeliam illatam hac dextra punitam nolim.

3) Joach. Camerarii Vita Ph. Melanchthonis ed. Strobel c. praefat. Noesselt (Halae 1777), p. 89 fg.: Celebrabat autem fama non eruditionem modo illius (Hutten's, nach ſeiner Rückkehr aus Italien)

er ſich den Studien ergab, deſto mehr Werth legte Hutten darauf, doch auch als Ritter und Krieger etwas zu gelten; weßwegen ihm ſpäter keines ſeiner Bilder lieber war, als dasjenige, welches ihn in Waffen darſtellte. [1])

Begreiflich hatte er ſich nun aber durch dieſes Ritterſtück die ganze Franzoſenſchaft in und um Rom auf den Hals gezogen, und ſo fand er ſich bewogen, Rom mit Bologna zu vertauſchen, wo er ſich ſchon während ſeiner erſten italiäniſchen Reiſe, freilich in kümmerlichen Umſtänden, eine Zeit lang aufgehalten und ſchätzbare Bekanntſchaften gemacht hatte. Nach Vadian's Angabe [2]) hätte er beinahe den ganzen Sommer in Rom zugebracht; allein Hutten's eigenem Brief an Gerbel zufolge war er am 31. Juli bereits wenigſtens einige Tage in Bologna. [3]) Er wohnte hier mit den beiden Würzburger Domherren Jakob Fuchs und Friedrich Fiſcher zuſammen. An den Erſtern hatte er im vorigen Jahr, als Fuchs ſich bereits in Italien befand, den großen Brief über Eitelwolf von Stein und Hans Hutten's Ermordung gerichtet, und darin bemerkt, er wünſchte ihm bald nachfol-

---

sed fortitudinem quoque, gloriosi facinoris praedicatione: quod Gallicae gentis quatuor (5!) Viterbii, quo forte tunc Roma ille excurrisset, cum eodem divertisset a Rege Gallorum legatus quidam ad Pontificem Leonem contendens, orta rixa ac certamine profligasset dimicando, vulneratus quidem et ipse desertusque a socio itineris illius, quemadmodum eum audivi Fuldae narrantem anno Chr. 1519 . . .

1) Camerar. a. a. O., p. 90: cum . . . rei militaris studium prae se ferret, et repraesentante se imagine armata maxime delectaretur.

2) In dem ſo eben angeführten Brief an Reuchlin.

3) Hutteni Epist. ad Nicol. Gerbellium. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295: Tres nuper dies perdidi . . . totum possidenti studium meum legali scientia . . . quod minime poteram obstare hortatibus Jacobi Fuchs . . cujus nunc contubernio utens hic, Accursianum absinthium poto.

gen zu können. Auch Friedrich Fiſcher gehörte zu Hutten's vertrauten Freunden; Beide verband mit ihm die gleiche humaniſtiſche Geiſtesrichtung.

Schon in Rom hatte ſich Hutten, wie er an Vadian nach Wien ſchrieb, vorzugsweiſe dem Rechtsſtudium gewidmet; in Bologna fuhr er darin fort, und verwendete auf daſſelbe, wenn auch bitter ungern, ſeine meiſte Zeit. Auch in der ſpätern Erinnerung ſchmeckte ihm dieſes Studium noch wie ein Wermuthtrank, und er rechnete, ſeine beiden italiäniſchen Aufenthalte zuſammengenommen, beinahe vier Jahre, während deren er mit demſelben die Zeit verdorben. [1]) Da Hutten in der Folge von Deutſchland aus den Rechtsgelehrten Johann Maria und den Schleſier Sauermann in Bologna grüßen läßt [2]), ſo iſt zu vermuthen, daß er bei dem Erſteren damals gehört, und mit dem Andern, einem auch nach des Erasmus Zeugniß trefflichen jungen Manne, freundſchaftlichen Umgang gepflogen hat.

Während er ſich aber ſo dem Willen ſeiner Familie fügte, verlor Hutten ſein eigenes Ziel nicht aus den Augen. Beſonders im Griechiſchen fand er, nachdem der Unterricht in dieſer Sprache, den er während ſeines erſten italiäniſchen Aufenthaltes zu Pavia genommen hatte, gar zu frühe abge-

---

1) Vgl. mit der in voriger Anm. angeführten Stelle Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, Opp. ed. Münch, III, 91: Tunc ista tua erudita commonitione uti debebas, quum annos agentem in Italia prope quatuor, ac magna rectiorum studiorum jactura Accursianum absynthium perpetuo potantem, perdere tempus videres.

2) Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vindel. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. II, 530. Sauermann's Vorrede zu ſeiner Oratio post Maximiliani Caes. obitum trägt das Datum: Bononiae Kal. Febr. 1519. Später erſcheint er in Rom, als Breslauiſcher Probſt und kaiſerlicher Procurator, ſ. Monum. piet. et lit. II, 17. Erasmi Epist. Lugd. Bat. 1706, p. 754. Pirckheimeri Opp. ed. Goldast, 311 fg.

brochen worden war, ſeine Kenntniſſe unzureichend. In Bologna nun, wo eben damals drei junge Geuder aus Nürnberg, Neffen Wilibald Pirckheimer's, unter der Leitung des Johann Cochläus ſtudirten, nahm er mit dieſen und noch zwei Andern einen Griechen Namens Tryphon zum Lehrer an, der mit ihnen den Lucian und Ariſtophanes las.[1]) Die Nachahmung der römiſchen Unſitte, in lateiniſche Briefe und ſelbſt Gedichte griechiſche Phraſen und Verſe einzumiſchen, die ſich ſchon nach der erſten italiäniſchen Reiſe bei Hutten zeigte, war ein Auswuchs dieſes griechiſchen Eifers; wie aber das Studium gerade des Lucian und Ariſtophanes in Hutten's ganzer Schriftſtellerei Epoche machte, werden wir in Kurzem finden.

Mit den genannten jungen Landsleuten und ihrem Hofmeiſter lebte Hutten in freundlichem Umgange, ſpeiste bisweilen bei ihnen, und trat auch mit Wilibald Pirckheimer in brieflichen Verkehr. Merkwürdig iſt es hiebei, welchen Eindruck er auf einen Mann wie Cochläus machte, der Verſtand und Bildung genug beſaß, einen Hutten ſchätzen zu können, während die Verſchiedenheit der Naturen beide von einander in diejenige Ferne ſtellte, welche die Beobachtung begünſtigt. Dieſer Johann Dobneck aus Wendelſtein, der ſich von dem genannten Orte als Cochläus latiniſirte, war einer von denjenigen, welche, urſprünglich der liberalen humaniſtiſchen Partei angehörig, ſelbſt Luthern bei ſeinem erſten Auftreten günſtig, bald, von dem Streite abgeſtoßen, auf der einen Seite von der Gefahr geſchreckt, auf der andern von Vor-

1) Jo. Cochlaei Epist. 1. ad Bilib. Pirckheimerum. Ex Bonon. 9 die Sept. 1516. Bei Heumann, Docum. liter. p. 1 fg.: Nunc ipse (Huttenus) duoque nostri, atque praeter eos duo alii, Graecum quendam induxere lectorem, qui eis Lucianum interpretetur et Aristophanem . . . Nomen est Triphon: nihil adhuc de eo praedicare possum: de doctrina non dubito, de docendi virtute timeo.

theilen gelockt, je größer die Spaltung wurde, ſich immer mehr von der Reformation abwandten, und zuletzt, ohne aus ihren humaniſtiſchen Verbindungen herauszutreten, deren eifrigſte Gegner wurden. Damals nun machte Hutten's Weſen auf Cochläus den ſtärkſten Eindruck. Er ſchalt Deutſchland, daß es einen Mann von ſolchem Geiſt und ſo warmer Vaterlandsliebe bisher ſo vernachläſſigt habe. [1]) Insbeſondere ſeinen ſprudelnden Witz, ſein Talent zur Satire, bewunderte Cochläus; er ſah in Hutten, ehe dieſer noch einen ſeiner Dialoge geſchrieben hatte, einen zweiten Lucian. [2]) Dabei war ihm aber doch auch Manches an dem Ritter zu viel. Sein Geiſt war ihm zu ſcharf und herb, er vermißte Ruhe und Milde. [3]) Er fürchtete, Hutten's deutſcher Freimuth möchte ihm noch Gefahr bringen, und meinte daher, einflußreiche Freunde ſollten ihn zu mäßigen ſuchen. [4]) Auch im perſönlichen Umgang war ihm deſſen Heftigkeit läſtig. Ein beleidigendes Wort des Ritters ſteckte er wohl des Friedens wegen

---

1) Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Julii 1517, bei Heumann, Docum. liter., p. 26 fg.: Possem et propter Huttenum conqueri, quem neglexerunt Germani, compilarunt Itali, vulneraverunt Galli . . . Hominem ego, tantum ingenio, studio, eruditione gentisque ac patriae amore atque illustratione, vehementer et laudo et honore prosequor . .

2) Cochlaei ad Pirckh. Ep. 1. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heum. p. 1: Mirabile profecto mihi videtur hominis ingenium, praesertim in illudenda aliorum stultitia. Jocis scatet et salibus: quamprimum hominem audivi, alterum dixi esse Lucianum.

3) Cochlaei ad Bil. Pirckh. Epist. 11. Bonon. 5 Jul. 1517, a. a. O., p. 28: . . Huttenus, homo ingenii magis acuti et acris, quam placidi et quieti.

4) Derſ. Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Jul. 1517, p. 27 fg.: Vereor . . ne Germanica illa libertas, si non temperetur, gravior ei aliquando sit futura; retrahet eum Erasmus, retrahe et tu quaeso, si commode poteris, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra Germania . . .

ſtillſchweigend ein [1]); doch bekannte er nach Hutten's Abreiſe ſeinem Patron Pirckheimer im Vertrauen, ſie beide werden wohl in der Entfernung beſſere Freunde bleiben, als ſie es im täglichen Umgang geblieben ſein würden. [2]) Ganz ebenſo ging es mit Hutten, wie wir geſehen haben, dem Mutian; ähnlich, wie wir noch ſehen werden, dem Erasmus; nicht anders auch dem Melanchthon: er ſchätzte, aber fürchtete ihn [3]): und daſſelbe iſt bis heute bei Erasmiſch-Melanchthoniſchen Naturen, wenn ſie ſich mit Hutten beſchäftigen, der Fall, daß ſie ihn bewundern, aber nicht lieben, weil er ihnen unheimlich iſt. [4]) Uns verrathen es die ſchlechten Bildniſſe, die von ihm übrig ſind, freilich nicht (ſo wenig als ſie uns ſeinen Geiſt verrathen), aber Zeitgenoſſen, die ihn kannten, bezeugen, daß der kleine, ſchmächtige, unſcheinbare Mann mit dem blonden Haar und dem dunkeln Barte [5]), in dem blaſſen

---

1) Jo. Cochlaei ad Bil. Pirckh. Ep. 13. Bonon. 3 Sept. 1517, p. 35: Ego insolens verbum non reddidi.

2) Derſ. Ep. 11, p. 29: Amo equidem hominis ingenium, ferociam ejus non ita: longe certe facilius absentem, quam praesentem (ita tecum loqui libet) amicum servabo.

3) Joach. Camerar. Vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 89: (Ulrichi Hutteni) quem ut .. magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensa ... non nihil timere Philippum Melanchthonem licuit animadvertere.

4) Ich nenne beiſpielsweiſe nur zwei treffliche Geſchichtſchreiber: Planck, in ſeiner Geſch. des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, und Heyd, in ſeiner Geſchichte des Herzogs Ulrich. Aber der ganze Rationalismus des vorigen und des beginnenden 19. Jahrhunderts hatte für Melanchthon und Erasmus gegen Luther und Hutten Partei genommen.

5) Huttenus captivus, in Pasquillor. tomi duo, Eleutherop. 1544, p. 182 (II); Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 401: Videtis hunc Catoniano vultu tenerum, flavo capillitio et nigra progredientem barba? .. Huttenus est. Andr. Francus Camiczianus Bil. Pirckheimero Lips. 17. Sept. 1520, in deſſen Opp. ed. Goldast p. 330: nam ego illius (Hutteni) amore .. captus adeo sum, ut etiam toto pe-

Geſichte etwas Strenges, ja Wildes gehabt habe, und ſeine Rede oft ſchneidend und zurückſtoßend geweſen ſei.[1]) Daß er daneben in andern Stunden und Stimmungen eine herzgewinnende Freundlichkeit entwickeln konnte[2]), widerſpricht dem nicht; aber es mußte Einer ſelbſt eine ſtarke und etwas martialiſche Natur ſein, um Hutten, wie Eoban Heſſe, „durchaus liebenswürdig" zu finden.[3]) Doch wir kehren zu den Bologneſiſchen Studien unſeres Ritters zurück.

Fand Hutten neben dem pflichtmäßigen Rechtsſtudium Zeit, ſich im Griechiſchen zu vervollkommnen, ſo konnte er auch das Dichten nicht ganz laſſen. Ende Juli 1516 ſchickte er ſeinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel zu Straßburg, ſeine poetiſche Epiſtel Italiens an Maximilian[4]); Anfang Septembers theilte Cochläus dem Oheim ſeiner Zöglinge Hutten's Spottgedicht Marcus mit[5]), und aus derſelben Zeit iſt auch das Gedicht über die Fiſcherei der Venezianer.[6]) Alle

---

ctore cupiam praeseus videre vas illud fictile, in quo tantus animi thesaurus lateat.

1) Camerar. a. a. O., p. 90 fg.: Fuit .. impatientissimus injuriarum, libertatis immodice cupidus, non prorsus alienus a saevitia, quae etiam vultus acerbitate et minus clemente interdum oratione indicabatur. Daſſelbe will ohne Zweifel auch Lorenz Behaim's: Ex vultu quasi noscitur (Epist. ad Pirckh. bei Heumann p. 258), ſagen.

2) Othonis Brunfelsii ad Erasmi Rot. Spongiam Responsio. Hinter Hutten's Expostulatio, Argent. 1523, e 7[b]; Hutteni Opp. ed. Münch IV, 504: Utcunque atrox erat in stilo: in familiaribus colloquiis vix quisquam illo fuit vel humanior, ut dixisses, non esse qui scripserat. Testantur hoc et illi, qui undiquaque ex alienis terris ad se (d. h. eum) videndum commigrabant.

3) Eras totus amabilis. Eobani Hessi Epist. familiares, Marburgi ap. Christ. Egenolphum 1543, Lib. I, p. 35.

4) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium Pontificii Juris Cons. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295.

5) Cochlaei Epist. 1. ad Pirckh. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heumann, p. 1.

6) Die Epistola Italiae erſchien zuerſt mit der Zuſchrift an Gerbel

dieſe Gedichte liegen in Einer Linie mit dem Aufmahnungsgedicht an den Kaiſer zur Fortſetzung des Kriegs gegen die Venezianer und den Epigrammen an denſelben, die von uns früher erörtert worden ſind. Und zwar richten ſich der Marcus und das Gedicht vom Fiſchfang mehr gegen Venedig, dem ſie mit der Macht des Kaiſers drohen; während die Epiſtel ſich an dieſen wendet, mit der Aufforderung, die deutſche Ehre und Obmacht in Italien wiederherzuſtellen.

Die beiden erſtgenannten Dichtungen behandeln eigentlich Einen und denſelben Gegenſtand: das Aufkommen und den Uebermuth Venedigs, und waren, wie Cochläus aus Hutten's Munde berichtet, durch die Venezianiſche Ruhmredigkeit in einem Gedichte des Sabellicus veranlaßt. [1]) Jedes von beiden aber bedient ſich einer andern Form, und man möchte glauben, nachdem Hutten den Gegenſtand bereits in der eigentlichen und ernſthaften Form behandelt hatte, ſei ihm, vielleicht beim Leſen der Homeriſchen Batrachomyomachie, der Einfall gekommen, daſſelbe ließe ſich noch ſchlagender in der allegoriſch-parodiſtiſchen ſagen, welche dieſes griechiſche Vorbild an die Hand gab. Es entwickelt nämlich das Gedicht von der Fiſcherei der Venezianer, wie dieſe, urſprünglich ein aus allen Völkern zuſammengelaufenes Geſindel, erſt elende Fiſcher geweſen

---

für ſich, dann mit den beiden andern obgenannten Gedichten in der Sammlung: Hoc in volumine haec continentur: Ulrici de Hutten eq. Germ. (Aufmahnungsgedicht und Epigramme an Kaiſer Max; hierauf) De piscatura Venetum Heroicum ejusdem. Ejusdem Marcus Heroicum .. Eodem auctore ad Max. Caes. Epist. Italiae etc. etc. In officina excusoria Joannis Miller, 4 Non. Jan. anno .. 1519. S. Panzer, S. 14 fg. Wiederabgedruckt in den Opera poet. 1538 G 7—H 4 und H 7[b]—I 4; Opp. ed. Münch, I, 231—34, 237—40; II, 273—80.

1) Cochlaeus ad Pirckh. bei Heumann, p. 1: Ceterum ejus Marcum tunc recte accipies, quum prius legeris Sabellici carmen de Venetorum ortu ac fato: nihil enim quaerit iste Marcus, nisi irrisionem eorum jactantiae.

ſeien, dann ſich durch Schifffahrt und Handel bereichert, hierauf angefangen haben, Städte zu fiſchen und Fürſten zu angeln; wie ſie von dem Feſtland Italiens, von Dalmatien, Griechenland und den Inſeln immer mehrere und größere Stücke an ſich gebracht, ihre Stadt mit dem Raub aller Länder geſchmückt, und ſich einer Ueppigkeit und einem Wohlleben ohne Beiſpiel ergeben haben.[1]) Nachdem ſie es in dieſer Weiſe lange genug getrieben, habe ſich endlich der deutſche Adler zum Kampfe mit ihnen von den Alpenhöhen herabgeſchwungen, nicht, um Beute zu machen, ſondern um Frieden, Recht und Gerechtigkeit wiederherzuſtellen, die Welt, und Italien insbeſondere, von dem Joche der Venezianer zu befreien, und dieſe wieder zu den einfachen Fiſchern zu machen, die ſie urſprünglich geweſen.

Wie geſagt, daſſelbe Thema behandelt das Gedicht Marcus, mit Anwendung der Batrachomyomachie. War Venedig von Hutten ſchon in ſeinen Epigrammen unter dem nahe liegenden Bilde eines Froſches dargeſtellt worden, ſo erſcheint nun beſtimmter ſein Genius als der König Pausback (Φυσίγναθος) der Homeriſchen Parodie, der, nicht mehr zufrieden, die Euganeiſchen Sümpfe zu bewohnen, auf das feſte Land herüberkommt, ſich in eine Löwenhaut hüllt, dazu Flügel annimmt, und ſich als Marcus verehren läßt. Als ſolcher hält er ſich berufen, die römiſche Weltherrſchaft auf Venedig zu übertragen, und macht dazu durch Gewaltthaten, Treulo-

---

1) Den Reichthum und Luxus der Venezianer zu ſchildern, ſagt Hutten unter Anderem:

Insula, fundus, aquae, pecudes, portoria, villae,
Cui desunt Veneto? cultique rosaria pesti? (d. h. Paesti)

Letzteres überſetzt Münch (U. Hutten's Jugenddichtungen):

. . . „und Roſenau'n der Verführung",

als wenn pesti der Genitiv von pestis (im Sinne von Sittenpeſt) und gen. masc. wäre.

ſigkeiten und Räubereien jeder Art einen ziemlichen Anfang. Endlich, da er in ſeinem Uebermuthe bis zum Himmel emporfliegen will, beauftragt Jupiter ſeinen Adler (wie ſchon oben im Epigramme), ihn zu demüthigen und in ſeine heimiſchen Sümpfe zurückzuſtürzen.

Daß er dem übernommenen Rechtsſtudium drei Tage geſtohlen, um die poetiſche Epiſtel Italiens an den Kaiſer Maximilian zu ſchreiben, davon ſchiebt Hutten in dem Zueignungsbrief an Gerbel die Schuld auf ſeinen Hausgenoſſen in Bologna, den Canonicus Jakob Fuchs, der ihm damit keine Ruhe gelaſſen habe. Wenn er dabei ſagt, er habe ſich unterſtanden, in einer ſehr ernſten Sache zu ſcherzen, ſo iſt dieß nur von der Fiction und Perſonification zu verſtehen, deren er ſich bediente; denn übrigens iſt die Haltung des Gedichtes nichts weniger als ſcherzhaft.

Die Dame Italia ſchreibt an den ritterlichen Max, ſie habe frohlockt, wie ſie neulich vernommen, er ſei von Trient aufgebrochen und rücke heran; bald aber ſei ſie aufs Neue in Trauer verſunken, als ſie habe hören müſſen, daß er ſich wieder zurückziehe. Doch hoffe ſie immer noch auf ihn, entſchuldige, wie ſie nur immer könne, ſein Säumen, und bleibe ihm, unter mancherlei Zumuthungen, im Herzen treu. Vergebens werben Venedig und Frankreich mit glänzenden Verheißungen um ſie; vergeblich ſuche Einer in ihrem eigenen Lande (der Papſt?) ſie von dem Kaiſer abwendig zu machen: ſie laſſe ſich nicht mit ihnen ein; nur durch den Kaiſer wolle ſie, wie vor Alters, frei und groß werden. Aber er zögere lange, und indeſſen habe ſie böſe Zeit. Jeder lege Hand an ſie, ihre Gauen und Städte werden verwüſtet, Rom ſei von Florentiniſchen Krämern (den Mediceern) beherrſcht. Doch, wenn er nur wirklich komme, ſo wolle ſie gerne ſo lange geduldet haben; aber er möge es nicht länger verſchieben. Sie erinnert den Kaiſer an die alten Großthaten der Deutſchen gegen

Rom, an die Cimbern und Teutonen und an Arminius, an Carl den Großen und die Ottonen; nicht minder aber auf der andern Seite an des alten Rom Siege und Weltherrſchaft, die er als römiſcher Kaiſer geerbt habe: wie er doch die Stadt und das Land, die ihm dieſes Erbe zugebracht, im Stiche laſſen könne? Auch ſei ſie, Italia, eine Braut, um die in Waffen zu werben, wohl der Mühe lohne. Aber wie ſei ſie zugerichtet! Und hier kommt Hutten, nach ſeiner Art, den Strom ſeiner Beredtſamkeit durch keine ſtrenge Dispoſition einzudämmen, ſondern wohl auch einmal nahezu im Kreiſe fließen zu laſſen, von Neuem auf die Bedrängniß und das Verderben Italiens in Folge der Abweſenheit ſeines wahren Herrn zurück; wobei der Zuſtand Roms mit ſeinem ſtumpfen Volke, beherrſcht von feigen Schreibern und ſittenloſen Prieſtern, ſcharf gezeichnet wird. Wenn er es nicht bald thue, führt Italia dem Kaiſer zu Gemüthe, ſo werden andre Fürſten ihm zuvorkommen, um die italiäniſchen Angelegenheiten zu ordnen. Und er hätte es am leichteſten zu kommen: ſein Weg gehe nicht über's Meer, ſondern durch ſeine eigenen Reiche. Bei jedem Schritte werden neue Hülfstruppen zu ihm ſtoßen; er brauche gar keine Deutſchen mitzubringen, könne mit italiäniſchen Flüchtlingen und Verbannten den Krieg führen. Gewinn und Ehre ſeien groß; wie jetzt die Schmach und der ihr kaum erträgliche Spott, der über den Kaiſer ergehe. Bei dem Ruhme ſeines Geſchlechts, der Würde des Reichs, bei den Göttern, die ihn an ſeine hohe Stelle geſetzt, bei den Gebeinen ſeines Vaters und der Wohlfahrt ſeines Enkels Carl beſchwöre ſie ihn, endlich ſeine Zögerung abzubrechen; ſein Erſcheinen werde ihr, durch Gram und Elend halb getödtet, neues Leben ſchenken.

Dieſes Gedicht ſchickte Hutten an Gerbel, der ihn um ein ſolches Freundſchaftszeichen aus Welſchland gebeten hatte; während ein Verehrer Hutten's in Bologna eine Abſchrift

deſſelben nach Wittenberg an Balthaſar Fach abgehen ließ. Anfang Auguſts ſchrieb Hutten an Richard Crocus, einen Engländer, der damals in Leipzig Griechiſch lehrte, er möge ſich das Exemplar verſchaffen, und wenn er Muße habe, in Maximilian's Namen antworten; denn das wolle Hutten Andern überlaſſen. [1]) Die Antwort übernahm der alte Freund und Poetenkönig Eoban Heſſe, jetzt Lehrer an der Erfurter Hochſchule, der ſie auch bald darauf mit Hutten's Epiſtel zuſammen drucken ließ. [2])

Ihr Brief, antwortet der Kaiſer der ſchönen Italia, habe ihn ganz in Flammen geſetzt:

Klage nicht länger: bereits ſchnaubt dir entgegen mein Roß.

Uebrigens ſeien die Schwierigkeiten für ihn weit größer, als dieſelben für ſeine Vorgänger geweſen, auf deren Beiſpiel ſie ihn hinweiſe.

Halte mir nicht den Glanz der beiden Ottonen entgegen,
Deren Beginnen die Gunſt beſſerer Zeiten genoß.
Damals waren noch nicht ſo viele der Herren in Deutſchland,
Jeglicher ſetzte noch nicht über den Kaiſer ſich weg.
Jetzt dünkt Jeder ſich, ſelbſt ein Kaiſer zu ſein, und ſo bleibt denn,
Außer dem Namen und Schein, nichts für den Kaiſer zurück.
Gar oft laſſ' ich Befehl ausgehn und berufe den Reichstag,
Bin auch, wenn er ſich trennt, tröſtlicher Hoffnungen voll.
Doch ſtets muß ich von vorn anfangen, von Neuem Verſammlung
Halten: es dreht endlos ſich der Berathungen Kreis.
Und indeß wir die Zeit unnütz mit Verhandeln verlieren,
Fallen wir Deutſchen als Raub liſtigen Feinden anheim.

---

1) U. de Hutten Richardo Croco. Bonon. 5 Idus Augusti (1516). In der Ausg. mit dem Titel: Epistolas II Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit etc. M. Chr. Gottfr. Müller. Lips. 1801, p. 6. Opp. ed. Münch, II, 328.

2) Epistola Italiae ad Div. Max. etc. U. Hutteno eq. Germ. autore. Responsio Maximiliani Aug. Helio Eobano Hesso autore. Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata, nuper ex Urbe Roma missa, sumpto ex his temporum motibus argumento. S. oben S. 164.

Dennoch habe er jetzt, fährt Maximilian fort, bei Verona einen Anfang gemacht, und gedenke eheſtens zu kommen. — Allein er kam nicht, und bald mußte er auch Verona den Venezianern herausgeben, gegen eine Geldleiſtung, die ihn wenigſtens in den Stand ſetzte, den Truppen ihren Sold zu bezahlen, die er zu der fehlgeſchlagenen Unternehmung verwendet hatte. [1])

Die drei Gedichte, von denen zuletzt Meldung geſchehen, waren übrigens nicht die einzigen Nebenarbeiten, für welche Hutten in Bologna neben dem Rechtsſtudium noch Muße fand. Daß er während dieſer Zeit auch die zweite und dritte ſeiner Ulrichsreden verfaßte, iſt oben bemerkt worden. Und nun gaben die Lucianiſchen Schriften, die Hutten mit ſeinem Griechiſchen Lehrmeiſter las, noch zu einer weitern Arbeit Veranlaſſung. In dieſen Schriften trat unſerm Ritter, der ſich bis jetzt in Proſa nur der Rede- oder Briefform bedient hatte, die dialogiſche entgegen. Seiner lebhaften, auf Umgang und Geſpräch angelegten Natur mußte dieſe Darſtellungsart beſonders zuſagen. Er mußte ſich gereizt finden, ſelbſt auch Etwas in dieſer Form hervorzubringen. In ihr fand Alles, was über den bloßen Redner hinaus Poetiſches in Hutten lag, ſeine Unterkunft; während das, was ihm zum Dichter fehlte, in dieſer Mittelform nicht vermißt wurde. Als die ſeiner Geiſtesart ſchlechthin angemeſſene war die Geſprächsform die höchſte, welche Hutten für ſeine Production finden konnte: ſie eignete er ſich daher, ſobald ſie ihm in einem claſſiſchen Muſter nahe getreten war, mit Eifer an, und hat in

---

Matth. Maler imprimebat Erphurdie in Doringis. Anno 1516 menso Novembri. Vgl. Panzer, S. 20 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opera poet. 1538 I 4 — K 2; Opp. ed. Münch, II, 283—92.

1) Vgl. die Praefatio zu den Epigrammen an den Kaiſer Maximilian, Hutteni Opera poet. 1538, A 3; Opp. ed. Münch, I, 167.

ihr, wie wir finden werden, seine vorzüglichsten Werke abgefaßt.

Von hier aus können wir, in Absicht auf die Form, Hutten's Schriftstellerei in drei Perioden theilen. Die erste die poetische, von seinen frühesten epigrammatischen und elegischen Versuchen in den Jahren 1506 und 7 an, bis zum Panegyricus auf den Erzbischof Albrecht und der Epistel Italia's in den Jahren 1514 und 1516. Der Rechtshandel wider den Herzog von Würtemberg wirft ihn seit 1515 in die rednerische Form, neben welcher er auch die Briefform mit Sorgfalt ausbildet. Von 1517 an wendet er sich mit Vorliebe der Gesprächsform zu, greift aber bei Veranlassungen zur Streitrede zurück, wie er die Briefform auch ferner fleißig anbaut; lateinische Gedichte werden selten; daß wir dagegen von da an nicht wenige deutsche Reime bei ihm finden, hängt mit seiner Hinwendung zur deutschen Sprache zusammen, von der an einem andern Orte zu reden ist.

Unter Lucian's Dialogen bilden die Todtengespräche eine vorzügliche, oft nachgeahmte Partie. Und gerade für diese Form brauchte Hutten den Stoff nicht weit zu suchen. Der ermordete Vetter; dessen kürzlich verstorbener Vater; der fürstliche Mörder, der nur leider noch nicht in der Unterwelt war, bei Phalaris und den andern Tyrannen der Vorwelt, wo er hingehörte. Aber konnte denn nicht —? und nun war es gefunden: der lebende Tyrann muß in die Unterwelt hinabsteigen, um sich bei Phalaris Raths zu erholen. Dieß die Situation des Dialogs Phalarismus, den Hutten zu Bologna ausarbeitete [1]), und, während die Reden nur hand-

1) Wenn Hutten von Bologna aus am 25. Mai 1517 an Pirckheimer schreibt (Opp. ed. Münch, II, 346), er habe in der Familiensache etwas ganz Besonderes gewagt (quiddam ausus singulare), wovon ihm Gefahr drohe, da der Tyrann schon zum Voraus davon Kunde gehabt habe:

ſchriftlich umliefen, im März 1517 im Druck erſcheinen ließ. [1])

Das Geſpräch beſteht aus zwei Scenen, deren erſte am Ufer des Styr zwiſchen Charon, Mercur und dem Tyrannen (ſo wird Herzog Ulrich bezeichnet) ſpielt. Auf Charon's verwunderungsvolle Frage, was er da für einen lebenden Menſchen herunterbringe? ertheilt der Seelenführer Mercur die Auskunft: der längſt verſtorbene Phalaris, von dem Wunſche beſeelt, auch in Deutſchland, wo dergleichen bis dahin nicht vorgekommen, Tyrannen zu ſehen, ſei dieſem ſchwäbiſchen Fürſten (perſönliche Eigennamen werden durchaus vermieden) im Traume erſchienen, um ihm die erforderlichen Anweiſungen zu ertheilen. Ob das vielleicht der Tyrann ſei, frägt hier Charon, über den ſich kürzlich der Schatten eines jungen Fränkiſchen Ritters, und bald darauf auch der ſeines alten Vaters, während der Ueberfahrt beklagt, und dabei die tragiſche Geſchichte der Ermordung des jungen Ritters, zu allgemeiner Rührung der Schiffsgeſellſchaft, erzählt haben? Eben der, erwiedert Mercur, und nun entſpinnt ſich ein Streit zwiſchen Charon und dem Tyrannen, da dieſer mit gewohntem Stolz und Trotz ſich weigert, dem Erſtern

---

ſo kann man hiebei nicht wohl an etwas Andres, als an dieſen Dialog denken.

1) Phalarismus dialogus Huttenicus. Jacta est alea. Am Ende: Cum Privilegio. Mense Martio an. 1517. Hinten Hutten's Bild; darüber: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Später der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich einverleibt, X 3 — Y 3^b; Opp. ed. Münch, II, 196—212. Vgl. Panzer, S. 26 fg. Lucian's beide Phalaris konnten für Hutten keine Vorbilder ſein. Es ſind Reden: die erſte eine Apologie, mit welcher eine Geſandtſchaft des Tyrannen den ehernen Stier nach Delphi überbringt; die zweite die Mahnung eines Delphiers, das Geſchenk ohne viel Scrupuliren anzunehmen, da die Kirche einen guten Magen habe.

rudern zu helfen, wozu er ſich am Ende doch bequemen muß.

Von Mercur geleitet kommt hierauf der Tyrann an dem Orte der zweiten Scene, in dem Felſenthale an, wo ſeine vorangegangenen Vorbilder hauſen. Phalaris, den er als ſeinen Lehrer begrüßt, iſt hoch erfreut, ſeinen Schüler und Liebling zu ſehen, der ihm zunächſt Rechenſchaft gibt, wie weit er in der Zwiſchenzeit ſeinen Anweiſungen nachgekommen. Zu dem Ende erzählt er ihm die Ermordung des Hans Hutten: mit der ſchmeichelhaften Wirkung, daß Phalaris der Ueberlegenheit ſeines Schülers huldigt, da er ſelbſt es nicht ſo weit gebracht habe, Freunde und Wohlthäter umzubringen, ſondern ſich auf Solche, die ihm als Feinde verdächtig geweſen, beſchränkt habe. Der Rache für dieſen Mord, erzählt der Tyrann weiter, ſei er durch einen Vertrag (den Blaubeurer) entgangen, den er aber nicht halte: unter dem Vorwande, ſeine, zu den Baierfürſten, ihren Brüdern, entwichene Gemahlin zurückzufordern, rüſte er ſich zum Kriege. Im Falle des Sieges gedenke er ſeine ganze Grauſamkeit zu befriedigen: und um ſich hiezu die Fingerzeige des Meiſters zu erbitten, ſei er jetzt herabgekommen. Phalaris räth ihm zu ſeinem ehernen Stier und ähnlichen claſſiſchen Vorrichtungen; bedauert, daß dem Schüler die Kenntniſſe abgehen, um die Geſchichten eines Tiberius, Caligula, Nero in der Urſprache leſen zu können, doch möge er ſie ſich überſetzen laſſen. Auch viertheilen, aus der Kanone ſchießen, wie neuerlich die Böhmen gethan, Hautabziehen und das Fleiſch mit Salz beſtreuen oder mit Eſſig beſchütten, Hände und Füße, Zungen und Naſen abſchneiden, Augen und Zähne ausreißen, ſei nicht übel. Etliches davon, erwiedert der Schüler, habe er bereits in Anwendung gebracht; auch ſein Wappen, das Hirſchhorn, Einigen auf die Backen brennen laſſen. Keine Götter glauben, die Beſten am eifrigſten verfolgen, fährt Phalaris

fort. Das thue er längst von selbst, und brauche dazu keinen Lehrmeister, meint der Andre. Nach diesen und ähnlichen Reden stellt Phalaris seinem Gaste sämmtliche Tyrannen, die um ihn sind, von Astyages und Cambyses bis Domitian, vor [1]), gibt ihm den Auftrag mit auf den Weg, seinem Marschalk (Thumb) das Hirschhorn aufbrennen zu lassen, und zeigt ihm auch noch seinen Oheim Eberhard II., der mit einem Lieblingsaffen, bisweilen auch unter der Heerde des Pluto, Kurzweil treibt; worauf Mercur den Tyrannen zur Oberwelt zurückführt.

Daß eine so beißende Satire auf einen immer noch mächtigen Fürsten Aufsehen, und mancher Orten Anstoß, erregen mußte, läßt sich denken. In Würzburg, dessen Bischof mit dem Herzog von Würtemberg befreundet war, zerriß der Domherr Peter von Aufsäß den Phalarismus auf offenem Markte; wofür er von dem gekränkten Verfasser in einem gedruckten Sendschreiben scharf zur Rede gestellt wurde. [2])

Das Bewußtsein des Wagnisses, welches in der Herausgabe einer solchen Schrift lag, veranlaßte Hutten, den zahmen humanistischen Wahlspruch, dessen er sich bisher in allerhand Variationen bedient hatte, mit jenem Worte Cäsar's zu vertauschen, das seitdem in der Erinnerung der Menschen Hutten's stehendes Attribut geworden ist. Bisher hatte er unter seine Arbeiten, im Bewußtsein seines reinen Strebens, am liebsten den Spruch geschrieben: „Redlich und ohne Prunk" (Sinceriter citra pompam), wozu er wohl auch ein-

---

1) *Tyrannus.* Salvete una omnes, optime de rebus humanis meriti. *Tyranni.* Et tu salve, ac nostris vestigiis, quod coepisti, insiste.

2) Ulrichi Hutteni eq. Germ. ad Petrum de Aufsas Canonicum pro Phalarismo ab illo discerpto Apologia. In der Steckelberger Sammlung, Y 4 — a 3^b; Opp. ed. Münch, III, 176—92.

mal „aus Tugendeifer" (zelo virtutis) fügte.[1]) Auf dem Titel des Phalarismus ſteht zum erſtenmal: Jacta est alea. In der nächſten Zeit kehrte Hutten einigemale zu ſeinem alten Wahlſpruche zurück[2]); ſobald er aber mit dem Jahr 1520 ſeinen großen Kampf wider Rom begonnen hatte, war nun erſt das kühne Wort vom geworfenen Würfel zu ſeiner rechten Bedeutung gelangt, und blieb daher fortan, bald lateiniſch, bald in der Verdeutſchung: „Ich hab's gewagt", bisweilen noch durch andere verwandte Sprüche verſtärkt, das ſtehende Motto unſres Ritters.[3])

Doch wir kehren von dieſer Abſchweifung zu Hutten nach Bologna zurück. Auch hier ſollte er von ſeinen gewöhnlichen Plagen, Krankheit und Streit, nicht verſchont bleiben. Auf den drückend heißen Sommer des Jahres 1516 war ein

---

1) Hinter der Schrift De arte versificandi leſen wir noch ohne beſondere Bedeutung: absolutum sinceriter citra invidiam (ſ. Panzer, S. 8). Hinter dem Epigramm Ad lectorem hierauf, vor der Exhortatio ad Max. Caes.: Synceriter citra pompam (Opera poet. 1538 F). In dem Gedicht Ad librum, vor dem Epigrammenbuch an Maximilian, findet ſich dieß in den letzten Vers eingeflochten: Exi simpliciter citraque pompam (a. a. O., A 3 b). Hinter dem Panegyricus auf Erzbiſchof Albrecht aber ſteht: Synceriter citra pompam zelo virtutis (Tubing. Anshelm 1515. Daſſelbe in den Operibus poet. v. J. 1538 letzte S. auch ſchon hinter der Ars versific.).

2) In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich blieb das Jacta est alea beim Phalarismus weg, und wurde ſtatt deſſen an den Schluß der Sammlung Sinceriter pro causa geſetzt. In der zweiten Ausgabe des Geſprächs Aula dagegen kehrte, wir wiſſen freilich nicht, ob mit Zuthun des Verf., geradezu das Synceriter citra pompam wieder (Panzer, S. 87).

3) Jacta est alea, hinter den Dialogi des J. 1520; Ich hab's gewagt! bei verſchiedenen Abſätzen der deutſchen Bearbeitung dieſer Geſpräche, und ſo fortan jenes in lateiniſchen, dieſes in deutſchen Schriften Hutten's. Bisweilen außerdem noch: Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum (aus Pſ. 2). Vgl. Panzer, S. 113, 116 fg. 126, 129 und öfter.

ungewöhnlich ſtrenger Winter gefolgt, während deſſen, bei den ſchlechten italiäniſchen Heizungsanſtalten, die Deutſchen ganz beſonders litten, Hutten aber gegen Ende des Jahres ſchwer erkrankte. [1]) Kaum war er wiederhergeſtellt, als im erſten Frühling des folgenden Jahres Unruhen unter den Studenten ausbrachen. Es waren Reibungen zwiſchen den verſchiedenen Landsmannſchaften oder ſogenannten Nationen. Die Deutſchen waren mit den Lombarden uneins geworden; von den Tuskern, Picentern, Spaniern, Ungarn, Polen unterſtützt, zogen ſie mit Degen und Büchſen durch die Straßen und berannten die Häuſer, in welchen die Lombarden ſich verſchloſſen hielten. Zwei Tage dauerte der Aufſtand, während deſſen zwar Niemand getödtet, doch Einige verwundet wurden; bis es dem Gouverneur gelang, die Ruhe wiederherzuſtellen. [2]) Da Cochläus von ſeinen Zöglingen, den jungen Geuders, wenigſtens die beiden ältern nicht von der Theilnahme an den Händeln abzuhalten wußte, ſo kann man ſich denken, daß um ſo weniger Hutten gefeiert haben wird. Und nun ſollte er, nachdem der Gouverneur die Sache vor ſein Tribunal gezogen hatte, den Sprecher der deutſchen Nation vor demſelben machen. Er meinte, im Verhältniß zu der Unbill, die ſeinen Landsleuten widerfahren war, und der Parteilichkeit, welche der Gouverneur bewieſen hatte, ſich noch ſehr glimpflich ausgedrückt zu haben: allein dieſer, ein Genueſer, war entgegengeſetzter Anſicht, und zeigte ſich ſo aufgebracht, daß Hutten für gut fand, zu verreiſen. [3]) Auch noch von

---

1) Cochlaei Ep. 3 ad Bil. Pirckh. Bonon. 31 Dec. 1516. Bei Heumann, S. 5: Huttenus graviter nuper aegrotavit. Vgl. Ep. 5, p. 9.

2) Cochlaei Epist. 5 ad Pirckh. Ex Bonon. Nonis Mart. anno 1517, p. 12 bei Heumann.

3) Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517 (Opp. ed. Münch, II, 342 fg.): orta Bononiae inter Germanos et Lango-

andrer Seite hatte ihm ein unvorſichtiges, wenn auch unverfängliches Wort Verdruß gebracht. Er hatte von Franz Maria, den Leo X. zu Gunſten eines Nepoten aus ſeinem Lande vertrieben hatte, als von dem Herzog von Urbino geſprochen. Das war aber vom Papſte verboten, und ſo wurde Hutten als thatſächlich dem Banne verfallen betrachtet. [1])

Er begab ſich zunächſt nach Ferrara [2]), wo er die Bekanntſchaft des neunundachtzigjährigen Nicolaus Leonicenus machte, der, ebenſowohl durch ſeine Mäßigkeit als ſeine Gelehrſamkeit berühmt, daſelbſt Redekunſt, Philoſophie und Medicin lehrte, und, als der Letzte aus der Generation der großen italiäniſchen Humaniſten des 15. Jahrhunderts erſt ein Jahr nach Hutten ſtarb. Mit dieſem, wie mit Cölius Calcagninus und einem Lehrer der griechiſchen Sprache, Antimachus, war, außer der Sache der beſſern Wiſſenſchaften, die beiderſeitige Bekanntſchaft mit Erasmus noch ein beſonderer Anknüpfungspunkt.

Nur wenige Tage weilte Hutten in Ferrara, da zwei Vettern, die im Begriffe ſtanden, nach dem heiligen Lande unter Segel zu gehen, ihn nach Venedig beriefen. Hier zeigte ſich, wie das Gemeingefühl der Humaniſten in allen Landen ſtärker war, als die politiſch nationalen Gegenſätze. In ſeiner Aufmahnung an den Kaiſer zum Kriege wider Venedig, in ſeinem Sendſchreiben Italiens an denſelben, —

---

bardos seditione pene absumtus sum, jussusque causam apud civitatis praesidem communi Germanorum nomine perorare (Hiscus [Fliscus?] is est, Genuensis natione), quamquam, pro nostra injuria et illius iniquitate, non acerba satis esset oratio, vehementer offendi hominem. Quare Ferrariam inde profectus sum.

1) Exhortatoria ad principes Germanos, ut bellum in Turcas etc. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 477 fg.

2) Die folgenden Nachrichten entnehmen wir dem angef. Briefe Hutten's an Erasmus, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

das Stärkſte, wie der Marcus, die Fiſcherei der Venezianer und die Epigramme an Maximilian, war freilich noch ungedruckt; aber auch dort ſchon hatte ſich Hutten höchſt feindſelig gegen Venedig geäußert. Deſſenungeachtet fand er gerade in Venedig, damals einem Mittelpunkte der humaniſtiſchen Beſtrebungen, eine Aufnahme, ſo freundlich und ſchmeichelhaft, als ſie ihm auf allen ſeinen Reiſen nicht zu Theil geworden war. Erſt trat er bei dem, als Staatsmann wie als Gelehrten berühmten Baptiſta Egnatius ab, dem er Grüße von Erasmus brachte, und der ihn, zunächſt um dieſer Empfehlung, bald aber um ſeiner ſelbſt, ſeiner Bildung und Liebenswürdigkeit willen, ſehr freundſchaftlich behandelte, mit ſeiner Horazausgabe beſchenkte, und ihm für Erasmus einen Brief und ein Exemplar ſeiner Caesares nebſt einigen andern Schriften auf den Heimweg gab. [1]) Auf die Kunde von Hutten's Ankunft fanden ſich gebildete Jünglinge aus den erſten Häuſern, Contarini, Bragadini, auch ein gleichnamiger Neffe des berühmten Hermolaus Barbarus ein, die ihn in der Stadt herumführten, ihren Bekannten zeigten, und endlich in das prächtige Haus des gelehrten Buchdruckers Aſulanus brachten. Dieſer hatte wenige Jahre zuvor ſeinen berühmtern Schwiegerſohn Aldus Manutius verloren; aber ſein Sohn Johann Franz und andre gelehrte Hausgenoſſen wurden herbeigerufen, und ſein Enkel, der fünfjährige Aldus

1) Baptista Egnatius Erasmo. Venet. 21 Junii 1517. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706. Appendix, Ep. CXLI, 1608 fg.: Udalricus Huttenus, vir, quantum ex ejus uno congressu conjicere licuit, cum moribus tum literis ornatissimus, ut Erasmi discipulum agnoscas, a te mihi salutem dixit. Eum ego, ut par erat, primum tuo nomine suavissime complexus sum, mox virtus suavitasque ejus effecit, ut non minus ille mihi sua quam tua commendatione gratus jucundusque foret... Das Uebrige der obigen Erzählung iſt aus Hutten's angef. Brief an Erasmus genommen.

Manutius, mußte den gelehrten Ankömmling mit einem Kuß empfangen; auch wurde seine Büchersammlung durch Ausgaben von Sueton und den späteren Geschichtschreibern der römischen Kaiser, von Cicero's Officien und der schon genannten Schrift des Egnatius de Caesaribus bereichert.

Die Vettern, welche den Ritter nach Venedig beschieden hatten, sprachen ihm zu, die Reise nach dem Morgenlande mitzumachen; dergleichen Wallfahrten waren noch immer nicht aus der Mode gekommen; nach des Cochläus Briefen war es Crotus Rubianus, der ihn zurückhielt.[1]) Dieser Freund war um jene Zeit gleichfalls in Italien angekommen. Seine guten Tage bei dem Abte Hermann von Fulda waren nicht von Dauer gewesen. Den Mäcenatischen Kirchenfürsten brachten hochfliegende Entwürfe und verschwenderischer Haushalt in Zerwürfnisse, die in demselben Jahr 1517 seine Vertreibung, später seine Abdankung zur Folge hatten.[2]) So nahm Crotus wieder eine Erzieherstelle bei jungen Adeligen, dießmal aus dem ihm und Hutten befreundeten Hause Fuchs, an, mit denen er nach Italien ging, und nun mit Hutten, wie es scheint, in Venedig zusammentraf. Durch den verständigen Freund von der phantastischen Reise abgehalten, kehrte Hutten erst nach Bologna zurück, wo er am Abende des 25. Juni ankam, und nach kurzem Aufenthalte ganz insgeheim, um

---

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bilib. Pirckh. Bonon. 6 Kal. Julii 1517 (bei Heumann, S. 27): Fuit his diebus Veneliis Hutlenus, cum gentilibus suis, Hierosolymam proficiscentibus: quos utique comitatus esset, ni Crolus Rubianus, Vulpinorum praeceptor, eum retinuisset. Ein Freund Hutten's, der Würzburger Domherr Michael von Sensheim, hatte schon vor zwei Jahren eine solche Reise im Sinne gehabt. S. Hutleni Epist. ad Mich. de Sensheym, in der Steckelb. Samml. der Schriften über Hans Hutten's Mord, D 6; Opp. ed. Münch, II, 60.

2) S. Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf v. Hessen. Gießen 1830, I, 55.

Nachstellungen zu vermeiden, am 27. oder 28. Juni, seine Rückreise nach Deutschland antrat. [1])

Cochläus, der übrigens in letzter Zeit eine Entfremdung Hutten's zu spüren meinte, gab ihm Briefe an Pirckheimer in Nürnberg und an verschiedene Bekannte in Augsburg und Ingolstadt mit, bei denen er ihn einführen wollte; den Erstern bat er nach Hutten's Wunsche, diesen nicht mit dem gewöhnlichen Nürnberger Prunk aufnehmen zu wollen, da er nicht seinen leckern Mahlzeiten, sondern seiner gelehrten Unterhaltung zuliebe den Umweg über Nürnberg zu machen gedenke. [2]) Daß es gerade Cochläus war, bei welchem Hutten noch am Tage vor seiner Abreise die Schrift von Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantin's sah, mit deren Herausgabe er nach seiner Heimkunft seinen Feldzug gegen Rom eröffnete, ist ebenso merkwürdig, als daß Cochläus damals zwar wegen der Herausgabe ängstlich, übrigens mit dem Inhalte der Schrift vollkommen einverstanden war. [3]) Wir kommen seiner Zeit auf dieselbe zurück: hier können wir es unmöglich länger verschieben, über den Reuchliniſchen Streit, an welchem Hutten auch schon früher, ganz besonders aber jetzt in Italien, Antheil genommen hatte, im Zusammenhange Bericht zu geben.

---

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bil. Pirckh. Ex Bonon. 6 Kal. Julii (26. Juni) 1517 (bei Heumann, S. 27): Rediit heri vesperi, mane me hodie vocat, suumque in Germaniam discessum aperit, .. cras mane abiturus. p. 28: De Hulleni discessu nepotes tui nihil sciunt: voluit ille secretum esse, ne forte insidiis intercipiatur. Ep. 11. Ex Bonon. 5. Jul. 1517, p. 28: Abiit ad vos ante octiduum noster Hultenus ...

2) Epist. 10, p. 27. Vgl. Ep. 8, p. 22.

3) Ep. 11, p. 29.

Siebentes Kapitel.

Reuchlin's Kampf mit den Cölnern und Hutten's Theilnahme an demſelben.

1511—1517.

Schriften: Triumphus Capnionis (?). (In sceleratiss. Jo. Pepericorni vitam exclamatio). Ad Card. Hadrianum pro Capnione intercessio.

Unter den Männern, welche aus der Verdumpfung des ſinkenden Mittelalters die Geiſter an die freiere Luft herausführen halfen, indem ſie Unwiſſenheit und Scholaſtik durch Eröffnung der Quellen wahrer Bildung mittelſt gründlicher Kenntniſſe der alten Sprachen bekämpften, unter den Vätern des Humanismus mit Einem Worte, nahm um die Wende des Jahrhunderts Johann Reuchlin [1], oder wie Hermolaus Barbarus ihn

1) Quellen und Hülfsmittel für Reuchlin's Leben, und insbeſondere den hier zu erzählenden Streit, ſind (außer Pirckheimer's, Hutten's, Mutian's, Erasmus' Briefen): Illustrium Virorum Epistolae, hebraicae, graecae et latinae, ad Jo. Reuchlinum Phorcensem .. quibus jam pridem additus est Liber secundus .. Hagenoae ex officina Thomae Anshelmi. Anno .. 1519 mense Maio. Hermann v. d. Hardt, Histor. literar. Reformationis (Francof. et Lips. 1717), Pars II. Vita Jo. Reuch-

gräcisirt hatte, Capnion, eine der ersten Stellen ein. Es war das allgemeine Urtheil, wenn Hutten ihn und Erasmus die beiden Augen Deutschlands nannte. Ihr Verdienst sei es, daß das deutsche Volk aufhöre, ein barbarisches zu sein. [1]) Sie genossen eine beinahe übermenschliche Verehrung. [2]) Wer den im Stillen wirkenden Mutianus Rufus genauer kannte, war wohl geneigt, ihn zum Dritten im Bunde der beiden großen Männer zu machen: er selbst lehnte eine solche Zusammenstellung mit seiner stets etwas ironischen Bescheidenheit ab. [3])

Unter jenen beiden war wohl um den Anfang des Jahrhunderts Erasmus der berühmtere. Seine Schriften waren zahlreicher, griffen unmittelbarer in das Leben ein und hatten

---

lini Phorcensis . . descr. a Jo. Henr. Maio 1687. Schnurrer, Biographische u. literarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der Hebräischen Literatur in Tübingen (Ulm 1792), S. 6—66. Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften (Zürich 1795), I, 44—212. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung ꝛc. (Magdeburg 1827), II, 147 fg. Mayerhoff, Joh. Reuchlin und seine Zeit (Berlin 1830). Lamey, Joh. Reuchlin (Pforzheim 1855).

1) Hutteni Ep. ad Gerbellium (Bonon. 2 Cal. Aug. 1517). Opp. ed. Münch, II, 296: Duos Germaniae oculos (Erasmum et Capnionem) omni studio amplexari debemus: per eos enim barbara esse desinit haec natio.

2) Mutiani Epist. 491. Mspt. Francof.: Amo philosophos, amo poetas etc., sed sic amo ut homines. Erasmus surgit supra hominis vices. Divinus est et venerandus religiose, pie, tanquam numen. Aehnlich nennt H. Bebel den Reuchlin Germaniae decus, einen Mann, den alle bonarum artium studiosi colant et venerentur quasi aliquod numen a superis in hanc terrarum calamitatem elapsum. S. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. F 1[b].

3) Mutiani Ep. 421. Mspt.: Qui triumviratum illum creant, vel me derident, vel, quod verosimilius est, male judicant de summis illis viris, qui tantum excellunt, Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

überdieß die Reize des anmuthigſten lateiniſchen Stils für ſich; wie er denn auch ſeine ganze Zeit und Kraft auf ſeine literariſchen Arbeiten verwendete. Reuchlin's gelehrte Leiſtungen waren nur Früchte ſeiner Mußeſtunden, neben den hohen Staatsämtern, die er verwaltete. [1]) Als der Sohn eines Dienſtmannes der Dominicaner 1455 zu Pforzheim geboren, hatte er ſich zum vertrauten Rathe des Grafen und erſten Herzogs von Würtemberg, Eberhard im Bart, ſpäter zum gemeinen Richter des ſchwäbiſchen Bundes emporgeſchwungen. Er war Rechtsgelehrter von Profeſſion, Philolog und Philoſoph aus Liebhaberei. Sein lateiniſcher Stil iſt nur mittelmäßig: er ſtand hierin, wie in manchen andern Stücken, noch mehr in der alten Zeit als Erasmus, wie er denn auch wenigſtens um 10 Jahre älter war. [2]) Zudem lag das Feld ſeiner Verdienſte weiter von der Heerſtraße ab: Erasmus lehrte die Zeitgenoſſen gut Lateiniſch ſchreiben und Griechiſch verſtehen; Reuchlin wendete ſich neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen mit Vorliebe dem unter den Gelehrten jener Zeit ganz verſchollenen Hebräiſchen zu. Er hatte es ſich ſchwer Geld koſten laſſen, daſſelbe von Juden zu lernen [3]), und gab nun, ſo gut es unter ſolchen Umſtänden möglich war, das erſte zuſammenhängende Lehrgebäude der hebräiſchen Sprache. [4])

---

1) Respirandi causa, post mille negotia et aulicos tumultus, leſe er bisweilen im Plato, ſagt er in der Schrift: De verbo mirifico, L. I, b 5.

2) Die Angaben über das Geburtsjahr des Erasmus ſchwanken zwiſchen 1465 und 67.

3) Mutian ſchreibt, er habe in Bologna gehört, Reuchlin habe zu Rom Doctori verpo pro unius dictionis, quae obscura erat, enarratione X aureos gegeben. Epist. ad Petrej. Aperbachum, in Joach. Camerarii Libellus novus, Epistolas etc. complectens (Lips. 1568). J 8.

4) In der Schrift: Jo. Reuchlini .. ad Dionysium fratrem .. de rudimentis hebraicis ll. III. Phorcae in aedibus Th. Anshelmi 1506.

Reuchlin's Intereſſe an dieſer Sprache war aber nicht blos ein philologiſches, auch nicht blos das theologiſche als an einem Schlüſſel zum beſſern Schriftverſtändniß, ſondern zugleich das myſtiſche an den vermeintlichen Geheimniſſen der Kabbala. Auch hierin bildete er einen Gegenſatz zu Erasmus. War dieſer ein nüchterner, ironiſcher Geiſt, ſeine Denkart, wenn man den Ausdruck nicht mißverſtehen will, rationaliſtiſch, ſein Wirken ein aufklärendes: ſo war Reuchlin, bei gleicher Denkkraft und nicht geringerem Wiſſen, ein myſtiſcher Geiſt, den ein dunkler Drang nach verborgenen Tiefen zog. In jedem Worte, jedem Buchſtaben, ja den Buchſtabenzeichen des Alten Teſtaments ſah er Geheimniſſe. Den Laurenz Behaim, Domherrn zu Bamberg, hatte er zu Rom gelehrt, aus Einem Verſe des zweiten Buchs Moſis die 72 unausſprechlichen Namen Gottes herauszufinden. [1]) In den drei Buchſtaben des hebräiſchen Wortes, mit welchem 1 Moſ., 1, 1 das göttliche Schaffen bezeichnet iſt, fand er die Dreieinigkeit [2]); nach eben derſelben Deutungsart in Sprüchw. 30, 31 eine Weiſſagung (die ſich freilich nicht erfüllte), daß nach Maximilian Friedrich von Sachſen Kaiſer werden würde. [3]) Dergleichen Beſtrebungen wies Erasmus im Lob der Narrheit ihren Platz an. [4]) Andere hingegen zog der magiſche

---

1) Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. Cij.

2) ב ר א

בֵּן רוּחַ אָב

De verbo mirif. L. III. von Anfang.

3) Reuchlini Epist. ad Mutianum, in Tentzelii Supplementa Hist. Gothanae, 2. Abth. S. 65.

4) Erasmi Encomium Moriae, ed. P. Rabi (Ulm 1747), p. 65: Auditus est a nobis .. quidam octogenarius .. Theologus .., is, explicaturus mysterium nominis Jesu, mira subtilitate demonstravit, in ipsis literis latere, quidquid de illo dici possit. Etenim quod tribus duntaxat inflectitur casibus, id manifestum esse simulacrum div. ternionis. Dann, daß der Nominativ in s, der Accuſativ in m,

Nimbus eines geheimen Wissens nur um so mehr zu Männern wie Reuchlin und der ihm in mancher Hinsicht ähnliche Abt Johann von Tritheim hin.[1]) Auch sind es nicht eben die unbedeutendern Geister, welche diesen mystischen Hang in sich tragen, und sie zeigen schon darin Stärke genug, wenn sie demselben nicht unterliegen. Von Reuchlin war dieß nicht zu fürchten, der ohne Phrase von sich sagen konnte: Den heiligen Hieronymus verehre ich wie einen Engel, und den Nicolaus von Lyra achte ich als Lehrer, aber die Wahrheit bete ich an wie einen Gott.[2])

Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gab sich auch in der Rede des Mannes kund[3]), dessen stattlicher, wohlgebauter Körper in würdiger, vornehmer Haltung Jedem imponirte.[4]) War er hierin vor dem schmächtigen, ängstlichen Erasmus im Vortheil, so ertrug er es auch eher, so mäßig er für gewöhnlich lebte, einmal mit seinem Johann Wacker (Vigilius) in Heidelberg bis tief in die Nacht dessen Weine durchzukosten, auf die Gefahr hin, im Nebel des Erwachens am andern Morgen

---

die übrigen Casus in u sich endigen, deute an, eum esse Summum, Medium et Ultimum.

1) S. Mutiani Ep. 341, Mspt., Empfehlungsbrief für P. Eberbach an den Abt Johann von Tritheim, den jener, nebst Reuchlin, kennen lernen wolle; denn delectatur .. magorum honestioribus mysteriis, quae tibi penitus perspecta sunt et cognita.

2) Quamquam Hieronymum S. veneror ut angelum, et Lyram colo ut magistrum: tamen adoro veritatem ut Deum. Rudim. hebr. L. III. Praef.

3) Thom. Venatorius Pirckheimero, in dessen Opp. ed. Goldast, p. 332 (nach einem Besuch bei Reuchlin): Equidem credo, Nestorem illum Homericum huic haud praetulisses: ita nihil loquitur, quod aut fucum aut adulationem sapiat unquam, sed .. sincera veritate cum gravitate cuncta relucent.

4) Jo. Hiltebrantus Suecingensis vor Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin.: Est illi .. facies liberalis, est ingenuus totius corporis et quidem Senatorius decor.

ſeine Kleidungsſtücke mit denen des Freundes zu verwechſeln. [1]) Auch muſikaliſch war Reuchlin: wie einſt dem armen Knaben ſeine ſchöne Stimme zuerſt emporgeholfen, ſo griff er noch in ſeinen alten Tagen manchmal zur Zither, um Sorgen und Kummer zu zerſtreuen. [2])

Reuchlin's Bemühen um die Grundſprache des Alten Teſtaments war zwar auf der einen Seite ganz fromm, als Gegenwirkung nicht allein gegen die Scholaſtik, ſondern ebenſo auch gegen die profane Richtung gemeint, welche der Humanismus, beſonders in Italien, genommen hatte. [3]) Auf der andern Seite jedoch war vielfacher Zuſammenſtoß mit der alten, auf ſehr mangelhafter Sprachkenntniß beruhenden lateiniſchen Bibelüberſetzung, der ſogenannten Vulgata, nicht zu vermeiden. An vielen Stellen ſeines Werkes über die hebräiſche Sprache wird dieſe Ueberſetzung von Reuchlin getadelt und berichtigt. [4]) Nun aber war die Vulgata in der abendländiſchen Kirche längſt an die Stelle des Originals getreten, deſſen Verſtändniß mit der Kunde der Grundſprachen während der mittlern Zeit verloren gegangen war. In der Ueberſetzung der Vulgata allein kannten die Geiſtlichen die Bibel; auf Irrthümer dieſer Ueberſetzung waren kirchliche Lehrſätze und Gebräuche gegründet worden. Mit der Vulgata ſchien daher Reuchlin die Kirche ſelbſt anzutaſten, und da er ſeine Verbeſſerungen überdieß aus den Belehrungen und Schriften

---

1) Epist. Jo. Wacker, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. g iii.

2) J. Reuchlinus Bilibaldo Pirckheimero, Anglop. 10 Cal. Febr. 1520. In Bilib. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 259.

3) Rudimenta hebr. Praef.: Persaepe mihi cogitanti de communi sacrarum literarum jactura, .. quae, cum multitudine sophismatum annis superioribus, tum maxime nunc, propter *eloquentiae studium* et *poetarum* auctoritatem, non modo negliguntur, verum etiam a quam plurimis contemptui habentur etc.

4) Die Wendung kehrt öfters wieder: Translatio habet ita, oder Nos ita legimus .. Sed hebraica veritas etc.

der Juden schöpfte, so lag es nahe, sein Christenthum zu verdächtigen, selbst ohne den Anlaß, von dem wir sofort zu berichten haben werden.

Bereits hatte Reuchlin das funfzigste Lebensjahr überschritten, und fing an sich nach Ruhe zu sehnen. Er hatte viel erlebt, in jüngern Jahren in Frankreich sich aufgehalten und Italien wiederholt bereist; war in hohen Staatsgeschäften gebraucht, vom Kaiser geadelt, von einem der trefflichsten deutschen Fürsten mit freundschaftlichem Vertrauen beehrt worden; vor seinem unwürdigen Nachfolger hatte er fliehen müssen, war nach dessen Absetzung zwar nach Stuttgart in sein Heimwesen zurückgekehrt, doch konnte der Freund Eberhard's im Bart an dem Pochen und Prassen des jungen Herzogs Ulrich keine Freude haben. So zog er sich, da das Richteramt des schwäbischen Bundes ihn nur zeitenweise in Anspruch nahm, allmählig zurück, lebte mit seiner kränkelnden Frau am liebsten auf einem Landgütchen, wo er weiße Pfauen zu ziehen suchte und seinen Studien oblag. [1])

Es war im Anfang des Jahres 1510, als, wie es scheint in Stuttgart, ein getaufter Jude aus Cöln mit einem seltsamen Ansinnen bei Reuchlin eintrat. Der Mensch hatte, nachdem ihm, seine ehemaligen Glaubensgenossen durch Ermahnung zu bekehren, nicht gelungen war, einen andern Weg eingeschlagen. In einer Reihe von Schriften, von denen ihm wenigstens die lateinischen die Cölner Theologen machen halfen, forderte er Obrigkeiten und Volk zu gewaltsamer Bekehrung oder Vertreibung der Juden und zur Verbrennung ihrer Bücher auf. Da auch dieß ohne Wirkung blieb, ritt er mit jüdischer Betriebsamkeit im Sommer 1509 zum Kaiser Mari-

1) S. Nicolaus Basellius, monachus Hirsaug., Joanni Reuchlin. Ex Hirsaug. prid. Cal. April. 1509. Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. h iij.

milian, der eben gegen Venedig zu Felde lag, und wirkte im Heerlager vor Padua von ihm und seinen bestechlichen Schreibern ein Mandat aus, kraft dessen aller Orten im römischen Reiche die Juden ihre sämmtlichen Bücher auf die Rathhäuser zu bringen hatten, wo sie von Pfefferkorn (so hieß der getaufte Jude) mit Zuziehung der Pfarrer und etlicher Männer von Gericht und Rath untersucht, und alle diejenigen, welche Schmähungen gegen die christliche Religion enthielten, mit Beschlag belegt und verbrannt werden sollten. Dieses Mandat wies Pfefferkorn jetzt Reuchlin vor, mit dem Ersuchen, er möge mit ihm an den Rhein reiten und die Sache in's Werk richten helfen. Allein weder der Mensch [1]) noch sein Verlangen konnten Reuchlin gefallen. Er entschuldigte sich mit Geschäften, auch habe das Mandat etliche Mängel in der Form, welche der rechtskundige Mann dem Juden erst mit dem Finger zeigte, dann, als dieser sie schriftlich zu haben wünschte, riß er „ein Zedelin ab einem Bappier" und schrieb sie ihm auf. [2])

So schied der verdächtige Mensch; aber Reuchlin sollte noch nicht so bald Ruhe vor ihm haben. Um Bartholomäi kam ihm durch den Churfürsten Uriel von Mainz ein kaiserlicher Befehl zu, sein Gutachten darüber abzugeben, ob nicht den Juden ihre sämmtlichen Bücher außer dem Alten Testament abgenommen und verbrannt werden sollten? Man wollte also die Sache zwar erst noch reiflicher überlegen; aber andererseits stellte man die Frage nicht mehr blos auf die Ver-

1) Von Pfefferkorn's Aeußerem entwirft Crotus, der ihn bald darauf in Cöln sah, eine abschreckende Beschreibung: er nennt ihn ore, vultu, totius denique corporis habitu foedissimum, ut recte impuram animam dignum hospitium inhabitare dixeris. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. zij.

2) Reuchlin's Erzählung im Augenspiegel, abgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., II, 17.

tilgung wirklicher Läſterbücher, ſondern aller jüdiſchen Bücher außer den bibliſchen: ſo weit hatten es inzwiſchen die Umtriebe Pfefferkorn's und der mit ihm verbündeten Cölner Dominicaner gebracht. Wollten Letztere wieder etwas zu verbrennen haben und den erlöſchenden Fanatismus ſchüren, ſo hatte der Erſtere ohne Zweifel, wie ihm Reuchlin ſpäter vorwarf, die ſchönen Summen im Auge, mit welchen die Juden einen Theil ihrer Bücher von ihm loszukaufen ſuchen würden. Neben Reuchlin waren noch der Dominicanerprior und Ketzermeiſter Jakob Hochſtraten zu Cöln und Victor von Carben, vormals Rabbiner, jetzt Chriſt und Geiſtlicher, dann die Univerſitäten zu Cöln, Mainz, Erfurt und Heidelberg, zur Abgabe von Gutachten in der Sache aufgefordert.

Reuchlin's Gutachten oder „Rathſchlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen ſoll" [1]), iſt eine ſchöne Probe der Klarheit ſeines Verſtandes, der Biederkeit ſeines Charakters und der Milde ſeiner Geſinnung; obwohl nicht zu verkennen iſt, daß außer dem literariſchen Werth auch die darin vermutheten Geheimniſſe unſerm Reuchlin die Erhaltung der Judenbücher wünſchenswerth machten, daß alſo, wie dieß in menſchlichen Dingen ſo gerne geſchieht, an dem guten Werke, welches er that, neben der Wahrheit auch der Wahn ſeinen Antheil hatte.

Es laſſe ſich, meint Reuchlin, über die vorgelegte Frage viel hin und wieder diſputiren; um aber auf ein ſicheres Ergebniß zu kommen, müſſe man unter den jüdiſchen Büchern verſchiedene Klaſſen unterſcheiden. Da finde man denn 1) die Heilige Schrift des Alten Teſtaments, 24 Bücher, die außerhalb der Frage ſtehen. 2) Den Talmud, d. h. eine Sammlung von Auslegungen des moſaiſchen Geſetzes aus verſchie-

1) d. d. Stuttgart am 6. Tage Novembris anno 1510. Abgedruckt bei v. d. Hardt, Hist. lit. Ref., II, 20–33.

denen Zeiten. Daß dieſer des Feuers würdig, könne Keiner ſagen, der ſeine Sprachen nicht verſtehe (wie die Cölner Theologen, meint Reuchlin); er ſelbſt habe ein Exemplar deſſelben, unerachtet er es gerne doppelt bezahlt hätte, bis jetzt nicht erhalten können, ſein Inhalt ſei ihm daher nur aus den Widerlegungsſchriften bekannt. Darnach zu urtheilen, möge wohl Manches wider das Chriſtenthum darin ſtehen: allein daß die Juden Chriſtum nicht für Gott anerkennen, das ſei einmal ihr Glaube, und nicht uns zur Schmach zu rechnen; daneben aber ſei auch manches Gute im Talmud enthalten, das aus dem Böſen herauszuſuchen, eine heilſame Uebung unſers Glaubens ſei. 3) finde man bei den Juden „die hohe Heimlichkeit der Reden und Wörter Gottes, die ſie heißen Cabbala." Das war nun Reuchlin's Schooskind, rückſichtlich deſſen er ganz mit der Theſis des Grafen Johann Picus von Mirandula übereinſtimmte, es ſei „keine Kunſt, die uns mehr gewiß mache von der Gottheit Chriſti, denn Magia und Cabbala." Eine 4)te Klaſſe bilden die erklärenden Gloſſen und grammatiſchen Commentare über einzelne bibliſche Bücher, von Kimchi u. A.; für ein richtiges Verſtändniß des Alten Teſtaments ſo unentbehrlich wie Servius und Donat zum Verſtändniß des Virgil. 5) Die Predigt- und Ceremonienbücher gehören zu dem Cultus, der den Juden durch kaiſerliche und päpſtliche Rechte zugeſtanden ſei. 6) Ihre Bücher von allerlei Künſten und Wiſſenſchaften wären nur inſoweit zu vertilgen, als ſie verbotene Künſte, wie Hexerei und Schatzgräberei, lehrten. Endlich 7) unter ihren Poetereien, Fabeln und Exempelbüchlein mögen ſich etliche, obwohl wenige, finden, welche Spott und Schmähungen wider Chriſtus, ſeine Mutter, die Apoſtel u. ſ. w. enthalten. Dem Verfaſſer des Gutachtens ſind nur zwei dergleichen, Nizahon und Tholdoth Jeschu, bekannt, die aber von der Mehrheit der Juden ſelbſt für apokryph und erlogen gehalten werden. „Bei welchem Juden

nun wiſſentlich gefunden wird ein ſolch Buch, das mit ausgedruckten Worten ſchlechts und ſtracks zu Schmach, Schand und Unehre unſerm Herrn Gott Jeſu, ſeiner werthen Mutter, den Heiligen oder der chriſtlichen Ordnung gemacht wäre, das möcht man durch kaiſerlichen Befehl verbrennen und denſelben Juden darum ſtrafen; doch nicht anders, denn nach genugſamer Verhörung und rechtmäßig ergangener Urtheil." Die Vertilgung ihrer ſämmtlichen Bücher ohne Unterſchied würden die Juden als ein Zeichen anſehen, daß die Chriſten ihrer eigenen Sache nicht trauen; während für dieſe zu fürchten wäre, daß ſie, wenn ihnen der Stoff zum Streite mit auswärtigen Gegnern fehlte, deſto mehr unter ſich ſelbſt zerfallen würden. Demnach geht Reuchlin's Gutachten ſchließlich dahin, „daß man der Juden Bücher nicht ſoll verbrennen, ſondern ſie durch vernünftige Diſputationen ſanftmüthig und gütlich zu unſerm Glauben mit der Hilf Gottes überreden." Und um aus der Sache überdieß einen Gewinn für die Wiſſenſchaft zu ziehen, macht er den Vorſchlag, der Kaiſer möge befehlen, daß jede deutſche Univerſität auf zehn Jahre zwei Lehrſtühle der hebräiſchen Sprache errichte, wozu vorerſt die Juden die Bücher herzuleihen hätten.

Dieſes Gutachten ſchickte Reuchlin verſiegelt durch einen geſchworenen Boten an den Churfürſten von Mainz, welcher, laut des kaiſerlichen Mandats, ſämmtliche Gutachten mit ſeinem Beiberichte „bei Johannſen Pfefferkorn" als kaiſerlichem Solicitator in der Sache, an den Kaiſer gehen laſſen ſollte. War auch Pfefferkorn vielleicht berechtigt, das Gutachten zu leſen, ſo doch gewiß nicht dazu, etwas daraus oder darüber jetzt ſchon zu veröffentlichen. Dennoch erlaubte er ſich dieß in einer Schrift, Handſpiegel betitelt, in welcher er, wüthend darüber, daß ihm ſein Anſchlag durch Reuchlin vereitelt werden ſollte, dieſem jede ſelbſtändige Kenntniß des Hebräiſchen abſprach, und ihn beſchuldigte, er habe ſich von den Juden

bestechen lassen, ein Gutachten zu ihren Gunsten zu stellen. Diese Schmähschrift hat Pfefferkorn, nach Reuchlin's Versicherung, auf der Frankfurter Ostermesse 1511 „selbst umgetragen, verkauft und durch sein Weib im offenen Grempelkram Jedermann feilgeboten, auch einestheils verschickt und verschenkt." Kurz darauf kam der Kaiser durch Schwaben; in Reutlingen übergab ihm Reuchlin klagend das Pfefferkorn'sche Libell; der Kaiser bezeigte sein Mißfallen, aber weil er Eile hatte, entließ er den Doctor mit dem Bescheid, das gütliche Verhör dem Bischof von Augsburg übertragen zu wollen. Dieß scheint jedoch vergessen worden zu sein: dadurch sah Reuchlin sich veranlaßt, zur nächsten Herbstmesse sich zu verantworten, und, wie er sich ausdrückt, „als ein Verwundeter sich selber zu arzeneien und zu heilen."

So entstand Reuchlin's Augenspiegel (d. h. Brille, die auch auf dem Titel zu sehen war) [1]), die Schrift, um welche der ganze fernere Streit sich drehen sollte. Hier erzählt er zuerst den Hergang der Sache von Anfang an; rückt dann sein Gutachten wörtlich ein; hängt diesem eine scholastische Controverse in lateinischer Sprache an, in welcher gegen die Ansichten des Gutachtens eine Reihe von Beschuldigungen vorgebracht, aber auch jede derselben widerlegt wird; endlich sucht er nachzuweisen, daß „der getaufft Jud" nicht weniger als 34 Lügen gegen ihn vorgebracht habe. Vor Allem weist er den Vorwurf der Bestechung mit allem Unwillen eines Ehrenmannes zurück. Er betheuert, daß er „all sein Lebtage,

1) Doctor Johannsen Reuchlin's, der K. M. als Ertzhertzogen zu Oesterreich, auch Churfürsten und Fürsten gemainen Bundrichters inn Schwaben, warhafftige entschuldigung gegen und wider ains getaufften iuden, genant Pfefferkorn, vormals getruckt vßgangen vnwarhafftigs schmachbüchlin. Augenspiegel (Tübingen bei Anshelm, 1511). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., p. 16—53, auch neuerdings Berlin 1835.

von ſeinen kindlichen Zeiten bis auf dieſe Stunde, von den Juden oder von ihretwegen weder Heller noch Pfennig, weder Kreuz noch Münz, nie empfangen, genommen, noch verſchafft habe, auch insbeſondere dieſen Rathſchlag betreffend ihm nichts dergleichen verſprochen noch erboten worden ſei; und wer von ihm, zu Verletzung ſeiner Ehre, anders rede oder ſchreibe, derſelbe lüge als ein leichtfertiger ehrloſer Böſewicht." Ebenſo empört ſich gegen die Anſchuldigung Pfefferkorn's, Reuchlin habe ſeine hebräiſche Grammatik nicht ſelbſt gemacht, das volle Selbſtgefühl des gründlichen und verdienſtvollen Gelehrten. Andere vor ihm haben wohl einzelne Regeln gegeben, aber Keiner die ganze hebräiſche Sprache in ein Buch regulirt: „und ſollt der Neid (ruft er gegen ſeinen Widerſacher aus) ſein Herz zerbrechen, dennoch bin ich der Erſt." Der ganze Lärm ſei nichts weiter als eine Speculation des getauften Juden, „daß er mit mir," ſagt Reuchlin, „als ein Buchgrempler viel Gelds möcht gewinnen, ſo er mich in gedruckten Büchlein hinterwärts verkaufte; denn er hat jetzt mehr Gulden aus mir gelöst, als Judas Pfennig aus unſerm Herrn Gott."

Zur Herbſtmeſſe 1511 war Pfefferkorn wieder ſelbſt in Frankfurt, und auf ſein und vielleicht auch ſeines hübſchen Weibes [1]) Betreiben verbot der Pfarrer Peter Meyer, indem er ſich als Mainziſcher Commiſſär gebärdete, den Verkauf des Augenſpiegels. Der Erzbiſchof von Mainz beſtätigte das Verbot nicht: und nun ließ Meyer wider alle kirchliche Ordnung den verheiratheten Proſelyten, wenn auch nur vor der Kirchthüre, gegen die Schrift von Reuchlin predigen. Da dieſe

1) Certe recordari nequeo, ſagt Reuchlin in der bald näher anzuführenden Vertheidigungsſchrift, fueritne etiam tum (als Pfefferkorn bei Meyer ſpeiste) uxorcula praesens, bellula quidem mulier, et quae cum Pepericorno marito soleat vicatim, domesticatim, ostiatim ambulare. Wie haben hernach die Epistolae obscurorum virorum dieſes Thema von der bellula mulier ausgebeutet!

jedoch nur um ſo mehr Käufer fand, ſo traten jetzt die Theologen der Cölner Univerſität, größtentheils dem Dominicanerorden angehörig, deren Werkzeug ſchon bisher Pfefferkorn geweſen war, ſelbſtthätig auf. Sie übergaben den Augenſpiegel ihrem Doctor und Profeſſor Arnold (Luyde) von Tungern zur Prüfung, ob nichts Ketzeriſches darin zu entdecken ſei.

Als hievon Reuchlin durch einen ihm befreundeten Ordensbruder Nachricht erhielt, fand er doch rathſam, das aufziehende Ungewitter wo möglich noch zu beſchwören. Einer der Cölner Theologen, der Profeſſor Conrad Kollin, Predigerordens, aus Ulm, war von früher her ſein Bekannter: an ihn und gleichzeitig an Arnold von Tungern ſelbſt wendete er ſich nun in überaus artigen, ja unterwürfigen Briefen. [1]) Sein Gutachten, führt er hier, unter vielen unverdienten Complimenten für die Cölner, aus, habe er auf höhern Befehl aus ſchuldigem Gehorſam geſtellt, dabei an abweichende Anſichten Andrer nicht gedacht, insbeſondere der Cölner Facultät nicht vorgreifen wollen. Da eine geſetzliche Vorſchrift in Betreff der Judenbücher nicht vorgelegen, ſo habe er darüber frei, als ein Redner, diſputiren können, und er habe ſich für die mildere Anſicht ausgeſprochen. Theologiſches habe er als Laie nur ſo eingemiſcht, wie etwa ein Landgeiſtlicher ſeinen Predigten populär-mediciniſche Rathſchläge einflechten möge. Nachdrücklich verſichert er ſeine durchgängige Einſtimmung mit dem Kirchenglauben und ſeine Bereitwilligkeit, falls er gegen denſelben in etwas verſtoßen hätte (deſſen er ſich jedoch nicht entſinne), dieß zurückzunehmen. „Habe Geduld mit mir," ſchreibt er an Tungern, in Anſpielung auf bekannte Schriftſtellen, „ich will dir Alles bezahlen. Befiehl, ſo ſtecke

1) S. dieſen und die folgenden Briefe beider Theile in Illustrium virorum Epistolae ad Reuchlin. p ij fg. Die Correſpondenz begann am 1. Nov. 1511, und währte bis in den März des folgenden Jahrs.

ich mein Schwert ein; es krähe mir der Hahn, so will ich weinen; donnere erst, bevor du blitzest." Etwas spitziger ließ er sich gleichzeitig gegen den alten Bekannten Kollin aus, indem er unverholen von Pfefferkorn's Speculation auf das Judengeld und dem Undanke der Dominicaner gegen ihn sprach, der aus ererbter Anhänglichkeit dem Orden eine Reihe von Jahren unentgeltlich als Anwalt gedient habe.

Reuchlin mochte es für Klugheitssache halten, in dieser Weise seine Würde einen Augenblick bei Seite zu setzen: aber Pfaffen gegenüber ist eine, wenn auch nur scheinbare, Nachgiebigkeit niemals klug. Sie meinen dann den Gegner in Furcht gesetzt zu haben, und verdoppeln ihre Unverschämtheit. Dieß zeigte sich sogleich in dem Antwortschreiben der Cölner theologischen Facultät, deren Dekan gerade damals der Ketzermeister Jakob Hochstraten selber war. Das Ergebniß der Prüfung seiner Schrift sei allerdings kein für Reuchlin günstiges. Er suche das durch den Kaiser löblich begonnene Verfahren gegen die jüdischen Bücher zu vereiteln; wodurch er sich nicht nur der Begünstigung des jüdischen Unglaubens verdächtig mache [1]), sondern auch den Juden zu neuem Spotte gegen die Christen Anlaß gebe. Ueberdieß habe er unstichhaltige Beweise gebraucht, Stellen und Sätze aus der heiligen Schrift und beiden Rechten ungehörig angeführt und verdreht, auch einige anstößige, übelklingende und für fromme Ohren ärgerliche Behauptungen eingestreut, und dadurch seine Rechtgläubigkeit zweifelhaft gemacht. Aus Mitleid mit dem kranken Gliede schicken sie ihm, ehe sie zum Aeußersten schreiten, ein Verzeichniß der von ihm falsch angewendeten Schrift- und Rechtssätze, mit dem Begehren, daß er sich über dieselben genügender, als in den seinem Rathschlag angehängten latei-

1) nimiae fautoriae Judaicae perfidiae (heißt es in dem Cölner Theologenlatein) notam improvidus incurristi.

niſchen Sätzen, ausſprechen, oder nach dem Beiſpiele des demüthigen und weiſen Auguſtinus einen Widerruf leiſten möge. Dieſes Schreiben der Facultät begleitete Kollin mit einem Privatbriefe, der freundſchaftlich ſein ſollte, in der That jedoch nur darauf berechnet war, Reuchlin einzuſchüchtern und den Collegen in's Garn zu jagen; dabei iſt er ganz in dem barbariſchen Latein und mit dem theologiſchen Bauernſtolze [1]) abgefaßt, worüber ſich nachher die Epistolae obscurorum virorum luſtig machten.

Noch einmal hielt Reuchlin, wenigſtens der Facultät gegenüber, an ſich. Er lobte in ſeiner Antwort ihre Frömmigkeit und Menſchenliebe und dankte für die Schonung, ihn vor der Verurtheilung erſt verhören zu wollen, wie Gott den Adam. Er erkenne die Beſchränktheit ſeiner Geiſteskraft, und maße ſich als zweimal verheiratheter Laie über feinere theologiſche Fragen kein Urtheil an, ſondern überlaſſe das der hohen Facultät, und wolle ſich gern, wo er geirrt habe, belehren laſſen. Die lateiniſchen Erläuterungen, die er ſeinem Gutachten im Augenſpiegel angehängt, habe die Facultät nicht genügend gefunden. Da er nun nicht wiſſen könne, was ſie genügend heiße, ſo möge ſie, zur Abſchneidung von Weitläufigkeiten, die Erklärung, die ſie von ihm verlange, ſchriftlich verfaßt, durch eigenen Boten auf ſeine Koſten ihm zuſenden, und bis zum Einlaufe ſeiner Antwort ſich weiterer Schritte gegen ihn enthalten. — Auch dießmal entſchädigte ſich Reuchlin für den Zwang, den er ſich der Facultät gegenüber angethan, in dem Begleitſchreiben an den vorgeblichen Freund, der in der That einer der dümmſten und gemeinſten in der Cölner Rotte geweſen zu ſein ſcheint. Erſt züchtigt er ihn wegen ſeiner unlateiniſchen Schreibart. [2]) Die Sache

1) Z. B.: Non mirum, si Jurista theologicas non attigerit subtilitates.

2) Es iſt für die Anſchauungsweiſe der Zeit bezeichnend, wie ſich

betreffend, wiſſe er von einem löblich begonnenen Geſchäfte gegen die Judenbücher, das er geſtört hätte, ſo wenig, als er ſich einer Begünſtigung des jüdiſchen Unglaubens bewußt ſei; vielmehr habe er nur nach Ueberzeugung, wie von ihm verlangt geweſen, ein Gutachten abgegeben. Aergerniß, wenn je davon die Rede ſein könne, habe nicht er gegeben, ſondern die Verräther, welche ein verſiegeltes, für den Kaiſer beſtimmtes Gutachten unrechtmäßiger Weiſe, ſogar im Drucke, bekannt gemacht haben. Darauf ſtehe nach bürgerlichem Rechte der Galgen: an den mögen Gott und Menſchen jenen Geſellen helfen.

Jetzt endlich rückten die Cölner mit ihrem eigentlichen Begehren hervor. Reuchlin möge, ſchrieben ſie an ihn, Anſtalt treffen, daß zur nächſten Oſtermeſſe keine Exemplare ſeiner Schrift mehr feil gethan werden; ferner durch eine öffentliche Erklärung die bereits ausgegebenen zurücknehmen und alle Beſitzer von ſolchen bitten, von ihm nicht anders denken zu wollen, als daß er in Allem mit der katholiſchen Kirche übereinſtimme, und die Juden mit ihren gottloſen Büchern, beſonders dem Talmud, verwerfe. Im Weigerungsfalle würden ſie genöthigt ſein, ihn vorzuladen. Dieß zu fordern, ſei von ihrer Seite Liebe, es zu leiſten, von der ſeinigen nicht blos Pflicht, ſondern auch Klugheit. Denn leicht könne er ſich denken, daß ſonſt nach ſeinem Tode es nicht an Solchen fehlen würde, die, wenn er ſich nicht mehr verantworten könnte, den todten Löwen am Barte zupfen, und von ihm als einem zur tiefſten Hölle Verdammten ſowohl reden als ſchreiben würden. Noch einmal legte der unver-

---

R. hiebei ausdrückt: Ne moleste feras, quod ad te, *hominem latinum*, latino more per numerum singularem scribo, non ut tu vicissim ad me plurative. Jam enim illud tum ferme totum desiit et abolevit in Romana lingua, et nunc unusquisque *majores nostros* imitamur. Secus est, si vernacula scribimus.

ſchämte Kollin ein freundſchaftlich einſchüchterndes Schreiben bei: doch nun war Reuchlin's Geduld erſchöpft, und er trat jetzt endlich den Finſterlingen ſo gegenüber, wie er es gleich Anfangs hätte thun ſollen.

Er hätte von ihrer menſchlichen und chriſtlichen Milde gehofft, daß ſie ihm, nachdem er durch ſeine Erklärung den gelehrteſten Männern genuggethan, Gelegenheit geben würden, auch ihnen genugzuthun, indem ſie ihm genau anzeigten, in welcher Art und Form er die verlangte Erklärung abzufaſſen hätte; denn, wenn auch der Geiſt Daniel's zwiefach in ihm wäre, ſo würde er ſich doch außer Standes ſehen, einem Jeden ſeine Träume auszulegen. Weil ſie nun aber dieſe ſeine Bitte nicht gewährt haben, ſo wolle er, um doch ihrem Collegium willfährig zu ſein, die Erläuterung, welche er im Augenſpiegel ſeinem Gutachten lateiniſch angehängt habe, bis zur nächſten Meſſe in erweiterter Geſtalt und deutſcher Sprache herausgeben. Den Verkauf der Exemplare ſeines Augenſpiegels könne er nicht hindern, da ſie Eigenthum des Verlegers ſeien. Zu dieſer Abfertigung erhielt der Freund Kollin den Commentar. Wenn er ſich wirklich, wie er ſchreibe, ſo ſehr für Reuchlin verwendet habe, ſo habe er damit ebenſo ſehr ſeiner Facultät als ihm einen Gefallen gethan. Denn er, Reuchlin, ſei in dieſer Sache ſo trefflich berathen, und habe ſo mächtige Beſchützer hinter ſich, daß ein Gewaltſtreich gegen ihn für ſeine Gegner übler als für ihn ſelbſt ausſchlagen würde. Leicht ſei es, Zank zu erregen, aber ſchwer ihn beizulegen; das habe nicht blos er, ſondern auch ſie zu bedenken. „Denn welche Bewegung," ſchreibt er, „müßte es verurſachen unter den Kriegsleuten von Adel und Unadel, auch jenen, welche die Bruſt ohne Harniſch, aber voller Narben haben, wenn ein Redner mit der Kraft eines Demoſthenes ihnen Anfang, Mittel und Ende dieſes Handels entwickeln, und zeigen würde, wem es dabei um Chriſtus, und wem um

den Beutel zu thun geweſen .. Und glaube nur, zu jener Schaar der Starken würden ſich auch die Poeten und Hiſtoriker geſellen, deren in dieſer Zeit eine große Anzahl lebt, die mich als ihren ehemaligen Lehrer, wie billig, ehren; ſie würden ein ſo großes Unrecht, von meinen Feinden an mir verübt, ewigem Andenken übergeben, und mein unſchuldiges Leiden ſchildern, zu eurer hohen Schule unvergänglicher Schmach."

Hiemit waren die Unterhandlungen abgebrochen; Reuchlin ließ verſprochenermaßen ſeine deutſche Erläuterungsſchrift erſcheinen [1]), die Cölner aber gaben jetzt das Ergebniß der Tungernſchen Prüfung des Augenſpiegels heraus. [2]) Voran ſtand ein Gedicht von Ortuinus Gratius, d. h. Ortwin de Graes, der, aus der Münſterſchen Diöceſe gebürtig, zu Deventer unter Alexander Hegius, der ſonſt beſſere Schüler zu ziehen pflegte, gebildet, jetzt an der Cölner Hochſchule bonas literas docirte, und den nun die Theologen voranſchoben, um Reuchlin gegenüber zu zeigen, daß auch ſie einen Poeten auf ihrer Seite haben. [3]) Die Schrift iſt dem Kaiſer zugeeignet und von dem ſchon genannten Arnold von Tungern mit aller Aufgeblaſenheit eines theologiſchen Scholaſtikers, aller Verketzerungsſucht eines Pfaffen, und mit der Beſchränktheit eines Menſchen abgefaßt, der im Stande war, gegen Reuchlin's auf ganz anderm Boden ruhende Beweisführung mit der Auctorität eines Albertus und Thomas in's Feld zu rücken.

Jetzt ſah ſich Reuchlin von jeder Rückſicht entbunden, und überließ ſich ganz dem Zuge ſeiner heftigen, zwar durch

---

1) Ain clare verſtentnus in tütſch vff Doctor Johannſen Reuchlins ratſchlag von den iudenbüchern, vormals auch zu latin imm Augenſpiegel vßgangen. 22. Merz 1512.

2) Articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Joannis Reuchlin etc. (Col. 1512).

3) Poeta eorum (theologorum Coloniens.) heißt er in den Epist. obscur. viror., II, Ep. 21. Jo. Holckot.

Weltbildung und Alter gemäßigten, nun aber lange und empfindlich gereizten Natur. Er ſchrieb eine Vertheidigung gegen ſeine Cölniſchen Verläumder [1]), die er gleichfalls dem Kaiſer zueignete. Von dem bloßen Hammer, den er in Pfefferkorn ſieht, wendet er ſich hier zu den Schmieden, den Cölner Theologen, oder vielmehr Theologiſten, und ihrem Mandatar, Arnold von Tungern. Aber in deſſen Schrift findet er mehr Schmähungen als Gründe, und die letztern meiſtens aus ſeinen eigenen Schriften entlehnt. In dem lateiniſchen Anhang des Augenſpiegels, und hierauf im „Klaren Verſtändniß" hatte Reuchlin mögliche Einwürfe gegen ſein Gutachten aufgeſtellt und beſeitigt: dieſe hatte der Verfaſſer der Cölniſchen Schrift ſich angeeignet, aber die Auflöſungen weggelaſſen, und ſtatt deren ein breites theologiſches Gewäſche hinzugefügt. Da brauchte alſo Reuchlin ſich lediglich auf ſeine frühern Schriften zu berufen. Ein Hauptvorwurf ſeiner Gegner war, daß er Stellen der heiligen Schrift in einem ihnen fremden Sinne angewendet habe. Reuchlin ſtellte in Abrede, daß er dieß gethan, aber auch wenn er es gethan hätte, daß es unerlaubt wäre. Die Kirche ſelbſt wende manche Schriftſtellen, das Neue Teſtament manche Stellen des Alten anders an, als ſie urſprünglich gemeint geweſen. So werde das Hohe Lied auf Chriſtus und die Kirche oder die menſchliche Seele gedeutet; ſo gebe Paulus dem Altar in Athen eine andere Inſchrift, als derſelbe wirklich gehabt habe; ſo führe Matthäus eine Stelle des Jeremias an, die gar nicht ſo in dieſem ſtehe. Verfehle hiebei die ſpätere Anwendung den wörtlichen Schriftſinn, ſo erreiche ſie dafür den tiefer liegenden allegoriſchen,

---

1) Defensio Jo. Reuchlin, Phorcensis, LL. Doctoris, contra calumniatores suos Colonienses (Tub. 1513). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt, II, 53—93.

welcher die eigentliche Absicht des Heiligen Geistes beim Eingeben jener Schriftstellen gewesen.

Doch nicht blos an Gründen, sondern auch an Schimpfreden wollte Reuchlin seinen Gegnern nichts schuldig bleiben. Nennt er den Pfefferkorn ein giftiges Thier, ein Scheusal und Ungeheuer, so heißt er dessen theologische Gönner bissige Hunde, Pferde und Maulesel, Schweine und Füchse, reißende Wölfe, syrische Löwen, Cerberusse und höllische Furien. Ihrem Führer, Arnold von Tungern, stehen zur Seite ein halber Jude und ein halber Heide, welcher der Schrift schlechte Verse vorgesetzt habe: und hier ergeht sich Reuchlin theils in einer Reihe von Wortwitzen im Ungeschmacke der Zeit [1]), theils hat er die Schwachheit, dem Ortuin, weil er die Maria Jovis alma parens genannt hatte, als über eine neue, im Himmel, auf Erden und in der Hölle unerhörte Ketzerei ganz kirchenväterlich den Text zu lesen; worauf er mit der Anklage gegen Arnold als Verläumder und Fälscher schließt.

Auf Reuchlin's Freunde und Gesinnungsgenossen machte diese Streitschrift einen verschiedenen Eindruck. In der Verwerfung seiner Gegner waren alle einverstanden; aber Erasmus und Pirckheimer urtheilten, Reuchlin hätte ein Scheusal, wie Pfefferkorn, nicht durch seine Schriften verewigen sollen. Jedenfalls, meinten sie, hätte er es mit weniger Leidenschaftlichkeit thun sollen. [2]) Dem behutsamen Mutian war besonders das bedenklich, daß Reuchlin der Kirche falsche Schriftauslegungen Schuld gab. Daß er damit Recht habe, läug-

---

1) Ortuin sei bonarum artium perversor — dicere volui professor; ein versifex, metrifex, imo fex omnis sceleris et perfidiae, u. dgl. m.

2) S. ihre Briefe in Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. k iij^b s ij^b; Pirckheimeri Opp. ed Goldast, p. 401, und bei v. d. Hardt, a. a. O., p. 134. Vgl. Mutiani Epist. 267: Huic calumnioso convicialori turbulenta, ne dicam furiosa Apologia respondet (Reuchlinus).

nete der Domherr zu Gotha nicht, aber Reuchlin hätte dieſe eſoteriſche Einſicht für ſich behalten ſollen. Der Kirche dürfe ein Glied derſelben nicht widerſprechen, ſelbſt wenn es einſehe, daß ſie geirrt habe. Vieles ſei von den weiſeſten Männern erdichtet worden, und fromme Täuſchung zum gemeinen Beſten unentbehrlich. Anders verſtehe der einfältige Leſer, anders der Gelehrte die Schrift. „In keinem Wege jedoch dürfen wir Geheimniſſe ausplaudern, oder die Meinung der Menge erſchüttern, ohne die weder der Kaiſer das Reich, noch der Papſt die Kirche, noch wir das Unſere in die Länge behaupten könnten, ſondern Alles in das alte Chaos zurückſinken würde. Darum laß uns den väterlichen Glauben, gelehrteſter Capnion, und begünſtige die Juden nicht ſo, daß du den Chriſten Schaden thuſt." Deßwegen urtheilte aber Mutian doch, es müßte Einer ganz roh und ohne Vernunft ſein, um dem Reuchlin nicht wohlzuwollen, deſſen Anfechtung er mit der des Sokrates in Eine Reihe ſtellt. [1]) Die friſche rückſichtsloſe Jugend hatte Reuchlin ohnehin für ſich, und ſeine Gegner mußten bald merken, daß für ſie auf dem freien Felde des ſchriftſtelleriſchen Kampfes nichts zu gewinnen war, das überdieß um dieſe Zeit durch ein kaiſerliches Stillſchweigensmandat für beide Theile verſchloſſen wurde.

Daher eilten ſie, die Sache auf den Boden der Kirchengewalt hinüberzuziehen. [2]) Im September 1513 reiste der Dominicanerprior Jakob Hochſtraten, welcher Ketzermeiſter für die Diöceſe Cöln war, aber auch in den beiden andern rheiniſchen Erzſprengeln ſich derſelben Vollmacht anmaßte, nach

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 267, 280.

2) Die folgende Erzählung iſt gezogen aus Acta judiciorum inter Fratrem Jo. Hochstratum Inquisitorem Col. et Jo. Reuchlin LL. D., ex registro publico, bei v. d. Hardt, p. 94—130. Vgl. Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens ꝛc., II, 348 fg.

Mainz, und lud Reuchlin, unförmlicherweise schon auf den sechsten Tag nach Empfang des Schreibens, vor seinen Richterstuhl. Nachdem durch Vermittlung des Mainzischen Domcapitels der Termin erstreckt worden war, erschien am Tage Dionysii, den 9. October, Reuchlin zu Mainz, in Begleitung eines Doctors theol. und juris, und eines adeligen Obervogts, die Herzog Ulrich zu seinem Beistande verordnet hatte. Das Domcapitel machte billige Vermittlungsvorschläge; der Erzbischof verlangte Aufschub; Reuchlin appellirte an den Papst: der Ketzermeister, der die Witterung eines Scheiterhaufens hatte, war nicht mehr zu halten. Feierlich zogen am 11. October die Dominicaner auf den Richtplatz; von Neugier und überdieß von Ablaßverheißungen gelockt, strömte eine unermeßliche Volksmenge zu; Hochstraten nahm seinen Richterstuhl ein; schon war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, und eben sollte das Urtheil verlesen werden, welches den Augenspiegel zum Feuer verdammte: da kam ein Bote aus Aschaffenburg mit einem erzbischöflichen Befehle, den er auf dem Platze verlesen ließ, kraft dessen das Inquisitionsgericht aufgehoben, das weitere Verfahren untersagt, und Reuchlin's Appellation an den Papst genehmigt wurde. Knirschend vor Wuth reiste Hochstraten ab, und entschädigte sich bald hernach dadurch, daß er in seinem Cöln, auf einen Urtheilsspruch der theologischen Facultät gestützt, den Augenspiegel als ein nach Ketzerei schmeckendes, judenfreundliches, gegen heilige Kirchenlehrer unehrerbietiges, ärgerliches Buch (am 10. Februar 1514) öffentlich verbrennen ließ.

Mittlerweile hatte nun aber Papst Leo X., an den die Appellation gelangt war, die Sache dem Bischof von Speier, dem jungen Pfalzgrafen Georg, übertragen, der seinerseits seine Domherren, den Dr. Thomas Truchseß, der später unter Hutten's Freunden vorkommt, und Georg von Schwalbach, zu seinen Subdelegirten ernannte. Unter dem 24. April 1514

erfolgte ihr Spruch dahin, daß Reuchlin's Augenspiegel nicht nach Ketzerei schmecke, nicht ärgerlich, nicht unehrerbietig, nicht allzu judenfreundlich sei, daher verkauft und gelesen werden dürfe; daß dagegen Hochstraten mit seiner Verdammung desselben Unrecht gehabt habe, ihm Stillschweigen und Kostenersatz von 111 Fl. rheinischen Goldes auferlegt, und bei Strafe des Bannes geboten sein solle, binnen dreißig Tagen sich mit Reuchlin zu vergleichen.

Allein Hochstraten, der gegen das Speiersche Gericht gleich anfangs an den Papst appellirt hatte, kehrte sich an den Ausspruch desselben nicht, und so fand auch Reuchlin sich veranlaßt, die Acten nach Rom zu senden, mit der Bitte an den Papst, die Sache ohne viel Geräusch und Kosten endgültig entscheiden zu wollen. Dieses Gesuch war vom Kaiser, verschiedenen Churfürsten, Fürsten, Bischöfen, Aebten, auch 53 schwäbischen Städten unterstützt, welche sämmtlich für Reuchlin's erbauliches Lehren und Leben Zeugniß ablegten. Auf Papst Leo X. aber, als einen Freund der humanen Bildung, glaubte man die beste Hoffnung setzen zu dürfen. [1]) Die Cölner indeß, um sich für alle Fälle zu decken, holten von den theologischen Facultäten zu Löwen, Paris, Erfurt und Heidelberg Gutachten ein, und als diese nach Wunsch ausgefallen waren, ließen sie dieselben mit einer Einleitung aus der Feder ihres Ortuin Gratius im Druck ausgehen. [2])

Der Papst hatte die Sache dem gelehrten Cardinal Grimani, Patriarchen von Aquileja, übertragen, und dieser citirte nun den Hochstraten persönlich (wovon bei Reuchlin Umgang genommen wurde) nach Rom. Der Ketzermeister kam, gleichfalls wohl empfohlen, wohl beritten, und was die Hauptsache

1) Mutiani Epist. 175: Errant theologistae: Leo X. assertor est vel maximus Capnionis et Musarum.

2) Colon. 1514.

war, wohl mit Goldstücken versehen: dadurch hoffte er mit Reuchlin, der jetzt ohne Amt, von seinen spärlichen Renten lebte, sicher fertig zu werden. [1]) Es war bereits eine Nachgiebigkeit gegen die Dominicaner, daß der Papst nun eine Commission von 18 Prälaten zur Entscheidung der Sache ernannte: doch auch in dieser schien sich die Stimmung zu Reuchlin's Gunsten zu neigen, und Leo selbst sagte zu dem gelehrten Florentiner Poggius: Sei unbesorgt, wir werden dem Manne nichts geschehen lassen. [2])

Dieser schwankende Gang der Sache brachte allen Uebermuth und alle Leidenschaft der Predigermönche in Bewegung. Sie schimpften auf den Cardinal Grimani, sprachen von dem Papste wie von einem Schulknaben, und drohten, auf den Fall einer ihnen ungünstigen Sentenz, mit der Berufung auf ein Concil, ja mit offenem Abfall von dem römischen Stuhle. [3])

Reuchlin seinerseits zeigte, bei wechselnder Stimmung, doch im Ganzen festen Muth. Er selbst verglich sich mit einem edeln Pferde, das, wenn auch schon alt, doch noch muthig bleibt. Was ihn am meisten erheben mußte, war die Wahrnehmung, wie alle hell und gut Denkenden in Deutschland und Italien sich um ihn schaarten, seine Sache als ihre eigene betrachteten, ihn ihrer Verehrung versicherten und ihm ihre Dienste anboten. Um zu beurkunden, welche ausgezeichnete geistige Kräfte und einflußreiche Männer Reuchlin zur Seite stehen, veranstalteten seine Freunde i. J. 1514 eine Sammlung von Briefen berühmter Männer an ihn, welche i. J. 1519 mit einem andern Theile vermehrt wurde, und auf deren zweitem

---

1) Reuchlini Ep. ad Mutianum, in Tentzelii Supplem. Histor. Gothanae b, p. 17 fg. Herm. Buschius Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchl. y^{b}. Vgl. Epist. obscurorum viror., I, Ep. 26. Ant. Rubenstadius.

2) Paul. Geraeander Reuchlino, Illustr. viror. Epp. B iij^{b}.

3) Herm. Buschius Reuchlino, a. a. O., x iiij^{b} y. Vgl. Epist. obsc. viror. an vielen Stellen.

Blatte das „Heer der Reuchliniſten" verzeichnet ſtand. [1]) Reuchliniſten und Arnoldiſten wurden das Feldgeſchrei zweier feindlichen Lager: es mit den Erſtern zu halten, Letztere zu verachten, galt für die Schuldigkeit jedes Ehrenmannes [2]); Reuchliniſt, war Anrede und Unterſchrift in Briefen [3]); daß Einer ein guter Reuchliniſt ſei, war die beſte Empfehlung in der damaligen gelehrten Republik. [4]) Merkwürdig iſt das Gemeingefühl und die Betriebſamkeit in dieſem Lager. Der ſonſt ſo ruhige Mutian warb mündlich wie ſchriftlich für Reuchlin; die Peutinger, Welſer u. A. verwendeten ſich am kaiſerlichen und römiſchen Hofe für ihn; Erasmus empfahl ihn und ſeine Sache dem Papſt und den Cardinälen. [5]) Bei Gelegenheit dieſes Handels, kann man ſagen, lernte ſich die Fortſchrittspartei zuerſt als geſchloſſene Macht fühlen.

Unterdeſſen zog ſich die gerichtliche Verhandlung vor der Commiſſion zu Rom, unter immer neuen Winkelzügen der Mönchspartei, Jahre lang hin. Endlich am 2. Juli 1516 fand die öffentliche Schlußſitzung ſtatt, in welcher das Urtheil

---

1) Die von uns ſchon oft citirten Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlin., mit dem Zuſatz auf dem Titelblatt: Reuchlinistarum exercitum pagina invenies mox sequenti. Einen entſprechenden Reuchliniſtenkatalog geben auch die Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Cochlariligneus.

2) Mutiani Epist. 125: Scinditur in partes ordo literarius. Aliqui bardis, aliqui favent Capnobatis. Tu si gloriam amas, sicuti amas, Capnobata sis, non Arnobardista. Vgl. Ep. 328.

3) Salve Reuchlinista optime! cur enim non optimus, cum Reuchlinista? ſchreibt Pirckheimer an Hutten, Nürnberg 24. Juni 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339. Selbſt in Oels gab es eine Reuchlinica factio, und Joh. Heß von dort unterſchrieb ſich Reuchlinista, bei Heumann, S. 117 fg.

4) Reuchlinista est, oder est bonus Reuchlinista, Ep. Laur. Behaim, bei Heumann 260 fg.

5) Petr. Aperbacchus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. y iiij. Mutiani Epist. 291, 445. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, p. 144, 154. Epist. obscuror. viror. II, Ep. 59. Jo. Cochlariligneus.

gefällt werden ſollte. Der Vorſitzende, der ehrwürdige Erzbiſchof von Nazareth, gab ſeine Stimme für den Augenſpiegel und wider deſſen Ankläger ab, und ihm folgten ſämmtliche Beiſitzer, bis auf den Magister sacri Palatii, den Dominicaner Sylveſter Prierias, der hier an Reuchlin die Rolle begann, die er bald gegen Luther weiter ſpielte. So war der Spruch zu Reuchlin's Gunſten gefallen, und es fehlte nur noch deſſen Verkündigung. Aber Leo X. fürchtete den mächtigen Predigerorden doch. Er wollte es nicht mit ihm verderben und ebenſo wenig die deutſchen Fürſten ermuthigen, die, während ſie ſich für Reuchlin verwendeten, zugleich immer nachdrücklicher auf eine Reformation des päpſtlichen Hofes drangen. So erfolgte ein Mandatum de supersedendo, d. h. der Handel zwiſchen Reuchlin und den Cölnern wurde nicht entſchieden, ſondern niedergeſchlagen.

Auch dieſes ſchon war ein Sieg der Fortſchrittspartei. Reuchlin ging aus dem ſechsjährigen Kampfe als ein geretteter Märtyrer hervor. Hochſtraten zog aus Rom und Italien mit Schimpf und als Gegenſtand des Haſſes aller Wohldenkenden nach Hauſe. [1]) Schriften erſchienen zur Verherrlichung des Erſtern, zur Verſpottung ſeiner Widerſacher. Der durch Gelehrſamkeit, Reichthum und hohe bürgerliche Stellung gleich ausgezeichnete Wilibald Pirckheimer, Nürnbergiſcher Senator und kaiſerlicher Rath, ſchickte ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung von Lucian's Fiſcher, die im J. 1517 erſchien, einen Brief zur Vertheidigung Reuchlin's voraus [2]), in welchem er ſich des ehrwürdigen Mannes mit ebenſo viel Wärme als Würde

1) Bilibaldus Pirckh. Hutteno, Norimb. 24 Jun. 1717. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Luciani Piscator, seu Reviviscentes. Bilib. Pirckheimero interprete. Ejusdem Epist. apologetica (d. d. 3 Cal. Sept.). Impress. p. Fr. Peypus Nurembergæ 6 Non. Oct. 1517. Wiederabgedr. bei v. d. Hardt, a. a. O. p. 130—138.

annahm. „Nichts war mehr übrig, beſter und verehrter Capnion (ſo redet er ihn am Schluſſe an), was zu dem Vollmaße deiner Tugenden hinzutreten konnte. Die höchſten Ehrenämter hatteſt du verwaltet. Ein Leben hatteſt du geführt, wie es die Beſten ſich nur wünſchen mögen. Auf dich hatte die Natur alle ihre Gaben gehäuft: durch reiche Gelehrſamkeit hatteſt du dich ausgezeichnet; die lateiniſche Sprache hatteſt du gefördert, die griechiſche beinahe zuerſt in Deutſchland eingeführt, die hebräiſche mit ſeltenem Fleiße zu allgemeiner Bewunderung gelernt; viele und nicht gemeine Denkmale deines Geiſtes hatteſt du aufgeſtellt; mit ſo zahlreichen und über menſchliches Verſtändniß ſchwierigen Leiſtungen hatteſt du deinen Lauf vollendet: und nur das Eine war noch übrig, daß durch eine ausgezeichnete Widerwärtigkeit die Größe deiner Seele geprüft und wie das Gold im Feuer bewährt würde. Siehe, da hat ſich dir eine treffliche Gelegenheit geboten, um von deiner Tapferkeit, Standhaftigkeit und Rechtſchaffenheit die ſchönſte Probe abzulegen."

Beſondere Theilnahme erregte der Reuchlin'ſche Handel gleich von Anfang in dem engern Kreiſe, dem Ulrich von Hutten angehörte. Keinem ging das Schickſal des ehrwürdigen Mannes näher, als Hutten's älteſtem Freunde Crotus Rubianus. [1]) Keiner verſicherte denſelben treuherziger ſeiner Verehrung und Liebe, als Eoban Heſſe, der ihm ja ſeine Ernennung zum Dichterkönig verdankte. [2]) Niemand ſprach ſich ſchärfer gegen Reuchlin's Widerſacher aus, als Hutten's Gönner, Eitelwolf von Stein. [3]) Wie hätte da Ulrich unerregt bleiben können? Das war nicht mehr die zufällige Brutalität zweier halbgebildeten Geldmänner hinten an der Oſtſee

1) Crotus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. z. Mutiani Epp. 267 fg.
2) Eobanus Reuchlino, Illustr. v. Epp. yij.
3) Ep. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36. 38.

gegen einen armen Poeten; nicht die Ermordung eines unbedeutenden Vetters und Standesgenoſſen durch einen leidenſchaftlichen Fürſten: hier war ein planmäßiger, durch gewaltige Kräfte unterſtützter Verſuch der Rückſchrittspartei, in einem der Vorkämpfer der Bildung und Geiſtesfreiheit alles dasjenige zu unterdrücken, was auch für Hutten das Theuerſte war. [1])

Als Hutten in Mainz zum erſtenmale die Bekanntſchaft des Erasmus machte (es war vor ſeiner zweiten Reiſe nach Italien im J. 1514), zeigte er dieſem ein Gedicht, Reuchlin's Triumph betitelt. Erasmus fand die Arbeit hübſch, doch redete er Hutten zu, ſie vorerſt noch nicht drucken zu laſſen, um nicht durch den vorzeitigen Triumph theils zum Spott Anlaß zu geben, theils der noch ſchwebenden Sache Reuchlin's zu ſchaden. [2]) Daß das Gedicht, welches ihm hier Hutten zeigte, dieſen ſelbſt zum Verfaſſer gehabt habe, ſagt Erasmus einmal ausdrücklich. [3]) Ein andermal aber ſchreibt er

1) Vgl. Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel p. 18 fg.: Qui . . faverent . . Capnioni . . oderant importunitatem eorum, quos Capnionis eversionem prætendere animadverteretur oppressioni nascentis doctrinæ eruditæ universæ . . . His igitur infesti illi studiosi politioris doctrinæ, causam Capnionis suam ducere, et illius adversarios omni genere scriptorum infamare, tam deridentes et eludentes futilitatem, quam insectantes et increpantes improbitatem. Inter quos princeps Ulrichus, gente Huttenus, patria Francus, ordine eques, ingenio acerrimo et animo confidentissimo, literis perquam eruditus, et litigantes monachos cum Capnione varie exagitavit, et illam factionem tum quidem vehementissimis scriptis, sed aliquanto post armis quoque expeditis, adortus est.

2) Erasmi Spongia adv. adspergines Hutteni, Opp. Hutt. ed. Münch, IV, 481. Auch in den Epist. obscuror. viror. I, Ep. 25, ſchreibt M. Ph. Sculptoris an Ortuin, es ſolle ein Poet ein Buch geſchrieben haben, qui vocatur Triumphus Capnionis, et continet multa scandala, etiam de vobis.

3) Spongia p. 419: Huttenus me auctore non coepit esse hostis Hochstrato. Jam enim triumphum in eum scripserat, antequam me vidisset aut nosset.

darüber an Hutten so, daß man an mehrere Verfasser denken möchte. [1]) Im J. 1517 scheint die Herausgabe im Werke gewesen zu sein [2]): wirklich erschien es aber erst zu Ende des folgenden oder zu Anfang des J. 1519 unter dem erdichteten Namen eines Eleutherius Byzenus. [3])

Um dieselbe Zeit ungefähr, als Hutten dem Erasmus den Triumphus Reuchlini oder Capnionis vorzeigte, kam auch dem Mutian ein Gedicht, unter dem gleichen Titel und in derselben Richtung geschrieben, zu. Es trug aber statt Eleutherius Byzenus den Namen eines Accius Neobius. Und als wahren Verfasser nennt Mutian nicht Hutten, sondern Hermann von dem Busche; von Hutten sei nur ein Epigramm aus dem Stegreife dabei gewesen. [4])

---

1) Erasmus Hutteno, Lovan. 9 Cal. Mai. 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 141: Triumphum nondum vidimus. Gratum erat, quod nostro consilio tam diu presserint, nec dubito, quin totum argumentum sint moderati.

2) Huttenus Pirckheimero, Bonon. 8 Cal. Jun. in der Nachschrift, Opp. II, 347: Nondum vidimus Capnionis Triumphum, mitte.

3) Triumphus Doc. Reuchlini. Habes studiose lector, Jo. Capnionis viri præstantissimi Encomion. Triumphanti illi ex devictis Obscuris viris, Id est Theologistis Colonien. et Fratribus de ordine Praedicatorum ab Eleutherio Byzeno decantatum. Mit einem Bilde des Triumphzugs. (Wahrscheinlich bei Th. Anshelm gedruckt.) Opp. ed. Münch, II, 359—91, wo auch der Holzschnitt nachgebildet ist. Vgl. Panzer, S. 54 fg. Huttenus Erasmo, Mogunt. prid. Non. Mart. (1519), Opp. ed Münch, III, 126: Triumphus Capnionis in lucem prodiit, magno Theologistarum fremitu.

4) Mutiani Epist. Mspt. Francof. Ep. 303, Urbano (s. d.): Dabo Triumphum Capnionis, ab Accio Neobio concinnatum in Colonienses theologistas .. Verum hac lege do, ut in manu mancipio sit tuo. Nam si theobardis exhiberes, damni multum faceres, et tu es optimus testis, quam iniquis auribus acciperent. Epist. 387. Urbano et Eobano. Cyriaci Natali 1514: Ostendet tibi (Eob.) solertissimus pater Urbanus .. Triumphum Neobii, i. e. Buschii, cui adhæret Hutteni Epigramma extemporale. Auf diese Mittheilung bezog es sich ohne Zweifel, wenn Eoban Hesse im J. 1515 an Reuchlin schrieb: Tu vinces. Nos triumphabimus .. Sed et tu triumpha-

Hermann von dem Busche [1]), etwa zwanzig Jahre älter als Hutten, war durch Lebensart und Schicksale gewissermaßen ein Vorbild von diesem. Einem edeln westphälischen Geschlechte angehörig, Schüler des Alexander Hegius in Deventer, dann in Italien weiter gebildet, mit Rudolf Agricola, Rudolf Lange, dem Grafen Hermann von Nuenar und allen Vorfechtern der neuen Richtung, wie später auch mit Hutten, innig befreundet, war er, beständig auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, ein wahrer Missionär des Humanismus. War er von einer Universität durch den Neid der Professoren vom alten Schlage vertrieben, was ihm in Cöln, Leipzig, Rostock, zum Theil wiederholt, begegnete, so wanderte er an eine andere, las über griechische und römische Schriftsteller und führte bessere Schulbücher ein. Seine Empfehlung des Donat, als einer auch für berühmte Universitäten noch höchst nöthigen Lectüre, fand der Professoren-Hochmuth beleidigend. [2]) Für seinen Rostocker Widersacher Tilemann Heuerling sind die 53 Epigramme seines Oestrus ein ähnliches Denkmal, wie Hutten's Querelen für den Greifswalder Bürgermeister und Professor. Seltsam, daß bei dem Ausbruche des Reuchlinischen Streites Busch sich hatte bestimmen lassen, die Schrift Arnold's von Tungern mit einem Epigramme gegen Juden und Judengönner zu zieren. Er hat es später genug bereut. [3]) Mutian schreibt im J. 1514, Busch

---

bis. Latinæ civitatis Senatus jam tibi Triumphum decrevit. Illustr. viror. Epp. yij[b].

1) Vgl. über ihn Jac. Burckhard, de H. Buschii vita Comm. Vor dessen Vallum humanitatis, Francof., 1719. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens, III, 61 fg.

2) Quid hæc, rief Ortuinus Gratius aus, si contumelia non est? Numquid puelli semper manebimus?

3) Glareanus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. x iij[b]. Das Epigramm ist abgedruckt b. Erhard a. a. O. S. 73.

habe eine Palinodie geſungen, und ſtehe mit Reuchlin gut. [1]) Letzteres erhellt auch aus einem Brief in der Reuchliniſchen Sammlung, aus der Zeit als Hochſtraten in Rom war, wo Buſch als der wärmſte Anhänger Reuchlin's ſpricht. [2]) Ob jene Palinodie eben der Triumphus Capnionis des Accius Neobius war? und ob dieß derſelbe Triumphus war, der jetzt den Namen Eleutherius Byzenus trägt, oder ein anderer? Erſterer ſoll von einem Hutten'ſchen Epigramm begleitet geweſen ſein: Letzterer hat ein proſaiſches Vor- und Nachwort, ganz in Hutten'ſchem Geiſt und Style. Dieſe ſelbſt konnte Mutian nicht füglich ein Epigramm nennen: aber während der Jahre, die zwiſchen der Abfaſſung und dem Druck vergingen, konnte, neben andern Umarbeitungen, auch das Epigramm mit zwei Stücken in Proſa vertauſcht worden ſein. Eoban Heſſe hatte den (handſchriftlichen) Triumph des Accius Neobius ſeiner Zeit von Mutian als eine Arbeit Buſch's mitgetheilt erhalten: und doch, wie er nun durch den Erfurter Auguſtiner Johann Lange unſern gedruckten erhielt, war er nur einen Augenblick zweifelhaft; ſobald er ſich tiefer hineingeleſen hatte, glaubte er Hutten's Schreibart ſicher zu erkennen, und ſchwur darauf, daß das Gedicht von dieſem ſei. [3]) Entweder war es alſo ein anderes, als das er früher geſehen hatte, oder er hielt Mutian's Angabe, daß es von Hermann Buſch ſei, aus innern Gründen für irrig. So iſt es auch in die Sammlung Hutten'ſcher Dichtungen vom J. 1538, die

1) Mutiani Epist. 172. Eid. Jun. DDDXVIX (ſo).

2) Herm. Buschius Reuchlino. Kal. Oct. Coloniæ. Illustr. viror. Epp. x iiij^{b} fg.

3) Hel. Eob. Hessus Dn. Jo. Lango. In Hessi Epist. familiar. ll. XII. Marpurgi 1543. p. 19 fg.: Jam non dubitabis amplius, Huttenum triumphare pro Capnione. A fronte istam phrasin non ita agnovi: statim ac introgressus penitus, Huttenus factus est Eleutherius, quia vere liber.. Ne dubita, vere Huttenus est. Juro tibi per omnia maxima, Hutteni est hoc.

man von Eoban veranſtaltet glaubt, aufgenommen, und Joachim Camerarius, der Hutten und Buſch perſönlich kannte, ſchreibt es dem Erſtern zu. [1]) Das Reuchliniſtenverzeichniß vor den Briefen berühmter Männer an Reuchlin reſpectirt das Incognito des Verfaſſers, und führt den Eleutherius Byzenus als beſondere Perſon neben Buſch und Hutten auf.

Daß nun das proſaiſche Vor- und Nachwort des Gedichts wirklich von Hutten ſei, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Die Rhetorik iſt, wenn wir ähnliche Arbeiten Hutten's, z. B. die Reden gegen Herzog Ulrich, vergleichen, ganz dieſelbe. Auch die gleichen Schlagworte finden ſich, die Hutten ſonſt geläufig ſind: daß Deutſchland endlich Augen bekommen habe, daß die Theologiſten ſich hängen ſollen [2]), und beſonders, daß der Würfel geworfen, der Kerker durchbrochen ſei. Die Freude über das Erwachen der Geiſter, über das rege Leben in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, iſt hier ebenſo Hutteniſch empfunden und ausgedrückt [3]), als die Drohung mit mehr denn zwanzig zum Verderben der Theologiſten Verſchworenen, unter denen er nicht der Vorzüglichſte, aber der Ungeduldigſte ſei, dem Ritter vollkommen ähnlich ſieht. [4]) Das entſcheidende Zeugniß für den Hutteniſchen Urſprung dieſer Beilagen aber liegt in der durchgehenden Parallele, welche zwiſchen dem Vorwort zum Triumphus Capnionis und

1) Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 19: Hujus (Hutteni) est carmen triumphale victoriæ Reuchlini, cum pictura etiam in illius conspirationis gregem contumeliosa, ubi unco trahitur quidam, qui, cum Judæus aliquando fuisset etc.

2) Nachwort zum Tr. C.: Laqueum sumite; theologistæ. Epist. ad Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 99 fg.: Heus tu, accipe laqueum, barbaries.

3) Vgl. mit dem Schluſſe des Nachworts den Schluß des eben angef. Briefs an Pirckheimer.

4) Vgl. Hutten's Brief an Reuchlin aus Bologna vom 1. Jan. 1517, Opp. II, 337.

einem Schreiben Hutten's an den Grafen Hermann von Nuenar in derſelben Angelegenheit ſtattfindet. [1])

In dem herametriſchen Gedichte ſelbſt iſt vor Allem der oft wiederkehrende Refrain:

Jauchze, wofern du dich ſelber erkennſt, ja, jauchze, mein Deutſchland!

dem Hutten'ſchen Gedankenkreiſe verwandt. Daß es Deutſchland an nichts fehle als an Selbſtkenntniß, am Bewußtſein ſeiner Kraft und des Mißbrauchs, der von einer ausländiſchen Hierarchie mit ihm getrieben werde, das ſpricht

1) Præfat. ad Tr. Capn. Opp. II.

p. 359: Ex longo et pudendo errore oculos recepit Germania. Sic vos laturos Capnionis afflictionem, ut multa nostri majores, putabant etc.

p. 360: Memini opprobratam nobis in Italia hominis (Hochstr.) insolentiam. *Tantum*, inquit aliquis, *licet in Germania fratribus?*

Ibid.: Quippe Turcas nego aut ardentiori dignos odio, aut majore oppugnandos opere etc.

Ibid.: Vigent studia, barbaries exulat.

Epist. ad Com. Herm. de Nuenar. Mogunt. 3 Non. April. (1518). Opp. II.

p. 425: Ferre enim has indignitates hæc natio diutius non potest, nec, qui adhuc lippiunt, aliquando non aperient oculos.

p. 425: In Italia certe nostri me puduit, quoties de Capnionis afflictione orto cum Italis sermone, illi percontarentur: *Tantum licet in Germania fratribus?*

p. 427: Quodsi me audiat Germania, quamquam inferre Turcis bellum necesse est hoc tempore, prius tamen huic intestino malo remedium opponere . . jussero.

Ibid.: ut vigeant literæ, barbaries exulet.

Hätte die früher geäußerte Vermuthung Grund, daß wir in der Reiſebeſchreibung des M. Wilh. Lamp in den Epist. obsc. viror. II. die Route von Hutten's zweiter ital. Reiſe hätten, ſo wäre hier noch ein weiteres Zuſammentreffen. Unſer Vorredner verſichert, den Hochſtraten auf ſeiner Reiſe nach Italien gewarnt zu haben. Der obſcure Briefſteller aber erzählt, er ſei mit Hochſtraten in Bologna zuſammengetroffen, wo dieſer durch den König von Frankreich beim Papſte die Verbrennung des Augenſpiegels auszuwirken geſucht habe; ein Begehren ausländiſcher Hülfe, welches ihm Hutten in der Intercessio pro Capnione, Opp. II, 354, ganz beſonders zum Vorwurfe macht.

Hutten an vielen Stellen faſt mit den gleichen Worten aus.[1]) Auch Reuchlin's Verdienſte um die deutſche Bildung werden hier mit denſelben Ausdrücken, wie ſonſt von Hutten, bezeichnet[2]); der Jubel des Triumphzugs zum Theil mit denſelben Bildern, wie in dem Lobgedicht auf den Erzbiſchof Albrecht, geſchildert; die armen Sünder treten in derſelben Ordnung und zum Theil mit denſelben Prädicaten, wie in Hutten's Fürbitte bei dem Cardinal Adrian auf; die Abſchweifung auf Venedig und den Triumph, den es geben würde, wenn dem Kaiſer deſſen Demüthigung gelänge, kann an den Verfaſſer der Aufmahnung gegen Venedig und der Epigramme an Maximilian erinnern. Einzelne ſtarke metriſche Verſtöße[3]) möchten freilich bei Hutten kaum Seitenſtücke finden; ſo wie andererſeits für Buſch ein ſtarkes Selbſtlob[4]), wenn er der Verfaſſer wäre, minder ſchicklich erſcheinen könnte: Alles löſt ſich wohl am leichteſten durch die Vorausſetzung, daß die Schrift, wie ſie jetzt vor uns liegt, während der vier

1) Hier: Dicat Io, si se novit Germania, dicat. Vgl. Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Opp. II, 527: Quid aliud enim optare debemus, quam, ut nunc maxime agnoscat se Germania? Ferner Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 146. De Guaiaci med. Opp. III, 292. Invectiva in Aleandr. Opp. IV, 243.

2) Hier ſpricht Deutſchland zu R.: per te, ne barbara dicar Aut rudis, effectum est. Vgl. Hutteni Ep. ad Gerbell. Opp. II, 296: Per eos (Reuchlin u. Erasmus) barbara desinit hæc natio.

3) Z. B. zŏna, nŏdus, elabŏrare, muliēribus u. dgl. Andere hat Joh. Friedr. Chriſt in ſeiner Commentatio de mor., scr. et imagg. Ulrici ab Hutten, Halæ 1727 p. 10 fg. verzeichnet, auf welche jedoch zum Theil Eoban's Worte an Joh. Lang (a. a. O.) anzuwenden: Male pereant mali typographi, qui multa in præclaro libello prave scripserunt. Ego duas tantum syllabas ab autore neglectas obeliscis signavi: reliqua librariorum sunt peccata.

4) Zu Ortuin:

Infla ambas buccas, ut te uno carmine vincat
Buschius, aut aliquis Musarum mactus alumnus.

Jahre, die ſie in den humaniſtiſchen Kreiſen umlief, von verſchiedenen Verfaſſern überarbeitet worden ſei. [1])

Gemäß dem Titel (dieß iſt in kurzem Umriß der Inhalt des Gedichts) wird dem als Sieger über die Sophiſten, d. h. die theologiſchen Scholaſtiker, heimkehrenden Reuchlin in ſeiner Vaterſtadt ein feierlicher Einzug, nach Art eines antiken Triumphs, bereitet. Sein Ruhm gehört Deutſchland, in beſonderm Sinne jedoch Pforzheim und Schwaben an, welche daher zur Verherrlichung ſeines Triumphes vor Andern berufen ſind. Der Anlaß dieſer Feſtlichkeit iſt kein Sieg mit leiblichen, ſondern mit geiſtigen Waffen: und nun wird der Thatbeſtand des Streites zwiſchen Reuchlin und den Cölnern, die Trefflichkeit und das Verdienſt des Erſtern, die Tollheit und Verworfenheit der Letztern, auseinandergeſetzt. Insbeſondere macht ſich der Unwille über die Predigermönche, der in jenen Jahren aufs höchſte geſtiegen ſchien, doch bald aus Veranlaſſung der Tetzel und Prierias noch höher ſteigen ſollte, ausführlich Luft, und es werden aus ihrem Sündenregiſter, als beſonders ſchwere Fälle, hier wie in einer Reihe Hutten'ſcher und anderer Schriften jener Zeit [2]), die Vergiftung des Kaiſers Heinrich VII. durch eine Hoſtie, die betrüglichen Erſcheinungen und Wunder im Dominicanerkloſter zu Bern [3]),

---

1) Darauf deutet wohl auch der Ausdruck des Erasmus, oben S. 217, Anm. 1: presserint und sint moderati.

2) Z. B. in Hutten's ad Cardinalem Hadrianum pro Capnione intercessio. Opp. ed. Münch, II, 353, in den Epist. obscuror. viror. öfters u. ſ. w.

3) Von dieſem Bernense facinus, das ſchon im Vorworte erwähnt iſt, ſind alle Schriften der Zeit voll. Es beſtand kurz darin, daß, um das franciscaniſche Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria zu bekämpfen, die Berner Dominicaner einen einfältigen Bruder (Jetzer) durch falſche Erſcheinungen der h. Barbara und Marias ſelbſt zu täuſchen, dann ihn auch, gleich dem h. Franciscus, zu ſtigmatiſiren, endlich, wie er den Betrug gemerkt hatte, durch Gift wegzuſchaffen ſuchten; wo-

und einiges Aehnliche angeführt. Sofort eröffnet ſich durch die mit Laub und Blumen beſtreuten Straßen und zwiſchen feſtlich behängten Häuſern der Zug. Voran werden die Waffen und die Götzen der Ueberwundenen getragen: jenes ſophiſtiſche Schlüſſe und Beweiſe, erkaufte Titel, blutige Griffel, Scheiterhaufen im Abbild u. dergl.; dieſes die vier Ungethüme, Aberglauben, Barbarei, Unwiſſenheit und Neid, von denen eine abſchreckende Beſchreibung im allegoriſchen Geſchmacke gegeben wird. Hierauf folgen in Ketten die beſiegten Feinde: voran Hochſtraten, der Feuermann, ein anderer Cacus und Typhoeus, der Feuer frißt, Feuer ſpeit, und deſſen anderes Wort: ins Feuer! iſt; dann der trunkene, neidiſche Ortuin [1]), der ehrſüchtige, ſcheinheilige Arnold von Tungern, der Judas Pfefferkorn, gegen welchen der Dichter den Henker herbeiruft, ihn zu verſtümmeln und an den Füßen zu ſchleifen; endlich die Reuchlinsfeinde zu Mainz und Frankfurt, unter denen Bartholomäus Zehender und Peter Meyer hier, wie ſo oft bei Hutten, mit beſonderm Schimpfe bedacht werden. [2]) Auf die Gefangenen folgen Opferſtiere, dann Muſik und Sänger, die ein Loblied auf Capnion anſtimmen; endlich auf einem mit allerlei edlem Geſträuch und Blumen gezierten Wagen die ehrwürdige Geſtalt des Triumphators ſelbſt, die grauen Schläfen mit Lorbeer und Epheu umwunden, den Augenſpiegel in der rechten, und einen Oelzweig in der linken

---

für nach päpſtlichem Urtheilsſpruch die vier Hauptſchuldigen öffentlich verbrannt wurden. S. den alten Druck: De quatuor hæresiarchis ordinis Prædicatorum de observantua nuncupatorum, apud Suitenses in civitate Bernensi combustis. Anno Christi 1509 (von Murner). Vgl. auch Grüneiſen, Niclaus Manuel, Leben und Werke. S. 19 fg. 297 fg.

1) Ebrius Ortuinus heißt er auch in Hutten's Intercessio a. a. O.

2) Vgl. z. B. den ſchon oben angeführten Brief Hutten's an Ruenar, Opp. ed. Münch, II, 426.

Hand; zum Beſchluß, gleichfalls bekränzt, die Schaar der Rechtsgelehrten und Poeten, die er alle vom Untergang, der auch ihnen von den Dunkelmännern zugedacht war, befreit hat. Der ganze Triumphzug iſt in der älteſten Ausgabe durch einen Holzſchnitt anſchaulich gemacht.

Wie auch immer Hutten an dieſem Triumphgeſange betheiligt ſein mag: aus der Seele war er ihm jedenfalls geſchrieben. Mit regſter Theilnahme, im Wechſel zwiſchen Hoffnung und Furcht, war er während ſeines zweiten Aufenthalts in Italien dem ſchwankenden Gange des Reuchliniſchen Proceſſes gefolgt. Aus Rom ſelbſt haben wir unmittelbar keine Nachricht von ihm, wenn wir nicht, wovon bald mehr, ſo manche Notizen im zweiten Theile der Dunkelmännerbriefe dafür nehmen wollen. Wie genau er ſich aber daſelbſt um alles jenen Handel Betreffende erkundigt hatte, ſehen wir daraus, daß er, kaum in Bologna angekommen, dem Vadian von Allem Nachricht gab, was während der letzten Monate zu Rom in der Sache Reuchlin's verhandelt worden war. [1]) Die Ausſichten waren damals günſtig: auch an Nicolaus Gerbel ſchrieb Hutten aus Bologna unter dem letzten Juli 1516, die Rettung ſei nahe, Hochſtraten habe mit den ungeheuern Summen, die er verſchwendet, nichts ausgerichtet. [2]) Am 9. Auguſt ſchrieb er an Richard Crocus nach Leipzig, daß die Commiſſion über Reuchlin's Sache verhandle, und man täglich den Spruch erwarte, der als eine Entſcheidung nicht blos über Reuchlin, ſondern über die ganze humaniſtiſche Richtung anzuſehen ſei. Einen Monat ſpäter gaben ihm ſeine Freunde aus Rom immer noch gute Hoffnung; aber er fürchtet aufs Neue den Einfluß des ſophiſtiſchen Goldes, da er

1) Vadianus P. L. Joanni Reuchlin. Viennae anno 1516. Illustr. viror. Epp. z ij[b].

2) Huttenus Nic. Gerbellio Opp. ed. Münch, II, 296.

die Geldgier und Beſtechlichkeit der römiſchen Höflinge kennt. Er wünſchte die Sache einmal entſchieden, um nicht länger zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanken zu müſſen. [1])

Hatte Erasmus für Reuchlin bei dem Papſt und dem Cardinal Grimani ein gutes Wort eingelegt, ſo wandte ſich Hutten, wie es ſcheint um dieſe Zeit, wenn nicht ſchon während ſeines Aufenthalts in Rom, an den Cardinal Adrian, der ſpäter Leo's Nachfolger auf dem päpſtlichen Stuhle geworden iſt. Der rechtſchaffene, aber beſchränkte und ſcholaſtiſch gebildete Mann war nichts weniger als ein Gönner der Humaniſten; doch hoffte ihn Hutten als Deutſchen (Niederländer) für den angefochtenen deutſchen Gelehrten gewinnen zu können. Das elegiſche Gedicht, das er an ihn richtete [2]), kann man, was die Zeichnung von Reuchlin's Verdienſten und der Verworfenheit ſeiner Verfolger betrifft, als einen Auszug aus dem Triumphus Capnionis betrachten. — Gegen Pfefferkorn hatte ſich Hutten ſchon früher eine kleine Bosheit erlaubt. Am Mittwoch nach Aegidii 1514 war vor der Moritzburg zu Halle auf Befehl des Erzbiſchofs Albrecht, wegen Kirchenraubes und anderer Verbrechen, die zum Theil gewiß Gebilde fanatiſchen Volkswahns waren, ein Jude grauſam hingerichtet worden, der zufällig gleichfalls Johann Pfefferkorn hieß. Deſſen Uebelthaten beſchrieb nun Hutten in einem hexametriſchen Gedichte, das, ſo wenig auch beide Namensvettern mit einander zu ſchaffen hatten, doch auch auf den Cölner einen Schatten warf. [3])

---

1) Epistolæ II Ulrici ab Hutten ad R. Crocum ed. Müller. Lips. 1801 p. 6 fg. Opp. ed. Münch, II, 328 fg.

2) Ulrichi ab Hutten, eq. Germ. ad Cardinalen Hadrianum, virum doctiss. et Germanorum in urbe patronum, pro Capnione intercessio. Erſt in der Sammlung vom J. 1518, in welcher das Exhortatorium ad Max. Cæs. voranſteht; dann in den Oper. poet. vom J. 1538 K 2^b—4; Opp. ed. Münch, II, 352—54.

3) In sceleratissimam Jo. Pepericorni vitam Ulrichi ab Hutten,

Gar zu gerne würde Hutten in dieſer Zeit öfters an Reuchlin geſchrieben, ihm die Nachrichten über den Gang ſeines Proceſſes ſelbſt mitgetheilt, ihn ſeiner unwandelbaren Verehrung und Theilnahme wiederholt verſichert haben. Aber Rückſichten auf Reuchlin ſelbſt verboten es. Es war damals eine Zeit des politiſchen Argwohns, der Hochverrathsproceſſe in Würtemberg, und bereits war auch Reuchlin bei dem Herzog verdächtigt worden. [1]) Er hatte auf dem Rathhauſe zu Stuttgart an Beſprechungen theilgenommen, welche den Zweck hatten, das Land gegen die verderblichen Folgen von Ulrich's ungeſtümem Thun, wenn es ſein müßte durch deſſen zeitweilige Entfernung vom Regimente, ſicher zu ſtellen. [2]) Wäre nun überdies ein Briefwechſel zwiſchen ihm und des Herzogs Erzfeinde Hutten entdeckt worden, ſo hätte das für Reuchlin die übelſten Folgen haben können. So ſchmerzlich es für Hutten war, ſo fügte er ſich dieſer Rückſicht doch, und beiderſeitige Freunde übernahmen es, ſeine Grüße und Nachrichten an den verehrten Meiſter gelangen zu laſſen. [3]) Einmal jedoch, da ihm Reuchlin ſelbſt, und in gebeugter Stim-

---

eq., Exclamatio. Opera poet. 1538 Q 3^b—5^b. Opp. ed. Münch, II, 396—99.

1) Bil. Pirckheimerus Erasmo, Cal. Jan. 1517. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 270: Audi, obsecro, quid nefandi nebulones egere. Cum Jo. Reuchlin undique oppugnassent, tandem principis sui, quod semper timui, nescio quibus fraudibus, indignationem concitarunt: id ne in extremam calamitatem hominem conjiciat, vehementer timeo, nec eum a tyranni faucibus nisi Deus eripiet.

2) Heyd, Herzog Ulrich I, 225. 510.

3) Huttenus Bilibaldo, Bonon. 8 Cal. Jun. (25 Mai.) 1517. Opp. ed. Münch, II, 346: Item Capnionem (saluta), cui quod non possum sine sui periculo scribere, pene dirumpor. Jube esse bono animo. Nunquam deero, ut communi periculo. Bilibaldus Hutteno 26 Jun. 1517. H. Opp. II, 341: Capnionem, quo animo in eum sis, certiorem reddam. Prudenter agis, quod ad eum non scribis, ne eum innocentem ac nolens in periculum trahas. Nosti enim tyrannorum animos.

mung, geſchrieben hatte, glaubte er ihm auch ſelbſt antworten zu ſollen. Die boshafte Einflüſterung der Cölner, wenn er vor Entſcheidung der Sache ſtürbe, wie leicht ihn dann ſeine Feinde noch unter dem Boden als Ketzer verdammen könnten, hatte doch Eindruck auf den alten Mann gemacht.

„Bei deinem Leben", ſchrieb ihm nun Hutten am 13. Januar 1517 aus Bologna, „bei deinem Leben, und wenn uns beiden etwas noch theurer iſt, beſchwöre ich dich: gib keinen trüben Ahnungen Raum. Was will das ſagen: Wenn ich bald ſterben ſollte? Laß dir deine eigene Tugend darauf antworten. . . Wer ſo gelebt hat, ſtirbt nicht. Und was du deinen Jahren noch hinzufügen wirſt, iſt reiner Gewinn. Des Ruhmes haſt du genug. Noch bei Leben haſt du ſolche Zeugniſſe über dich vernommen, wie ſie Wenigen nach ihrem Tode zu Theil werden, und biſt ſelbſt unter deiner Nachwelt geweſen. Was mich betrifft, ſo glaube ich meinen Eifer für dich ſchon dadurch hinlänglich belohnt, daß ich mich öffentlich zu den Reuchliniſten gezählt ſehe. Darum faſſe Muth, tapferſter Capnion. Viel von deiner Laſt iſt auf unſere Schultern übergegangen. Längſt wird ein Brand vorbereitet, der zu rechter Zeit, hoffe ich, aufflammen ſoll. Dich ſelbſt heiße ich ruhig ſein. Ich geſelle mir ſolche Genoſſen zu, deren Alter und Verhältniſſe der Art des Kampfes angemeſſen ſind. Bald wirſt du das klägliche Trauerſpiel der Widerſacher von einem lachenden Hauſe ausgeziſcht ſehen. Damit gehe ich um, während du ganz Anderes von mir vermutheſt. Denn wenn du richtig von mir dächteſt, könnteſt du mir nicht ſchreiben: Verlaſſe die Sache der Wahrheit nicht! Ich ſie oder dich, ihren Führer, verlaſſen? Kleingläubiger Capnion, der du Hutten nicht kennſt! Nein, wenn du ſie heute verließeſt, würde ich (ſo viel in meinen Kräften ſtünde) den Krieg erneuern, und glaube nicht, daß ich für mein Unternehmen untüchtige Gehülfen habe. Mit ſolchen Genoſſen umgeben ſchreite ich einher, von

denen jeder Einzelne, du darfſt es glauben, jenem Geſindel gewachſen iſt. Capnion's Preis wird von Mund zu Munde fliegen. [1]) Daraus wie aus Anderem wird dir hohes Lob erwachſen, während du ruhig außer der Gefahr dich hältſt. Das wollt' ich dir nicht unangezeigt laſſen. Lebe wohl und erhalte dich für uns friſch." [2])

An Pirckheimer aber, dem der Gang des Reuchliniſchen Proceſſes bedenklich zu werden anfing, ſchrieb Hutten: „Tapferer Wilibald, warum fürchteſt du ſo für die Sache unſers Capnion, den ſeine Unſchuld gegen menſchliche Angriffe ſicher ſtellt? So viel tauſend ſchlechte Menſchen verfolgen ihn: einige Gute (denn gut nenne ich die Solches thun), einige Gute, ſage ich, beſchützen ihn. Wird es mehr gelten bei der Nachwelt, daß viele Schlechte ihn verfolgen, oder daß einige Gute ihn vertheidigt haben? Aber N. N. (der Papſt) wird ihn verdammen, durch das Gold der Ordensbrüder umgeſtimmt. Dagegen haben ein Erasmus, ein Faber (von Etaples), Wilibald, Mutian und die beſten Männer alle es ihrer würdig gehalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Und wenn du mich folterſt, ich muß ſagen was wahr iſt: daß mir mehr an deinem Beifalle liegt, als an dem jenes Mannes, der leichter als Spreu, beweglicher als eine Flaumfeder iſt. Auch wird mir nie, du magſt ſagen was du willſt, ein Pfeil, den Erasmus auf einen Schurken abſchnellt, weniger gelten als zehn Bannflüche jenes Florentiners, die aus vielen und triftigen Gründen von Allen, in denen noch einige Mannskraft iſt, nicht mehr hoch angeſchlagen werden. Darum mö-

1) Capnionis præconium per ora virûm volabit. Dabei an den Triumphus Capnionis zu denken, liegt um ſo näher, als laut ſeines Briefs an Pirckheimer vom 25. Mai deſſelben Jahres Hutten damals der Erſcheinung der Schrift entgegenſah.

2) Huttenus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. A. Opp. ed. Münch, II, 337 fg.

gen jene Alles durchſetzen: wir ſchirmen die Partei, deren Unſchuld aller Welt ebenſo bekannt iſt, als jedem Sinnbegabten des heiligſten Leo Unheiligkeit; denn wer darüber noch im Unklaren iſt, der muß eine ſchlechte Faſſungskraft beſitzen."

Aber der welterfahrene Pirckheimer ſchrieb zurück, unter dem Schilde der Unſchuld ſei ſchon Mancher zu Grunde gegangen. [1])

---

1) Huttenus Bilibaldo, 8 Cal. Jun. 1517 und Bilibaldus Hutteno, 24 Jun. 1517. Opp. ed. Münch, II, 345—47 und 339—41.

Achtes Kapitel.

Die Epistolæ obscurorum virorum.

1515—1517.

Schon ein Jahr vor dieſen letzten Briefen, im Anfange des Auguſt 1516, hatte Ulrich Hutten in Bologna von einer Satire gegen Reuchlin's Widerſacher Nachricht erhalten, die unter dem Titel: Epistolæ obscurorum virorum, in Deutſchland erſchienen war und ſchnelle Verbreitung gefunden hatte; er ſelbſt war noch keines (gedruckten) Exemplars habhaft geworden, aber ſehr begierig, eines zu bekommen. Einen Monat ſpäter, am 11. September, ſchrieb er an Richard Crocus nach Leipzig: „Die Dunkelmänner habe ich erhalten. Gute Götter! welche nicht unfeinen Scherze. Nun aber haben die Sophiſten mich als Verfaſſer nicht blos im Verdachte, ſondern geben mich, wie ich höre, öffentlich dafür aus. Nimm dich gegen ſie des abweſenden Freundes an, und laß mich nicht mit dieſem Schmutze beſudeln. Schreibe mir auch ausführlich von der Sache, und laß mich wiſſen, was ſie im Schilde führen.“ [1]) Bereits wurden die Briefe auch in England mit

1) Epistolas II Ulrichi ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit . . . M. Chr. Gottfr.

Beifall geleſen, während in Deutſchland eine zweite vermehrte Ausgabe derſelben erſchien. [1])

Was Hutten von dem Schmutze ſpricht, mit dem er ſich nicht gern beſudeln laſſen wolle, iſt nicht auf die Briefe ſelbſt, die er ja eben vorher gelobt hatte, ſondern auf die Ausfälle der Dunkelmänner gegen den vermeintlichen Verfaſſer zu beziehen, welche der Freund von ihm abwehren ſollte. Die Briefe ſelbſt gefielen ihm vielmehr dermaßen, daß er die Zumuthung, ihr Verfaſſer zu ſein, mit den Scherzworten ablehnte, Gott ſelbſt ſei es; auch hatte er ſie kaum erhalten, als er auch ſchon ſeinen Landsleuten in Bologna neue Briefe derſelben Art vorlas, die er ohne Zweifel ſelbſt gemacht hatte. [2]) Aus dieſen und andern Briefen iſt dann der zweite Theil der Epistolae obscurorum virorum entſtanden, der im J. 1517 erſchienen iſt. Es beſtehen alſo die Epistolae obscurorum v., ſo wie ſie uns jetzt vorliegen (von dem erſt ſeit 1689 in den Ausgaben erſcheinenden dritten Theile, der den Witz der beiden frühern breit tritt,

---

Müller. (Lips. 1801). Ep. 1. Bononiae V Idus Augusti. Ep. 2. Bonon. XI mens. Sept. (1516).

1) Thomas Morus Erasmo, Londin. 31. Oct. 1516. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706. Appendix, Ep. LXXXVII, p. 1575. Glareanus Zuinglio, Basileae ad VIII Cal. Nov. 1516. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, p. 19: Ceterum mitto tibi exquisitissimas illas Epistolas obscurorum virorum ad Portuinum Graecum, dicere volui Ortuinum Gratium, ampliatas non restrictas, explicatas et replicatas.

2) Epist. 1 Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 9. Sept. 1516 (bei Heumann, Documenta literaria var. arg. p. 1): .. Hutteni nostri, qui hoc vespere nobiscum coenavit, aliquot nobis novas recitans epistolas multo cum risu, ex quibus una per totam fere Germaniam vagata est, tuique facit mentionem, quod contra usuram scripseris, quam Magister noster disputavit Bononiae. Negat tamen, se libelli illius auctorem, in haec verba: Est Deusmet. Unter jenem Briefe iſt offenbar das zehnte Stück des zweiten Theils der Dunkelmännerbriefe, das Carmen rithmicale des M. Philippus Schlauraff, quando ambulavit per totam Almaniam

ganz abgesehen), 1) aus den 41 Briefen der ersten Ausgabe [1]); 2) aus den der zweiten Ausgabe beigefügten sieben weitern Briefen, welche jetzt mit jenen (und einem achten) zusammen den ersten Theil bilden [2]); 3) aus dem zweiten Theil, der aus 70 Stücken besteht. [3])

Der Titel und vielleicht der ganze Gedanke der Schrift ist als Seitenstück zu den Briefen berühmter Männer (illustrium virorum) an Reuchlin entstanden, welche dessen Freunde im J. 1514 veröffentlicht hatten, um in dem Streite mit den Cölnern ein Gewicht in seine Wagschale zu werfen. Wie nahe lag es, diesem wirklichen Briefwechsel aus dem Reuchlinischen Kreise einen erdichteten aus dem Kreise seiner Widersacher gegenüberzustellen. War die erstere Sammlung da-

---

superiorem, zu verstehen, in welchem u. A. in Bezug auf Pirckheimer die Stelle sich findet:

Et fuit mihi dictum, quod noviter unum librum
Composuit de usura, quam admittit Theologia,
Sicut Bononiae est diputatum et per Magistros nostros comprobatum.

Eck und Hochstraten hatten nämlich, im Solde der Fugger, zu Bologna das Zinsennehmen vertheidigt.

1) Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Dauentriensem Coloniae Agrippinae bonas litteras docentem: varijs et locis et temporibus missae: ac demum in volumen coactae. A. E. In Venetia impressum in impressoria Aldi Minutij: u. s. w. 4°. Vgl. Panzer, S. 35 fg.

2) Von der Epistola des Antonius N., Medicinae quasi Dr., an, über welchem in der zweiten Ausgabe Appendix Epistolarum steht. Ein achter Brief: Epistola cujusdam devoti et imperterriti fratris etc., womit der erste Theil in den spätern Ausgaben schließt, verräth sich nicht blos durch die Jahreszahl 1538 als spätere Zuthat.

3) Epistolae obscurorum virorum ..., non illae quidem veteres et prius visae, sed et novae et illis prioribus elegantia .. longe superiores. Impressum Romanae Curiae. 4. Beide Druckorte sind natürlich erdichtet; als die wahren werden Mainz oder Hagenau vermuthet.

Diese drei Folgen und Bestandtheile werden auch in der Epistola Erasmi ad Jo. Caesarium, Antwerp. postrid. assumpt. Virg. 1517, die sich in den Lamentationes obsc. v. befindet, unterschieben.

rauf berechnet, zu zeigen, welch edle Menſchen, welche löblichen Beſtrebungen für Bildung und Fortſchritt ſich um Reuchlin geſammelt hatten, ſo galt es hier, einen Blick in den Pfuhl von Unwiſſenheit, Dummheit und Gemeinheit zu eröffnen, welcher das Element ſeiner Gegner war. Wenn jenes größtentheils Briefe an oder von Reuchlin geweſen waren, ſo wurde hier als Adreſſat mit gutem Takte nicht Pfefferkorn (der war zu gemein), nicht Hochſtraten oder Tungern (die waren zu furchtbar), ſondern ihr poetiſcher Schildhalter Ortuinus Gratius gewählt. Mit dem Widerſpruche, einerſeits ſelbſt auch ein Humaniſt und ſchöner Geiſt ſein zu wollen, und doch andrerſeits der alten Scholaſtik zu dienen, war er ſchon von Hauſe aus ein komiſches Subject; während zugleich ein ſolcher Menſch, der die Bildung, welche er dem neuen Princip verdankt, zu deſſen Bekämpfung im Dienſte des alten verwendet, als Verräther ein Gegenſtand ganz beſondern Haſſes für alle diejenigen iſt, die es mit dem neuen Princip ehrlich meinen.

Wie aber nach der einen Seite zu den Briefen berühmter Mäuner an Reuchlin, ſo bilden nach der andern die Briefe der Dunkelmänner auch zu dem Triumphus Capnionis ein ergänzendes Gegenſtück. Waren in dieſem Gedichte die Gegner Reuchlin's und des Humanismus mit Ernſt und Pathos, mit allen Waffen des Unwillens, der Verachtung und des Haſſes gleichſam tragiſch bekämpft, ſo geſchieht dieß in den Briefen der Dunkelmänner komiſch, mit den Waffen der Satire. Daß aber nicht ein Anderer über die Dunkelmänner ſchreibt, ſondern dieſe ſelbſt, die Magiſter und Baccalaurei Genselinus, Caprimulgius, Scherschleiferius, Dollenkopfius, Mistladerius u. dgl., einigemale auch Ortuin, Hochſtraten und Tungern in eigener Perſon die angeblichen Briefſteller ſind, iſt eine Wendung, welche die Erhebung der Satire in das Gebiet der reinen Komik erleichtert. Die Barbarei wird, mit

Erasmus zu reden, barbariſch verlacht [1]), d. h. dadurch, daß ſie ſich ſelbſt ungeſcheut, ohne Ahnung ihrer Verkehrtheit, darlegt. Soll dieſe Selbſtdarſtellung ſchlagende Kraft haben, ſo muß ſie ihren Gegenſtand idealiſiren, die in der Wirklichkeit zerſtreuten Züge von Roheit, Unſinn u. ſ. w. in Brennpunkte ſammeln: das ſatiriſche Ideal iſt nothwendig Caricatur. Aber Kunſtwerk iſt dieſe nur dann, wenn ſie ſich ſo weit mäßigt, die Uebertreibung ſo mit Lebenswahrheit zu miſchen weiß, daß die Täuſchung nicht geſtört wird, als hätte man es mit wirklichen Weſen, in unſerm Falle nicht mit fremdem Spotte, ſondern mit dem eigenen Sichgehenlaſſen unbefangener Briefſteller zu thun. Dieſe Probe beſtanden bekanntlich die Briefe der Dunkelmänner in dem Grade, daß bei ihrer erſten Erſcheinung die Bettelmönche in England jubelten, im guten Glauben, eine Schrift zu ihren Gunſten und gegen Reuchlin in Händen zu haben, und in Brabant ein Dominicanerprior eine Anzahl von Exemplaren zuſammenkaufte, um ſeinen Obern ein Geſchenk damit zu machen. Erſt der letzte Brief des zweiten Theils, der aus dem Tone der Ironie in den der Invective fällt, öffnete den guten Leuten die Augen. [2])

Von der Art des Werkes eine Vorſtellung zu geben, iſt gleich der erſte Brief beſonders geeignet, welcher mit künſtleriſcher Berechnung gleichſam als Expoſition vorangeſtellt iſt. [3]) Unter allerhand Citaten aus Ariſtoteles und der heiligen

---

1) Hutteni Epist. ad Rich. Crocum, ed. Müller, p. 5: Barbare ridentur barbari. Quam hoc bene — probavit Erasmus, aptissimam tandem viam, qua exagitentur improbi Sophistae, inventam arbitratus. Vgl. Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Rot. .. Expostulatio. U. ab Hutten Opera, ed. Münch, IV, 356.

2) Des. Erasmi Rot. Epistolae omnes, Lugd. Bat. 1706. Ep. DCCCCLXXIX. Erasmus Martino Lipsio, Basil. 5 Sept. 1528, p. 1110. Vgl. Th. Morus Erasmo, ebend. p. 1575.

3) Thomas Langschneiderius, Bacc. Theol. formatus, Ortuino Gratio.

Schrift legt der Theol. Baccalaureus Thomas Langschneider seinem ehemaligen Lehrer Ortuin Gratius eine Streitfrage zur Entscheidung vor, die kürzlich bei einem Magisterschmaus in Leipzig aufgeworfen worden sei. Er vergißt nicht, vorher zu beschreiben, wie die Doctoren, Magister und Licentiaten sich bei der Gelegenheit auf Kosten der neuen Magister gütlich gethan, mit gebratenen Hühnern, Capaunen und Fischen, Malvasier und Rheinwein, Einbecker, Torgauer und Neuburger Bier. So erheitert, beginnen die Magister schulgerecht von wichtigen Fragen zu reden, unter Anderm, ob Einer, der Doctor der Theologie, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch Magister noster, zu werden im Begriffe stehe, Magister nostrandus oder noster Magistrandus zu nennen sei. M. Warmsemmel, ein feiner Scotist, entscheidet sich für das Letztere. Denn, sagt er, magistrare ist ein verbum, s. v. a. magistrum facere, und davon kommt magistrandus; dagegen nostro, nostrare, ist nicht gebräuchlich, und kommt nicht im Wörterbuch. Hiegegen hält M. Delitsch, Artist, Mediciner und Jurist zugleich, den Widerpart. Es sei gar nicht einerlei, ob noster vor oder nach Magister stehe: Magister noster bezeichne herkömmlich einen Dr. Theol., noster Magister aber könne nach Umständen jeder Meister in irgend einer freien oder unfreien Kunst genannt werden; also könne nur Magister nostrandus das Richtige sein. Daß ein Verbum, nostrare, nicht gebräuchlich, stehe dem nicht im Wege, da es ja nach Horaz (Ars poetica) gestattet sei, neue Worte zu bilden. Welche von beiden Ansichten nun die richtige sei, bittet der Briefsteller, möge Ortuin entscheiden, und ihn auch in Kenntniß setzen, wie es mit dem Kriege zwischen ihnen und dem Dr. Reuchlin stehe; denn er habe gehört, daß dieser Schuft immer noch nicht widerrufen wolle. Auch das artikelweise geschriebene Buch Arnold's von Tungern (gegen Reuchlin) möge er ihm noch einmal schicken, und sein vertrauliches Schreiben nicht

übel nehmen. — An dieſem erſten Briefe mit ſeinem prandium magistrale hatte Erasmus, dem er ſchon vor dem Druck abſchriftlich zugekommen war, eine ſolche Freude und las ihn ſo oft unter Freunden vor, daß er ihn beinahe auswendig wußte. [1])

Durch denſelben ſind wir nun ſchon völlig in das Leben und Treiben, in den geiſtigen Horizont der Menſchen verſetzt, mit welchen es die Epistolae obsc. viror. zu thun haben. Aehnliche Scenen, ähnliche Streitfragen, eine immer ſcholaſtiſcher als die andere, wiederholen ſich. So hatte Ortuin einmal von einem gewiſſen Magister noster den Ausdruck gebraucht, er ſei ein Glied (membrum) von zehn Univerſitäten. Aber der ſcharfſinnige Dr. Klorbius macht ihn aufmerkſam, wie unſtatthaft es ſei, von einem Gliede mehrerer Körper zu ſprechen, da wohl ein Körper mehrere Glieder haben, aber nicht ein Glied mehreren Körpern angehören könne. Jenen Magister noster ſtatt eines Gliedes vielmehr Körper von zehn Univerſitäten zu nennen, gehe aber auch nicht an, da ja dann die Univerſitäten ſeine Glieder, alſo ihm untergeordnet, und er mehr ſein müßte als zehn Univerſitäten: welches für dieſe verkleinerlich, und ſelbſt für einen Magister noster, die ja doch immer noch Menſchen ſeien, zu viel wäre. Was bleibt alſo für ein Ausweg? Wer auf zehn Univerſitäten immatriculirt iſt, entſcheidet Dr. Klorbius, welcher ſolche Weisheit zu Löwen gelernt hat, der kann ſagen: Ich bin Glieder (membra) von zehn Univerſitäten; wobei die Incongruenz des Numerus ſo wenig ſchadet, als wenn Virgil den Einen Alexis delicias ſeines Herrn nennt. [2]) Auch Gewiſſensfälle geben oft zu ähnlichen ſcharf-

1) Erasmi Spongia adversus adspergines Hutteni. In Hutteni Opp. ed. Münch, Tom. IV, p. 423. Burckhard's (Commentar. de U. de Hutten fatis etc., III, 59) Vermuthung, daß die Worte des Erasmus auf die Epiſtel des M. Mammotrectus Buntemantellus, Epp. I, No. 33, gehen, iſt ſicher irrig.

2) Thomas Klorbius, humiliter Theol. Dr., M. Ortuino Gratio. Epp. obsc. v. II, Ep. 13.

ſinnigen Erörterungen Veranlaſſung. Es ißt Einer ein Ei, worin ſchon ein Junges zu bemerken; nachher beſinnt er ſich, daß es Freitag iſt, und die gebrochenen Faſten fallen ihm aufs Gewiſſen. Ein Freund tröſtet ihn, das junge Hühnchen, ſo lang es noch nicht ausgeſchlüpft, werde nicht anders betrachtet, als wie die Würmer im Käſe oder in Kirſchen, die man auch ungeſcheut zur Faſtenzeit verſchlucke. Allein der Briefſteller iſt damit noch nicht beruhigt und wendet ſich um Auskunft an Ortuin; denn die Würmer, hat er von einem Arzte gehört, der ein guter Naturforſcher ſein ſoll, rechne man zu den Fiſchen, ſie ſeien alſo Faſtenſpeiſen, dagegen das ausgebildete Hühnchen im Ei wirkliches verbotenes Fleiſch. [1])

Während ſie auf dieſe Weiſe am Nichts ihren Scharfſinn üben, zeigen ſich unſre dunkeln Männer in allem demjenigen, woran ſich in jener Zeit der geiſtige Fortſchritt knüpfte, in Sprachen- und Alterthumskenntniß, aufs Aeußerſte unwiſſend. Sie verwechſeln den Grammatiker Diomedes mit dem Homeriſchen Helden. Sie klagen, daß Reuchlin, auf hebräiſch Capnion genannt, und ein Anderer, Namens Proverbia Erasmi [2]), ein neues Latein in die Theologie einführen wollen. Sie halten Griechiſch und Hebräiſch für unnütz; denn 1) ſei die Heilige Schrift ſchon genügend überſetzt, und 2) dürfe man die ungläubigen Juden und die ſchismatiſchen Griechen nicht dadurch ſtolz machen, daß man ihre Sprachen lerne. [3]) Die Frage wird aufgeworfen, ob es zur ewigen Seligkeit nothwendig ſei, daß die Scholaren die Grammatik aus weltlichen Dichtern, wie Virgil, Cicero, Plinius, lernen? Sie wird verneint, da nach Ariſtoteles Metaph. I. die Dichter viel

1) Henr. Schaffmulius Ort. Gratio. Epp. II, 26.

2) Mit Bezug auf die in verſchiedenen Ausgaben erſchienene Sprüchwörterſammlung (Adagia) des Erasmus.

3) Epp. obsc. v. I, 18, 48; II, 33, 35.

lügen, und wer lügt der ſündigt, und wer ſein Studium auf Lügen gründet, der gründet es auf Sünden, was aber auf Sünden gegründet iſt, das iſt nicht gut, ſondern wider Gott, der den Sünden feind iſt.[1]) Dieſem Stand ihrer Sprachkenntniſſe ſind auch die Wortableitungen gemäß, die ſich in den Briefen der Dunkelmänner finden. Mavors, der Kriegsgott, iſt der Männerfreſſer, mares vorans; Mercurius derjenige, qui mercatores curat; Magister iſt zuſammengeſetzt entweder aus magis und ter, weil er dreimal mehr wiſſen muß als ein Anderer, oder aus magis und terreo, weil er ſeinen Schülern ſchrecklich ſein ſoll u. dgl. m.[2])

Dabei geben aber Ortuin's Correſpondenten ſo wenig als dieſer ſelbſt den Anſpruch auf, Poeten und Schöngeiſter zu ſein. Sie wiſſen rhetoriſch und poetiſch zu ſchreiben, und thun ſich zum Theil etwas zu Gut auf ihren Styl. Sie ſchicken ihrem Lehrer ihre dichteriſchen Ausarbeitungen (dictamina) mit der Bitte zu, ſie zu verbeſſern und zu ſcandiren; denn ihrer Schwäche auf den Füßen ſind ſie ſich bewußt. Indeſſen, was kümmern ſie die Füße? Sind ſie doch keine weltlichen, ſondern theologiſche Poeten, die nur auf den Sinn, nicht auf die Form zu ſehen haben.[3]) Ein Anderes nämlich ſei die gute alte Poeterei, welche auch die Magistri nostri in Paris und Cöln gelten laſſen, ein Anderes dieſe neumodiſche,

---

1) I, Ep. 7, Petr. Hafenmusius O. Gr.

2) I, Ep. 28; II, Ep. 23. Etymologie war freilich überhaupt nicht die ſtarke Seite jener Zeit. So leitet Reuchlin im Augenſpiegel ἐρεννάω ab von ἔρω, fragen, ſuchen, und εὐνή, Bett, Kammer, in der man ruht, Muße hat, schola; alſo ἐρεννάω ſ. v. a. „forſchen in der Schul mit Ruh und Spähung des Gemüths."

3) II, Ep. 27. Wilh. Storch M. O. Gr.: Ipsi dicunt, quod non est recte compositum sive comportatum in pedibus suis, et ego dixi: Quid ego curo pedes? Ego tamen non sum poeta secularis, sed theologicalis, et non curo nec habeo respectum ad ista puerilia, sed tantum curo sententias.

welche jetzt von ungraduirten Gesellen nach Anleitung eines Virgil, Plinius und andrer neuen Autoren aufgebracht werde. Diese weltlichen Poeten machen Narrenspossen, während die kirchlichen das Lob der Heiligen singen; die Erstern erklären die heidnischen Schriftsteller blos buchstäblich, während die Letztern sogar auf die Ovidischen Metamorphosen die vierfache Auslegung anwenden, und in Semele und Bacchus eine Allegorie auf Maria und Christus zu finden wissen. [1])

Besonders verderblich wirkten diese poetae seculares, wenn wir den Klagen unsrer Briefsteller ein Ohr leihen, auf die Universitäten. Mit Jubel wird die Vertreibung eines derselben, des Rhagius Aesticampianus, aus Leipzig erzählt, und die Cölner ermuntert, es mit ihrem Hermann Busch ebenso zu machen. M. Delitsch, unser Bekannter von dem Magisterschmause her, habe von jenem gesagt, er sei an der Universität wie das fünfte Rad am Wagen und hindere nur die übrigen Facultäten. [2]) Und immer mehr sah man dieses Unwesen um sich greifen. Zu seiner Zeit, schreibt ein alter Magister, habe es nur Einen Poeten gegeben, Namens Samuel (den Verfasser der erbaulichen Reime: Disce, bone Clerice etc.); jetzt gebe es allein hier (wahrscheinlich in Leipzig) deren wohl zwanzig, welche den Anhängern des Alten jeden Schabernack anthun. Und mochten diese Alten die Poeten immer dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst: bald mußten sie sich überzeugen, selbst wenn ein Poet da wäre wo der Pfeffer wächst, würde er kommen und sich an ihrer Seite habilitiren. Ging das so fort, so konnte es nicht fehlen, die Universitäten, und insbesondre die philosophische Facultät, mußten zu Grunde gehen. [3]) Immer mehr schwand ja der Glanz und verödeten

1) I, Ep. 25, 28.
2) I, Ep. 17. M. Jo. Hipp. M. O. Gr.
3) I, 25. M. Phil. Sculptoris M. O. Gr.: Utinam omnes poetae

die Hörſäle der Magistri artium, bei welchen vordem die Jugend ſo feine Unterſcheidungen, ſo ſcharfſinnige Einwürfe und Löſungen, ſo bündige Schlüſſe hatte machen lernen. Auch die akademiſchen Grade, die ſie zu ertheilen hatten, kamen in Mißachtung: die Zuhörer der Poeten wollten die ſcholaſtiſchen Würden eines Baccalaureus, eines Magiſter, nicht mehr erwerben. Kamen ſie dann nach Hauſe, und die Eltern fragten, was ſie geworden ſeien? ſo war die Antwort: Nichts (wie bei Hutten); die Eltern bedauerten ihr hinausgeworfenes Geld und warnten andere, ihre Söhne auf Univerſitäten zu ſchicken. [1])

So nahmen denn die Reibungen zwiſchen Magiſtern und Poeten, und nehmen die Berichte von ſolchen Scenen in unſern Briefen, kein Ende. Bald ſtreiten ſie ſich bei einer Zeche (in una zecha) über den Trierer Rock, den ein ſolcher Poetenſchüler ein lauſiges altes Kleid nennt; über die Reliquien der heiligen drei Könige zu Cöln, von denen derſelbe Freigeiſt meint, daß ſie leicht von drei weſtfäliſchen Bauern herrühren könnten; über die alten ſcholaſtiſchen Lehrbücher, welche die Neuerer verſpotten; dann über die Tagesfrage: Reuchlin und Hochſtraten, welcher Letztere bei den Poeten eine verfluchte Beſtie heißt, wie die Pariſer Univerſität wegen ihres Verdammungsurtheils gegen den Augenſpiegel ſich gefallen laſſen muß, ihren alten Ehrentitel als mater studiorum mit dem einer

---

essent ibi, ubi piper crescit. II, 58. M. Irus Perlirus: Ego credo, quod, si esset unus poeta ibi ubi piper crescit, ipse etiam veniret Liptzick. Ibid.: Ego credo, quod Universitas (I, 25: Facultas artistica) adhuc peribit propter illos poetas . .

1) II, 46. M. Cunradus Unckenbunck M. O. Gr.: Sed nunc supposita volunt audire Virgilium et Plinium et alios novos authores, et licet audiunt per quinque annos, tamen non promoventur. Et sic, quando revertunt im patriam, dicunt eis parentes: Quid es? Respondent, quod sunt Nihil, sed studuerunt in Poesi. Tunc parentes non sciunt, quid est. . .

mater stultitiae vertauſcht zu ſehen. [1]) Auch an Thätlichkeiten zwiſchen beiden Parteien, wie ſie in ein Poſſenſpiel gehören, fehlt es in unſern Briefen nicht. Die Reiſe des M. Schlauraff, die er in Reimen beſchreibt, iſt eine Kette von Schlägen, Püffen und Ohrfeigen, die er, als Werber gegen Reuchlin, von den Poeten und ihren Anhängern bekommt, und mittelſt deren er von einer Univerſität zu der andern in halb Deutſchland herumgeſtoßen wird. Beſonders das Gaſthaus zur Krone in Mainz iſt durch ſeine böſe Tiſchgeſellſchaft, als das Heerlager der Poeten und Freigeiſter, den Magiſtern ein Gräuel. [2]) Jene Menſchen gingen mit Schwertern und Degen an der Seite, würfelten um Hochſtraten's Ablaßzettel, führten läſterliche Reden und ließen einen ehrſamen Magiſter nicht einmal für ſein Geld mit Ruhe eſſen. [3]) Da ging auch Ulrich von Hutten zeitweiſe ein und aus; ein höchſt beſtialiſcher Menſch, wie ein Brief ihn ſchildert, der einmal geſagt hatte, wenn die Predigermönche ihm das thäten, was ſie dem Reuchlin thun, ſo wollte er ihnen Fehde anſagen, und jedem von ihnen, der in ſeine Hände fiele, Naſe und Ohren abſchneiden. [4]) Der Briefſteller iſt nur froh, daß Hutten jetzt fort iſt, um Doctor zu werden, und ſeit einem Jahre ſich in Mainz nicht hat blicken laſſen; er wünſcht, der Teufel holte ihn. [5])

---

1) I, 22. Gerhard Schirruglius M. O. Gr.

2) II, 9. Carmen rithmicale M. Philippi Schlauraff etc. Zu Mainz nimmt ihn Barth. Zehender als Gaſt in ſein Haus.

. . jurans per Deum vivum,
Si ivissem ad Coronam, quod accepissem vexationem bonam,
Quod ibi commensales sunt valde nequitiales . .

3) II, 12. M. Guil. Lamp. M. O. Gr.

4) Letzteres ſoll Hutten ſpäter einmal wirklich gethan haben: wenigſtens ſpricht Erasmus, Epist. ad Mart. Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai. 1524, bei Münch, Opp. Hutteni P. IV, p. 570, mit Beziehung auf ihn, de amputatis auriculis duobus Praedicatoribus. Davon unten.

5) II, 55. M. Sylv. Grisius M. O. Gr.: Sunt quidam commensales in hospitio Coronae, qui semper faciunt summas nequitias Ma-

Dergleichen Streitunterredungen ſind es denn auch, mittelſt deren in unſere Briefe der directe ernſte Tadel des Unweſens, dem die Briefſteller ſonſt das Wort reden, eindringen kann. Die guten Leute berichten einander treuherzig, was ſie da und dort für derbe Wahrheiten haben anhören müſſen. Am kaiſerlichen Hoflager zu Insbruck hört M. Wilh. Lamp auf der Durchreiſe laute Beſchwerden über das Curtiſanenweſen und das Wandern des deutſchen Geldes nach Rom; bei einem Gaſtmahl in Worms ein Anderer ſcharfe Reden gegen die Häufung der Pfründen, das Wohlleben und die anſtößigen Sitten der höhern Geiſtlichkeit. Ein Würzburger Magiſter klagt über den Prediger an der Hauptkirche daſelbſt, Johann Reiß, der in Allem einen eigenen Weg gehe, keiner Schule als der Schule Chriſti angehören wolle, von den Mönchsgelübden und Kappen wenig halte, da Gott nicht auf die Kleider ſehe. Auch im Predigen habe er ſeine beſondere Art: er biete gar keine Kunſt, keinen Scharfſinn mit Fragen, Einwürfen und Schlußfolgerungen auf, ſondern gehe ganz einfach zu Werke, und — ſonderbar! — die Leute hören ihn doch gerne. Beſonders bedenkliche Aeußerungen habe er ſich über den Ablaß erlaubt. Dem Bruder Jakob, der auf der Kanzel geſagt habe, was in den Ablaßbriefen ſtehe, ſei ſo wahr wie das Evangelium, und wer dieſelben empfange, ſei ſo vollſtändig abſolvirt, als hätte Chriſtus ſelbſt ihn von ſeinen Sünden losgezählt, habe Reiß öffentlich mit den Worten widerſprochen: „Nichts iſt mit dem Evangelium zu vergleichen, und wer recht handelt, wird ſelig. Wenn Einer hundertmal jenen Ablaß empfängt und nicht gut lebt, ſo wird er verdammt und der Ablaß hilft ihm nichts. Dagegen, wenn

---

gistris nostris .. unus Ulricus de Hutten, qui est valde bestialis .. sed nunc abivit (Deo gratias) ad fiendum Doctor, et in uno anno non fuit hic, Diabolus auferat eum.

Einer rechtschaffen lebt, oder, falls er gesündigt, Buße thut und sich bessert, siehe dem verkündige ich, daß er ein Bürger des Himmelreichs sein wird, ohne andere Hülfsmittel nöthig zu haben." [1])

Ist hier noch vor Luther's Ablaßstreite der wesentliche Inhalt seiner Thesen und Streitschriften ausgesprochen, so zeigt eine andere Stelle vollends deutlich, wie weit ihm vorgearbeitet war. In Frankfurt a. d. O. muß sich M. Klingesor von Einem, „der ihm immer Widerpart hält," die Weissagung Zephan. I, 12: Zu derselbigen Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen, und will heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen u. s. f., so auslegen lassen: „Ich will Jerusalem durchsuchen," spricht der Herr, d. h. ich will meine Kirche untersuchen, um sie zu reformiren und die Irrthümer zu entfernen, die sich in dieselbe eingeschlichen haben; und das will ich thun „mit Laternen", d. h. durch gelehrte Männer, dergleichen in Deutschland Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Mutianus Rufus u. A. sind; „und will heimsuchen die Männer", d. h. die Theologen, „die liegen", d. h. hartnäckig beharren, „auf ihren Hefen", d. h. auf einer schmutzigen, finstern und widersinnigen Theologie, welche sie seit einigen hundert Jahren aufgebracht haben, mit Abweichung von jenen alten und gelehrten Theologen, die im wahren Lichte der Schrift gewandelt hatten; während sie selbst weder Latein, noch Griechisch oder Hebräisch verstehen, um die Schrift auslegen zu können. Nachdem sie also jene ächte und ursprüngliche Theologie verlassen haben, thun sie nichts weiter, als daß sie disputiren und argumentiren und unnütze Fragen aufwerfen. Darum wird sie der Herr „heimsuchen" und andere Doctoren senden, welche jene Sprachen verstehen, und nach Wegräumung der „Hefen", d. h. jener abgeschmackten Spitzfindig-

1) II, Ep. 43. Fr. Otho Flersklirdrius M. O. Gr.

keiten einer falſchen Theologie, ihre „Laternen" bringen, d. h. uns die Schrift beleuchten und die alte, wahre Theologie wiederherſtellen; wie kürzlich der genannte Erasmus die Schriften des Hieronymus verbeſſert herausgegeben hat. Auch den Text des Neuen Teſtaments hat er verbeſſert [1]), und das halte ich für nützlicher, ſagt unſer Schriftausleger, als wenn 20,000 Scotiſten und Thomiſten 100 Jahre lang über Ens und Essentia disputiren würden. [2])

Doch dergleichen Strafpredigten oder andere Unfälle nehmen unſre Dunkelmänner nicht allzuſchwer. Eſſen und Trinken ſchmeckt ihnen doch, Deo gratias, nicht minder Schlaf und — Liebesfreuden. Die ehlichen zwar ſind ihnen, ſofern ſie dem geiſtlichen Stand angehören, durch ihr Gelübde unterſagt, und die außerehlichen gelten für ſündhaft; das erkennen ſie an: doch wiſſen ſie ſich zu helfen, ſogar an der Hand der Schrift. Sage denn nicht der Prediger Salomo Kap. XI, V. 9: Freue dich, Jüngling, deiner Jugend? und III, 12, es ſei nichts Beſſeres, als daß der Menſch ſich freue in ſeinem Werke? und IV, 11, wenn Zweie beieinanderliegen, werde ihnen warm, Einer für ſich aber könne nicht warm werden? So ſei der Wandel Simſon's zur Delila und Salomo's Kebsweiber ohne Zahl bekannt, und doch ſei über den Erſtern nachmals der heilige Geiſt gekommen, und der Letztere ſei, nach der gemeinen Annahme der Doctoren, ſelig geworden: mithin könne jene Sünde nicht ſo groß ſein. „Ich bin nicht ſtärker als Simſon," ſchreibt M. Conrad von Zwickau, der vorzugsweiſe erotiſche Briefſteller des erſten Theils, „und bin nicht weiſer als Salomo [3]): folglich muß man bisweilen eine Freude haben, denn

---

1) Hieronymus' Werke in 9 Bänden erſchienen in den Jahren 1516—18; die erſte Ausgabe des Neuen Teſtaments 1516.

2) II, 50. M. Ad. Clingesor M. O. Gr.

3) So hatte der nachmalige Papſt Pius II. noch als Aeneas Sylvius

das, ſagen die Aerzte, iſt gut gegen die Melancholie. Nachher beichten wir dann, und Gott iſt barmherzig, und wir dürfen auf Gnade hoffen. Iſt man doch kein Engel, ſondern ein Menſch, und jeder Menſch irrt. Ja, wenn Gott die Liebe iſt, ſo kann die Liebe nichts Schlimmes ſein: widerleget mir dieſen Beweis", ſetzt der verliebte Magiſter ſelbſtzufrieden hinzu. [1]) Man ſieht, wenn überhaupt bei dieſer glücklichen Menſchenart die Gründe wohlfeiler als Brombeeren ſind, ſo ſind ſie es beſonders wo es gilt, Uebertretungen des ſechsten Gebotes zu beſchönigen. Daher laufen anſtößige Anekdoten durch das ganze Buch: wie ein Dominicaner genöthigt wird, nackt aus dem Fenſter ſeiner Geliebten zu ſpringen; wie einem Auguſtiner eine Freundin des Ordens an Zahlungsſtatt ſeine Kutte mitnimmt und ſie zu Hauſe zertrennt, auf daß die Schrift erfüllet würde: Sie haben meine Kleider unter ſich zertheilet; wie ein Magiſter von Ortuin einen Liebeszauber verlangt, und dieſer ihm ſtatt deſſen als Gegenmittel gegen fleiſchliche Anfechtungen Kreuzſchlagen, Weihwaſſer und geweihtes Salz anräth. [2])

Dabei gehört ein zartes Verhältniß Ortuin's ſelbſt zu der Frau ſeines judenchriſtlichen Bundesgenoſſen, jener bellula mulier, wie Reuchlin ſie nannte, zu den Grundvorausſetzun-

---

ein ähnliches Vergehen entſchuldigt: quia nec sanctior sum David rege, nec Salomone sapientior.

1) I, 9. M. Conradus de Zuiccavia M. O. Gr. Quia legitur Ecclesiast. 11.: Laetare juvenis in adolescentia tua; quapropter ego nunc sum laetae mentis, et debetis scire, quod bene succedit mihi in amore et habeo multum supponere. Quia dicit Ezech.: Nunc fornicabitur in fornicatione sua. Et quare non deberem aliquando purgare renes? Tamen non sum angelus, sed homo, et omnis homo errat. Vos etiam aliquando supponitis, quamvis estis Theologus, quia non potestis semper solus dormire, secundum illud Eccles. 4: Si dormierint duo simul etc. Vgl. Ep. 13 u. 21 deſſelben Briefſtellers.

2) I, Ep. 4, 33, 49.

gen des Buches. Pfefferkorn, meint ein Briefſteller, ſollte in dieſem Falle gar nicht eiferſüchtig ſein, nach dem Spruche, daß zwiſchen Freunden Alles gemein ſein müſſe. Davon wollen zwar Einige die Weiber ausgenommen wiſſen: allein es komme hinzu, daß Ortuin keine Frau habe, und Denen, die nicht haben, ſollen wir mittheilen. [1]) Ein paar Wormſer Juden, die übel von Pfefferkorn reden, widerlegt ein Magiſter unter Anderm dadurch, wenn der Mann kein guter Chriſt wäre, ſo würden ihn die Theologen und Bürgermeiſter von Cöln nicht zu ihrem Spitalpfleger und Salzmeſſer gemacht haben. Zwar ſagen böſe Zungen, dieſe Gunſt der Herren verdanke er ſeiner hübſchen Frau. Aber das ſei nicht wahr, denn 1) haben die Cölner Bürgermeiſter ſelbſt ſchöne Frauen, und die Magistri nostri fragen bekanntlich den Weibern nicht nach; 2) aber ſei Frau Pfefferkorn ein ſo honettes Frauenzimmer als eines in Cöln, und der Briefſteller habe ſie oft ſagen hören, ſie habe oft von ihrer Mutter gehört, quod viri praeputiati faciunt feminis majorem voluptatem quam non praeputiati, und wenn daher ihr Pfefferkorn ſterbe, wolle ſie einen Unbeſchnittenen nehmen: daraus gehe doch klar hervor, daß ſie bis jetzt dieſe Klaſſe von Männern, zu welcher auch die Cölner Bürgermeiſter gehören, noch nicht aus eigener Erfahrung kenne. [2]) Es iſt ein beißender Spott gegen das ſcholaſtiſche Weſen, wenn dergleichen unſaubere Gegenſtände ganz in den Formen der Schule mit Pro und Contra erörtert werden. So die Frage, wenn ein Jude Chriſt werde, ob dann renascitur sibi praeputium oder nicht? und wenn nicht, ob dann nicht am jüngſten Tage Irrungen zu befürchten ſeien? ferner, ob Pfefferkorn in der Eigenſchaft

1) II, 39. Conr. Stildriot M. O. Gr. Vgl. I, 45. Arnoldus de Tungaris M. O. Gr., wo beide auch mit der Magd ihres Buchdruckers Quentel in ein ſchmutziges Verhältniß verwickelt werden.

2) I, 36. Eitelnarrabius Pesseneck M. O. Gr.

als immer noch heimlicher Jude, oder nur als geweſener Metzger, ſtinke? [1])

Durch alle dieſe Späße und wohl auch Unziemlichkeiten übrigens geht wie der rothe Faden die Reuchliniſche Angelegenheit hindurch; womit einestheils für den poſſenhaften Vordergrund ein dunkler, ernſter Hintergrund, anderntheils für die loſe Form einer Briefſammlung das Band einer Fabel gewonnen, das Ganze dem Roman nahe gerückt wird. Schon im erſten Briefe des erſten Theils wird gefragt, wie es mit der Fehde zwiſchen Reuchlin und den Cölnern ſtehe? und der letzte Brief des zweiten Theils wirft dem Ortuin und ſeinen Helfershelfern nunmehr offen die Schlechtigkeiten vor, die ſie an dem rechtſchaffenen und gelehrten Reuchlin verübt haben. Zwiſchen beiden Endpunkten aber ſind nur wenige Briefe, in welchen dieſes Thema nicht zur Sprache käme. Bald von Anfang wird Hochſtraten's als in Rom befindlich Erwähnung gethan, und ſofort iſt es der ſchwankende Gang des Rechtshandels zwiſchen ihm und Reuchlin, der Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie wir ihn aus Hutten's, Mutian's u. A. Briefen kennen, der ſich in denen der Dunkelmänner von der Kehrſeite abſpiegelt. Bald empfangen oder ertheilen ſie gute Zeitung aus Rom: Hochſtraten hat Wechſel erhalten, den Cardinälen und Auditoren ein fettes Gaſtmahl gegeben: da ſind ſie voll Hoffnung auf einen für ſie günſtigen Ausgang der Sache; zumal wenn gleichzeitig verlautet, daß Reuchlin's Mittel durch die Prozeßkoſten gänzlich erſchöpft ſeien. [2]) Ein andermal aber heißt es, der Papſt wolle die Speieriſche Sentenz beſtätigen und den Druck des Augenſpiegels in Rom geſtatten; Leo dem X. trauen ſie

1) I, 37. Lupoldus Federfusius und II, 25. Adolphus Clingesor M. O. Gr.

2) I, Ep. 26. II, 5, 16. 20, 26, 32, 66.

überhaupt nicht, weil er ſelbſt ein Poet ſei und den h. Thomas Contra gentiles nicht verſtehe; nun geht auch dem Hochſtraten das Geld aus, ein beſuchender Magiſter ſieht ſeine Kappe liegen und findet ſie voller Läuſe, was den guten Menſchen bis zu Thränen rührt.[1]) Der erſte Theil der Briefe endigte urſprünglich mit dem Gerüchte, das jedoch der Briefſteller unglaublich findet, daß Reuchlin obgeſiegt habe[2]); in der vermehrten Ausgabe iſt ein Brief, angeblich von Hochſtraten ſelbſt, aus Rom, hinzugekommen, in welchem er geſteht, er wollte, er hätte den Handel nicht angefangen, denn es ſtehe ſchlecht, er habe oft nicht das liebe Brod, und wenn er mit Peter Meyer von Frankfurt auf dem Campo Fiore ſpazieren gehe, ſo ſpotten die Curtiſanen: da gehen die Zwei, die den Reuchlin freſſen wollen.[3]) Gegen den Schluß des zweiten Theils ſchwebt zwar der Handel in Rom noch immer, doch iſt bekannt, daß die Mehrheit der niedergeſetzten Commiſſion für Reuchlin iſt, und die Aufmerkſamkeit und Hoffnung wendet ſich der großen Reuchliniſtenverſchwörung zu, welche ſich mittlerweile in Deutſchland gebildet und die Sache Reuchlin's und der Geiſtesfreiheit vor dem Richterſtuhle der öffentlichen Meinung durchzufechten ſich vorgeſetzt hat.[4])

Nachdem ſo oft von Reuchlin die Rede geweſen, daß man geſpannt ſein muß, ihn ſelbſt auftreten zu ſehen, eröffnet endlich ein Brief des zweiten Theils den Einblick in das Studirzimmer des ehrwürdigen, nunmehr 61jährigen Mannes. „Wie ich in ſein Haus kam, erzählt ein Baccalaureus, da ſagte er zu mir: Willkommen, Herr Baccalaureus, ſetzet

---

1) I, 11, 12, 14, 15, 35. II, 4, 6, 22.
2) I, 41. Vilipatius de Antverpia M. O. Gr.
3) I, Ep. 48.
4) II, 53. Joh. Schluntzig, 55. Sylv. Grisius, 59. Joh. Cocleariligneus M. O. Gr.

euch. Und er hat einen Brill (unum brillum) auf seiner Nase und ein Buch vor sich, das war wunderbarlich geschrieben, und ich sah gleich, daß es weder Deutsch, noch Böhmisch, auch nicht Lateinisch geschrieben war. Und ich sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, wie nennt man sothanes Buch? Er antwortete: es nenne sich der griechische Plutarchus und handle von der Philosophie. Da sagte ich: So leset es in Gottes Namen! und daher glaube ich, daß er wundersame Künste versteht. Dann sah ich ein kleines Buch, neugedruckt, unter der Bank liegen, und sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, was liegt denn da? Er antwortete: Es ist ein anstößiges Buch, das mir kürzlich ein Freund aus Cöln geschickt hat, es ist gegen mich geschrieben, und die Cölner Theologen haben es verfaßt, und sagen nun, Johann Pfefferkorn habe solches Buch gemacht. Da sagte ich: Was thut Ihr dagegen? wollet Ihr Euch nicht rechtfertigen? Antwortet er: Nichts weniger; ich bin schon hinlänglich gerechtfertigt, ich kümmere mich nichts mehr um diese Thorheiten, meine Augen reichen kaum noch hin, das zu studiren, was mir nützlich ist. Das Büchlein aber war betitelt: Defensio Jo. Pfefferkorn contra famosas." [1])

Haben wir uns bis daher redlich bemüht, von Zweck und Inhalt, Form und Anlage der Dunkelmännerbriefe dem Leser eine Vorstellung zu geben: so können wir uns zum Schlusse das niederschlagende Bekenntniß nicht ersparen, daß wir etwas unternommen haben, das sich eigentlich nicht leisten läßt. Sollen wir mit Einem Worte den Punkt dieser Unmöglichkeit bezeichnen, so liegt er in der Sprache unsrer Briefe. Da es die Dunkelmänner des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts selbst sind, welche sich darin aussprechen, so thun sie es in ihrer Sprache, d. h. in einem Latein (wenn

1) II, 34. M. J. Schnerckius M. O. Gratio.

es noch so genannt werden kann), wie es sich im Laufe des Mittelalters aus der Mischung kirchlicher und landessprachlicher Bestandtheile mit dem ursprünglichen Grundstocke gebildet hatte. Diese Sprache ist dadurch komisch, daß sie zwar auf jedem Schritte mit den Gesetzen der classischen Latinität im Widerspruch, aber trotzdem etwas für sich, eine Sprache ist, der man es heute noch anmerkt, daß sie gelebt hat und wirklich gesprochen worden ist; wie die Briefsteller ihrerseits, trotz des grellen Widerspruchs, in welchem ihr Treiben mit Vernunft und Bildung steht, doch so einig mit sich, so vergnügt in sich und unter sich sind, als nur je ein Falstaff, oder sonst ein ächt komisches Subject gewesen ist. Aber dieser komische Charakter ist an das Lateinische gebunden. Er geht in jeder Uebersetzung verloren. Diese Art von lächerlicher Verderbniß hat eben nur das Lateinische, in seinem Durchgange durch das Mittelalter und die andersredenden Nationalitäten erlitten. Keine Art, wie der Uebersetzer das Deutsche oder sonst eine Sprache handhaben möchte, kann den Eindruck des Originals wiedergeben.

Am ehesten geht es noch an solchen Stellen, wo das Komische des Ausdrucks weniger in dem grammatischen, als in dem logischen und rhetorischen Baue liegt, wie z. B. in folgendem Eingange des Briefs von Wilh. Scherschleiferius aus Frankfurt. „Ich wundre mich sehr", schreibt er an Ortuin, „warum Ihr mir nicht schreibet, und Ihr schreibet doch an Andre, die Euch nicht so oft schreiben, als ich Euch schreibe. Aber Ihr seid mein Feind, weil Ihr mir nicht schreibet, so schreibet mit doch, warum Ihr mir nicht mehr schreiben wollt, damit ich weiß, warum Ihr nicht schreibet, da ich Euch doch immer schreibe, wie ich Euch auch jetzt schreibe, unerachtet ich weiß, daß Ihr mir nicht wieder schreiben werdet" u. s. f. [1])

1) I, Ep. 15.

So kann man wohl auch von den lateiniſchen Verſen unſrer Magiſter durch Ueberſetzung dem deutſchen Leſer eine Vorſtellung zu geben ſuchen, z. B. wenn Cornelius Fenſtermacher ſeine Klagen über die Mainzer Kronengäſte in Reime faßt:

Zu Mainz im gemeinen Gaſthaus zur Krone,
Wo ich neulich ſchlief in eigner Perſone,
Da ſind zwei unverſchämte Spaßmacher,
Die ſpielen gegen unſre Magiſter die Lacher,
Verſtehen nicht förmlich in Schulen zu disputiren,
Noch aus einem Schlußſatz viele Corollarien zu formiren,
Wie der Doctor subtilis gründlich lehrt,
(Wer ihn verachtet, iſt ſehr verkehrt) . . .
Von Dem allem verſtehen nichts die Poeten,
Darum führen ſie ſo ungewaſchene Reden,
Wie jene zwei frechen Poſſenreißer,
Die unſre Magiſter Narren heißen,
Aber unſer Magiſter von Hochſtraten muß ſie citiren,
Dann wird es ihnen vergehen, erleuchtete Männer zu veriren. [1])

Doch auch hier ſteht, von den einzelnen Feinheiten des Mißausdrucks abgeſehen, die Form des wilden Knittelreims mit der Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprache lange nicht in dem komiſchen Widerſtreite, wie mit der exacten Metrik der lateiniſchen; der Fortſchritt der Verderbniß, wie aus dem Hexameter durch Vermittlung erſt des Leoniniſchen Reims, dann des Vergeſſens der Quantität, der barbariſche Knittelvers geworden, iſt nur im lateiniſchen Original, nicht in der Ueberſetzung bemerklich. So bleibt der volle und ganze Genuß der Epistolae obscurorum virorum auf Diejenigen beſchränkt, welche ſie in ihrer Urſprache zu leſen verſtehen. [2])

---

1) I, Ep. 11.

2) Für Liebhaber ſetze ich etliche Proben aus den elegantiis sermonis obscurorum v. unter den Text. Sie beſtehen großentheils aus Germanismen. Einer der durchgreifendſten und wirkſamſten iſt der Gebrauch des Zahlwortes unus für den deutſchen unbeſtimmten Artikel: Est hic unus Doctor. Ego amo unam virginem, Margaretham cum

Das thut aber ihrem Werthe ſo wenig Eintrag, als es in jener Zeit, wo das Lateiniſche noch Welt- und Geſchäftsſprache war, ihrer Wirkſamkeit gethan hat. Unterſcheiden wir dieſe beiden Geſichtspunkte für ihre Beurtheilung, ſo geht die gewöhnliche Meinung dahin, den Werth der Epistolae obscurorum virorum mehr in ihrer geſchichtlichen Wirkung, als in ihrer Bedeutung als Kunſtwerk zu ſuchen. [1]) Wenn unſre bisherige Darſtellung ihren Zweck nicht ganz verfehlt hat, ſo werden die Leſer mit uns andrer Anſicht ſein. Uns haben die Briefe der Dunkelmänner an kein Buch lebhafter erinnert, als an das erſte in ſeiner Art, den Don Quixote, dieſe weltgeſchichtliche Satire, zu welcher der Stoff in dem Contraſt einer abgängigen Denk- und Lebensform mit einer neu aufkommenden gegeben war, aber vom Genie ergriffen und über die Sphäre der bloßen Satire hinaus in die Höhe des Humors erhoben wurde. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Briefen der Dunkelmänner. Die ge-

---

nomine. Unus juvenis vir. Una antiqua vetula. Dann auch: quod una mulier maxime amat unum, einen liebt. Andre Redensarten ſind z. B. Lacerat bonos bossos in ambone. Invitavit me ad convivalitatem (Gaſtung). Sitivit me. Juvet vobis Deus. Ego nihil teneo de Erasmo. Vos tenetis cum Ecclesia. Quomodo stat cum eo? Nihil est cum ipsis. Habet bonam sperantiam. Superdare, aufgeben. Postdicere, nachſagen. Transvidere, durchſehen. Se meliorare. Irreverentialitas, charitative, laetitialis u. ſ. f. Ein hübſcher Barbarismus iſt auch die Anhängung von met an Subſtantive: Deusmet, principsmet; bisweilen ſteht es auch ſelbſtſtändig geradezu in der Bedeutung von ipse. Dazu dann die Begrüßungs- und Schlußformeln: Salutem amicabilem et servitutem incredibilem. Salutem sesquipedalem. Salutis centum milia sestertia secundum novam grammaticam. Valete sesquipedaliter, pancratice, athletice. Valete tam diu, donec unus passer ponderat centum libras. Diabolus auferat me, si non habeo vos in orationibus meis erga Deum u. dgl.

1) In letzterer Beziehung ſpricht z. B. Ranke (Deutſche Geſch. im Zeitalter der Ref. I, 278, 425) ſehr kühl von denſelben, und zieht ihnen Pirckheimer's „gehobelten Eck“ weit vor.

ſchloſſene Einheit der Romanform, das plaſtiſche Hervortreten handelnder Hauptperſonen, geht ihnen freilich ab: ſie ſind einem figuren- und gruppenreichen Relief zu vergleichen, auf welchem Silen und Eſel, Satyr und Bacchantin ſich durcheinandertreiben, und wo der Reichthum des Einzelnen für den Mangel an Einheit des Ganzen ſchadlos hält. Daß dieſe gleichwohl nicht ganz fehlt, haben wir nachgewieſen, und daß, was die Hauptſache iſt, die Erhebung in das Gebiet des poetiſchen Humors in allen Hauptpartien gelungen iſt, davon wird Jeden der Eindruck überzeugen, den das Leſen des Büchleins und ſeiner einzelnen Theile in ihm zurückläßt, und welcher der Wirkung einer Ariſtophaniſchen Komödie, einer Sancho- oder Falſtaffsſcene, vollkommen ebenbürtig iſt.

So ausführlich, wie geſchehen, von den Briefen der Dunkelmänner hier zu handeln, hätten wir kein Recht gehabt, wenn nicht unter denen, welche auf die Verfaſſerſchaft des ohne Namen erſchienenen Werkes Anſpruch haben, Ulrich Hutten in erſter Reihe ſtünde. Daß er in frühern Jahren ſich mit dergleichen anonymen Spottſchriften gegen die Feinde der Aufklärung abgegeben, geſteht er ſelbſt. [1]) So kam er denn auch, kaum daß die erſte Lieferung der Dunkelmännerbriefe erſchienen war, in den Verdacht der Verfaſſerſchaft. [2]) Erasmus ſagt von dem Brief über den Magiſterſchmaus, es habe geheißen, er ſei von Hutten [3]), und dieſer ſelbſt lehnte ſeinen Antheil an dem Buche nicht ſo ernſtlich ab, als beſorgte Freunde um ſeiner Sicherheit willen hätten wünſchen

1) Ad Bilib. Pirckheimerum Epistola, ed. Burckhard, p. 9: Sic decrevi enim, nisi a nobis contineant isti, non postica jam ultra sanna persequi, sed animoso in frontem impetu obturbare.

2) S. oben den Anfang des Kap. Vgl. Epistola Bilib. Pirckheimeri ad Huttenum, in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 340: Nec dubites, fratres illos, qui te auctorem obscurorum esse clamitant, illum (den Herzog von Würtemberg) contra te instigare.

3) quae ferebatur Hutteni.

mögen.[1]) Nur von einem Antheil nämlich, nicht von ausſchließender Urheberſchaft Hutten's iſt gleich Anfangs bei den beſſer Unterrichteten die Rede: Erasmus glaubte beſtimmt von drei Verfaſſern zu wiſſen.[2]) Theilt ſich mithin jetzt die Frage in die beiden: welche Theile der Sammlung für Hutten's Arbeit gelten können? und welches ſeine Mitarbeiter und deren Antheile geweſen ſein mögen? ſo ſcheint er ſich von der Verantwortlichkeit für den erſten Theil in den ſchon erwähnten beiden Briefen an Richard Crocus loszuſagen. Indeß die Ausdrücke ſind hier ſo unklar und ſelbſt der Text ſo unſicher, daß hierauf allein eine ſichere Folgerung ſchwerlich zu bauen iſt.[3])

---

1) Ep. Laur. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 24 Aug. 1517 (bei Heumann, Docum. liter., p. 255 fg.): Videtur (Huttenus) palam non negare, se illas epistolas edidisse, et quidem, ut mihi videtur, non satis prudenter, propter periculum, quod Praedicatores sibi subornare possent, quamvis sint Pharisaei.

3) Erasmi Spongia adv. adsperg. Hutteni, in Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 424: Equidem non ignorabam auctores, nam tres fuisse ferebantur.

3) Im erſten Briefe (ed. Müller, p. 5) laſſen gleich die Worte: Narrantur mihi Epistolae obscurorum virorum tota Germania divulgari etc. die doppelte Auslegung zu: Briefe, oder die Briefe der Dunkelmänner; im erſtern Falle waren ſie Hutten vorher ganz unbekannt, im letztern war ihm nur das eine Neuigkeit, daß ſie nun gedruckt erſchienen waren. Wenn es dann weiter heißt: Nondum .. ad oculos meos pervenerunt isti, *quiqui sunt*, obscuri viri, ſo könnte dieß für die erſtere Auslegung zu ſprechen ſcheinen, wenn nicht das folgende: recte obscuri, *non a me tantum* — ſo dunkel und unlateiniſch wäre, daß die Richtigkeit des Lesart zweifelhaft wird. (Der Text der beiden Briefe iſt nämlich vielfach verdorben, und die Urſchrift verloren gegangen.) Daß im zweiten Schreiben Hutten die ihm unterdeſſen zugekommenen Epistolas obsc. v. wie eine ihm bis dahin unbekannte Arbeit lobt, könnte ſich auf den Antheil von Mitarbeitern beziehen, und die Aufforderung, ihn gegen den Verdacht der Autorſchaft in Schutz zu nehmen, konnte er an einen Vertrauten ſelbſt dann richten, wenn dieſer ihn als Miturheber gar wohl kannte. Die Annahme, daß im Gegentheil Hutten den Crocus als einen minder Vertrauten habe myſtificiren und fälſchlich

Hier kommt uns nun aber ein anderes altes Zeugniß zu Hülfe. Wir beſitzen den Brief eines Ungenannten an Crotus Rubianus, der im J. 1532 geſchrieben iſt. [1]) Damals war Crotus, der einſt Hutten's Buſenfreund, Reuchlin's Vertheidiger, bald auch Luther's warmer Verehrer geweſen war, von der Sache, deren Anfänge er nicht wenig gefördert hatte, zurückgetreten und hatte ſich den Vertheidigern des Alten bei-

---

glauben machen wollen, er ſei an der Sache unbetheiligt, ſcheint mir dem vertraulichen Ton der Briefe und der Rolle, die Crocus auch in den Epist. obsc. v. ſelbſt ſpielt, zu widerſprechen. Umſtände wie der, daß, nach dem erſten Brief an Crocus, Hutten deſſen Niederlaſſung in Leipzig erſt in Bologna erfuhr, während im erſten Theil der obscur. v., Ep. 35, von derſelben ausführlich die Rede iſt, beweiſen ſtreng immer nur ſo viel, daß dieſer oder jener einzelne Brief nicht von Hutten ſein kann.

1) Epistola Anonymi ad Jo. Crotum Rubeanum, verum huncce inventorem et auctorem Epistolarum obsc. v. manifestans, quam e Museo suo cum notis edidit Jo. Christoph. Olearius . . Arnstadiae . . 1720. Der Brief ſelbſt hat die Ueberſchrift: Ad Apologiam Jo. Croti Rub. Responsio amici, ad quem privatim eam scripsit, und an ſeinem Schluſſe das Datum: Anno theologorum, ut soles numerare (d. h. von 1517 an), XV, defectionis Croti primo. Für den Verf. dieſes Briefs hält Olearius, ohne ſich über ſeine Gründe weiter auszulaſſen, Juſtus Jonas, der damals Probſt der Allerheiligenkirche und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, eine Hauptperſon des reformatoriſchen Kreiſes, früher Canonicus in Erfurt geweſen war. Mit Crotus war er ſo befreundet, daß er ihn zur Stelle eines Dekans an ſeiner Kirche empfahl (Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, II, 307, an Spalatin), und Crotus hinwiederum einen rechtſchaffenen Mann einen andern Jonas nannte (Joach. Camerar. Tertius libellus epistolarum etc. F., Crotus ad Petrej. Aperbachum). Dieß Alles würde zu der Annahme, daß er der Verf. dieſes Briefes ſei, trefflich paſſen: aber Eines ſcheint mir im Wege zu ſtehen. Juſtus Jonas war Augenzeuge von Luther's Einzug in Erfurt auf ſeiner Reiſe nach Worms, wo ihn Crotus als zeitiger Rector der Univerſität an der Spitze einer zahlreichen Begleitung zu Pferde empfing (ſ. Eobani Hessi de ingressu Lutheri in urbem Erphord. Eleg. II. Operum farrag. duæ, p. 850 fg.). Der Verf. dieſes Briefs aber ſagt dem Crotus: tu Erfordiæ obviam diceris in equo vectus Luthero (p. 15). Konnte ein Augenzeuge, alſo Jonas, ſo ſich ausdrücken?

geſellt. Dieſe neue Stellung des Abgefallenen ſucht nun der Briefſchreiber dadurch zu untergraben, daß er ſeine Antecedentien enthüllt. Er erinnert ihn an die beißenden Scherzreden gegen das alte Kirchenweſen, die er im Mutianiſchen Kreiſe zu Gotha geführt, an die namenloſen Spottſchriften, welche noch vor Luther's Auftreten von ihm und Hutten, den aber er erſt dazu aufgeſtiftet, gegen Papſt und Cardinäle, Theologen und Mönche, verbreitet worden ſeien. Das Schärfſte von Allem aber ſeien ſeine Epistolæ obscurorum virorum geweſen; ein Buch, das der Ungenannte mit Recht ein „zwar nicht unvergleichliches, doch ewiges Gedicht" nennt, das zehn Demokriten zu lachen geben könnte, ein Signal, das alle Diejenigen, die für ſich ſo viel Witz nicht aufzubieten gehabt haben würden, mit neuen Waffen gegen die Papiſten ausgerüſtet, und der päpſtlichen Herrſchaft mehr als vielleicht irgend ein anderes Buch des Jahrhunderts geſchadet habe.[1]) Der Briefſteller ſpricht als Einer, der dem damaligen Kreiſe des Crotus angehörte, er erinnert ihn an ihre vertraulichen Geſpräche, an die Spaziergänge und Mahlzeiten, wo Crotus ſein entſtehendes Werk bei ſich gehabt und daraus vorgeleſen habe.[2]) In Kirchen und Hörſälen, berichtet er, habe dieſer ein Schreibtäfelchen mit ſich geführt, um ſolche Reden, die ihm zur Verarbeitung in ſein Werk paſſend erſchienen, darin

1) p. 10: . . cum nondum *tui* Obscuri viri Coloniensem Hochstratum et reliquos Papistas comparabili illo quidem, sed tamen æterno poemate celebrarant . . p. 11: ut taceam librum illum *tuum*, . . obscurorum virorum Epistolas . . p. 13: Plus dentis tamen, plus unguium, *tui* illi Obscuri viri habebant, quam cetera omnia. . .

2) p. 9: . nostra colloquia interiora et vetera . . p. 11 fg.: Nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reip. novæ tuæ, per quam facillima via, ridendo sc. et ludendo, in optimum statum, ni fallor, restituerentur divina humanaque omnia.

zu verzeichnen. [1]) Auf dieſes habe er ſich nicht wenig zu Gute gethan, und der Briefſteller ſagt es auch dem Apoſtaten noch auf den Kopf zu, daß er daſſelbe als ſeine Erfindung immer noch im Stillen zärtlicher liebe als ein Affe ſein Junges, und eher möchte, daß Homer's Ilias zu Grunde ginge, als des Crotus anmuthige Scherze und unſterbliches Lachen über die Papiſten. [2])

Die Erfindung alſo, die Conception und erſte Idee der Briefe der Dunkelmänner wird hier von einem offenbar genau mitwiſſenden Zeitgenoſſen dem Crotus zugeſchrieben; Hutten's Antheil wird nicht geläugnet, ein Brief, und zwar einer der beſten, ihm ausdrücklich beigelegt, weiterhin jedoch bemerkt, in dieſem Fache, wo es ſich um Durchziehen der Papiſten, um beißende Verhöhnung von Cardinälen und Biſchöfen gehandelt habe, ſei Hutten, mit all ſeinem hohen Redner- und Dichtertalent, dem Crotus bei Weitem nicht gewachſen geweſen. [3]) Wir werden nicht vergeſſen, daß der Briefſchreiber ein Intereſſe hatte, ſich hier ſtark auszudrücken, weil, was er in die Wagſchale des ehemaligen Crotus legte, die des abgefallenen in die Höhe zog: deßwegen hat er ſich wohl auch über das Verhältniß ſeines ſatiriſchen Talents zu dem von Hutten allgemeiner ausgeſprochen, als daß wir ſein Urtheil

1) p. 12: Raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares belle et lepide et festive dicta, quædam ridicule detorta, quibus crescere posset opus pulcherrimum et posteritati profuturum.

2) p. 11: Quem libellum tuum haud dubie amas in hunc diem tenerius quam simia prolem; quem, sat scio, sic admiraris, sic ut tuum inventum deperis, ut Homeri malles interire Iliada, quam illos Croti suavissimos risus et immortales de Papistis cachinnos intercidere.

3) p. 13: . . et Huttenus (vir aliàs facundia excellenti et facilitate in poematis prope divina) præ te in illo genere, quoties Cardinales, Episcopi, mordicus arripiendi erant, quoties proscindendi Papistæ, parum salsus, parum festivus, parum disertus haberi poterat.

ohne Einschränkung richtig finden könnten. Nicht in jeder Art von Satire nämlich, oder, sagen wir es bestimmter, überhaupt nicht als Satiriker, steht Hutten dem Crotus nach (diesen als Haupturheber der Epistolæ obscurorum vorausgesetzt), sondern nur als Humorist. Züge, eines Juvenal und Lucian würdig, werden wir in großer Zahl in den Huttenschen Dialogen finden; aber diese werden uns in ganz anderer Stimmung entlassen, als die Briefe der Dunkelmänner. Alles von Hutten, auch seine Satire, spornt zur That, nie vergißt er, daß man das Dumme und Schlechte nicht blos belachen, sondern bekämpfen muß. Dem Verfasser der Epistolæ dagegen ist es unter seinen Dunkelmännern offenbar ganz behaglich. Er vergißt, daß sie Schufte sind, weil sie so gar ergetzliche Thoren sind. Er muthet ihnen nicht zu, anders zu sein, ja es müßte ihm leid thun, wenn sie anders wären, weil er dann nichts mehr zu lachen hätte. Ueber dem ästhetischen Gesichtspunkte kommt ihm der praktische aus den Augen: und das pflegt Hutten sonst nicht zu begegnen.

Und nun bemerke man, wie genau diese Eigenthümlichkeit des Werkes, gleichsam wie der Abdruck in das Siegel, zu demjenigen paßt, was wir von dem Charakter des Crotus wissen. Von jeher habe dieser, sagt eben jener ungenannte Briefschreiber, eine Abneigung vor ernsten politischen Geschäften gehabt; nie habe er sich durch die Noth der Zeit, den Zerfall des Staats, die Entartung der Kirche, Schlaf, Appetit und Humor verderben lassen; immer lieber im Kreise seiner Freunde scherzen mögen, als sich für das gemeine Beste abzuarbeiten und abzusorgen. [1]) Selbst daß er sich in freund-

1) p. 3: Agnosco veterem illum Crotum, qui natura semper abhorruit a politicis illis et seriis negotiis; qui nunquam res ecclesiæ tanti faciendas duxit, quin justum somni naturalis tempus absolveret; qui nunquam tantas sui sæculi vidit miserias, nulla tam difficilia, afflicta aut tristia tempora reip., quin ridere mallet et

ſchaftlichen Briefen gerne mit ſolchem Küchenlatein, wie das der Epistolæ obscurorum, ergetzte, iſt uns aufbehalten. [1]) Daß ſich Crotus zu den Briefen der Dunkelmänner nicht öffentlich bekannte, war bei der Furchtbarkeit der Macht, die er darin angegriffen hatte, natürlich; wenn auch nicht ein ſolches Pfeileſenden aus dem Verſtecke ſeiner Eigenthümlichkeit ganz entſprochen hätte. Muth war ſeine hervorſtechende Eigenſchaft nicht: er wollte ſich und ſeinen Freunden einen Spaß, den Feinden einen Verdruß machen; aber es ſollte keine Folgen für ihn haben, ſeine Ruhe und Behaglichkeit nicht ſtören. [2]) Gleichwohl verläugnete er eine ganz beſondere Beziehung zu den Cölnern und ihren Dunkelmännern nicht. Meine Cölner, ſchreibt er ſpäter an Luther, haben deine Bücher verbrannt. Dabei falle ihm die Tragödie des ehrwürdigen Reuchlin wieder ein, von der er ein Jahr lang Zuſchauer geweſen ſei, und dabei das raſende Gebahren der Theologen beobachtet habe. Möchten nur, wünſcht er, die dunkeln Männer mit ihrem Anſchlage (gegen Luther ebenſo, wie einſt mit dem gegen Reuchlin) hervortreten, um aufs Neue nach Verdienſt beleuchtet zu werden; was ſie nur mit ihrem eigenen Lichte (durch komiſche Nachahmung?) können. [3])

---

gestire cum suis amiculis, et suis illis oblectare se jocis, quam nimium ringi illis publicis, nunquam finiendis et corpori ac valetudini semper noxiis curis. S. oben S. 28 fg.

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 143. ad Urbanum, die Vitalis 1514: Vide Croti salutationem. Nuper dixit: Bonus dies. Nunc scribit: Bona vespera. Lepidus homo hoc sibi permittit. Recte facit. Ep. 279: Crotus meus de Hartmanno (Abt v. Fulda) scripsit:. In honorificabilitudinationibus.

2) Epist. Anonymi p. 13: . . nunc Satyræ, nunc Dialogi extabant, quorum tu autor eras, sed occulte, propter metum. Bezeichnend iſt auch was Crotus i. J. 1519 aus Bologna an Luther ſchrieb, Monumenta pietatis et literar. P. II, 12 fg.: Ego ..... honorem tuum, *quantum tuto fieri potest*, hic tuebor.

3) Epist. Croti Rubiani ad Mart. Lutherum, Erfurdiæ in pervigil. Nicol. 1520 (Abgedr. in Unſchuld. Nachrichten auf d. J. 1723,

Aus dieſer Stelle geht nun überdieß hervor, daß Crotus während des Reuchliniſchen Streites ſich eine Zeit lang in Cöln aufgehalten haben muß; denn ein Zuſchauer aus der Ferne war er nicht blos ein Jahr lang. Damals hatte er auch den Pfefferkorn kennen gelernt, und ihn abſichtlich auf ſeinen Handel mit Reuchlin zu reden gebracht. [1]) Daß er an dieſem warmen Antheil nahm, wiſſen wir theils aus Mutian's Briefen, theils aus einem eigenen Schreiben des Crotus an Reuchlin, in welchem er ihm, zwar nicht als Vorkämpfer, doch als Tribun in dem Mutianiſchen Heere, ſeine Dienſte anbietet, falls er deren bedürfen ſollte. Den Gelehrten und Verſtändigen übrigens, meint er, geben Reuchlin's Gegner und ihre Schriften nur Stoff zum Lachen. Dazu mochte Crotus eben damals noch mehr als ſonſt aufgelegt ſein. Nach langem Schmollen machte ihm das Glück einmal eine freundliche Miene. Im J. 1513 war ſein alter Gönner, der Burggraf Hartmann von Kirchberg, Abt von Fulda geworden [2]) (was er nur leider, wie wir bereits geſehen haben, nicht lange blieb). Um von ihm deſto füglicher befördert werden

---

S. 704 fg.): Renovatur mihi memoria vetus de tragoedia rev. Reuchlini, cujus annuo spatio spectator fui . . . O si cum suo artificio prodirent *obscuri viri*, quo pro merito suo illustrarentur denuo tenebricosi patres, qui aliter nec possunt nec volunt illustrari, quam sua luce, h. e. quam capiunt a suo cœlo.

1) Ohne Zweifel war es im J. 1512. Pfefferkorn zeigte ihm den Brief Arnold's von Tungern an Reuchlin vom 2. Jan. 1512 und wies ihn an, Reuchlin's Antwort ſich bei den Franciscanern in Mainz zeigen zu laſſen. Der Brief des Crotus, worin er dieß als altero abhinc anno geſchehen erzählt (in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlinum, z), iſt zwar ohne Datum, doch wahrſcheinlich 1514 geſchrieben, da Crotus den Brief Reuchlin's an Mutian vom 22. Aug. 1513 bereits von dieſem trans tot arduos montes zugeſchickt erhalten und nach vielen Seiten hin mitgetheilt hatte.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 168: Pati adversa Crotum audivi. Ep. 346: Bona fortuna arrisit tandem Croto. Pulchre, bene, recte. Vgl. Ep. 150. 160.

zu können, trat Crotus auf Mutian's Rath in den geiſtlichen Stand. Dieß reute ihn zwar zu Zeiten; aber es hatte ihm zu einer einträglichen Pfründe geholfen. [1]) Sein Lehramt bei den Mönchen hatte er aufgegeben, und ums J. 1515 führte ſeinen Abt ein Auftrag des Erzbiſchofs von Mainz auf längere Zeit nach Erfurt, wohin Crotus ihn begleitete [2]), dem es nun im Kreiſe alter Freunde, eines Eoban Heſſe, Petrejus Eberbach (wenn dieſer von ſeiner italiäniſchen Reiſe ſchon zurück war) [3]), Juſtus Jonas u. A., in der Nähe des trefflichen Mutian, ſo wohl wurde, als es ihm lange nicht geweſen war. In dieſer glücklichen Zeit ſcheint der Gedanke der Dunkelmännerbriefe in ihm entſtanden, und in anregender Geſelligkeit raſch zur Ausführung gediehen zu ſein. In verſchiedenen Briefen Mutian's aus dieſer Zeit glaubt man Beziehungen auf dieſe und ähnliche Satiren zu finden, welche in dem Kreiſe ſeiner jüngern Freunde damals entſprangen. [4])

---

1) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 410 vom 1. Mai 1514: Crotus me contristat suis querelis, modo sacerdotium accusans, modo culpans consilium sibi datum a nobis. Was er ſich zihe, das er Pfaffe wurde. Ohe, quid hoc? Ep. 463 v. J. 1515 an den Abt Hartmann: Crotum fecisti Cardinalem. Ep. 464: (Eobanum) nisi uxori jugoque maritali serviret, Tua proculdubio munificentia Cardinalem crearet et Croto adjungeret.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 199. 144. 146. Epp. obsc. v. II, 9. Carmen rithmicale M. Ph. Schlauraff.

3) Am 20. März 1514 ſchreibt Eoban Heß aus Leipzig an Vadian (MS. S. Gall.): de Aperbacho . . certus sum (eum in Italiam abiisse). Daß er zur Zeit der Abfaſſung des zweiten Theils der Epist. obsc. viror. wieder in Erfurt war, erhellt aus II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.

4) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 313 Petrejo (ohne Jahreszahl. Mutian hatte ein Carmen ithyphallicum gemacht, und hofft, der Freund werde den Scherz verſtehen): Qui urbanitatem non intelligit, hebetis est et obtusi ingenii. Tu, homo sagacis et perspicacis ingenii, et Crotus, vir omnium horarum et valde lepidus, auditis et scribitis urbanissime, festivissime, facetissime, et vestris cavillis me jam senescentem excitatis, et restituitis mihi juvenilem dicacitatem et

Ulrich Hutten war seit dem Herbst des J. 1515 in Italien. Vorher hatte er dem Erasmus, den er in Mainz kennen lernte, den Triumphus Capnionis, aber nichts von Dunkelmännerbriefen gezeigt. Der Rest des Jahres, bis zu seiner Abreise, verging unter dem ersten Sturme, den die Ermordung seines Vetters in ihm und seiner Familie erregte. Diese Umstände würden erklären, wie es möglich war, daß er an einer Unternehmung, die ihn in ihrem Fortgang so lebhaft interessirte, doch von Anfang an vielleicht keinen Antheil hatte. Wenn er nun aber bald darauf seinen Landsleuten in Bologna ähnliche Briefe vorliest, von denen wir jetzt wenigstens einen bestimmt im zweiten Theile der Epistolæ obsc. v. finden, und wenn er sich später offenbar wie ein Miturheber des Werkes äußert [1]): so liegt es nahe, seine Theilnahme daran vorzugsweise auf den zweiten Theil zu beziehen.

Dieser zweite Theil, den wir von diesem Gesichtspunkt aus noch einmal besonders ansehen müssen, ist einerseits seinem ältern Bruder vollkommen ebenbürtig. Seine Verfasser, sofern sie andere waren, hielten den von Crotus angegebenen Ton ein. Der spätere Theil der Epistolæ obsc. verhält sich zu dem frühern in mancher Hinsicht wie der zweite Theil des Don Quixote zum ersten. Es wird fingirt, die Briefsteller haben den früher erschienenen Theil gelesen und reflectiren

---

lætum atque serenum genium. Dii bene vertant. Salva res est. Saltat senex . . Ep. 446. 10 Jan. 1515. Hartmanno Abb. Fuld.: Mitto ridiculum opus et facetum, sed verum et necessarium, quo sub fictis personis enthymemata theologorum Parrhisiensum eluduntur. Jucunda sane lectio et stylus pragmaticorum. Habemus, ut spero, Tuæ gratiæ favorem.

1) Huttenus ad Erasmum. Bambergæ 21 Julii 1517 (Hutteni Opp. ed. Münch, II, 344): Vale, et tuum Huttenum amare ne desine, rumpantur ut ilia *obscuris viris*, qui jam, qua *nos* excommunicamur, ingentem circumferunt bullam . . (Mit Bezug auf das gleich zu besprechende päpstliche Breve gegen die Epistolas o. v.).

nun darüber. Einer bedankt ſich, daß man einen ſeiner Briefe in den erſten aufgenommen habe. [1]) Der Verfaſſer des Schlauraff'ſchen Reiſegedichts muß bereits gewußt haben, daß den Erasmus der Eröffnungsbrief beſonders ergetzt hatte, da er ihm das Schlagwort deſſelben aufs Neue präſentirt. [2]) Auch die Nachricht, daß manche wirklichen Dunkelmänner die Briefe für Ernſt genommen hatten, wird gleich im erſten Stücke des zweiten Theils benutzt. Sichtlich iſt dieſes eine Nachbildung des Eröffnungsbriefes zum erſten Theile. Beidemale wird über einer Mahlzeit eine Streitfrage aufgeworfen, die in ſcholaſtiſcher Weiſe erörtert wird, und zwar beidemale unter Anführung deſſelben Spruchs aus dem Ariſtoteles. [3]) Die Streitfrage iſt dießmal, warum M. Ortuin ſeine Briefſammlung gerade Epistolas Obscurorum genannt habe? und die Antworten ſo wenig als die ganze Behandlung bleiben hinter dem Vorbilde zurück. Dieß gilt überhaupt von dem zweiten Theile; weswegen wir auch oben unſere Beiſpiele ohne Unterſchied aus beiden genommen haben.

Dennoch ſind gewiſſe Unterſchiede zwiſchen beiden Theilen nicht zu verkennen. Erſtlich ein äußerlicher. Die Briefe des urſprünglichen erſten Theiles ſind ſämmtlich aus deutſchen Orten (die Niederlande miteingerechnet) geſchrieben; erſt im Anhang erſcheint ein Brief aus Rom. Unter 48 Briefen ſind 9 aus Leipzig, 3 aus Mainz, ebenſo viele aus Wittenberg, 4 (worunter 2 im Anhang) aus Heidelberg u. ſ. f. Dagegen

---

1) Epist. obsc. v. II, 36. Jo. Arnoldi M. O. Gr.

2) II, 9:

Et veni Basileam, ubi vidi quendam,
Qui Erasmus dicitur, et multum honoratur.
Tunc dixi: Cum licentia, dicat vestra Excellentia,
Si estis *Magister nostrandus*, vel statim qualificandus?

3) Quoniam, ut dicit Aristoteles, de singulis dubitare non est inutile . .

iſt von den 70 Briefen des zweiten Theils mehr als ein Drittheil aus Rom datirt. Nachrichten daher enthält auch der erſte Theil häufig; doch nur mittelbar, indem die in Deutſchland befindlichen Briefſteller ſchreiben, ſie haben dieß oder jenes durch Briefe oder Reiſende aus Rom erfahren. Hier im zweiten, wie ſchon in jenem Briefe Hochſtraten's im Anhang zum erſten, werden dieſe Nachrichten nun auch unmittelbar aus Rom, von Solchen, die daſelbſt ſtudiren, ſollicitiren u. dgl., geſchrieben. Es kommen römiſche Anſchauungen: der Papſt und ſein Elephant [1]), der Campo Fiore und die Orangen [2]), ja eine (bereits erwähnte) Reiſeroute aus Deutſchland nach Rom mit Angabe der einzelnen Stationen und deren Merkwürdigkeiten [3]), vor. Crotus Rubianus aber, das ſteht feſt, war damals noch nicht in Italien geweſen. Freilich konnte er jene Notizen von Reiſenden und aus Büchern haben: doch Beſonderheiten wie die, daß in Rom keine gute Kreide, keine ordentlichen Neſtel zum Schnüren der Stiefel zu bekommen ſeien [4]), weiſen eher auf einen Solchen hin, der an Ort und Stelle dieſe kleinen Leiden ſelbſt durchgemacht hatte. Zu dieſem äußerlichen Unterſchiede kommt nun aber ein innerer. Zwar, was man wohl von einer Verſchiedenheit des Tones ſpricht, muß erſt näher beſtimmt werden, um zuzutreffen. Der Scherze, Poſſen und Zoten ſind im zweiten Theile nicht weniger als im erſten; aber das kommt

---

1) II, Ep. 8. Matth. Finck, Ep. 12. M. Guil. Lamp, Ep. 48. Jo. Kolb M. O. Gr.

2) II, 2. Jo. Grapp:

Datum in urbe Roma, ubi sunt mirabilia poma,
Quæ ibi rustici vendunt et per libram bene pendunt.

II, 23. M. Berth. Hackstro: . . Sed non possum plus scribere, quia pro nunc non habeo amplius papyrum, et est longum ad campum flore.

3) II, 12. M. Guil. Lamp. S. oben S. 157 fg.

4) II, Ep. 19. Conradus Unckebunck M. O. G.

häufiger vor, daß unter der Form des Berichts von gehaltenen Geſprächen ſehr ernſte Erörterungen eingeflochten werden. Briefe wie der über die Lehrweiſe des Würzburger Predigers, oder der mit der Deutung einer Prophetenſtelle auf die Reform der entarteten Theologie, von denen oben die Rede geweſen, ſind ohne Vorgang im erſten Theile.

Daß beides, dieſe Verſchiedenheit im Local und im Tone, der Vermuthung günſtig iſt, an dem zweiten Theile der Epistolæ möge der ſo eben von Rom zurückgekehrte und in Bologna weilende ernſtere Hutten mitgearbeitet haben, erhellt von ſelbſt. Auch daß er hier mehrmals von den Briefſtellern genannt und ſchlecht gemacht wird [1]), ſtimmt damit zuſammen. Wenn er dann im Januar 1517 an Reuchlin ſchreibt, bald werde die von deſſen Feinden angefangene Tragödie in eine Komödie ſich verwandeln, dieſe von einem lachenden Hauſe ausgeziſcht werden; dazu habe er, Hutten, ſich mit Kampfgenoſſen verbunden, deren Alter und Stellung zu einer ſolchen Kriegführung paſſe [2]): ſo kann man ſich zwar wundern, wie Hutten das Lachen und Ausziſchen erſt als ein künftiges darſtellen mochte, das doch mit der erſten Erſcheinung der Epistolæ bereits laut genug begonnen hatte; doch wird man ſeine Aeußerung ſchwerlich auf etwas Anderes als auf den zweiten Theil jener Sammlung, deſſen Erſcheinen bevorſtand, beziehen können.

Wie er hier ſelbſt von ſeinen Kampfgenoſſen in der Mehrheit ſpricht, ſo hat, wie wir früher ſahen, Erasmus im

---

1) II, 9, im Carmen rithm. Ep. 20. 55. Vgl. Laurent. Behaim, Ep. 1 ad Bilib. Pirckheimerum vom 27. Auguſt 1517 (bei Heumann, Docum. liter.): Et ille Huttenus, qui forte auctor est vel majoris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, inseruit, sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris.

2) S. das vorige Kap., am Schluß.

Ganzen drei, Andere noch mehrere Verfaſſer der Epistolæ angenommen. Namhaft macht Erasmus, außer Hutten, keinen; auch der Verf. der Lamentationen (wovon nachher) verſichert, er kenne ſie wohl, aber er wolle ſie nicht nennen. Der Bamberger Domherr Lorenz Behaim, ein Freund Pirckheimer's und ein Bekannter Hutten's, übrigens ein ſchwacher Kopf, vermuthete, ſein College Jakob Fuchs, zugleich Domherr in Würzburg, habe einige der Briefe verfaßt, oder ſei doch nicht weit davon geweſen, als ſie gemacht wurden. [1]) Das Letztere hat freilich ſeine Richtigkeit, ſofern Fuchs mit Hutten im J. 1516 in Bologna war; das Erſtere bleibt möglich, aber aus der Freude des geiſtreichen Mannes an dergleichen Producten läßt es ſich ſo wenig mit Beſtimmtheit erſchließen, als aus ſeiner übrigen Geſinnung, vermöge deren er ſpäter den geiſtlichen Stand verlaſſen und geheirathet hat. Wenn wir unter den Briefen berühmter Männer an Reuchlin einen von dem Grafen Hermann von Nuenar, Domherrn und ſpäter Domprobſt in Cöln, finden, worin dieſer faſt mit denſelben Worten, wie Hutten von Bologna aus, an Reuchlin ſchreibt, er möge ſich nur ruhig verhalten und ſie kämpfen laſſen, er ſolle ſehen, wie ſie ihn heraushauen werden, ſie wollen eine hübſche Komödie aufführen und die Verläumder bis aufs Mark vernichten: ſo liegt es nahe, hier an die Briefe der Dunkelmänner zu denken; und wenn Nuenar in demſelben Briefe ſagt: gegen Hochſtraten habe er einiges Närriſche geſchrieben (paucula ineptivimus), und bereite Ernſteres vor, Buſch und Hut-

1) Ep. 1 ad Bilib. Pirckh. (bei Heumann, Docum.): Est hic D. Jac. Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum, contra theologistas factarum. Est optimus amicus meus et intimus U. Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse Epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuisse longe, dum nonnullæ earum sunt compositæ. Ipse semper mihi communicat nova de hac materia, quando ea habet.

ten haben ihn trefflich ermuntert [1]): ſo ſcheint er ſich als Mitarbeiter an jener Satire zu bezeichnen, da außerdem nur ein paar ernſt gehaltene Briefe von ihm in der Reuchliniſchen Angelegenheit bekannt ſind. [2]) Daß er und der eben genannte Hermann Buſch, der damals gleichfalls in Cöln [3]) und vielleicht der Verfaſſer des Reuchliniſchen Triumphs war, am beſten in der Lage ſich befanden, ſo manches Perſönliche, was über Ortuin, Pfefferkorn, Tungern, in Cöln als Wahrheit oder Dichtung umging, für die Briefe beizubringen und zuzurichten, erhellt von ſelbſt. An Petrejus Eberbach, deſſen Geiſt und Witz Mutian und Hutten ſelbſt rühmen [4]), Eoban Heſſe, Wilibald Pirckheimer [5]) u. A. hat man als Mitarbeiter noch gedacht: wir laſſen uns auf Vermuthungen nicht ein, ſondern bemerken nur noch, daß der ſchon von Zeitgenoſſen geäußerte Verdacht, Reuchlin ſelbſt, oder auch Erasmus ſeien die Verfaſſer oder doch Mitverfaſſer der Briefe [6]), ohne allen Grund, der neueſtens von Mohnike gemachte Verſuch aber, den gelehrten Buchdrucker Wolfgang Angſt als deren Haupt-

---

1) Hermannus Com. de Nuenar. Reuchlino, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. t iii^{b} fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.

2) Epistolæ trium illustr. viror. ad Hermannum C. de Nuenar. 1518. Bei Hermann v. d. Hardt, Hist. lit. Reform. II. Dabei zwei Briefe von ihm ſelbſt.

3) Hermannus Buschius J. Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchlin. x 4^{b} fg. Vgl. Epist. obsc. v. I. Ep. 17. Jo. Hipp. Ep. 39. Nic. Luminatoris M. O. Gr

4) Mutiani Epp. ſ. oben S. 262. Huttenus Eobano Hesso et Petrejo Aperbaccho. Opp. ed. Münch, III, 221.

5) Z. B. Erhard, Geſch. des Wiederaufblühens der Wiſſenſch. in Deutſchland, II, 395 fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus.

6) S. bei Burckhard, Commentar. de U. Hutteni fatis etc. I, 165. 172. III, 66.

urheber geltend zu machen, ſo ſeltſam iſt, daß ſeine Widerlegung ſogar einem Münch gelingen konnte. [1])

Noch weniger treten wir in das Unternehmen ein, im Einzelnen nachzuweiſen, welche Briefe von Crotus, welche von Hutten und andern Mitarbeitern herrühren mögen: die bisher gemachten Verſuche einer ſolchen Sonderung, wie z. B. von Meiners [2]), können nur abſchreckend wirken; wir begnügen uns mit der Andeutung, daß uns z. B. das oftangeführte Reiſegedicht des M. Schlauraff (II, 9) durch den Umſtand, daß Hutten es in Bologna vorgeleſen hat, wie durch ſeine Parallele mit der Reiſeelegie in ſeinen Querelen (II, 10; beide geben gewiſſermaßen eine humaniſtiſche Statiſtik von Deutſchland); die Reiſebeſchreibung des W. Lamp (II, 12) durch ihr Zuſammentreffen mit der Zeit und Richtung von Hutten's zweiter italiäniſchen Reiſe; die ſtrafende Prophetenauslegung (II, 50) durch ihren Ton und die Aehnlichkeit mit Aeußerungen in der Vorrede zum Nemo [3]); die Aufzählung

---

1) Erſch u. Gruber's Allg. Encyclop. Art. Angſt. Vgl. Münch, Hutteni Opp. VI, 50 fg.

2) Lebensbeſchr. III, 92 fg.

3) Z. B. Epp. obsc. II, 50: .. in quadam sordida et tenebricosa et inepta theologia, quam ante pauca secula usurpaverunt sibi, relinquentes illos antiquos et literatos Theologos, qui in vera luce scripturarum ambulaverunt . . . Et ergo relicta vera et originali Theologia, nihil amplius faciunt, nisi quod disputant etc. Vgl. Nemo, Præfat. (Opp. ed Münch, II, 313): . . mihi subit, quid in Christianam religionem invexerit hæc trecentorum annorum Theologia. Postquam enim discessum est ab illa veteri et germana, tum vero cum studiis declinavit simul religio . . . Ac dum istos negligunt antiquos et vere doctos autores, in his versantur nugamentis etc. Epp. obsc. II, 50: Wenn die jetzigen Theologen etwas nutz wären, könnten ſie es beweiſen eundo per mundum, et prædicare verbum Dei sicut Apostoli, et disputare contra Græcos, quod redeant in unionem cum Eccl. Romana. Vel si non vellent longe abire, saltem irent in Boemiam, concludentes illam gentem cum argumentis et syllogismis suis. Sed hoc non faciunt. Verum

der Freunde und Gegner Reuchlin's (II, 55) durch die Stelle über Hutten, und noch andere aus ähnlichen Wahrscheinlichkeitsgründen, auf Hutten als Verfasser hinzuweisen scheinen, dem im ersten Theil wenigstens das im spätern Anhang befindliche Schreiben Hochstraten's aus Rom (I, 48) angehören könnte.

Sicher ist nur soviel: nach äußern Zeugnissen wie nach innern Gründen haben wir in den Epistolis obscurorum virorum ein Pickenick vor uns, dessen erste und hauptsächlichste Schüsseln von Crotus, die übrigen, mit jenen an Reichthum und Wohlgeschmack wetteifernd, von einer Anzahl der besten Köpfe unter den Humanisten der Zeit, insbesondere auch von Ulrich Hutten, geliefert waren; ein Aufgebot, zu welchem unter die von Crotus gegebenen Cadres die Uebrigen ihre Mannschaften stellten; ein Musikstück, dessen Thema Crotus erfunden hatte und erschöpfend durchgeführt zu haben glaubte, aber es zeigte sich so fruchtbar, daß gleichgesinnte Freunde kein Ende finden konnten, es weiter zu variiren. Auch nach dem Abschlusse des zweiten Theiles wurde von Crotus und Andern noch lange in der Weise der Epistolæ obscurorum fortgeschrieben [1]); als Luther aufgetreten war,

---

ibi disputant ubi non est opus. Vgl. Nemo, Præf. p. 314 fg.: . . nullus tamen reperitur, qui religionis zelo in Turcas eat, fidem Christi prædicaturus, aut illos saltem in medio nostrûm Boemos ut erudiat . . Profecto, ubi nihil opus est, ferociunt . .

1) Dahin gehört der Dialog: Hogstratus ovans (bei Münch, Opp. Hutteni, VI, 325—350), der nach des Erasmus Angabe i. J. 1521 erschien. Spongia adv. adspergines Hulteni, Opp. ed. Münch, IV, 424. Ferner: Tractatus quidam solennis de arte et modo inquirendi quoscunque hæreticos . . . compositus a quodam legali Magistro nostro, Fr. Ord. Prædicatorum dicto. Am Schlusse: Datum Coloniæ ex Bursa Kneck. Letzterer wenigstens ohne Zweifel von Crotus. Aber auch Andere versuchten sich in dem gleichen Genre. So empfiehlt Lorenz Behaim, Ep. ad. Bilib. Pirckheimerum vom 9. Febr. 1518 (in Heumanni

ließ man auch ſeine Gegner im Tone der Reuchliniſchen Dunkelmänner reden [1]); ja unſerm Hutten wurden bald der Zuſendungen ad modum obscurorum virorum zu viel. [2])

Wie die zu ſeinen Gunſten und Ehren veranſtaltete Schrift von Reuchlin ſelbſt aufgenommen worden, wiſſen wir ausdrücklich nicht: der Brief in den Lamentationen, dem zufolge er ſie verworfen und verwünſcht hätte, iſt jedenfalls von den Gegnern erdichtet; ſoviel aber iſt uns doch glaubhaft überliefert, wie es an ſich glaublich iſt, daß der Muthwille ſeiner jugendlichen Vertheidiger dem würdigen alten Herrn gar zu bunt war. [3]) Von Erasmus wiſſen wir aus ſeinem eigenen Bekenntniß, wie einzelne ihm vor dem Druck des Ganzen zugekommene Proben (er ſelbſt ſpricht nur

---

Docum. literar. p. 261 fg.), einen Dr. med. Fabius Zonarius (ſ. oben S. 80) als Reuchliniſten: scripsit enim multa et varia rythmica contra Colonienses, Ortuinum, Thungarum et Hochstratum, more et stylo Obscurorum virorum, quæ tibi affert legenda. Ridebis et hominis sales probabis.

1) Dahin gehört u. A. das Conciliabulum Theologistarum adversus Germanos bonarum artium studiosos Coloniæ celebratum 16 Cal. Maii. In Pasquillorum tomi duo, p. 141—161; bei Münch, Opp. Hutt. VI, 377—89. Z. B. p. 385: Surrexit unus, qui vocatur Philippus Melanchthon, de quo ipsi multum tenent: ille fecit unam novam Logicam et unam novam Rhetoricam. Auch dieſe Schrift aller Wahrſcheinlichkeit nach von Crotus.

2) Laurent. Behaim Ep. ad Bilib. v. 21. Auguſt 1521 (b. Henmann, p. 257): D. Hutteno dedi literas suas, qui paulo post rediit ad me et dedit mihi legendam illam materiam, et visus est mihi non multum probare, quia dixit, quod sit bene advertendum, ne quid edatur, quod parum conducat honori et majestati Reuchlini, prout se scripturum pollicitus est. Sed ego arbitror, quod ideo non velit quod edatur, quia cognoscit, quod etiam alii valent eo ingenio vel stylo, quo ipse usus est in Epist. obsc. virorum.

3) Camerarii vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 18: Ingrata etiam erat prudentiæ et gravitati illius senescentis juvenilis levitatis exultatio (in Verfolgung ſeiner Widerſacher) et hanc non tam facto quam exemplo nocere posse perspiciebat.

von Einem, Andere von zwei Briefen) [1]), ihn beluſtigten; daß das Lachen darüber ihn durch Zerſprengung eines gefährlichen Geſchwürs geſund gemacht habe, iſt ſchon eine alte Sage [2]). Bedenklicher war ihm ſchon die erſte gedruckte Sammlung; wie nun aber nach kurzer Zeit eine neue Auflage mit einem Anhang erſchien, deſſen erſte Nummer gleich den Erasmus ſelbſt bei einem Gaſtmahl im Geſpräche mit einem Dunkelmann vorführte, voll Verehrung zwar, und zum Sprechen getroffen mit ſeiner ſchwachen Stimme und ſeinem feinen Lächeln über die Thorheit der Menſchen [3]); wie endlich gar ein zweiter Theil folgte, worin er noch öfters, zwar als Einer, der für ſich ſtehe [4]), doch der That nach als Bundesgenoſſe der jungen Stürmer und Dränger erſchien: da wurde ihm die Sache fatal, und er ſprach laut ſeine Unzufriedenheit über das böſe Beiſpiel aus, das nur dazu beitragen könne, die humaniſtiſche Richtung verhaßt zu machen. [5]) Ebenſo fehlte Luthern, wenigſtens damals, der Humor, um ein Werk wie die Epistolæ rein aufzunehmen: er fand ſie frech, und nannte den Verfaſſer einen Hanswurſt. [6]) Auch hierin zeigt

---

1) Epist. Anonymi ad Crot. Rubean. p. 11: Erasmus habe das Buch ſo in deliciis gehabt, ut duas epistolas ejus præclari operis, alteram tuam, omnium salsissimam et elegantissimam, alteram Hutteni, ad verbum ediscere et in conviviis recitare non dubitaverit.

2) Simleri vita Bullingeri, 6. Bei Burckhard, III, 70.

3) I, Ep. 42. Antonius N., Med. quasi Dr. M. O. Gr.

4) II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.: Tunc quæsivi .. an etiam Erasmus Rot. esset cum eis? Respondit mihi quidam Kauffmannus, dicens: Erasmus est homo pro se, sed certum est, quod nunquam erit amicus illorum Theologorum et Fratrum, etc.

5) Erasmi Epist. ad Jo. Cæsarium, Antverp. postrid. Assumpt. Virg. 1517. Abgedr. in den Lament. obsc. vir. a iiij. Erasmi Epist. Appendix, Ep. CLX, 1622.

6) Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, I, 37 fg. An Jo. Lange. 5. Oct. 1517 (von einer verwandten Schrift): apparet, a non modesto ingenio effictas; prorsum eandem olentes testam quam Epistolæ

ſich Hutten als der umfaſſende, Gegenſätze in ſich vereinigende Geiſt. Crotus konnte über die Dunkelmänner nur lachen; Luther nur zürnen und gegen ſie handeln: Hutten vermochte Beides.

Die Angegriffenen ihrerſeits wandten ſich, wie billig, zunächſt an die Kirchengewalt. Sie ließen es ſich viel Geld koſten [1]), bis ſie ein päpſtliches Breve auswirkten, welches allen Chriſtgläubigen bei Strafe der excommunicatio ipso facto incurrenda gebot, binnen drei Tagen nach dem Bekanntwerden der Verordnung die etwa in ihrem Beſitze befindlichen Exemplare der Epistolae zu verbrennen, und Urheber, Drucker und Beſitzer derſelben, die ſie nicht verbrennen wollten, dem Ortspfarrer anzuzeigen. [2]) Mit dieſer Waffe verſehen, glaubte nun Ortuin auch literariſch gegen den Feind zu Felde ziehen zu können. Er kehrte die Bezeichnung: Obscuri viri, gegen die Urheber der unter dieſem Titel erſchienenen Briefe: dieſe, im Dunkel der Anonymität verſteckt, ſeien die wahren Dunkelmänner, die er nun über ihr, angeblich ſo übel abgelaufenes, Unternehmen lamentiren läßt. [3]) Daher wird gleich von

---

obscurorum virorum. Spalatino (ohne Datum): . . eundem vel similem histrionem sui testantur auctorem, quem et Epistolae obscurorum virorum.

1) Bilib. Pirckheimer ad Huttenum. Ex Nurenberga 24 Jun. 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Datirt Rom 15. März 1517. Abgedr. in den Lamentat. a iij.

3) Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem apostolicam, Ortwino Gratio auctore. Die erſte Ausg. war zur Oſtermeſſe 1518 erſchienen; eine neue, mit einem zweiten Theil von 40 Briefen vermehrte: Impressio secunda cum additionibus, erſchien im Auguſt deſſelben Jahrs zu Cöln. Sie iſt in Quart und hat als Titelbild ſieben klagende obscuri viri, d. h. Reuchliniſten, über ihnen zwei Teufel, wovon der eine einen Augenſpiegel, der andre einen Blasbalg hält. Die jüdiſch gekleidete Figur hat Panzern irre gemacht: er

Anfang das päpſtliche Breve und des Erasmus mißbilligendes Schreiben abgedruckt: ein weiterhin eingerücktes angeblich von Reuchlin zeigt durch ſeine Plumpheit, wie wenig Ortuin ſeinen Gegnern gewachſen war. [1]) Die Verfaſſer der Epistolae läßt er ein ganz ungeſalzenes Pater peccavi anſtimmen, in matten Ausrufungen, langweiligen heu und eheu, ihre Niederlage und den Sieg der Theologen beklagen. Das leidlichſte Stück iſt noch das Verzeichniß der moraliſchen, d. h. unmoraliſchen Grundſätze, welche den Reuchliniſten zugeſchrieben werden. [2]) Der Stil durfte, da die vorgeblichen Briefſteller in den Lamentationen die Humaniſten ſind, nicht ſchlecht ſein, daher ſchreibt Ortuin offenbar ſo gut er kann; was zwar immer noch ſchlecht genug, doch auch wieder nicht ſo ſchlecht iſt, um wider Willen ergetzlich zu ſein. Uebrigens

---

glaubte in ihr nur Pfefferkorn ſehen zu können, und vermuthete daher einen Reuchliniſten als Verfaſſer, S. 51 fg. Allein jene Figur ſtellt den angeblichen Judenpatron Reuchlin vor. Vgl. Förſtemann, Einige Bemerkungen über den Verf. der Lamentationes obscurorum virorum. Halle 1837, 4.

1) Ep. 16. Capnion Phorcensis Joanni Pelzflickerio resipiscentiam. Darin u. A.: Nihil pro me pateris, bestia, nec propheta ego sum, neque obscurorum patronus .. Vos .. obscurissimi nebulones, histrionum primi, summum mihi Pontificem ac omnes bonos per omnem pene terrarum orbem inimicos fecistis. Quapropter suspensos vos esse vellem in furcam, aut a Cerbero .. discerptos.

2) Lamentationes novae (d. h. 2. Thl.) Ep. 16.: z. B.

Canones sacros et ecclesiae statuta non observanto.
Theologis religiosis et poeticae ignaris reverentiam nunquam exhibento.
Obscurorum virorum Epistolas et Oculare speculum Jo. Reuchlin diligenter legunto.
Baccho et Venere nunquam abstinento.
Gladium et sicam truculenter ferunto.
Sterbend ſollen ſie nichts als Schulden, und ihre Seele dem Teufel hinterlaſſen.

will er, wie ſolche Geſellen pflegen, billig ſcheinen, unterſcheidet zwiſchen guten und ſchlechten Reuchliniſten und Poeten, wovon er nur für die Letztern bedauert, daß die alte Kirchenzucht mit Händeabhacken, Zungenausreißen und Erdroſſeln abgekommen iſt, und ſie dem Strafgerichte des weltlichen Arms empfiehlt.

Neuntes Kapitel.

Hutten's Dichterkrönung und Eintritt in Mainzische Dienste. Seine Wendung gegen Rom.

1517. 1518.

Schriften: Praefatio ad Leonem X. zu Lorenz Valla's Schrift gegen die Schenkung Constantin's. Epistola ad Hermannum Comitem Nuenarium.

Wir haben oben den Faden von Hutten's Lebensgeschichte da abgerissen, wo er gegen Ende Juni 1517 die Rückreise von Bologna nach Deutschland antrat. Er reiste in Gesellschaft des rechtsgelehrten Ritters Georg von Streitberg [1]), und vor der Mitte Juli finden wir ihn in Augsburg, wo der gelehrte Patricier, Conrad Peutinger, ihn gastfreundlich in sein Haus aufnahm. Eben befand sich Kaiser Maximilian in Augsburg, und diese Gelegenheit wollte Peutinger, in Verbindung mit dem Secretär des Kaisers, Jakob Spiegel, und dem kaiserlichen Historiographen und Mathematikus, Johann Stab, welche die Humanistenpartei zu den Ihrigen rechnen durfte, benützen, um für Hutten etwas beim Kaiser

1) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 96.

auszuwirken. Um dieſem ſich bekannt zu machen [1]), ſollte Hutten ſeine italiäniſchen Epigramme, von denen bis jetzt nur einzelne (mit der Epiſtel Italiens und Eoban's Antwort) gedruckt waren, andere nach dem erſten Entwurf in fehlerhaften Abſchriften umliefen, mit einer Zueignung an den Kaiſer herausgeben. Er ging auf den Gedanken ein, ſah die Gedichte durch, und ſchrieb die Zueignung: aber ſie erſchienen erſt im folgenden Jahre in der größern Sammlung, welche an erſter Stelle einen verbeſſerten Abdruck des Aufmahnungsgedichts gegen Venedig enthielt. [2])

Mittlerweile brachte Peutinger in einer glänzenden Verſammlung beim Kaiſer die Rede auf Hutten, ſchilderte ſeine Studien, ſeine mühſeligen Reiſen, vergaß das zu des Kaiſers Ehren von dem Ritter beſtandene Franzoſenabenteuer nicht, und brachte allerlei Titel und Privilegien in Vorſchlag, mit denen ein ſo ausgezeichneter junger Adeliger zu zieren wäre. Maximilian beſchloß, ihn feierlich zum Dichter zu krönen. Zierlich flocht die ſchöne und tugendhafte Conſtanze, Peutinger's Tochter, daheim für Hutten den Lorbeerkranz. Sie war die jüngere Schweſter jener früh reifen, aber auch früh verſtorbenen Juliana, welche vor 13 Jahren als 4jähriges Kind den Kaiſer Max bei ſeinem Einzug in die Stadt mit einer lateiniſchen Anrede empfangen hatte. In glänzendem Geleite führte Peutinger am 12. Juli den Gaſt dem Kaiſer zu, der ihm in Gegenwart ſeines Hofſtaates den Kranz auf das Haupt ſetzte, mit welchem ſich Hutten von da an ſo gerne abbilden ließ. [3])

---

1) ut tibi innotescerem.

2) Es iſt dieß die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulr. de Hutten, eq., ad Caes. Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caes. Max. Epigramm. l. I. etc. In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. 1519. S. oben S. 172 Anm.

3) Huttenus Chunrado Peutingero, vor ſeiner Ad principes Germ.,

Von bewährten Männern, heißt es in der darüber ausgestellten Urkunde, sei dem Kaiser Ulrich von Hutten, der Sprößling eines edeln Rittergeschlechts, als ein junger Mann empfohlen, der aus Liebe zu den Wissenschaften die Heimath verlassen, einen großen Theil von Europa durchreist, dabei viel Ungemach erduldet, auch Lebensgefahren bestanden, hiedurch aber es nunmehr dahin gebracht habe, daß seine Schriften in Aller Händen seien, die gelehrtesten Männer in Italien und Deutschland sich seine Freunde nennen, und in öffentlichem Drucke für seine seltenen Vorzüge Zeugniß ablegen. Weil er so zu dem angeborenen Adel des Geschlechts den durch die besten Studien erworbenen hinzugefügt, habe auch der Kaiser ihn werth geachtet, durch ein Merkmal seines Beifalls ihn auszuzeichnen. So ertheile er ihm denn aus eigenem Antriebe, nach gewisser Kundschaft, mit kaiserlicher Machtvollkommenheit den Lorbeerkranz und den goldenen Ring, ernenne ihn zum Dichter und Redner, mit dem Rechte, an allen Schulen, insbesondere an Hochschulen, in den Fächern der Dicht- und Redekunst zu lehren, überhaupt mit allen Privilegien, Ehren, Gnaden und Freiheiten, welche die übrigen kaiserlich gekrönten Poeten und Oratoren von Rechts oder Herkommens wegen genießen. Und um ihm noch ein besonderes Merkmal seiner Gnade zu geben, nehme der Kaiser ihn, genannten Ulrich, sammt allen seinen Gütern, Angelegenheiten und Rechten, sowohl jetzigen als künftigen, in seinen und des heil. Reiches Schutz, und ertheile ihm das Vorrecht, vor keinem andern Richter als dem Kaiser und dessen Rathe gerichtet werden zu können. Das Alles zur Nachachtung für alle des heil. röm. Reichs geist- wie weltliche Fürsten, Städte, Universitäten u. s. f., und bei Strafe von

---

ut bellum Turcis inferant, Exhortatoria, Opp. ed. Münch, II, 470—472. Vgl. den Brief an Erasmus, ebendas. S. 343.

15 Mark Goldes für den Uebertreter, wovon bei jedem einzelnen Uebertretungsfalle die Hälfte dem kaiserlichen Fiscus, die andre Hälfte aber dem beschädigten Ulrich selbst, zu Gute kommen solle. [1]) — Das Jahr darauf vernahm Hutten überdieß von einem kaiserlichen Geschenke, das, auf Peutinger's Vermittlung, für ihn unterwegs sei [2]); ob etwas an dem Gerüchte war, erhellt weiterhin nicht.

Im Zusammenhang mit dieser Gnadenerweisung suchten Peutinger, Spiegel und Stab den neugekrönten Dichter an den kaiserlichen Hof zu ziehen; andere Freunde erinnerten an den Erzbischof von Mainz, für dessen Dienste ihn einst Eitelwolf bestimmt, und von dem er zu seiner italiänischen Reise Unterstützung empfangen hatte. Hutten konnte sich nicht sogleich entschließen. [3]) Zunächst begab er sich (ohne Zweifel über Nürnberg, um Pirckheimern den versprochenen Besuch zu machen) nach Bamberg, wo er seinen Freund, den Domherrn Jakob Fuchs, antraf, der schon vor ihm Bologna verlassen und den Rückweg in die Heimath angetreten hatte. [4]) Hier sah ihn auch der junge Joachim Camerarius zum erstenmale, der dabei von dem glänzenden Rufe nicht blos der Gelehrsamkeit, sondern auch der Tapferkeit berichtet, welcher, in Folge seines Kampfs mit den fünf Franzosen, dem Ritter bei seiner Rückkehr nach Deutschland vorangegangen. [5]) In Franken trat

---

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Burckhard, III, 75—79, und bei Münch, Opp. I, LII—LIV.

2) Huttenus Chunrado Peutingero, Mog. 8 Cal. Jun. 1518. a. a. O., p. 470.

3) Huttenus Erasmo, Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 344: De me non satis scio quid fiat. Tres viri, quos praefatus sum, in aulam Caesaris invitant, multis inde retrahentibus: aliqui ad Moguntinum: quid sequar, nondum statui.

4) Ep. 1 und 4 Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 17 Apr. und 21 Oct. 1517, bei Heumann, S. 256, 259.

5) Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 89 fg.

dieſem der Familienhandel mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg von Neuem nahe; vielleicht kam ihm erſt hier das Ausſchreiben deſſelben wider die Huttenſchen zur Hand: zu deſſen Widerlegung er jetzt in wenigen Tagen ſeine vierte Rede gegen den Herzog ſchrieb. [1]) Außerdem ſtattete er in einem Briefe dem Erasmus Bericht von ſeiner Reiſe und ſeiner Dichterkrönung ab, und dankte ihm für die ehrenvolle Erwähnung ſeines Namens in der Vorrede zu Erasmus' Ausgabe des Neuen Teſtaments. [2]) Dieſer Brief iſt am 21. Juli geſchrieben: einen Monat ſpäter finden wir Hutten noch immer in Bamberg; auch an den Eintritt in die Dienſte des dortigen Biſchofs ſcheint er gedacht zu haben. [3]) Nicht lange hernach reiste er ab; Bekannte in Bamberg wußten nicht, wohin [4]): gegen das Ende des Jahrs finden wir ihn bei den Seinigen auf Steckelberg, mit einer merkwürdigen Arbeit beſchäftigt.

Es iſt oben erzählt worden, wie am Tage vor ſeiner Abreiſe aus Bologna nach Deutſchland Hutten bei Cochläus ein Exemplar der Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Conſtantin's geſehen hatte. Cochläus hatte die Schrift von einem Andern geliehen bekommen; Hutten

---

1) Laur. Behaim Bilibaldo 21 Aug. 1517, bei Heumann, S. 257. Von Bologna aus hatte er ſich beklagt, daß ihn die Huttenſchen ohne Nachricht laſſen. Ep. ad Bilib. Opp. ed. Münch, II, 346. Vgl. deſſen Antwort, S. 341.

2) Huttenus Erasmo, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

3) Ep. 3. Laur. Behaim ad Bilib. bei Heumann, S. 258: Consilium meum requisivit (Huttenus) an sibi serviendum sit Episcopo? Respondi: Sic; ne forte alicubi in collocutione effutiret, me sibi dissuasisse, et inde mihi, si ad aures praesulis perveniret, aliquid malum oriretur.

4) Ep. 2. Laur. Behaim ad Bilib. vom 21. Auguſt 1517, bei Heumann, S. 256 fg. Vgl. mit Ep. 3 ohne Datum und Ep. 4 vom 26. Oct.

wollte sie in Deutschland wiederabdrucken lassen, und wünschte daher eine Abschrift nehmen zu dürfen; was Cochläus, obgleich ihm bei der Sache nicht ganz wohl war, doch um so weniger abschlagen mochte, je mehr er mit dem Inhalte der Schrift damals noch einverstanden war. Friedrich Fischer, der Würzburger Domherr, der noch in Bologna zurückblieb, besorgte die Abschrift, die dem Ritter nach Deutschland nachgeschickt wurde. [1])

Daß die genannte Schrift des um Philologie und kirchengeschichtliche Kritik hochverdienten italiänischen Humanisten aus der ersten Hälfte des vorhergegangenen Jahrhunderts für Hutten eben jetzt ein willkommener Fund war, begreift sich aus ihrem Inhalt und Geist, wie aus ihrer Form. War sie in letzterer Beziehung ein wahres Prachtstück des humanistischen Renaissancestyls, sofern sie in classischem Latein, durchaus rhetorisch gehalten, ihre Gründe nach Art der alten Historiker in erdichtete Reden der betheiligten Personen (der Söhne Constantin's, des römischen Volks, des Papstes Sylvester) einkleidet: so griff sie, was ihren Inhalt betrifft, das System der römischen Anmaßungen an einem der verwundbarsten Punkte an, und that dieß im Geiste jener freimüthigen, opferbereiten Wahrheitsliebe, von der Hutten selbst beseelt war. Eine Hauptstütze der päpstlichen Ansprüche nämlich bildete das angebliche Edict des Kaisers Constantin, kraft dessen er dem römischen Bischof Sylvester und dessen Nachfolgern, als Zugabe zu dem kirchlichen Primat, nicht blos seinen Lateranensischen Palast in Rom sammt den kaiserlichen Insignien, sondern auch die Stadt Rom, ja Italien und das ganze Abendland, überlassen, und sich selbst

1) Cochlaei Epist. 11 ad Bilibaldum, Bonon. 5 Jul. 1517. Bei Heumann, S. 29.

auf den Orient beſchränkt haben ſoll. Die Unächtheit und Ungereimtheit dieſes Actenſtücks zeigt Valla's Declamation in ſo ſchlagender, ja ſchneidender Weiſe, daß uns weder die Verfolgung befremden kann, die er ſich dadurch zuzog, noch der Verruf, in welchem ſeine Schrift bei den kirchlichen Machthabern ſtand.

Dieſe Schrift nun, welche die weltliche Herrſchaft des Papſtes in ihrer Grundlage angriff, gab jetzt Hutten heraus, und widmete ſie, mit ächt Hutten'ſcher Dreiſtigkeit, dem Papſte ſelbſt [1]), widmete ſie ihm ſo, als wäre er verſichert, daß der Papſt mit der Herausgabe einverſtanden, ja dem Herausgeber für dieſelbe dankbar ſein werde. Dieß war nichts weniger als ſein Ernſt. Er hatte Leo dem X. während ſeiner bereits 4jährigen Regierung längſt abgeſehen, daß er in der Hauptſache ein Papſt war wie die andern auch; hatte ſchon im vorigen Sommer an Pirckheimer über ihn als einen leichtgeſinnten, geldgierigen Florentiner, einen Heiligen, deſſen Unheiligkeit bei allen Verſtändigen eine ausgemachte Sache ſei, geſchrieben. Es war alſo nur eine Wendung, um den Papſt in die Verlegenheit zu ſetzen, mit guter Art nicht wohl eine Unzufriedenheit über Hutten's Unterfangen äußern zu können.

Hutten knüpft ſeine Zueignung an die Inſchrift an, welche, im Gegenſatze zu ſeinem kriegeriſchen Vorgänger, Leo dem X. als dem „Wiederherſteller den Friedens" in Italien

---

1) De donatione Constantini, quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium. ut in versa pagella videbis. Auf der Rückſeite: Hoc in libello haec continentur. Donationis quae Constantini dicitur, privilegium ... Laurentii Vallensis, Patricii Rom., contra ipsum, ut falso creditum et ementitum privilegium declamatio, cum Udalrici Hutteni, eq. Germ. ad Leonem X. P. R. praefatione. Folgen noch die Titel einiger Anhänge aus Nicolaus v. Cuſa u. A. Vgl. Panzer, S. 57 fg. Die Vorrede, datirt ex arce Steckelberg, Cal. Dec. 1517, iſt wiederabgedr. in Opp. ed. Münch, II, 410—19.

geſetzt worden war. [1]) Mit dem Frieden habe er Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit zurückgeführt: nun können die Wiſſenſchaften wieder aufleben, nun dürfe ans Licht treten, was bisher ſich verſtecken mußte, und um ſo zuverſichtlicher, je wahrer und lauterer es geſchrieben ſei, wie dieſe Schrift des Valla. Andere Päpſte haben dieſelbe verboten, weil ſie die Wahrheit nicht hören wollten: Leo werde ſie lieben, weil er ein Freund der Wahrheit ſei. Was die Schrift gegen ſchlechte Päpſte ſage, gehe ihn nichts an, der ſich bewußt ſei, ein guter Papſt zu ſein. Schlechte Päpſte aber, oder vielmehr gar keine Päpſte, ſeien diejenigen geweſen, welche mit weltlichem Sinne jene Schenkung Conſtantin's erdichtet, oder die ſchamloſe Dichtung ſich zu Nutze gemacht haben. Leo werde von ſelbſt und gütlich aufgeben, was man, wenn ein ſchlechter Papſt an ſeiner Stelle gewählt worden wäre, dieſem mit Gewalt abgenommen haben würde. Nur ſo könne er ſein Wort, daß er der Wiederherſteller des Friedens ſein wolle, wahr machen. Denn Friede könne zwiſchen Räubern und Beraubten nicht eher ſtattfinden, als bis Erſtere den Letztern das Geraubte zurückgegeben haben. So nennt Hutten die früheren Päpſte geradezu Räuber und Diebe: und zu meinen, daß ſich Leo dadurch beleidigt finden werde, erklärt er eben für die größte Beleidigung gegen einen Papſt, der mit jenen nichts könne gemein haben wollen.

Dabei führt er eine Reihe von Mißbräuchen und Bedrückungen ſo auf, als ob ſie nur den Vorgängern Leo's zur Laſt fielen, von denen er doch ſehr gut wußte, daß ſie unter Leo theils fortdauerten, theils ſich noch verſchlimmert hatten. Nichts ſei ſo bitter, daß es nicht gegen jene Päpſte geſagt werden dürfte, „welche vom geringſten Vorwande Anlaß zu

1) Leoni X. Pontifici Maximo, Restauratori pacis.

endloſen Plünderungen genommen, Gnaden feilgeboten, mit Dispenſationen und Bullen aller Art ſchon ſo lange Zeit Handel getrieben haben. Die für die Sündenvergebung einen Kaufpreis feſtgeſetzt und aus den Strafen des künftigen Lebens eine Erwerbsquelle gemacht haben. Welche die geiſtlichen Stellen bei uns, die milden Stiftungen unſrer Voreltern, ſich abkaufen ließen. Welche die Deutſchen glauben machten, die ſeien keine Biſchöfe, welche nicht ihr Pallium für viele tauſend Goldſtücke von ihnen erhandelt haben. Welche, nicht zufrieden, Einmal des Jahrs eine außerordentliche Steuer zu erpreſſen, ſo oft es ihnen gefiel, Leute ſchickten, die, bald unter dieſem, bald unter einem andern Vorwande, ſammeln mußten, das einemal für einen Türkenkrieg, das andremal um zu Rom dem h. Petrus eine Kirche zu bauen, die ſie nie fertig machen laſſen. Welche endlich, während ſie alles Das verübten, dennoch ſich als Seligſte und Heiligſte begrüßen ließen, und gegen ihr Treiben kein Wort, viel weniger eine Handlung, dulden wollten.. Wer ſolchen Räubern, ſo unholden Tyrannen, dich beizählen wollte, ſollteſt du den nicht für deinen ärgſten Feind achten, großer Leo?" Wahrhaft ehre ihn dagegen Derjenige, welcher, wie Hutten durch die Zueignung der Schrift des Valla, thatſächlich das Vertrauen zu ihm beweiſe, daß er ſich von den weltlichen Anmaßungen ſeiner Vorgänger, gegen welche jene Schrift gerichtet ſei, durchaus losgeſagt habe. So wenig er daher zweifle, ſchließt Hutten mit muthwilliger Keckheit, daß das Büchlein dem Papſte gefallen werde, ſo wäre es ihm doch lieb, wenn dieſer ſeinen Beifall öffentlich bezeugen möchte: dann wolle er ſich Mühe geben, bald wieder etwas Aehnliches aufzufinden.

Einen Zug in dieſer Zuſchrift dürfen wir nicht außer Acht laſſen, weil er Hutten's Empfindungsweiſe bezeichnet, und durch ſeine ganze Polemik gegen das Papſtthum hindurchgeht. Nichts bringt ihn heftiger auf an jener untergeſchobe-

nen Urkunde, als daß der Betrug so plump ist, daß man sieht, er war vorzugsweise auf die Deutschen berechnet, von welchen die Italiäner sagten, sie haben kein Hirn. [1]) Hätten sie es mit andern Nationen zu thun gehabt, meint Hutten, so würden sie es feiner angegriffen haben. Während er daher über den Stumpfsinn unsrer Vorfahren sich ärgert, denen man so etwas bieten konnte, fühlt er sich zugleich zu doppeltem Hasse gegen Diejenigen entflammt, die unsre Einfalt so zu mißbrauchen im Stande waren.

Wie sehr diese durch Hutten veröffentlichte Schrift in die Zeit eingriff, ersehen wir aus dem Eindrucke, den sie auf Luther machte, als sie ihm, etwas verspätet, zu Handen kam. Er konnte nicht genug darüber staunen, daß so crasse unverschämte Lügen so lange Jahrhunderte hindurch sich haben halten, ja wie Glaubensartikel betrachtet werden können: und nun erst schien es ihm immer mehr, als wäre der Papst der leibhaftige Antichrist. [2]) Auch dem Papste scheint die ihm zugeeignete Schrift damals noch nicht zugekommen zu sein: wenigstens nahm er von Hutten's Schriftstellerei erst drei Jahre später öffentlich Notiz.

Mittlerweile hatte sich dieser für die Mainzischen Dienste entschieden. Sein Vetter Frowin und der Leibarzt des Kurfürsten, Heinrich Stromer, ein eifriger Freund der humanistischen Richtung, mochten wohl das Beste dabei gethan haben. Daß Erzbischof Albrecht den Mann, der so eben eine Schrift,

---

1) Sed Germanis persuasuros se putabant, utpote quos cerebrum non habere fama est: atque igitur ingenio usi non sunt.

2) Lutheri ep. ad Spalatinum, 24. Febr. 1520. S. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 420. Auch Beatus Rhenanus nannte Hutten hauptsächlich um dieser Herausgabe und Zueignung willen (neben dem Phalarismus und der Febris I.) omnium mortalium audentissimus. Beat. Rhenan. Zinlio, Basil. 19 Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Tom. VII, 71.

wie die vorerwähnte, mit einer ſolchen Vorrede herausgab, ohne Anſtand in ſeine Dienſte nahm, iſt bezeichnend für die kirchlichen Zuſtände der Zeit. Die Ausbeutung Deutſchlands durch die römiſche Curie war längſt ſo drückend geworden, daß das Intereſſe eines deutſchen Kirchenfürſten mit dem des päpſtlichen Stuhles nicht mehr in allen Stücken Hand in Hand ging; und insbeſondere das Mainziſche Erzſtift war durch den auf 20,000 Goldgulden geſteigerten Preis des erzbiſchöflichen Palliums, der in der letzten Zeit, bei häufigen Erledigungsfällen, wiederholt hatte erlegt werden müſſen [1]) aufs Aeußerſte erſchöpft. Mit Rückſicht darauf hatte Erzbiſchof Albrecht ſich anheiſchig gemacht, daſſelbe aus eigenen Mitteln zu bezahlen; dieſe Mittel ſollte ihm der Ablaß ſchaffen, deſſen Verwaltung ihm der Papſt überließ, und auf deſſen halben Ertrag nun die Fugger, die ihm das Palliengeld vorgeſchoſſen hatten, angewieſen wurden. [2]) Von hier aus begreift man, wie derſelbe Erzbiſchof, der Luther's Angriff auf den Ablaß ſo übel aufnahm, mit Hutten's Kampfe gegen die päpſtlichen Uebergriffe im Stillen gar nicht ſo unzufrieden war.

Noch vor dem Ende des Jahres 1517 machte Hutten im Auftrage ſeines Fürſten eine Reiſe an den Hof des Königs von Frankreich, und wurde in dieſem Lande, nicht blos dieſer

---

1) S. Hutten's Vadiscus, oder die röm. Dreifaltigkeit. Geſprächbüchlin Herr Vlrichs von Hutten I iiij. Opp. ed. Münch, V, 260: So hett man nechſt im biſtumb Meyntz funden einen alten, dem gedenckt, mit dem yetzigen herren Albrechten acht Biſchoff zu Meyntz. Alſo vil mäntel ſein in einem Biſtumb in eines menſchen gedächtnüß gekaufft worden. Vnnd iſt derhalbenn das Fürſtenthumb alſo zu mercklichenn groſſen ſchulden kummen, der gemeyn man ſo offt geſchätzt worden, daß yetzo ein Biſchoff kaum ſo vil jnkummens hatt, das er ſeinen ſtand daruon erhalten mag.

2) S. G. Chr. Joannis rerum Moguntiacarum Vol. I, 817. 826. Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Reformation, I, 305.

äußern Stellung wegen, ſondern auch um ſeines literariſchen Namens willen, ehrenvoll aufgenommen. [1]) Auf ſeiner Durchreiſe durch Paris wurde er zu dem Unterpräfecten Ludwig Ruzeus, einem Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und Gönner der Gelehrten, eingeladen, und lernte hier den Secretär des Königs, Wilhelm Budäus, den Correſpondenten und Nebenbuhler des Erasmus, kennen, der bei dieſer Gelegenheit gegen dieſen Hutten's feines und wahrhaft adeliges Weſen rühmt. [2]) Damals eilte Hutten, ſeinem Auftrage gemäß, das königliche Hoflager zu erreichen: berührte aber auf der Rückreiſe Paris noch einmal, und befreundete ſich mit den dort lebenden Humaniſten noch genauer. [3]) Ohne Zweifel war es auf dieſer Reiſe, daß er auch die Bekanntſchaft des alten, um die Auslegung des Neuen Teſtaments wie des Ariſtoteles hochverdienten Faber von Etaples und der beiden gebildeten Aerzte Copus und Ruellius machte, deren Erſterer,

---

1) Einſeitig Erasmus, Spongia etc. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 412: Huttenus .. tum respectu principis sui, cujus negotium agebat, honorifice exceptus est apud Gallos.

2) Guil. Budaeus Erasmo. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, Ep. CCCIV, p. 298: Huttenus hac transiit, vir omnino festivus et comis, et nobilitatem generositatemque prae se ferens. Eum convivio accepissem, si promittere voluisset: sed apud Ruzeum eum primum vidi, cum illuc ad prandium vocatus essem, et Huttenum illic esse ignorarem: postridie discessit, rediturus hac, ut promisit. Der Brief iſt in der Londoner Ausgabe der Erasmiſchen Briefe von 1742 (L. II, ep. 20) datirt die brumae, d. h. vom kürzeſten Tage und zwar 1517, denn er kam dem Erasmus durch Hutten, nach ſeiner Rückkehr, von Mainz aus am 20. Febr. 1518 zu. S. den Brief des Erasmus an Budäus, Lovan. 22 Febr. 1518, Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706, p. 300. Das Datum 22. Febr. unter jenem Briefe des Budäus in der Leidener Ausg. iſt ein Irrthum.

3) Budaeus Erasmo. Paris. 12 Apr. 1518, Erasmi Epp. a. a. O., CCCX, p. 309: Huttenus, non magis jam tibi quam mihi nostrisque probatus et amicus, cum ex regis comitatu rediret, hac transiens literas a me tumultuarias expressit.

jetzt Franz des I. Leibarzt, ſich vor einigen Jahren vergeblich bei der Pariſer Univerſität für Reuchlin verwendet hatte. Wenigſtens pflegte Hutten von da an dieſe Männer als die Hauptſtützen des wiſſenſchaftlichen Fortſchritts in Frankreich zu rühmen. [1])

Nach Mainz, wie es ſcheint, Anfang Februars zurückgekehrt, kam Hutten eben recht, um ſeinen Kurfürſten in deſſen ſächſiſche Diöceſen zu begleiten, wo dieſer bis zum Beginne des Augsburger Reichstags im Juli verweilte, ſeinen neuen Diener aber zu Ende März oder Anfang April mit einem Auftrage nach Mainz zurückreiten hieß. Kaum vom Pferde geſtiegen, erhielt dieſer hier einen Brief von dem Grafen Hermann von Nuenar aus Cöln, ſammt einer Schrift von Hochſtraten [2]), in welcher unter andern Anhängern Reuchlin's auch der Graf in der Weiſe jenes Ketzermeiſters geſchmäht war. Graf Hermann nahm ſich gegen dieſen Angriff bald darauf die Genugthuung, daß er einige Zuſchriften gleichgeſinnter Männer an ihn über die Sache, mit Antwort von ihm und verſchiedenen den Streit betreffenden Actenſtücken, drucken ließ. [3]) Unter dieſen Briefen befindet ſich, neben einem von Reuchlin

---

1) Hutteni Epp. ad Herm. Com. de Nuenar et ad Bilib. Pirckheimer. Opp. ed. Münch, II, 429; III, 99.

2) Ohne Zweifel die Schrift: Ad Sanctiss. D. N. Leonem P. X. ac D. Maximilianum Imp. . . Apologia R. P. Jac. Hochstraten, Art. et Theol. Prof. eximii, haer. pravitatis per Coloniens., Mog., Trev. provincias Inquisitoris vigilantissimi, contra Dialogum Geo. Benigno, Archiep. Naz., in causa Jo. Reuchlin adscriptum etc. Colon. 1518.

3) Epistolae trium illustrium virorum ad Hermannum Com. Nuenarium. Ejusd. Responsoria, una ad Jo. Reuchlin, altera ad Lectorem. Item libellus accusatorius Fr. Jac. de Hochstraten etc. Colon. 1518. Wiederabgedruckt in H. v. d. Hardt, hist. lit. Ref. II, 138 fg.; der Brief Hutten's, Mogunt. 3 Non. (3) April., auch Opp. ed. Münch, II, 425—30. Vgl. Panzer, S. 60 fg.

und einem von Hermann Buſch, auch eben derjenige Ulrich's von Hutten, durch welchen dieſer die erwähnte Sendung Nuenar's faſt noch im Steigbügel beantwortete.

Hutten bekennt in dieſem Briefe geradezu, daß er die Schandſchrift Hochſtraten's mit Vergnügen geleſen habe. Je frecher, deſto beſſer, meint er; um ſo früher werden der deutſchen Nation die Augen über dieſe Menſchenklaſſe auf=, und die Geduld mit derſelben ausgehen. Freilich ſei es kaum zu begreifen, und in Italien ihm, zu ſeiner Beſchämung, mehr als einmal vorgehalten worden, wie viel wir Deutſchen uns von den Ordensbrüdern bieten laſſen. Von Leuten, die wir von unſerm Erbgute zum Behufe des Gottesdienſtes erhalten, laſſen wir uns beherrſchen und mißhandeln. Nichts ſei hochmüthiger, unbändiger, ſchonungsloſer als dieſe Menſchenart; wenn ſie einmal „jene Burg ihrer Frechheit, die Kanzel, beſtiegen haben", ſei kein Name, kein guter Ruf mehr vor ihren Läſterungen ſicher. Hier nimmt Hutten gelegentlich zwei ſolche Pfaffen vor, die wir ſchon aus der Geſchichte des Reuchliniſchen Streites kennen. Der Frankfurter Pleban Peter Meyer kommt dießmal mit der kurzen Bezeichnung weg, er ſei der Ungelehrteſte und dabei Unverſchämteſte von Allen, welche dem Reuchlin übel wollen. Deſto ausführlicher wird Bartholomäus Zehender von Mainz bedacht, mit dem es wohl friſche Zuſammenſtöße gegeben hatte. Keine Predigt vor der unwiſſenden Menge halte der Böſewicht, in die er nicht irgend ein Gift einfließen ließe. Er könne den Mund nicht aufthun, ohne Gehäſſigkeiten vorzubringen; alle Guten ſehe er ſcheel an. So habe er den Reuchlin auf der Kanzel geſchmäht [1]), ſo ihn, Hutten, wiederholt in ſeinen Predigten

1) Schon vor vier Jahren war der Aufforderung Hochſtraten's an die Mainziſche Geiſtlichkeit, die Zuhörer von der Kanzel herab bei Strafe der Excommunication zur Auslieferung des Augenſpiegels zu ermahnen, Keiner eifriger als Zehnder nachgekommen.

heruntergeriſſen. Dieß wirke übrigens nur bei der Hefe des Volkes: von Seiten der Gebildeten habe er ſich dadurch gefährlichen Haß zugezogen. Man dürfe aber den Menſchen nur anſehen: er ſei der eingefleiſchte Neid. Sein Ausſehen habe etwas vom Scorpion. Wie deſſen Schwanz immer zum Stich bereit ſei, ſo zeige die Miene dieſes Pfäffleins jeden Augenblick, daß es etwas Böſes denke, auf eine Schmähung ſinne, einen Trug bereite, mit Einem Wort irgend ein Gift koche. „So ſei mir Chriſtus gnädig, wie ich jede zufällige Begegnung dieſes Schurken für ein böſes Zeichen halte, und daher von dem Weg abbiege, von dem ich weiß, daß er ihn gehen wird. Solche Apoſtel hat jetzt Deutſchland, ſolche Verkündiger das Evangelium. Man konnte ſie dulden, ſo lange ſie die Fehler der Menſchen mit Glimpf rügten. Nun aber, da ſie ſich Alles erlaubt halten und mit Luſt wen ſie wollen ſchmähen; da ſich in ihren Predigten kein ächter Religionseifer, keine Spur von Frömmigkeit zeigt; da ſie ſtatt Gottes Wort Schimpfwörter ſäen, im öffentlichen Heiligthum für Privatbeleidigungen ſich rächen, ja ſelbſt Beleidigungen zufügen und Unſchuldige in Gefahr bringen; da ſie Das alles ohne Maß, mit Uebermuth und Grauſamkeit betreiben: was hindert, daß wir nicht endlich mit Prügeln und Steinen auf ſolche Heuchler losgehen?"

Daß der Kampf gegen dieſe innern Feinde der Chriſtenheit dringender ſei, als der gegen den Türken, wird auch hier (wie in der Vorrede zum Triumphus Capnionis) ausgeſprochen. Der Verfall der Frömmigkeit, die Spaltungen in der Kirche, insbeſondere der Abfall der Böhmen, wird ihnen Schuld gegeben, auch die Berner Geſchichte nicht vergeſſen. Hermann von Ruenar begehre Hutten's Anſicht, was gegen ſie zu thun ſei. Bisher habe er das Schweigen der Verachtung allen Apologien vorgezogen. Allein er fange an zu glauben, daß dieß nicht hinreiche, um das herbeizuführen,

was ſie wünſchen: Aufblühen der Wiſſenſchaften, Verbannung der Barbarei, Verehrung für die wahren, Verachtung für die Scheingelehrten. Einiges davon ſei erreicht, aber noch lange nicht genug. Er möchte ſich dem Grafen mündlich mittheilen können: unterdeſſen ſei es tröſtlich, daß die Feinde ſelbſt ſich gegenſeitig aufzureiben anfangen.

Und nun iſt es merkwürdig, daß unter dieſem Geſichtspunkt (eines verächtlichen Mönchsgezänks, bei deſſen Anblick die Freunde des Fortſchritts ſich ſchadenfroh die Hände reiben) eine Sache zuerſt in Hutten's Geſichtskreis tritt, die zwei Jahre ſpäter die heiligſte Angelegenheit für ihn war: die Sache Luther's. Erſt erinnert er an die Scandale, welche der Streit der Dominicaner und Franciscaner über eine ſo nichtige Frage wie die Empfängniß der Maria vor wenigen Jahren herbeigeführt habe. „Nun aber", fährt er fort, „was du vielleicht noch nicht weißt, iſt zu Wittenberg in Sachſen (aus der Nachbarſchaft kam Hutten ſo eben zurück) eine Partei gegen die Gewalt des Papſtes aufgetreten, während die andre den päpſtlichen Ablaß vertheidigt. Von beiden Seiten nimmt man einen gewaltigen Anlauf und bietet viel Kraft auf. Mönche ſtehen an der Spitze der Kämpfenden. Die Heerführer ſelbſt ſind raſch und hitzig, voll Muth und Eifer; bald rufen ſie und ſchreien, bald jammern ſie und klagen das Schickſal an. Neueſtens haben ſie ſich auch an das Schreiben gemacht. Die Buchdrucker bekommen zu thun. Es werden Streitſätze und Corollarien, Schlüſſe und (was ſchon Manchem übel bekommen iſt) Artikel verkauft. So hoffe ich, werden ſie ſich gegenſeitig zu Grunde richten. Ich ſelbſt habe neulich einem Ordensbruder, der mir die Mittheilung machte, zur Antwort gegeben: Freſſet einander, damit ihr von einander gefreſſen werdet. Mein Wunſch iſt nämlich, daß unſre Feinde ſo viel als möglich in Zwietracht leben,

und ſich hartnäckig unter einander aufreiben mögen. Ja, gebe Gott, daß Alle zu Grunde gehen und ausſterben, welche der aufkeimenden Bildung hinderlich ſind, damit die lebendigen Pflanzungen der herrlichſten Tugenden, die ſie ſo oft zertreten haben, endlich ſich erheben mögen."

Sofort ſpricht Hutten dem edeln Freunde Muth ein, verſichert ihn ſeiner treuen Bundesgenoſſenſchaft für alle Fälle, und theilt ihm den Plan mit, den ſeine jetzige Stellung ihm nahe legte: an den Fürſtenhöfen ſo viel möglich für die gemeinſame Sache zu werben. Dieſem Plane iſt Hutten die ganze Zeit, die er im erzbiſchöflichen Dienſte zubrachte, nachgegangen. Die Sache, für die er warb, nannte ſich nach Reuchlin; ſie war aber die Sache des Humanismus, der in ſeinem Vorkämpfer gefährdet war. Dem Humanismus durch Huldigungen gegen gebildete Kirchen- und Staatsoberhäupter Schutz und Boden zu verſchaffen, war auch die Politik des Erasmus: es war die natürliche Politik des Humanismus, der auch Hutten treu blieb, ſo lange er nur Humaniſt war. Luther's Politik, die Politik der Reformation, war eine andere. Sie wandte ſich nicht an die Bildung weniger Vornehmen, ſondern an das Bedürfniß Aller, auch der Geringen. Aufklären läßt ſich mittelſt der Großen: aber reformiren, ein entartetes Kirchen- oder Staatsweſen umbilden, nur, ob mit, ob gegen die Großen, durch die Mittleren und Kleinen. Dieſe Erfahrung werden wir auch Hutten machen ſehen, ſobald er aus dem Reuchliniſchen Kreiſe zu Luther's Fahnen übergetreten ſein wird.

Für jetzt freut er ſich der vielen hochgeſtellten Männer, welche in Frankreich und Deutſchland, an Höfen und in Städten die Sache Reuchlin's vertreten. In Leipzig regen und erheben ſich, trotz des hartnäckigen Widerſtandes der Sophiſten, die beſſern Studien. Nach Wittenberg berufe Kurfürſt Friedrich Lehrer des Griechiſchen und Hebräi-

ſchen. [1]) Ganz beſonders günſtig für die Wiſſenſchaften aber ſei ſein Fürſt, der Erzbiſchof Albrecht, geſtimmt. Er ſei der eifrigſte Verehrer und Leſer des Erasmus. Eine Schmähſchrift Pfefferkorn's gegen Reuchlin's Freunde, die ihm ſein Leibarzt Stromer mitgetheilt, habe er zwar geleſen, dann aber in das Kaminfeuer, woran er eben ſaß, mit den ewig denkwürdigen Worten geworfen: So mögen zu Grunde gehen die alſo reden! Das alles gebe Hoffnung, daß man das vorgeſteckte Ziel erreichen werde. Der Freund möge fortfahren, wie er angefangen; mit Begierde ſehe Hutten der verheißenen Schrift wider den mordbrenneriſchen Kuttenträger entgegen. „Mögen ſie uns immer haſſen, wenn ſie uns nur zugleich fürchten müſſen."

Dem Grafen von Nuenar wie noch andern Freunden Hutten's war deſſen Eintritt in Hofdienſte befremdlich, ja bedenklich. Bis ſich Gelegenheit zur mündlichen, oder Muße zu ausführlicher ſchriftlicher Rechtfertigung finde, bittet Hutten den Freund, zu glauben, daß er ſeine frühere (literariſche) Lebensgewohnheit darum keineswegs aufgegeben habe. Für die Zukunft aber habe er im Sinne, ſich ganz mit den Muſen auszuſöhnen, wenn dieſe ihm grollen ſollten wegen ſeines nothgedrungenen Eintritts in die Dienſte des ſtolzen Mars: doch es ſei ja ſonſt ſchon vorgekommen, daß ſie im Lager unter dem Getöſe der Waffen übernachtet haben.

---

1) Hutten's Brief iſt vom 3. April; am Marxtage, den 25., kam der Auftrag des Kurfürſten, ihm zwei ſolche Lehrer für ſeine Univerſität zu verſchaffen, an Joh. Reuchlin, der dann für den Lehrſtuhl des Griechiſchen ſeinen Schweſterenkel Melanchthon empfahl. S. Reuchlin's Briefe im Corpus Reformatorum ed. Bretschneider, I, 27 fg.

Zehntes Kapitel.

Hutten in Augsburg, während und nach dem Reichstage.

1518.

Schriften: Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Aula, dialogus. Epistola ad Bilib. Pirckheimerum, vitae suae rationem exponens.

Nach kurzem Aufenthalt in Mainz kehrte Hutten zu seinem Fürsten nach Sachsen, d. h. nach Halle, wo dieser als Erzbischof von Magdeburg seine Residenz hatte, zurück [1]; doch weil der Zusammentritt des Reichstags in Augsburg sich immer länger verzögerte [2], finden wir ihn im Mai abermals in Mainz, wo er sich die Zeit mit einer Arbeit vertrieb, deren Form und Inhalt durch den Gedanken an den Reichstag und dessen Veranlassung bestimmt war.

1) Intra quatriduum in Saxonas redeo. Brief an Nuenar a. a. O., S. 430. Seine dahin mitgenommenen Sachen (Bücher und Kleider) kamen erst im folgenden Frühjahr zurück, s. Ep. ad Arnoldum Glauberger, Hutt. Opp., III, 123.

2) Huttenus Peutingero, vor der Exhortatoria ad princ. Germ. Opp. ed. Münch, II, 470: . . in illo principum Augustae, qui nimis jam differtur, conventu.

Seit Sultan Selim's I. Regierungsantritt im J. 1512 war die Osmanische Macht, die unter seinem Vorgänger einen Stillstand gemacht hatte, von Neuem furchtbar geworden. Selim nahm Syrien und Aegypten dem Mamelukensultan ab, der griechische Renegat Horuk Barbarossa setzte sich in Tunis fest, und die Mauren bis gegen Fez hin, zum Theil Spanien tributpflichtig, erhoben sich.[1]) Die ganze abendländische Christenheit gerieth in Schrecken. Eine austrägliche Türkenhülfe war es daher, was der Kaiser von den Ständen, die er nach Augsburg berufen hatte, zu erlangen wünschte. Hierin traf er mit den Wünschen des Papstes zusammen, der sich von dem Lateranensischen Concil noch in dessen letzter Sitzung den Zehnten von den Kirchengütern der ganzen Christenheit zum Behuf eines Kriegszugs gegen die Türken hatte bewilligen lassen. Ob es hiebei dem Papste wirklich um den Türkenkrieg, oder nur um das Geld zu thun sei, war mehr als zweifelhaft; auch der Kaiser gedachte, durch die größern Geld- und Kriegsmittel, die er bei dieser Gelegenheit in die Hand zu bekommen hoffte, seine Macht zu verstärken; aber dieß mußte ja auch der deutsche Patriot wünschen: und so ging Hutten in der Rede an die deutschen Fürsten, die er in Erwartung des Reichstags ausarbeitete, ganz in den Gesichtspunkt des Kaisers ein.[2])

Für einen Türkenkrieg — mit diesem Gedanken eröffnet er seine Rede, — treffen eben jetzt die höchste Nothwendigkeit und die beste Gelegenheit glücklich zusammen.[3]) Bei der Uebervölkerung Deutschlands und der drohenden Theurung in

1) Vgl. Epist. 2 Jo. Stabii ad Bilib. Pirckheimerum, Linz ult. Dec. anno 1518 (zu lesen: 1517), bei Heumann, Docum. liter. p. 242.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ. ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, II, 473—522.

3) Quis hoc sperare ausus erat, principes Germani, ut simul

Folge des vorjährigen Mißwachſes, müßte man die Veranlaſſung zu einem auswärtigen Kriege ſuchen, um den Stoff zu innern Unruhen abzuleiten, wenn ſie ſich nicht in der Türkengefahr von ſelbſt böte; die uns zugleich in keiner günſtigern Verfaſſung treffen könnte, als eben jetzt, wo wir mit unſern Nachbarn Frieden, Soldaten im Ueberfluß und einen Führer wie Maximilian haben. In der Ausführung ſeines Thema, bittet der Redner, offen ſprechen zu dürfen. Er werde Viele unangenehm berühren müſſen. Da es ihm aber lediglich um die Sache zu thun ſei, möge man ihm nichts übel nehmen.

Ja, dießmal ſei es Ernſt mit dem Türkenkrieg. Er ſei in der That nothwendig, nicht mehr, wie ſonſt ſo oft, ein vom Papſte erregter blinder Lärm. Damit befindet ſich Hutten bereits in jenem Fahrwaſſer, in dem er ſich fortan am liebſten und kräftigſten bewegt. Bis jetzt allerdings haben die Päpſte, ſo oft ſie Geld gebraucht, ſich daſſelbe unter dem Vorwande der Türkengefahr bei uns Deutſchen geholt. Und doch ſollten von Rechtswegen ſie uns Geld ſchicken, nicht wir ihnen, wenn unſer römiſches Reich nicht ein bloßer Name wäre. Doch das gehe ihn hier nichts an, wirft ſich der Redner ein; er fühlt, daß er in Gefahr iſt, abzuſchweifen, und indem er ſich deſſen enthalten zu wollen erklärt, thut er es doch, weil ihm dieſe Abſchweifung mindeſtens ebenſo wichtig iſt, als der eigentliche Gegenſtand ſeiner Rede. Auch das ſei nicht ſeine Sache, fährt er daher fort, ſondern des Kaiſers, zu unterſuchen, wie es in Rom zugehe, ob das jetzige Verhältniß des Kaiſers zum Papſte das richtige ſei, daß nämlich der Erſtere ſeine Krone von des Letzteren Füßen aufnehmen, für dieſelbe Geld bezahlen und Huldigung leiſten müſſe. Ueber Conſtantin's angebliche Schenkung wagen wir

---

ista caderent: summa necessitas et optima occasio gerendi adversus Turcas belli? A. a. O., p. 473.

nicht zu mucken. Ein patriotiſches Herz müſſe ungeduldig werden über den Pallienhandel, die Penſionen, die aus Deutſchland nach Rom fließen: da doch das apoſtoliſche Amt mit ſich bringe, das Wort Gottes auszuſäen, nicht fremdes Gut einzuärnten. Auch Frieden zu predigen, nicht Krieg zu führen, habe der Redner bis jetzt für den Beruf des Oberhaupts der Chriſtenheit gehalten, bis er unter Julius II. belehrt worden ſei, die Kirche habe an Petri Schlüſſeln nicht genug, ſondern müſſe auch des Schwertes Pauli ſich bedienen. Leo X. habe ſich als Friedensfürſten angekündigt; ſeinen Krieg gegen den vertriebenen Herzog von Urbino muthe man uns zu, als Nothwehr zu betrachten: daß aber unter dieſem Friedensfürſten die Cardinäle uns einen ausgearbeiteten Kriegsplan zuſchicken [1]), ſei doch ſeltſam. Als verſtünden wir Deutſchen nichts mehr vom Kriege, ſondern müßten uns bei den ehrwürdigen Vätern Raths erholen, denen es beſſer anſtünde, für uns zu beten. Hätten ſie uns lieber Geld geſchickt, einen Theil desjenigen, welches ſie auf ihren maßloſen Hofſtaat wenden, oder uns auch nur etwas von den Summen nachgelaſſen, die wir ihnen für Pallien und dergleichen zu zahlen haben.

Endlich lenkt der Redner ein, und kommt auf die Wirklichkeit und Größe der von den Türken drohenden Gefahr zurück. Er gibt eine Ueberſicht ihrer Geſchichte, ihrer Eroberungen, er zeichnet ihren unbändigen Charakter. Alſo mögen ſich die Deutſchen ermannen, den Ruhm ihrer Vorfahren erneuern. Die Hoffnung auf den Schutz durch Gebirge, Wäl-

1) Vgl. Epist. Stabii, a. a. O., p. 244: Summus Pontifex . . dedit negotium quibusdam Cardinalibus, curarent diligenter, quomodo ista sanctissima expeditio suscipi, interteneri et terminari posset. Isti fecerunt quandam consultationem, . . quibus sumptibus, quibus armis, quibus victualibus et quibus capitaneis potissimum ad laudabilem finem perduci posset; illius copiam Pontifex Imperatori transmisit.

der und Sümpfe, auf die Möglichkeit der Flucht, würde neben dem Schmählichen in dieſem Falle auch täuſchend ſein.[1])

Iſt demnach der Krieg unläugbar nothwendig, und die Gelegenheit, ihn zu führen, günſtig, ſo fragt ſich für's Andere, wie er am beſten geführt werden möge. Die weſentlichſte Bedingung iſt Einigkeit, einmüthige Unterordnung unter den Kaiſer.[2]) Hätten wir dieſe, dann würde ſich das Aeußerliche, die Beiſchaffung der Kriegskoſten u. ſ. f., von ſelbſt geben. Damit iſt der Redner bei einem zweiten Lieblingsthema angelangt, deſſen Ausführung dießmal nicht eine Abſchweifung iſt, ſondern zur Sache gehört. Ohne Einigkeit, führt Hutten aus, muß Deutſchland, auch abgeſehen vom Türken, zu Grunde gehen. Das gegenſeitige Sengen und Brennen, Erobern und Plündern unter den deutſchen Fürſten muß aufhören. Woher, fragt er, kommt eure Uneinigkeit? Aus Grenzſtreitigkeiten, Eiferſüchteleien, Rangſtreitigkeiten. Die Vortheile, um die ihr euch zanket, ſind ſämmtlich viel geringer, als der, den ihr alle von der Einigkeit haben würdet. Und wiſſet ihr, wie das Volk über die Sache denkt? Man wolle ſich von euch wohl beherrſchen, aber nicht verderben laſſen, ſagt man, und denkt auch wohl auf gewaltſame Abhülfe. „In der That", fährt Hutten fort, und wird damit ſchon 7 Jahre

---

1) Wie die Fülle des redneriſchen Ausdrucks bei Hutten wohl einmal zum tautologiſchen Schwulſte aufquillt, davon hier eine Probe. Der Türke, wird S. 489 ausgeführt, werde gegen die Deutſchen gerade deßwegen um ſo grauſamer ſein, weil er ſie für tapfer halte. Nolit igitur superesse, quos timeat. Nolit vivere, a quibus sibi metus sit. Nolit perniciem imperii sui incolumem esse. Volet hunc erutum periculorum suorum fontem. Volet hanc extirpatam calamitatum suarum radicem . . Non patietur remanere malorum suorum semen. Auferet omne timoris sui fomentum. Extinctum volet, a quo, si maneat, metum sibi futurum sentit.

2) Communi concordia, et ut unanimiter Imperatori pareat Germania, p. 491.

vorher der Prophet des Bauernkriegs, „wenn ihr mir kein Gehör gebet (euch meine ich, denen dergleichen zur Laſt fällt), ſo fürchte ich, wird dieſe Nation etwas ſehen, das ihrer nicht würdig iſt. Denn wenn die Sache einmal (was Gott verhüte) zum Volksaufſtande kommt, dann wird man keinen Unterſchied mehr machen, nicht mehr fragen, wie viel Jeder, oder überhaupt, ob Einer geſchadet habe, und an wem Rache zu nehmen ſei. Mit den Schuldigen wird es die Unſchuldigen treffen, und ohne Rückſicht, blindlings, wird man wüthen." Man nennt uns Ritter Räuber. Allein die Fürſten gehen uns mit ihrem Beiſpiele voran, gebrauchen uns theils zu ihren Räubereien, theils berauben ſie uns ſelbſt. Auch im Auslande, namentlich in Italien, ſind die deutſchen Fürſten, ihre Gelage und Streitigkeiten, Gegenſtand der Mißachtung. Kraft haben wir Deutſchen im Ueberfluß, aber die zweckmäßige Verwendung fehlt. Wir geben uns zu viel mit unnöthigen Dingen, mit den bloßen Vorübungen zum Kriege, wie Jagd und Turnier, ab: kommt es dann zur Sache, handelt es ſich um die Erhaltung des Reichs (denn an ſeine Vermehrung denkt ja doch leider Niemand), um Verfechtung des Vaterlands und der Religion, ſo iſt nirgends Eifer zu verſpüren. „So bleibt unſre Tapferkeit ſtets eitel, unſre Kraft nutzlos, und unſre Nachbarn laſſen uns wohl für gute Kämpfer, aber nicht für tüchtige Krieger gelten. Und das iſt nicht der Soldaten, ſondern vorzugsweiſe der Führer Schuld. Es lebt in Deutſchland eine ſtarke Jugend, große, nach wahrem Ruhm begierige Herzen: aber der Leiter, der Führer fehlt. So erſtirbt jene Kraft, die Tapferkeit ſpannt ſich ab, und der glühende Thatendurſt verkommt im Dunkeln." Der Türke weiß allzugut, wie unerläßlich zu großen Thaten Einigkeit und Gehorſam ſind, als daß er uns Deutſche jemals fürchten ſollte. Aber nicht blos der Türke: ſo lange uns jene Stücke abgehen, ſagt Hutten vorher, werde kein noch ſo ſchwaches Volk

ſein, das uns fürchte, ja das nicht bei Gelegenheit uns anzugreifen wagen ſollte! [1])

Außer der Einigkeit fehlt es aber den Deutſchen auch an Beſonnenheit, an kluger, nüchterner Berathung und planmäßiger, ſtetiger Ausführung. Auch hier geht das böſe Beiſpiel von den Großen aus, die ſelbſt auf Reichstagen Saufen und Spielen zur Hauptſache machen. Die Fürſten ſind auf das Alter und den Glanz ihrer Geſchlechter ſtolz: allein wenn ſie ihres hohen Poſtens ſich nicht auch ſelbſt würdig zeigen, hat jene Abſtammung und äußere Würde ebenſo wenig Werth als Dauer.

Zur Einigkeit aber gehört insbeſondere noch, daß, wie überhaupt, ſo vor Allem in dieſem Kriege, Einer das Haupt, der Führer ſei, dem alle Andern unbedingte Folge leiſten. Im Kriege liegt am Feldherrn mehr als am Heere. Was würde der Türke darum geben, euch ohne Führer, oder ohne Gehorſam gegen dieſen zu finden. Den Führer habt ihr: nach des geſammten Deutſchlands Wahl und Willen iſt es Kaiſer Maximilian. Er iſt dieſer Stellung würdig: alſo folget ihm. Der Kaiſer iſt bereit: es fehlt nur an den Fürſten, daß ſie ſeinem Aufruf entſprechen und ihre Schuldigkeit thun. Schon mehr als 30 Jahre beſtreitet er von dem Ertrage ſeiner Erbländer die Laſten des Reichs, hat keine Ruhe noch Raſt bei Tag und bei Nacht: und wir, wenn er einmal ſeiner Pflicht gemäß Einen ſtraft, ſchreien über Druck und klagen über Dienſtbarkeit; Freiheit aber nennen wir es, um das Reich uns nichts zu kümmern, dem Kaiſer keine Folge zu leiſten, und ungeſtraft Alles uns zu erlauben. Einige — zwar nicht Fürſten, aber fürſtliche Räthe (auch hierin kommt Hutten den Gedanken Maximilian's entgegen) gehen mit dem Plane

1) Quae donec a nobis absunt (concordia, consensus ac erga duces obsequentia), desinite ullam putare tam imbellem nationem, quae nos timeat, imo vero quae non aliquando oppugnare audeat. Daß das nach mehr als 300 Jahren noch immer ſo iſt!

um, auf den Fall von des jetzigen Kaisers Ableben, die Krone einem Fremden zu übertragen. Ein schmählicher, undeutscher, hochverrätherischer Plan: als ob in Deutschland das fürstliche Blut ausgestorben wäre. Aber man meint, unter einem entfernten Herrscher desto freier zu sein, und bedenkt nicht, daß Derjenige, in welchem man nur den lästigen Herrn sieht, vielmehr der Erhalter der Freiheit ist.

Die Beschaffung der äußern Mittel, der Kriegskosten, betreffend, äußert sich Hutten ganz einverstanden mit dem päpstlichen Ansinnen. [1]) Den üppigen Pfaffen und Klöstern, den reichen Kaufleuten, den Müssiggängern in den freien Städten, wie er sie nennt [2]), in die Beutel greifen zu lassen, kostete den Ritter keine Ueberwindung. Am liebsten hätte er freilich wohl die Cardinäle um einen Theil ihrer aus Deutschland gezogenen Schätze erleichtert, und es geschieht nur um sie desto härter anzuklagen, wenn er ausdrücklich erklärt, von ihnen solle zu diesem Kriege nichts gefordert werden, es sei genug, wenn man auch sie nichts fordern lasse, und Vorkehr treffe, daß sie nicht, wie sie schon mehr gethan, das löbliche Unternehmen stören können. Diese Römlinge gönnen eher den Türken als den Deutschen einen Zuwachs an Macht. So haben die Päpste den vierten und fünften Heinrich, so die Hohenstaufischen Friedriche, durch ihre Ränke von dem Zug in den Orient zurückzuhalten gesucht. „Darum, wenn ich freimüthig sagen soll, was ich denke, habt ihr in diesem Kriege ebenso sehr

1) Nach Stab, in dem oben angeführten Briefe p. 245, verlangte der Papst von den Geistlichen den zehnten, von Laien den zwanzigsten Theil ihres Einkommens. Nach der Oratio pro colligendis decimis, habita a Legatis S. P. coram Imp. Max., in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 543, von geweihten Priestern den zehnten, von Laien den funfzigsten, von Reichen den zwanzigsten Theil ihres Einkommens, von jedem Gotteshause den Sold für einen Soldaten.

2) Ab opulentissimo quoque eorum, qui in liberis civitatibus otiantur. p. 517.

gegen Rom als gegen Asien auf der Hut zu sein; weit entfernt, daß ihr irgend etwas nach der ehrwürdigen Väter Rathe thun dürftet. Bei euch selbst habt ihr Alles zu suchen, unter euch Beschlüsse zu fassen, und nicht jene ränkevollen Rathgeber von außen zuzulassen."

Nochmals ruft sofort der Redner zum Türkenkrieg auf, und wiederholt einige der bisher ausgeführten Gründe; glaubt hierauf unter seinen Zuhörern eine zustimmende Aufregung zu bemerken, und schließt mit dem Wunsche einer beharrlichen und glücklichen Ausführung.

Diese Rede schickte Hutten am 25. Mai von Mainz aus seinem Gönner und Freunde Peutinger in Augsburg handschriftlich zu; seiner spätern Erzählung zufolge hatte er im Sinne, sie am Reichstage wirklich zu halten, und hernach drucken zu lassen. Als er aber bald darauf selbst nach Augsburg kam, riethen besorgte Freunde, unter ihnen wahrscheinlich Peutinger selbst, ihm von der Veröffentlichung der Rede ab, weil sie insbesondere von den Ausfällen gegen Rom Anstoß und Gefahr für ihn befürchteten. [1]) Hutten gab ihnen Anfangs nach, unter bittern Klagen über die schlechte Zeit, in welcher ein freimüthiges Wort keine Stätte mehr finde. [2]) Später scheint er sich mit ihnen, die zum Theil kaiserliche Räthe und Schreiber waren, dahin verglichen zu haben, daß die Rede zwar gedruckt, aber die anstößigen Stellen, für Hutten

1) U. Huttenus, liberis omnibus ac vere Germanis, Opp. ed. Münch, II, 531: Cum orationem scripsissem nuper .. eamque non dicere tantum in illo quod Augustae fuit aestate superiori .. comitio, sed et scriptis habitam edere proposuissem .. accesserunt me ex amicis quidam .. qui vehementer ab hoc instituto deterrebant etc.

2) Huttenus Julio Pflugk, August. Vindelic. 9 Cal. Sept. (24. Aug.) 1518, a. a. O. p. 528: Mea ad Principes exhortatio non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora quam ferat haec aetas. Nosti, quam in partem soleam παῤῥησιάζειν. Sed non est ingenuitati locus.

gerade die wichtigſten, weggelaſſen wurden. [1]) So ſchickte er ſie am 13. October an Jakob von Banniſis mit der Bitte, ſie dem Kaiſer vorzulegen, und ihm bei dieſem endlich einmal eine Beförderung auszuwirken. Wie ihm bald darauf die Verſtümmelung ſeiner Rede unerträglich fiel, und er ſie vollſtändig drucken ließ, werden wir an ſeinem Orte finden.

In Augsburg wohnte Hutten während und noch eine Zeit lang nach dem Reichstage in dem Hauſe des abweſenden Domherrn Georg Gros, wo ſein Verwandter, der Domherr und Official Thomas von Wirsberg, ein Mann, der Hutten's Geiſt und Schriften zu ſchätzen wußte, wegen Mangels an Raum im eigenen Hauſe ihn eingeführt hatte, und für ſeine Bedürfniſſe Sorge trug. Hutten lebte hier im Umgange mit vielen trefflichen Männern verwandter Geſinnung, welche theils in Augsburg wohnhaft, theils durch den Reichstag dahin zuſammengeführt waren. Unter ihnen befanden ſich außer Peutinger, Stab, Spiegel und dem Leibarzte ſeines Churfürſten, Heinrich Stromer, der eben genannte Jakob von Banniſis, Dekan von Trient und einer der vertrauteſten Räthe Maximilian's, den er auch auf ſeinen verwegenen Gemſen-

1) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. (25. Oct.) 1518, a. a. O. p. 86: Orationem ad Principes exhortatoriam mitto ad te editam. Ut scripseras? inquis. Minime. Atque hoc est quod doleo, non licere mihi, quod opus maxime fuit, hoc tempore loqui aut scribere. Manca est igitur, et partem sui meliorem, per Deos, quaeque in primis desiderari potuit, infelix illa declamatio perdidit: non vitio quidem meo, sed eorum, qui ne suam quidem causam libere agi sustinent. Dieß iſt die Ausgabe: Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant Exhortatoria. Publico Germaniae concilio apud Augustam Vindelycorum. Anno dom. 1518. Maximiliano Austrio Imperatore. Cum privilegio Imperiali. Erſt der Brief an Peutinger, dann die Rede, hierauf noch ein poetiſches Exhortatorium von 18 Diſtichen, endlich der Brief an Banniſis. Am Schluß: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung. Augustae an. 1518. Vgl. Panzer, S. 63 fg.

jagden zu begleiten pflegte. Gleichfalls im Gefolge des Kaiſers war der gelehrte Graf Ulrich von Helfenſtein, dem Wilibald Pirckheimer eine ſeiner Ueberſetzungen aus dem Plutarch widmete, und den mit Hutten noch beſonders der Haß gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der ihm ein Schloß niedergebrannt hatte, verband. Der Augsburger Egidius Rem war Hutten's Studiengenoſſe von Pavia her; mit dem Italiäner Terbatius von Vicenza gab deſſen ausgezeichnete Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen einen Berührungspunkt; wie mit dem Liebhaber geheimer Weisheit, Johann Mader, genannt Föniſeca, die gemeinſame Verehrung für Reuchlin. Der dreiſprachige Theolog Oecolampadius kam von Baſel und brachte Nachrichten über Erasmus; Ritter Sigmund von Herberſtein, von einer Geſandtſchaft zu dem Moſcowiterfürſten zurückgekehrt, belehrte den nach allen Seiten hin wißbegierigen Hutten über den Lauf der Wolga, und daß es keine rhyphäiſchen und hyperboräiſchen Berge gebe. [1]) Daß eine Sache, die in der Meinung der Menſchen ſo feſt ſtand, von der ſo viele treffliche Männer als von einer ausgemachten geſchrieben hatten, ſich in Fabeln, in Nichts auflöste, machte auf Hutten einen tiefen, faſt erſchütternden Eindruck. [2])

Daneben verfolgte Hutten den Gang des Reichstags mit geſpannter Aufmerkſamkeit. „Das angenehmſte Schauſpiel", ſchreibt er an den Meißniſchen Domherrn Julius von Pflugk nach Bologna, „bietet ſich hier Aller Augen dar. So viele Fürſten, ausgezeichnet durch Jugend und Wohlgeſtalt, eine ſo

1) Das Bisherige ſ. in Hutten's Epist. ad Bil. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, ed. Burckhard, p. 50 fg., und dazu Burckhard's Anmerkungen, p. 200 fg. Opp. ed. Münch, III, 95 fg.

2) Quod me audientem attonitum prope reddidit, rem adeo hominum opinioni infixam, adeo praeclarissimorum virorum literis decantatam, in fabulas abire, in nugas, et nullam penitus esse, aut si fuerit, desiisse.

große Menge von Grafen und Rittern, die Blüthe des deutschen Adels: wer sie anschaut, dem können die Türken nicht sehr furchtbar erscheinen. Wenn heute die Deutschen so viel Hirn als Kraft haben, möchte ich der Welt mit Unterjochung drohen. Gebe Gott, daß Diejenigen sich wohl berathen, von deren Rath Alles abhängt. Denn was Anders müssen wir wünschen, als daß jetzt eben Deutschland sich erkennen möge?" Erfreulich war dabei für Hutten die Wahrnehmung, daß weniger Aufwand, als sonst bei solchen Versammlungen, gemacht wurde; er wußte freilich nicht, durfte er es als Zeichen besserer Besinnung, oder nur als Folge der eben herrschenden Theurung, betrachten. Denn in Kleidern war noch große Verschwendung zu bemerken, indem es die Deutschen den Franzosen nachthun wollten; und getrunken wurde auch noch tüchtig, um dabei die deutsche Art doch nicht ganz zu verläugnen.

Seinem Herrn, dem Erzbischof Albrecht, widerfuhr im Laufe dieses Reichstags große Ehre. Der Papst sandte ihm, und zwar zu allgemeiner Verwunderung unentgeltlich, den Cardinalshut und Purpur, womit ihn am 1. August bei feierlichem Hochamt im Dome, im Kreise vieler Fürsten und Edeln, und unter dem Zudrang einer zahllosen Menschenmenge, der päpstliche Legat bekleidete. Der Kaiser selbst gab ihm vom Dom aus das Geleite in sein Quartier, und schickte ihm hierauf eine königliche Sänfte, Pferde und kostbare Teppiche zum Geschenke. Die folgenden Tage kamen nach einander die Fürsten, ihm zu seiner Beförderung Glück zu wünschen, und auch unserm Ritter schien so viel Glück in so kurzer Zeit (binnen fünf Jahren zwei Erzbisthümer, die Chur- und nun die Cardinalswürde) eine besondere Gunst der Götter für den noch jugendlichen Albrecht zu verbürgen.[1]) Ob übrigens Hutten's

1) Alles Bisherige s. in der Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vind. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. ed. Münch, II, 527 fg.

Freude über dieſe ſeinem Herrn gewordene Auszeichnung ſo ungemiſcht war, als er ſie dem geiſtlichen Diplomaten Pflugk gegenüber ausſpricht, iſt zu bezweifeln. War es doch neben dem Ablaß ein zweites Band, um den gebildeten und wohlwollenden, dafür auch von Hutten wirklich geſchätzten, aber bequemen und beſtimmbaren Fürſten an das Intereſſe des römiſchen Stuhls zu ketten!

Mit dem Hauptgegenſtande des Reichstags, dem auch Hutten ſeine Feder gewidmet hatte, der Türkenhülfe, ging es nicht recht vorwärts. Der Legat hielt einen Vortrag, in welchem er das päpſtliche Anſinnen, namentlich in Betreff der Aufbringung der Kriegskoſten, darlegte. [1]) Mit dem Kaiſer verſtändigte er ſich leicht; aber bei den Fürſten ſtieß er auf Widerſtand. Am 24. Auguſt, als Hutten den Brief an Pflugk ſchrieb, ſchwebte die Verhandlung noch: der Kaiſer that und Hutten hoffte das Beſte. Drei Tage darauf war eine entſchieden ablehnende Antwort der Stände da. Seine bald nachher gedruckte Rede nannte Hutten jetzt ein Spiel; nicht weil es ihm mit derſelben nicht Ernſt geweſen, ſondern weil es bei den deutſchen Fürſten für Scherz gelte, vom Türkenkriege zu reden. [2]) Hutten's Empfindungen dabei waren gemiſchter Art. Daß die römiſche Curie mit ihrem Geldgeſuche durchgefallen war, gönnte er derſelben um ſo eher, je mehr er ſelbſt überzeugt war, daß das Geld auch dießmal wieder nur für die Taſchen der römiſchen Höflinge beſtimmt geweſen. [3]) Daß aber die deutſchen Fürſten gegen die keines-

1) Ob wir dieſe Rede in der folgenden Schrift haben? Oratio decimarum, proposita per reverendissimos dominos Legatos stae sedis Apostolicae, coram conventu Maj. Imperialis. S. Panzer, S. 75. Abgedruckt bei Münch, Opp. II, 541—46.

2) Epist. ad Jac. de Bannisis, Augustae 3 Id. Oct. 1518. Opp. ed. Münch, II, 534.

3) Febris I, Dial. Huttenicus. Opp. ed. Münch, III, 107: Cardi-

wegs eingebildete Türkengefahr ſo gleichgültig waren, verdroß ihn doch. Er ſah eine Schlaffheit darin, aus der er ihnen hätte gönnen mögen, durch einen wirklichen Einfall der Türken aufgerüttelt zu werden. [1])

Von hier aus fällt auf zwei ohne Namen erſchienene Schriften, deren eine kurz vor oder während des Reichstags, die andere wenig ſpäter, geſchrieben ſein mag, ein eigenthümliches Licht. Die erſtere hat die Form einer Rede oder eines Sendſchreibens an die deutſchen Fürſten, daß ſie den verlangten Türkenzehnten verweigern ſollen. [2]) Das Ganze ſei ein fein angeſponnener Betrug der Römlinge, den, wie ſie meinen, Niemand, am wenigſten die tollen und vollen Deutſchen merken

---

nalis S. Sixti, Roma huc profectus, pecuniam a nobis ut petat in bellum contra Turcas, *quam insumant Romanenses isti* .. Vgl. ähnlich lautende Stellen in den Dialogen Vadiscus und Inspicientes.

1) Dieß iſt der Hutten's Stellung und Denkart durchaus angemeſſene Sinn ſeiner Worte an Pirckheimer, Opp. ed. Münch, III, 94: Legatus Pontificis hiatus lupus discedit, nihil a Germanis pecuniae referens. Quod non tam improbo: quam irascor, de bello Turcico nemini curam esse. Atque igitur, ita me Salus servet, ut velim ad ipsum Germaniae limen pulsare nos Turcas, quo isti excitentur aliquando cunctatores. Es iſt daher ein Mißverſtand von Meiners, wenn er, ſtatt improbo, probo leſen will, Lebensbeſchreibgn. berühmter Männer, III, 127, Anm. Derſelbe Ausdruck über den Abzug des Cardinals: Lupus hians discessit, findet ſich auch in dem namenloſen Geſpräch Momus (Pasquillorum tomi duo, p. 108, II).

2) Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad Principes, ne in Decimae praestationem consentiant. S. Panzer, S. 75. Stückweiſe wiederabgedruckt bei Burckhard, III, 305 fg.; ganz in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 547—54. Unter der Epistola ex urbe Roma deſſelben Inhalts, deren Luther in einem Briefe an Spalatin vom 2. Sept. jenes Jahres gedenkt (Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 140), iſt ohne Zweifel eben dieſe Exhortatio zu verſtehen, die, ohne aus Rom datirt zu ſein, doch eine genaue Kenntniß dortiger Verhältniſſe zu erkennen gibt. Auch wird ſie in des Pasquillus Marranus Exul Brief an den Marforius Romanus (Pasquillor. tomi duo p. 192) Epistola ad Germaniae principes nuper in Augustensi conventu collectos edita genannt.

werden. Der Türkenkrieg ſei nur ein Vorwand, um das unwiſſende Volk auszuplündern. Hätte man zu Rom oder in Deutſchland das Geld aufbewahrt, das nur allein unter Friedrich III. und Maximilian für Pallien und ähnliche Gaukeleien nach Rom gefloſſen, ſo hätte man jetzt Kriegsmittel im Ueberfluß, und brauchte nicht die Chriſtenheit mit neuen Auflagen zu beſchweren. Und „den Türken wollet ihr ſchlagen?" fragt der Redner. „Ich lobe euer Vorhaben; aber ich fürchte, ihr irrt euch im Namen. In Italien, nicht in Aſien müſſet ihr ihn ſuchen. Gegen den Aſiatiſchen iſt jeder unſrer Fürſten zur Vertheidigung ſeiner Grenzen ſich ſelbſt genug: den andern aber zu bezähmen, reicht die ganze chriſtliche Welt nicht hin. Jener, mit ſeinen Grenznachbarn im Streite, hat uns noch nichts geſchadet: dieſer wüthet überall und dürſtet nach dem Blute der Armen; dieſen Höllenhund könnet ihr auf keine andere Art als mit einem goldenen Strome beſchwichtigen." Verweigern ſie nun den verlangten Zehnten, ſo haben ſie ſich freilich auf den päpſtlichen Bann gefaßt zu machen. Allein furchtbar ſei nur Chriſti Blitzſtrahl, nicht der Florentiniſche. Daß es ſich aber dießmal nur um die Angelegenheiten der Florentiner, d. h. Leo's X. und ſeiner Nepoten, handle, ſei offenbar. Im vorigen Sommer ſei mit unglaublichen Koſten der Herzog von Urbino zu Gunſten des Lorenz von Medici vertrieben und abgefunden, hierauf, um das Geld dazu zu beſchaffen, unter dem Vorwande einer Verſchwörung gegen das Leben des Papſtes, das Vermögen der reichſten Cardinäle eingezogen worden.[1]) Ablaß werde gepredigt für den Bau der Peterskirche: aber bei Nacht wandern die Steine zum Palaſte des päpſtlichen Nepoten; während an jener Kirche nur zwei Arbeiter beſchäftigt ſeien, worunter ein Lahmer. Und

1) Daß übrigens an dieſer Verſchwörung doch etwas war, ſ. bei Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Ref., I. 301.

da man dem Papſt, ſeiner Dickleibigkeit wegen, kein langes Leben verſpreche, ſo brauche man Geld, um dem Nepoten für alle Fälle eine vornehme Frau und ein Fürſtenthum in Frankreich zu verſchaffen. Dieß habe es auf ſich mit dem neuen Zehnten; es ſei daher von den Deutſchen zu hoffen, daß ſie ſich auf einen ſo ſchändlichen Plan nicht einlaſſen werden.

Frühzeitig wurde dieſe Schrift Ulrich von Hutten zugeſchrieben. [1]) Weil man ihm in ſeiner Türkenrede die Ausfälle gegen die römiſchen Erpreſſungen geſtrichen hatte, könnte er in einer anonymen Schrift gerade dieſe Stellen weiter ausgeführt, und darüber die Angelegenheit des Türkenkriegs, als undurchführbar, fallen gelaſſen haben. Allein ſo kaltſinnig, als in dieſer namenloſen Rede geſchieht, ſprach er ſich auch nach dem Reichstage nicht darüber aus. Eine Stelle wie die, daß zur Abwehr der Türken jeder einzelne Fürſt ſich ſelbſt genug ſei [2]), würde Hutten ſchwerlich jemals geſchrieben haben. Auch Sprache und Satzbau der Schrift iſt minder klar und rund als bei Hutten. Daß der Verfaſſer ſich gegen den Schluß als einen von Lorenz von Bibra geweihten Prieſter bezeichnet, und für dieſen Biſchof von Würzburg, ſo wie für den von Bamberg beſonderes Intereſſe an den Tag legt, könnte für ſich allein genommen als abſichtliches Verſteckſpielen erſcheinen: aber in Verbindung mit dem Uebrigen leitet es entſchieden von Hutten ab. Dagegen könnte man an ſeinen Freund, den Bamberg-Würzburgiſchen Domherrn Jakob Fuchs, denken, dem ja, wie wir uns erinnern, ſein College Lorenz Behaim einen Antheil an den Briefen der Dunkelmänner zuſchrieb. Daß der Redner ſagt, er habe drei von den wegen des Zehnten

1) S. Burckhard, III, 88 fg., 303 fg.

2) p. 551: Contra Asiaticum (Turcam) quisque nostrorum regum pro finibus suis defendendis per se satis est.

ausgeſchickten Legaten in Bologna einziehen ſehen, könnte damit zu ſtimmen ſcheinen, da ja Fuchs in den letzten Jahren mit Hutten in Bologna ſich aufgehalten hatte. Freilich war er ſchon vor dieſem, bald zu Anfang des J. 1517, nach Deutſchland zurückgekehrt. [1]) Dagegen war Crotus eben damals in Bologna [2]), und hatte ſich vor einigen Jahren, wir wiſſen freilich nicht von wem, zum Prieſter weihen laſſen.

Eine Schrift verwandten Inhalts, bei der man zunächſt an Hutten denken könnte, um zuletzt bei Crotus ſtehen zu bleiben, iſt der Dialog: der verbannte Pasquillus. In jenem Briefe eines Ungenannten, den wir oben im Kapitel von den Dunkelmännerbriefen benutzt haben, wird geſagt, Crotus zuerſt habe Hutten durch ſeinen Vorgang veranlaßt, in Verſpottung der Pfaffen die Freimüthigkeit des römiſchen Pasquino nachzuahmen. Hier nun haben wir ein Geſpräch des Pasquillus mit einem Cyrus. Pasquillus ſpricht das Vorhaben aus, Rom zu verlaſſen, um zu dem heiligen Jakob (von Compoſtella) zu wandern, weil ihm dort die Menge der Cardinäle und Nepoten keine Ausſicht auf Verſorgung übrig laſſe. Selbſt Erſpectanzen, wie ſie wohl von der römiſchen Curie gegeben werden, erſpectirt er ſeit Jahren vergebens. Für Geld zwar iſt zu Rom, beſonders ſeit die Florentiner daſelbſt regieren, Alles feil: aber Pasquillus hat kein Geld. Ueberhaupt verdrießt es ihn, länger unter lauter Lug und Trug zu leben. Als Beiſpiel ſolchen Trugs führt er die Peterskirche an. Hätte Julius II. das Geld wirklich auf ſie verwendet, das ihm für dieſelbe eingegangen, ſo hätte er davon

1) Ep. 1 Laurent. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum, 17 Apr. 1517. Bei Heumann, S. 256.

2) Hutten ſchreibt ja am 24. Auguſt 1518 an Pflugk nach Bologna: Crotum commendo tibi, ut pro tua in doctos homines benignitate observes.

drei ſolcher Kirchen fertig bauen können, ſtatt daß jetzt die Eine noch immer wüſt und unvollendet liege. Hier wird die Anekdote von der nächtlichen Wanderung der Steine zum Palaſte Medici mit einer Variante gleichfalls erzählt; ebenſo die Geſchichte von dem Kriege gegen den Herzog von Urbino mit der Veränderung, daß Leo, um die Koſten dafür aufzutreiben, an Einem Tage 31 Cardinäle creirt [1]), von dieſen ſich über 500,000 Ducaten bezahlen läßt, nun aber, um die ausgeleerten Seckel ſeiner Creaturen wieder zu füllen, Legaten wegen eines Türkenzehntens ausſchickt. Daß es mit den Türken und dem Türkenkriege dießmal Ernſt ſei, möge man einem Andern als ihm, dem Pasquillus, der ſeine Römer beſſer kenne, weis machen. Wie es mit dem Erfolge dieſer Sendung in Spanien und Frankreich ſtehe, ſei bekannt; überraſchend aber die Nachricht, die aus England und Deutſchland einlaufe, daß dieſe beiden Völker endlich anfangen klug zu werden. Dort habe man den Campegius, hier den Cajetan mit aller Artigkeit aufgenommen; wie ſie aber mit ihrem Geldgeſuche hervorgerückt, ſeien ſie mit Unwillen und Spott zurückgewieſen worden. Die Briefe der Legaten lauten kläglich, ſie kennen die beiden Völker nicht mehr, glauben ſich in eine andere Zeit, eine andere Welt verſetzt. Die gutmüthige Hoffnung des Cyrus, daß Papſt und Cardinäle nun, wenn ſie ihren Betrug entdeckt ſehen, ſich beſſern werden, kann Pasquillus nicht theilen, und bleibt daher bei ſeinem Entſchluß der Auswanderung nach Spanien, wo der junge König Carl ſeine einzige Hoffnung iſt. [2])

---

1) Dieſer am 1. Juli 1517 vorgenommene Cardinalsſchub machte damals viel böſes Blut. Wir finden ſeiner nicht blos in den Epistolae obscurorum virorum, ſondern auch in den Briefen ſehr zahmer Männer, wie des Cochläus, Lorenz Behaim u. A. ganz in derſelben Weiſe gedacht. S. bei Henmann, p. 31, 259.

2) Pasquillus exul. Pasquillor. tomi duo, p. 178—91. Hutteni

Neben ſeiner Beſchäftigung mit den kirchlich-politiſchen Angelegenheiten ſetzte indeß Hutten ſeine humaniſtiſche Werbung für Reuchlin noch immer treulich fort. Viele Gänge machte er in Augsburg, um die beſten Männer im Gefolge der anweſenden Fürſten für die Sache zu gewinnen; wobei ihm die angenehme Wahrnehmung wurde, daß dieſe Bemühung kaum mehr nöthig, die Meiſten von ſelbſt ſchon für Reuchlin waren. Der Rechtshandel ſchien ganz eingeſchlafen. Von Cöln lief die Nachricht ein, der Graf von Nuenar habe den Hochſtraten, wegen gemeiner Schmähſchriften gegen ihn, aus der Stadt vertrieben. Aus Frankreich meldeten die neuen Freunde (Faber, Budäus ꝛc.), daß dort Reuchlin's Name hoch-

---

Opp. ed. Münch, II, 437—47. Dieſer anonyme Dialog iſt nur Einer aus einer ganzen Hecke von Schriften ähnlicher Art, die in jenen erregten und erwartungsvollen Jahren erſchienen, und uns theils einzeln, theils in verſchiedenen Sammlungen aufbehalten ſind. Eine dieſer Sammlungen ſind die Dialogi septem festive candidi, wiederabgedruckt bei Münch, VI, 351—407. Ferner die Pasquillorum tomi duo, Eleutheropoli 1544. (Einige in deutſcher Sprache ſind neuſtens wieder abgedruckt in Oskar Schade's Satiren und Pasquille der Reformations-Zeit, Hannover 1856, 2 Thle.) In dem Schriftchen: Pasquillus Marranus Exul (Pasq. t. duo, p. 191 fg.), finden wir verſchiedene Verfaſſer unterſchieden. 1) Von dem Cyrus des obigen Dialogs heißt es, er habe Germaniae gentis gravamina herausgegeben; womit offenbar Wimpheling's Gravam. Germ. nationis cum remediis et avisamentis ad Caes. Max. (1518) gemeint ſind. 2) Omnium, quae huc pertinent, unicum scopum strenuissimus ille Febrium Satyricus exporrecta fronte attingit, d. h. Hutten. 3) Marſorius habe eine gegen Rom gerichtete Epistola ad Germ. principes, nuper in Augustensi conventu collectos, d. h. ohne Zweifel die oben beſprochene Rede gegen den Zehnten, herausgegeben. 4) Pasquillus, der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens an Marſorius. Auch in der Pugna Pietatis et Superstitionis (Pasq. tomi duo, p. 125—140, Münch, VI, 168—76), wird einerſeits Hutten, und andererſeits der nebulo, welcher die Leute überredet hat, nichts zur Peterskirche zu geben, weil bei Nacht die Steine wandern, d. h. der Verfaſſer der Rede gegen den Zehnten, von Pasquillus unterſchieden; aber wer kann beſtimmen, wie viel bei dieſen Unterſcheidungen abſichtliche Myſtification iſt? Ich möchte in 3) ſowol als 4) Crotus vermuthen.

berühmt, und den Theologiſten jede Hoffnung des Sieges benommen ſei. [1])

Während ſeines Augsburger Aufenthalts war es auch, daß die verbeſſerte und vermehrte Ausgabe des Niemand, welche Hutten ſchon vor ſeiner zweiten Abreiſe nach Italien fertig gemacht hatte [2]), endlich im Druck erſchien. Am 24. Auguſt kündigte er dieß dem in Bologna weilenden Julius Pflugk mit der Aufforderung an, Acht zu geben, was die Italiäner zu der Poſſe ſagen. [3]) In Deutſchland, in Augsburg beſonders, machte ſie ziemlichen Rumor. Ja, die Ausfälle der Vorrede machten unter denen, die ſich getroffen fühlten, böſes Blut. Die Juriſten vor Allen glaubten ſich gröblich angetaſtet, zogen bei Zechen und Mahlzeiten gegen den Verfaſſer los, und verabredeten ſich, ihm inskünftige ihren Rechtsbeiſtand entziehen zu wollen. Selbſt bei ſeinem Churfürſten wurde er wegen ſeines, wie es hieß, unbeſcheidenen Angriffs auf die Juriſten und Theologen als ein ſchmähſüchtiger Menſch angeſchwärzt, und fand daher nöthig, in einer ſeiner nächſten Schriften, die er demſelben widmete, zu verſichern, daß er nur diejenigen gemeint habe, welche, ſelbſt unwiſſend, jedes beſſere Studium zu unterdrücken ſuchen. Uebrigens wurde ihm die Genugthuung, daß wahrhaft gelehrte und verſtändige Männer mit ihm der Thoren lachten, und ihm ihren vollen Beifall bezeigten. [4])

Obwohl der Gang, den Hutten's Entwicklung nahm, ſich immer mehr dem Punkte näherte, wo er mit Luther zuſammentreffen mußte, ſo faßte er doch für deſſen Sache auch

---

1) Ep. ad Jul. Pflugk, a. a. O. p. 528 fg.

2) S. oben S. 148 fg.

3) Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Super quo nugamento debes Italorum judicia explorare.

4) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, p. 45 fg., ed. Burckh. De Guaiaci medicina et morbo Gall. Cap. VIII. Opp. III, p. 262 fg.

jetzt, wo beide wochenlang in Einer Stadt zusammen waren, weder eine wärmere Theilnahme, noch einen höhern Gesichtspunkt. Vom 7. bis 20. October befand sich Luther in der bekannten Verhandlung mit dem Cardinal Cajetan zu Augsburg, ohne daß Hutten dieser Anwesenheit, vielweniger einer persönlichen Berührung erwähnte. Freilich machte er gerade während jener Wochen seine Guaiak-Cur durch, welche ihn auf sein Krankenzimmer beschränkte, und den Zutritt zu ihm nur genaueren Bekannten möglich oder wünschenswerth machte. Daher spricht er in Briefen aus jener Zeit zwar von des jungen Melanchthon Berufung nach Wittenberg auf den Lehrstuhl der griechischen Sprache mit Freude[1]); von Eck's Angriff auf Carlstadt mit landsmännischer Theilnahme: wie er aber auf Luther's Kriege mit eben diesem Eck und vielen Andern zu reden kommt, weiß er immer noch nichts Besseres zu thun, als sich die Hände zu reiben vor Vergnügen über das Schauspiel, die Theologen sich untereinander selbst zerfleischen zu sehen.[2])

Von dem Legaten, mit welchem Luther in Augsburg zu thun hatte, und der auch schon bei dem Reichstage thätig gewesen war, nahm dagegen Hutten mehr Notiz, als dem Manne lieb sein konnte. Schon als päpstlicher Legat war er dem Ritter zuwider: nun aber trat überdieß dieser Cardinal Cajetan in Augsburg mit einer an Narrheit grenzenden Eitelkeit und Prunksucht auf; ein hochnasiger Italiäner, welchem

---

1) Epist. ad Jul. Pflugk, vom 24. August, mithin noch vor Luther's Anwesenheit in Augsburg geschrieben.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, vom 25. October, wo Luther schon wieder abgereist war. Opp. ed. Münch, III, 99: Eckius proscidit Carolostadium, civem meum (d. h. auch einen Franken, aus Carlstadt am Main unterhalb Würzburg), probum theologum: eidem cum Luthero bellum est: Luthero cum multis. En viros theologos, impactis mutuo genuinis se concerpentes.

in dem barbariſchen Deutſchland nichts gut genug war. Von allem Dem ſollte ihm nichts geſchenkt werden: Hutten nahm ihn jedenfalls ſchon jetzt aufs Korn, wenn auch ſein Geſpräch: das Fieber, in welchem er ihn durchzieht, noch nicht in Augsburg geſchrieben ſein ſollte. [1])

Noch kein Jahr lebte Hutten im Dienſte des Churfürſten von Mainz, und längſt hatte ihm das Hofleben auch ſeine Schattenſeiten gezeigt. „Du fragſt," ſchrieb er im Mai 1518 von Mainz aus an Peutinger, „wie das Hofleben mir bekomme? Noch nicht zum Beſten. Zwar, was läßt ſich nicht ertragen unter einem ſo ächt fürſtlichen Herrn, der ſo human und freigebig iſt, wie Erzbiſchof Albrecht?" und mit einem ſo aufrichtigen, umgänglichen Freunde wie ſein Leibarzt Stromer? „Im Uebrigen bin ich jener Dinge äußerſt ſatt: des Dünkels der Hofleute, der glänzenden Verſprechungen und ellenlangen Begrüßungen, der hinterliſtigen Unterredungen und des leeren Dunſtes." Und an Stromer ſchrieb er, ſie beide ſeien zu gerad und aufrichtig für den Hof. [2]) Hatte doch der Leibarzt ſelbſt im vorigen Jahre des Aeneas Sylvius Schrift über das Elend der Hofleute mit einer Vorrede herausgegeben, in welcher das deutſche Sprichwort: Lang bei Hof, lang bei

1) Schon Burckhard übrigens (III, 103 fg., 175) vermuthete, die Febris prima möchte bereits in Augsburg verfaßt ſein, indem er ſich dafür auf Hutten's Aeußerung in dem Brief an Pflugk vom 24. Auguſt beruft, er habe während ſeines Hoflebens dialogos aliquot geſchrieben. Damit müßte allerdings, wenn man nicht an unvollendet gebliebene Arbeiten denken will, neben der ſogleich zu erörternden Aula, entweder der anonyme Pasquillus exul, oder die Febris I. gemeint ſein. Für das Letztere bringt Burckhard auch die Anekdote bei, daß Hutten, als er zu Augsburg am Fieber gelitten, Febrim, schedulae inscriptam, ad Fuggerum, apud quem Cardinalis Sixtus (Cajetan) moratus sit, geſchickt habe. Allein kann hierunter das Geſpräch Febris verſtanden werden?

2) Epist. ad Peutingerum, vor der Exhortatio ad Princ. Opp. II, 471. Ad Stromerum, vor der Aula, Opp. III, 17.

Höll, weiter ausgeführt war. [1]) So fand er denn auch an Hutten's Ausfällen und Scherzen über den ihm neuen Stand Gefallen, und während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts am Reichstage forderte er den Freund auf, etwas über dieses Thema zu schreiben, um sich den Versammelten (da der Druck seiner Türkenrede noch beanstandet war) bemerkbar zu machen.

Es war keine Kleinigkeit, während der Hundstage, körperlich leidend und unter den Störungen eines getümmelvollen Reichstags, in kürzester Frist, wie Stromer verlangte, so etwas auszuarbeiten; noch weniger für einen angehenden Hofmann, am Hofe selbst, etwas gegen das Hofleben zu veröffentlichen. Das alles führt Hutten dem Freunde in der Zueignung der von ihm veranlaßten Schrift zu Gemüthe; wobei er besonders scherzhaft die Gefahren körperlicher Mißhandlung von Seiten vierschrötiger Collegen ausmalt, die so etwas einem „Schreiber", wie sie die Literaten so gerne nennen, nicht ungestraft werden hingehen lassen. Doch nachdem die fertige Arbeit, außer Stromer's, auch die Billigung Peutinger's, Spiegel's und Stab's erhalten habe, schließt Hutten, so gebe er nach, indem er sich wegen möglichen Anstoßes damit beruhige, daß an Churfürst Albrecht's Hofe ein Scherz keine Gefahr bringe, und eine komische Uebertreibung zurecht gelegt werde.

Mit seinem Gespräch über das Hofleben [2]) kehrte Hutten zu der dialogischen Form zurück, die er im Phalarismus zu-

---

1) Die Stromer'sche Vorrede abgedruckt bei Burckhard, I, 132 fg. Note i.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. Aula. Dialogus. Res est nova Lector, res est jucunda, lusus perurbanus et facetus: dispeream, nisi legisse voles. Vale. Cum privilegio Imperiali. Am Schlusse: In officina excusoria Sigism. Grimm Medici, et Marci Vuirsung. Anno .. MDXVIII die vero XVII Sept. S. Panzer, S. 83 fg. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, III, 14 — 58. Noch im gleichen Jahre

erſt ergriffen, hierauf in ſeiner vierten Rede gegen den Herzog Ulrich und der Türkenrede, aus Gründen, die im Gegenſtand und der Beſtimmung dieſer Schriften lagen, wieder verlaſſen hatte, die aber von jetzt an ſeine Lieblingsform bleiben ſollte. Der Dialog eröffnet ſich damit, daß Caſtus, wie er den Miſaulus als Hofmann wiederſieht, an deſſen ſchönen Kleidern ein Wohlgefallen äußert: worauf ihm dieſer erwiedert, er habe ſich früher in ſeinen Lumpen beſſer befunden; denn damals ſei er frei geweſen, jetzt ſei er Sklave. Caſtus iſt gewiſſermaßen der frühere Hutten ſelbſt, der, nach einer in Studien und auf Reiſen, unter Anſtrengungen und Entbehrungen zugebrachten Jugend, ſich das Hofleben äußerſt anmuthig, und als praktiſche Lebensſchule auch höchſt lehrreich denkt. Dagegen iſt Miſaulus ein alter, erfahrener, jetzt überdieß zurückgeſetzter Hofmann, der nur die Schattenſeiten des höfiſchen Weſens ſieht, und zwar die Luſt des Andern am praktiſchen Leben billigt, aber den Hof nicht als die rechte Schule deſſelben gelten läßt. Er vergleicht das Hofleben einem Meere, und kleidet, was er gegen daſſelbe vorzubringen hat, vorzugsweiſe in dieſe Allegorie. Die Hofleute ſind des Ulyſſes Schiffsgeſellſchaft, deren Trug und Hinterliſt man nur durch beſondere Klugheit und Vorſicht entgehen kann. Ohne Verſtellung und Schmeichelei namentlich iſt bei Hofe nicht durchzukommen. Dann ſind auf dieſem Meere Stürme, nämlich

---

(mense Novembri) druckte Froben in Baſel den Dialog nach, und ſchickte demſelben eine Zueignung an Thomas Morus voran, worin er der Vorgänger Hutten's in Behandlung dieſes Thema, nämlich Lucian's und des Aeneas Sylvius, gedenkt. Die Lucianiſche Schrift, die hier in Betracht kommt, iſt die Declamation Περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, die ſich jedoch ſpeciell auf die Dienſte griechiſcher Literaten bei römiſchen Großen bezieht, und bei ganz verſchiedener Compoſition, kaum hie und da in einem einzelnen Punkte mit dem Hutten'ſchen Geſpräche zuſammentrifft. Andere Schriften über denſelben Gegenſtand führt Burckhard an, I, 130 fg.; III, 95 fg.

Gunſt, Neid, Ehrgeiz, Ueppigkeit u. dgl., welche alle dem Gemüthe ſeine Ruhe und Faſſung rauben. Ferner Syrten und Scyllen, an denen die Schiffenden zu Grunde gehen, d. h. die Verbrechen (Unterſchlagung, Verrath), wozu Manche ſich durch Mangel, Ehrſucht u. ſ. f. verleiten laſſen. Klippen: die größte und gefährlichſte, der Zorn des Fürſten; kleinere, ſein Argwohn (etwa wegen freier Reden), Neid und Anſchwärzung von Seiten der Collegen; ein Fels, vor dem man ſich ſehr hüten muß, iſt auch, in die ſchöne Frau oder Tochter des Fürſten ſich zu verlieben, oder ſie in ſich verliebt zu machen. Die Seeräuber auf dieſem Hofmeere ſind die Feinde des Fürſten, die, wenn ſie mit dieſem in Fehde ſtehen, ſeinen Diener gefangen nehmen können, wo es dann dieſem überlaſſen bleibt, ſich mit ſeinem eigenen Gute loszukaufen, oft auch Marter und Tod ſeiner warten. Auch an einer garſtigen Grundſuppe fehlt es dem Hofſchiffe nicht: das iſt die Unreinlichkeit in Geſchirren und Betten, die verdorbenen Speiſen und Getränke, die unfläthigen Tiſch- und Bettgeſellen. [1])

Der Schein des Reichthums, wird außerhalb der Allegorie bemerkt, der Manchen an den Hof zieht, iſt eben nur Schein. Die meiſten deutſchen Fürſten ſind jetzt arm, in Folge ihrer Verſchwendung, ihres Praſſens und Großthuns; der Hofmann hat ſeine liebe Noth, ſeinen kargen Sold von ihnen herauszupreſſen, und muß oft im Dienſte, ſtatt zu gewinnen, ſein Eigenes zuſetzen. Auch in der Wahl und Schätzung ihrer Diener zeigen ſich die Fürſten höchſt unverſtändig. Sie wollen athletiſche Geſtalten in ihrem Gefolge haben, gleichviel, wie's im Hirnkaſten ausſieht; dagegen werden kleine, magere, unſcheinbare Leute, wenn ſie auch die klügſten und geſchickteſten

1) Hier malt Hutten in ſehr ſtarken Zügen, z. B. S. 54: quorum aliquis percacatis sedet femoralibus, vini impetu emollita alvo, aut apud ipsam statim mensam vomit.

ſind, hintangeſetzt. — Unter dieſen und ähnlichen Reden, welche die Hofluſt des Caſtus ſchon ziemlich herabgeſtimmt haben, ertönt mit Einem Male die Schelle, welche den Miſaulus zum Dienſte ruft, und er geht ab, nachdem er noch einmal den Freund vor dem Eintritt in gleiche Knechtſchaft angelegentlich gewarnt hat.

Unter den Erſten, denen Hutten ſeine neue Arbeit mittheilte, war Wilibald Pirckheimer, zu welchem er während der letzten Jahre in ein genaueres Verhältniß getreten war. Kein Wunder, daß dieſe ſenatoriſche Geſtalt ihn anzog, wie ſie uns noch heute anzieht. In keinem Andern iſt das Patriciat der deutſchen Reichsſtädte dem römiſchen näher getreten. Nichts war klein und eng angelegt in dem Mann und ſeinen Verhältniſſen. Ein großer, gewaltiger Körper, von früh auf ritterlich geübt; Geburt aus einem edeln Geſchlechte der damals erſten deutſchen Stadt; ererbter Reichthum; gelehrte Ausbildung in Italien, höfiſche und kriegeriſche im Dienſte des Biſchofs von Eichſtädt: wo zu einem Geiſte von ſtarker und umfaſſender Anlage ſolche Mitgaben hinzukamen, da konnte ſich etwas Bedeutendes entwickeln. Kaum hatte er ſeine Bildung vollendet, ſo nahm er im Rathe ſeiner Vaterſtadt Platz; ſeine imponirende Geſtalt, ſeine Wohlredenheit, ſeine diplomatiſche Haltung machten ihn beſonders zu Geſandtſchaften geſchickt; bald lernte Kaiſer Max ihn ſchätzen und ernannte ihn zu ſeinem Rathe; manche Gunſt, die er der Stadt Nürnberg bewies, hatte ſie der Geltung zu verdanken, in welche ihr Sprecher ſich bei dem Kaiſer zu ſetzen wußte. Auch ſeine kriegeriſchen Gaben anzuwenden, fand Wilibald Gelegenheit. Als der Schweizerkrieg des Jahres 1499 ausbrach, führte er dem Kaiſer die Nürnbergiſchen Truppen als ihr Oberſter zu. Der Krieg war unglücklich, da es an der obern Leitung fehlte: Pirckheimer an ſeiner Stelle erprobte ſeine Tüchtigkeit und beſchrieb nachher ſelbſt ſeinen Feldzug, wie Xenophon und Cä-

ſar.[1]) Heimiſcher Neid und Anfeindung fehlten dem hervorragenden Manne nicht: einmal trat er grollend aus dem Rathe, und ließ ſich ein andermal nur durch die ehrenvollſte Genugthuung darin zurückhalten.

Alle Zeit, die ihm von öffentlichen Geſchäften übrig blieb, gehörte der Wiſſenſchaft und Kunſt, dem perſönlichen oder brieflichen Verkehre mit ihren Vertretern, von denen die Meiſten ſeine Bekannten, die Beſten ſeine Freunde waren. Aber auch die Bedeutendſten unter denſelben näherten ſich ihm nur mit Verehrung, legten auf ſein Urtheil und ſeinen Rath das größte Gewicht, und nahmen ſeine Zurechtweiſung willig hin. Sein Haus, deſſen Gemächer die Beſuchenden königlich nannten, ſeine mit Büchern und Handſchriften reich verſehene Bibliothek, ſtanden jedem Gelehrten offen. Seine glänzenden Gaſtmahle, bei denen er vorzugsweiſe Leute von Geiſt um ſich zu verſammeln liebte, waren berühmt. Durch ihn vornehmlich wurde Nürnberg ein literariſcher Mittelpunkt. Seine Geiſtesrichtung war die humaniſtiſche; in dem Heere der Reuchliniſten nahm er eine der vorderſten Stellen ein. Sein lateiniſcher Stil iſt nicht tadellos, hat aber, beſonders in ſeinen gehaltvollen Vorreden und Zueignungen, einen claſſiſchen Strich und römiſche Würde. Eine ſeltene Stärke beſaß er im Griechiſchen. Schriften von Plato und Xenophon, von Plutarch und Lucian, hat er ins Lateiniſche, manche auch ins Deutſche, übertragen. Der Hofmeiſter ſeiner Neffen be-

1) Historia belli Suitensis s. Helvetici, II libris descripta, authore Bilibaldo Pirckheimero. In Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 63—92. Während dieſes Kriegs war es auch, daß Kaiſer Max einmal auf dem Bodenſee in demſelben Schiffe mit Pirckheimer von Lindau nach Conſtanz fuhr, und ein Stück ſeiner Denkwürdigkeiten, das er auf dem Schiffe dictirt hatte, demſelben vorleſen ließ, mit der Frage, wie ihm das Reiterlatein gefalle (ut ei placeret equestre latinum)? S. Rittershusii Comm. de vita Pirckh. vor den Opp. p. 8. Vgl. die Hist. belli Suit. II, 88.

zeugte ihm von Italien aus, wo dieſe einen geborenen Griechen zum Lehrer hatten, ihr beſter Lehrer im Griechiſchen ſei doch Pirckheimer ſelbſt geweſen. Aus Spanien erbat ſich nach Jahren einer dieſer Neffen den Abriß der Rhetorik, den der Oheim einſt zu ihrem Unterrichte zuſammengeſtellt hatte. Dem Neffen war vom Oheim aufgetragen, ihm von den neuen Seereiſen und Entdeckungen der Spanier in Amerika immer ſogleich die genaueſten Nachrichten zu geben. Wie verkörpert iſt in Pirckheimer der allſeitige Wiſſens- und Bildungsdrang der Zeit. Hermann, Graf von Nuenar wechſelt Briefe mit ihm über ältere deutſche Geſchichte, Erasmus, Cochläus über Theologie; Gabriel Hummelberger erbittet ſich ein botaniſches Buch aus ſeiner Bibliothek, und fordert ihn auf, auch einige der griechiſchen Aerzte, wie bereits den Kirchenvater Gregor von Nazianz, lateiniſch reden zu machen; dazwiſchen legen ihm Andere verwickelte Rechtsfälle zur Begutachtung vor; Hubert Thomas von Lüttich bittet ihn um Erklärung etlicher Verſe aus Heſiod; Glarean freut ſich ſeines Vorhabens, die Geographie des Ptolemäus herauszugeben. Auch die Kunſt war Pirckheimern nicht fremd. Die Muſik übte er ſelbſt als Liebhaber aus; den Landsmann Albrecht Dürer bewunderte er als Maler und liebte ihn als Menſchen, und es war ein tiefer Kummer für ihn, daß er den trefflichen Freund als das Opfer der Quälereien eines böſen Weibes vor der Zeit hinwelken ſah.

Wie antik ſpricht das Bild uns an, das Wilibald ſelbſt von ſeinem Landleben auf dem Gute ſeines Schwagers, als zu Nürnberg die Peſt hauste, uns entwirft. Hier, entfernt von ſtädtiſchen und Staatsgeſchäften, lebt er ganz dem Studium und der Natur, lieſt Vormittags in Plato, ſteht nach Tiſche von hoher Burg herunter, da ihn das Podagra am Gehen hindert, dem Treiben der Landleute auf den Feldern, der Fiſcher und Jäger im Thal und auf den umliegenden

Hügeln zu; empfängt und bewirthet Beſuche aus der Nachbarſchaft, oder auch die eigenen Maier und Bauern mit Weib und Kind; der Abend gehört wieder dem Studium, beſonders geſchichtlicher Werke und ſolcher, welche von den Sitten der Menſchen oder der Herrlichkeit der Natur handeln; dabei wacht er tief in die Nacht, und iſt der Himmel hell, ſo beobachtet er noch mit Inſtrumenten den Lauf und die Stellung der Wandelſterne, in denen er die Ereigniſſe der Zukunft, die Schickſale der Fürſten und Nationen zu leſen glaubt. [1])

Von einem Manne ſolcher Stellung und Haltung, der auch einem Reuchlin und Erasmus es nicht verbarg, wenn etwas an ihren Schriften oder Handlungen ihm nicht gefiel, mußte Hutten, wenn er ihm eine Arbeit vorlegte, ein freimüthiges Urtheil erwarten. Vom Hofleben überdieß hatte Pirckheimer, der 18 Jahre älter als Hutten, einen Theil ſeiner Jugend an einem geiſtlichen Hofe zugebracht, und auch ſeitdem in allerlei diplomatiſchem Verkehr mit Kaiſer und Fürſten gelebt hatte, eine ungleich gründlichere Erfahrung als ſein ritterlicher Freund, der darin kaum erſt Anfänger war. Dieſes Uebergewicht ließ er ihn jetzt, nicht ohne freundſchaftliche Ironie, empfinden. Er fand ſein Geſpräch über das Hofleben ganz hübſch, aber unreif. [2]) Erſt wenn Hut-

1) In interpretationem Dialogorum Platonis, qui inscribuntur Axiochus etc. Præfatio (an Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden) .. Ex secessu nostro Neopagano (Neuhof) Cal. Sept. 1521. Opp. ed. Goldast, p. 232 fg. Die übrigen Züge obiger Schilderung ſind beſonders aus den Briefen von und an Pirckheimer in der genannten Sammlung, in Heumann's Documenta literaria, und in v. Murr's Journal zur Kunſtgeſch. u. zur allg. Literatur, X. Thl., gezogen. Sonſt vgl. über P. noch die Denkwürdigkeiten der Charitas Pirckheimer, herausgegeben v. Höfler, in der Quellenſammlung für fränk. Geſchichte, 1853; Münch, W. P.'s Schweizerkrieg nebſt Biogr. 1826; C. Hagen, Deutſchlands lit. u. rel. Verhältniſſe im Ref.-Zeitalter mit beſ. Rückſicht auf W. Pirckheimer, I. 1841.

2) Aulam tuam legi ac relegi quidem, ἀλλὰ μὴ ἀγέλαστος . . .

ten gleich ihm 20 Jahre lang alle Täuschungen und Intriguen, alle Kränkungen und Zurücksetzungen des Hofverkehrs erfahren hätte, würde er im Stande sein, gründlich und nicht blos aus fremder Mittheilung von der Sache zu reden. Uebrigens wünsche er dem Freunde, daß ihm die Erfahrung erspart bleiben, er im Hofdienste nicht alt werden, vielmehr bald in die Lage kommen möge, einzig sich selbst, seinen Freunden und den Musen leben zu können.

Beider Männer würdig ist die Art, wie der jüngere diese Ausstellung des ältern aufnahm. Ohne seine Arbeit, die in der That zu seinen schwächern gehört, weiter zu vertheidigen, wendet er sich gegen den andern Theil des Pirckheimerischen Briefes, der eine Unzufriedenheit mit Hutten's Eintritt in den Hofdienst nicht verbarg. Eben da er sein Gespräch über das Hofleben unreif finde, sollte Pirckheimer, so meint Hutten, ihm um so mehr Zeit lassen, am Hofe reif zu werden, und ihn nicht schon von der Schwelle desselben wieder hinwegreißen wollen. Und nun entwickelt Hutten dem Freunde seinen ganzen Lebensplan in einem ausführlichen Schreiben, das zu dem Anziehendsten gehört, was aus seiner Feder geflossen ist, und einen gleich tiefen Einblick in sein eigenes Innere, wie in die Bildungsverhältnisse der Zeit gewährt. [1])

Immatura res tua videtur Aula etc. Bilibaldi Epist. ad Huttenum, in Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 405; b. Burckhard, I, 142 fg.; Hutteni Opp. ed. Münch, III, 68. Wie Lucian später in kaiserliche Dienste trat, schrieb er eine Ἀπολογία περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, worin er den anscheinenden Widerspruch jenes Schrittes mit seinen früher geäußerten Ansichten auszugleichen suchte. Einem Kenner Lucian's, wie Pirckheimer war, ist es zuzutrauen, daß er bei seinem μὴ ἀγέλαστος an das οὐκ ἀγελαστὶ dachte, wie nach Lucian's Ausdruck der Freund seine frühere Schrift jetzt lesen werde.

1) Ulrichi de Hutten eq. ad Bilib. Pirckheimer Patricium Norimbergensem Epistola vitæ suæ rationem exponens. Aliquid inest novi lector, iucundi aliquid, Lege ac vale. Am Schlusse: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung Augu-

In mancher Hinsicht ist es eine weitere Ausführung seines frühern Schreibens an den Grafen Hermann von Nuenar, wo er ähnliche Bedenken gegen seinen Eintritt in höfische Dienste zu beseitigen hatte.

Daß eine Verbindung des wissenschaftlichen Lebens mit dem praktischen sowohl an sich möglich, als für eine Natur wie die seinige Bedürfniß sei; daß insbesondere seine Stellung am Mainzer Hofe die Thätigkeit für die Wissenschaften nicht ausschließen, diesen vielmehr zu Gute kommen solle: dieß ist der kurze Inhalt des Hutten'schen Sendschreibens, aus welchem wir einzelne biographische Data schon bisher entlehnt haben, von dem wir aber hier eine zusammenhängende Uebersicht geben müssen.

Der Freund sehe ihn nicht gern im Hofdienste. Auch er selbst warne in seinem Dialog Andere davor, und doch bleibe er darin. Was er denn auch Anderes thun sollte? Denn thun müsse er etwas; zum bloßen Studirstubenleben [1]) sei er noch zu jung (er war eben dreißig), wenn er überhaupt dazu gemacht sei. Vorher müsse er sich noch in der Welt herumtummeln. Auch seine Verwandten und Freunde dürfe er um die praktischen Dienste nicht täuschen, die sie von ihm noch erwarten können. Was er denn mit den Theilnehmern seiner gelehrten Beschäftigungen künftig reden sollte, wenn er nicht vorher etwas erlebt hätte? Der Freund werde ihn an seine zwölfjährige Wanderschaft erinnern. Gesehen allerdings und kennen gelernt habe er während derselben Vieles; aber

---

stæ Vindelicorum. Anno M.D.XVIII. die vero VI. Novembris und wiederholt daselbst Anno. M.D.XIX. die vero XXX. Aprilis. Datirt ist der Brief Augustæ. VIII. Caleñ. Novembr. Anno M.D.XVIII. Wiederabgedruckt bei Burckhard, I, 1—60, zu dessen Commentar. de U. de Hutten eq. fatis et meritis, in 3 Theilen, er den Grundstock bildet. Opp. ed. M., III, 70—100. Vgl. Panzer, S. 88 fg.

1) quod in umbram me tam cito et ad sedentarium illud studium vocas. p. 3 ed. Burckh.

nichts gethan, nichts geleiſtet. Sie ſei nur ein Vorſpiel des Lebens geweſen: wirklich zu leben müſſe er erſt anfangen. Pirckheimer kenne ihn nicht genug. Seine Natur verlange neben den Studien Umgang mit Menſchen aller Art, auch ſolchen, die ihm unähnlich ſeien. Und viel leichter ertrage er dieſes geſellige Geräuſch, unter welchem er ſich vollſtändig zu iſoliren im Stande ſei, als die Einſamkeit. Daher ſuche er Beides zu verbinden, und wie er bereits durch Schriften einige Auszeichnung erlangt habe, ſo verzweifle er nicht daran, auch noch in großen Weltgeſchäften Ruhm zu erwerben. Dabei ſollen ihn jedoch die theuern Studien beſtändig begleiten. Die Freunde irren, wenn ſie meinen, ſeit er ſich dem Hofdienſt ergeben, habe er aufgehört zu ſtudiren; weßwegen ſie, zu ſeinem großen Leidweſen, mit erfreulicher Ausnahme Pirckheimer's und des Grafen von Nuenar, ihm nicht mehr ſchreiben.

Wie tiefgewurzelt die Liebe zu den Studien in ihm ſei, habe er ſchon durch ſeine beharrliche Vertheidigung Reuchlin's bewieſen. Auch ferner werde er, wenngleich nicht immer ein vorſichtiger, doch ein eifriger Kämpfer gegen Diejenigen ſein, welche ſich der aufgehenden Sonne der Bildung als hindernde Wolken entgegenſtellen, das Licht der Wahrheit in ſeinem Anbruche zu verfinſtern, ja auszulöſchen, trachten. Ihren Haß werde er nicht zu vermeiden ſuchen, ſondern nur darnach ſtreben, daß ſie ihn daneben auch fürchten müſſen. Künftig gedenke er ſie nicht mehr hinterrücks zu verſpotten, ſondern in's Angeſicht zu bekämpfen. Den langſamen Fortſchritt der guten Sache dürfe man ſich nicht verdrießen laſſen. Endlich werde es doch dahin kommen, „daß die beſſern Wiſſenſchaften wieder aufleben, die Kenntniß beider Sprachen uns mit Griechen und Italiänern verbinde, in Deutſchland Bildung ihren Wohnſitz nehme, die Barbarei über die hyperboräiſchen Berge hinaus und bis zum baltiſchen Meere verbannt ſei.

Unterdeſſen wollen wir das Holz der Palme nachahmen, indem wir, je ſchwerer jene uns aufliegen, um ſo beharrlicher emporſtreben, und gegen die läſtigen Unterdrücker mit unbeugſamer Hartnäckigkeit uns erheben." Dabei wollen ſie beide, Pirckheimer als Veteran und Führer, Hutten als munterer Recrut, das Ihrige thun; Hutten die Feinde von dem Felde abwehren, das Pirckheimer und Andere mit dem Saamen der beſſern Bildung anbauen mögen.

Wie Erasmus im Rheinland und in Niederdeutſchland die Geiſter geweckt, wie Reuchlin ſeine Schwaben unterrichtet und gebildet habe, ſo ſei Pirckheimer der Lehrer Nürnbergs geworden: Nürnbergs, welchem an dieſer Stelle ein Lob zu Theil wird, das der Gelehrte in Hutten dem Ritter, der gegen die Städte und die Grundlagen ihrer Größe, den Handel, eine ſtandesmäßige Abneigung hegte, dießmal abgewann. Unter allen deutſchen Städten ſei Nürnberg die fruchtbarſte an guten Köpfen, und wiſſe dieſe am beſten zu ſchätzen. An Regiomontan, an Celtes habe es das bewieſen. In Venedig gebe es ein Sprichwort: alle andern Städte in Deutſchland ſeien blind, nur Nürnberg ſehe noch auf Einem Auge. Auch in Kunſt und Induſtrie zeichne Nürnberg ſich aus: Nürnberger Fabrikate gelten ſchon als ſolche in allen Ländern für vortrefflich, und hauptſächlich für unverfälſcht. Der Apelles der neuen Zeit, Albrecht Dürer, ſei der Ihrige, dem die Italiäner, die ſonſt nichts Fremdes anerkennen, ihre Werke unterſchieben, um ſie verkäuflicher zu machen. Eine ſolche Stadt ſei für Pirckheimer's Wirkſamkeit ein dankbarer Boden geweſen: ungleich ſchwerer und langſamer gehe es mit der Einführung humaner Bildung in Hutten's Stande. Immer ſei hier noch die Meinung herrſchend, daß Gelehrſamkeit unter der Würde eines Ritters ſei: dieſe Meinung habe der treffliche Eitelwolf, der für ihn und die Wiſſenſchaften zu früh geſtorben, zu entgelten gehabt. Jetzt eröffnen ſich all-

mälig bessere Aussichten: die vornehmsten Räthe des Kaisers und der Fürsten, auch einzelne Fürsten selbst, scheinen der Partei des Humanismus günstig zu sein. Darum lobe man sie, nenne sie Mäcenaten und Auguste, nicht weil sie es verdienen, sondern zur Aufmunterung. Dadurch seien schon Einige unter ihnen in die Lage versetzt worden, ehrenhalber Gelehrten Gutes thun zu müssen, indem die Ueberzeugung sich feststelle, daß Begünstigung der Wissenschaften einem Fürsten wohlanstehe. Daher gehe sein Rath dahin, daß man von humanistischer Seite der Gunst der Fürsten alle möglichen Netze stelle [1]): um aber dieß zu können, müsse man in ihre Dienste treten und Aemter von ihnen annehmen, wie es die Juristen und Theologen auch machen, denen man sich hierin gleichzustellen habe.

Davon möge ihn (hiemit ist Hutten von seiner Abschweifung zum Thema seines Schreibens zurückgelangt) der Freund nicht abmahnen. Er könnte es mit Grunde nur dann, wenn Beides unvereinbar wäre: aber gerade Pirckheimer selbst habe am schlagendsten bewiesen, daß man unter Staatsgeschäften, ja im Kriegsgetümmel, noch Muße für die Wissenschaft übrig behalten könne. So großen Beispielen will sich Hutten nicht zur Seite stellen: aber das muß er wiederholt erklären, daß die Beschränkung auf ein reines Gelehrtenleben seiner Natur entweder überhaupt nicht, oder doch jetzt noch nicht, angemessen ist. „Laß erst", ruft er dem gereiften Freunde zu, „diese Hitze verbrausen, diesen rastlosen und be-

1) Mit welcher Ironie gegen die großen Herren Hutten dieß betrieb, kann man z. B. aus seinem Briefe an Erasmus vom 6. März 1519 (Opp. ed. M., III, 126) ersehen. Hier fordert er den Erasmus auf, seinen Erzbischof Albrecht um der Gunst willen, die er ihm (Hutten) widerfahren lasse, nur recht zu loben; er und andere Gelehrte werden es zu genießen haben; der Erzbischof hoffe gleich, es werde in eine von des Erasmus Schriften kommen, wenn er einem Humanisten eine Gunst erweise.

weglichen Geiſt ein wenig müde werden, laß ihn jene Ruhe erſt verdienen, zu der du mich vor der Zeit, wie es mir ſcheint, berufſt."

Für jene Vereinigung von Geſchäften und Studien ſei gerade ſeine Stellung am Mainzer Hofe beſonders geeignet. Der gütige Fürſt habe ihn von den gewöhnlichen Berathungen und dem gemeinen Geſchäftsgange dispenſirt. So habe er, trotz der vielen Unruhe, die ihm während dieſes erſten Jahres die Sorge für ſeine Einrichtung und die Einlernung der Hofbräuche gemacht habe, doch viel ſtudirt, auch Etliches geſchrieben. Um überall leſen und arbeiten zu können, führe er eine tragbare Bibliothek mit ſich, und eben jetzt ſuche er einen jungen Menſchen als Vorleſer, Schreiber und Handlanger bei ſeinen gelehrten Arbeiten.

Wo er er denn hin ſollte, wenn Pirckheimer ihn nicht am Hofe wiſſen wolle? Dieſer dürfe Hutten's Lage nicht nach der ſeinigen beurtheilen. In Städten laſſe ſich ruhig, ja bequem, ſtudiren: nicht ſo auf einer Ritterburg. Hier laſſen die Enge und Unruhe, die Sorgen für die Wirthſchaft und für die Vertheidigung, einer wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung keinen Raum. Das ſei nicht der ruhige Port, in welchen ihn Pirckheimer aus den Stürmen des Hoflebens rufen dürfte. Vollkommene Ruhe und Sicherheit ſei auf Erden nirgends zu finden; nicht allein der Hof ſei ein ſtürmiſches Meer, ſondern das Leben überhaupt. So ſchlimm ſei das Hofleben auf keinen Fall, als Hutten's früheres Reiſeleben, wo es ihm oft am Nöthigſten gefehlt, und er aus Mangel ſich zum Kriegsdienſt habe bequemen müſſen.

Nicht Liebe zum Wechſel oder Genußſucht, das dürfe Wilibald ihm glauben, ſondern die klar erkannte Nothwendigkeit habe ihn dem Hofleben zugeführt. Er habe ſich ſein beſtimmtes Ziel geſteckt: aber um dieſes zu erreichen, bedürfe er einer Unterſtützung, einer Wegzehrung gleichſam, und die ſolle

der Hof ihm reichen. Wie? das wolle er dem Freunde bei Gelegenheit mündlich auseinandersetzen. Es sei ein vernünftiger Ehrgeiz, der ihn antreibe, seinen Namen und seine Würde zu behaupten, seinen angeborenen Adel durch persönliches Verdienst sich erst wahrhaft anzueignen, den Ruhm und Glanz seiner Familie zu vermehren. Versäumte er dieß über seinen gelehrten Beschäftigungen, so würde er gerade dadurch seine Standesgenossen in ihrem Vorurtheil gegen die Wissenschaft bestärken. Gewissermaßen rechne er bei seinem Plane auch auf das Glück. Manches könne nur das Glück ihm geben; während es ihm auf der andern Seite nichts, was der Rede werth wäre, nehmen könne. Da sein Vermögen auf keinen Fall zureiche, um davon so, wie er wünschte, leben zu können, so läge wenig daran, wenn er auch vollends darum käme. Seinen Adel aber könne das Glück wohl erhöhen, aber nicht vermindern. Seine Gemüthsruhe werde er zu behaupten wissen; denn er glaube die Fassung sich errungen zu haben, daß er zu gleicher Zeit nach Ehren trachten, und sie verachten könne.

So möge der Freund ihn erst dann vom Hofleben abpflücken, wenn er darin reif geworden sein und seinen Zweck erreicht haben werde. Habe er erst einmal etwas gethan, das Zeugniß gebe, daß er gelebt, dann wolle er sich in wissenschaftliche Ruhe und Verborgenheit begraben, und der stolzen Hofleute, der Adeligen, Theologen und Juristen lachen.

Nach allerhand Mittheilungen über den Reichstag, über sein körperliches Befinden und seinen Umgang in Augsburg, kommt Hutten auf Literarisches, auf des Erasmus neue Ausgabe des Neuen Testaments, Budäus' Commentar zu den Pandekten, und andere Zeichen des Auflebens der Wissenschaften in Deutschland und Frankreich zu reden; worauf er seinen Brief mit dem schönen Triumphrufe schließt: „O Jahrhundert! o Wissenschaften! Es ist eine Freude, zu leben, wenn

auch noch nicht, ſich zur Ruhe zu ſetzen, mein Wilibald. Es blühen die Studien, die Geiſter regen ſich: du, nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefaßt!"

Durch dieſes Sendſchreiben war Hutten ſich bewußt, ſeiner Freundſchaft mit Pirckheimer und dieſem ſelbſt ein bleibendes Denkmal geſetzt zu haben. Auch ſchrieb er dieß offenherzig an den Freund, als er ihm eine Anzahl gedruckter Exemplare (ſammt dergleichen von dem Geſpräch über das Hofleben und der Türkenrede) zur Ablieferung an den Nürnberger Buchführer und zur Beſorgung nach Leipzig überſchickte. [1])

1) Huttenus Bilibaldo. Augustæ Martinalibus. Opp. ed. M., III, 62: Habes, mi Bilibalde, perpetuum, nisi omnis nos, quam in literis reposuimus, spes fallat, testimonium de te meum, aut testimonium potius amicitiæ nostræ, quam, rogo, studiosissime colas.

Eilftes Kapitel.

Hutten's Krankheit und die Guaiak-Cur.

(1508—) 1518.

Schriften: De Guaiaci medicina et morbo Gallico liber.

Liberis omnibus ac vere Germanis. Præfatio in T. Livium. Febris, Dialogus.

Schon zu wiederholten Malen iſt in unſerer Erzählung von der Krankheit die Rede geweſen, welche den Helden derſelben beinahe von ſeinem erſten Hervortreten an, unter allerlei Wechſel von Linderung und neuem Ausbruch, bis hieher verfolgte, wo er endlich durch eine Radicalcur mit derſelben fertig zu werden ſuchte, und dem Mittel, durch das er dahin gelangt zu ſein glaubte, in einer eigenen Schrift ein Denkmal ſetzte, in welcher er zugleich eine Geſchichte ſeiner Krankheit gab. Eben aus dieſem Grunde haben wir ein genaueres Eingehen auf den Gegenſtand bis zu dieſer Stelle aufgeſpart.

Bekanntlich war es die veneriſche Krankheit, an welcher Ulrich Hutten bereits ſeit 10 Jahren litt.[1]) Ein Leiden, das,

1) De Guaiaci medicina et morbo Gall. c. IV. Opp. ed. Münch, III, 254 ſagt er zwar: Tanto periculo .. cum hoc malo nonum jam annum luctor, was, da die Schrift im Herbſt und Wintersanfang 1518 verfaßt iſt, das J. 1509 als das Anfangsjahr der Krankheit geben

wie es ihn körperlich zu Grunde gerichtet hat, so von den Gegnern seiner Bestrebungen benutzt worden ist, ihn wo möglich auch moralisch zu vernichten. Besonders die katholische Polemik, von Rainaldi bis auf Weislinger, und von diesem bis auf die Ultramontanen unserer Tage herab[1]), hat diesen Umstand mit Vorliebe ausgebeutet. Ihr gegenüber haben sich Hutten's Verehrer in der Regel hinter die Möglichkeit zurückgezogen, daß man zu jener Zeit, als das Uebel noch in der ganzen Heftigkeit seines ersten Ausbruchs wüthete, wie z. B. Herder sich ausdrückt, „sehr unschuldig dazu kommen konnte"; daß aber Hutten wirklich so dazu gekommen sei, aus der Offenherzigkeit gefolgert, mit welcher er überall von der Sache rede.[2]) Wir lassen, um uns nicht befangen zu machen, den moralischen Gesichtspunkt einstweilen ganz aus dem Spiele, und sehen vorerst nur zu, was sich über die Art, wie Hutten zu der Krankheit gekommen, aus seinen Schriften entnehmen läßt.

Eine ausdrückliche Angabe über diesen Punkt suchen wir in denselben vergebens. Die frühste Schrift, in welcher Hutten seiner Krankheit gedenkt, die Klagen gegen die Lötze, ge-

---

würde. Allein da wir Querel. I, Eleg. I, v. 31 (geschrieben im Frühjahr 1510) lesen:

Bis. fera cessit hiems, toties æstate peracta,
Et valetudo manet quæ fuit ante mihi:

. . . . . .

Foedaque crescendo est viribus aucta lues —

welche weiterhin ganz mit den gleichen Symptomen wie in der Schrift vom Guaiak beschrieben wird: so ist wohl diese frühere Angabe als die genauere zu betrachten, und der Anfang der Krankheit in das J. 1508 zu setzen.

1) Vgl. z. B. Jarcke, Studien u. Skizzen zur Geschichte der Ref. Schaffhausen 1846. S. 138, und die Münchner histor. polit. Blätter passim.

2) Herder, Denkmal Ulrich's von Hutten. Erst im Deutschen Merkur 1776, dann in den Zerstreuten Blättern 1793. Werke, zur Philosophie u. Gesch. XIII. Thl.

ben nur Dauer und Symptome, nichts über die Entſtehungsart. Darüber gehen auch die gelegentlichen Aeußerungen in ſpätern Briefen und Gedichten nicht hinaus. Wenn Hutten in einem Briefe an Fachus von ſeinem Hinken (einer Folge der in Rede ſtehenden Krankheit) ſagt, er wiſſe nicht, ſolle er es dem Unglück, oder der Tollkühnheit zuſchreiben, mit der er ſich in der Jugend zu wenig geſchont habe [1]); wenn er an Pirckheimer ſchreibt, nicht durch unmäßiges Leben, wie ſeine näheren Bekannten wiſſen, ſondern durch Studium und Reiſen, wobei er von Froſt und Hitze, Ermüdung, Hunger und Durſt, gar zu oft und heftig gelitten, habe er ſich (nun ſagt er aber nicht: jene Krankheit, die er ja davon auch nicht wohl ableiten konnte, ſondern:) ſeine Kränklichkeit, näher eine Magen- und allgemeine Körperſchwäche, zugezogen; wozu noch der übermäßige Blutverluſt aus ſeinen Wunden gekommen ſei, der ſeine Kräfte erſchöpft, und ſein Ausſehen bleich gemacht habe [2]): ſo iſt hier immer nur von ſolchen Uebeln die Rede, die ſich zu ſeinem Hauptübel geſellten, oder von Urſachen, die daſſelbe und ſeine Folgen verſchlimmerten, von ſeiner Entſtehung erfahren wir nichts.

In der Schrift über das Guaiak aber, wo Hutten die Geſchichte des erſten Auftretens und Umſichgreifens der Fran-

1) Ep. ad Phachum, Opp. ed. M., I, 144: Adhuc Vulcanum æmulor . . : nescio an fortunæ hoc potius, quam temeritati meæ adscribam, quod mihi in tenera ætate nullis malis subeundis peperci.

2) Ep. ad Bilib. Pirckh. Opp. III, 85: Porro mala si possem fugere, quæ vellem prius, quam . . morbos . . : quum nullam ob vitæ intemperantiam, quod sciunt qui mecum versantur, sed studio et peregrinatione stomachi imbecillitatem contraxerim, et corpus infirmum reddiderim: quod et in peregrinatione multa sustinui incommoda, nunc frigus et æstum acerbius, nunc famem et sitim frequentius, aliquando nimiam itinerando fatigationem perpessus. Quæ præter, ob nimium e vulneribus emissum sanguinem, virium corporis inanitio et nativi ruboris attenuatio accessit.

zoſenkrankheit in Europa gibt, grenzt er das erſte Stadium, während deſſen die Seuche epidemiſch geweſen und auch ohne Contagium entſtanden ſei, beiläufig mit dem ſiebenten Jahre ſeit ihrem Erſcheinen, alſo mit d. J. 1500 ab; ſeitdem, ſagt er, ſei es glaublich, daß ſie Keiner mehr anders als durch Contagium, und zwar vorzugsweiſe durch den Beiſchlaf, bekomme [1]): in dieſes letztere Stadium fällt aber ſeine eigene Anſteckung. Freilich darf man ſich aber nur an die Unreinlichkeit jener Zeit erinnern, und von den Hofbetten, die Hutten in ſeiner Aula beſchreibt [2]), den Schluß auf die Lagerſtätten in den elenden Herbergen machen, in denen er auf ſeinen Reiſen ſo oft zu übernachten hatte, um allerdings ein anſteckendes Contagium, auch ohne jene ſpecifiſche Veranlaſſung, in dieſem zweiten Stadium der Krankheit noch ſehr möglich zu finden. Wie leicht war es für Hutten, mit einem einzigen Worte auf eine ſolche Entſtehung ſeines Uebels hinzuweiſen: aber nirgends hat er es gethan.

Nun darf man aber hieraus auch wieder nicht zu eilig ſchließen, daß er ſich alſo einer andern, minder unſchuldigen, Urſache ſeiner Krankheit müſſe bewußt geweſen ſein. In unſerer Zeit würde, wer kundbar an dieſem Uebel litte, und ſich bewußt wäre, auf jenem unverfänglichen Wege dazu gekommen zu ſein, dieß gewiß nicht verſchweigen: aber in unſrer Zeit würde auch Niemand, wie Hutten, ſeine Beobachtungen

---

1) De Guaiaci med. et morbo Gall. c. I. Opp. III, 249: Hunc nulli hoc tempore adnasci, nisi contagio qui se polluerit, credibile est, quod in concubitu maxime solet evenire.

2) Aula, Opp. III, 55: Adde lectos, non impuros tantum, sed et pestilentes sæpe, ubi ille dormierat, paucis ante diebus morbo Gallico adesus, ubi leprosus aliquis desudaverat. Lodices sextum ante mensem loti, in quibus se volutaverant morbosi illi, unde multam saniem, multum pus exceperunt. Atque hæc omnia tunc magis objiciuntur, quando vaga est aula, ut in aliis atque aliis diversoriis pernoctandum sit etc.

über die Luſtſeuche und deren Heilung einem Erzbiſchof mit der naiven Wendung zueignen, er wünſche nicht, daß der hochwürdige Herr ſie jemals ſelbſt nöthig haben möge, das wolle Gott verhüten! aber an ſeinem Hofe können ſie vielleicht gute Dienſte leiſten [1]); Niemand würde heut zu Tage, wie abermals Hutten, ohne Noth von ſeinem noch lebenden Vater drucken laſſen, daß auch er an dieſem Uebel gelitten habe. [2]) Daraus geht hervor, was Kennern jener Zeit und ihrer Literatur ohnehin bekannt iſt, daß dieſe Krankheit überhaupt damals noch anders angeſehen, daß die beſondere Schande, wie jetzt, noch nicht mit derſelben verbunden war; wenn dieß aber zu einer Zeit der Fall war, wo man bereits wußte, daß ſie ſich in der Regel nur noch durch geſchlechtliche Berührung, begreiflicherweiſe vornehmlich die vage, fortpflanzte, ſo folgt, daß man auch von dieſer letzteren ſelbſt damals anders, als heute bei verfeinerten Sitten, gedacht haben muß.

Das ganze Mittelalter war, wie bekannt, in dieſem Stücke weit weniger ſtreng, als man von ſeiner religiöſen Weltanſchauung erwarten ſollte. Man denke nur an die breite und unbefangene Rolle, welche in der Geſetzgebung und Literatur jener Zeit die gemeinen Frauenhäuſer ſpielen. Schon der erzwungene Cölibat der Geiſtlichen nährte, gerade in den gebildetern Kreiſen, eine lare, um nicht zu ſagen frivole Denkart über ſolche Dinge. Im funfzehnten Jahrhundert kam nun in eben dieſen Kreiſen, durch das erneuerte Studium der Alten, deren naturaliſtiſche Lebensanſchauung hinzu. Was bis

---

1) Am Schluſſe der Schrift, S. 326: Quae ita Celsitudini Tuae conscripsi, ut non vellem his quidem uti Te (faxit hoc enim servator Christus, ne unquam debeas), sed ut in Tua haec aula essent, omnium necessitati exposita . .

2) De Guaiac. med. etc. Cap. III und XII.

dahin für eine läßliche Sünde gegolten hatte, die ſich durch Beichte und eine leichte Buße abthun ließ, das erſchien jetzt als etwas Natürliches, wobei es auf die nähern Umſtände ankam, ob es überhaupt zu ſchelten ſei. Daher drücken ſich die Humaniſten jener Tage über Verhältniſſe und beziehungsweiſe Vergehungen dieſer Art in einer Weiſe aus, in die wir uns kaum finden können. Der würdige Mutian erſcheint uns in ſolchen Stellen ſeiner Briefe gar zu cyniſch [1]), und Albrecht Dürer's biedermänniſche Scherze über Wilibald Pirckheimer's zahlreiche Buhlſchaften [2]) gar zu plump. Daher, als nun jene Krankheit auftrat, erſchien, von ihr befallen zu werden, gerade in dieſen Bildungskreiſen am wenigſten als ein Schandfleck, den man zu verſtecken, ſondern als ein Unfall, über den man ſo laut wie über jeden andern zu klagen das Recht hätte.

Fällt aber hienach der Schluß dahin, daß Hutten, wenn

---

1) Audivi aliquid de sponsa, ſchreibt er einmal an Herbord von der Marthen (Epist. 125 Mspt.). Cave, futuas in matrimonio. Contentus sis fututione extraordinaria. Und als ſein vertrauteſter Freund, der im Uebrigen gleichfalls treffliche Pater Urban, Oekonom der Ciſterzienſer von St. Georgenthal, eine Nonne geſchwängert und entführt hatte, machte er faſt einen Scherz daraus (Ep. 106, 107). Untröſtlich dagegen iſt er über Eoban's ungeſchickte Heirath, cum (führt er zuſtimmend aus einem Briefe von Crotus an, Ep. 470) vilius futuere constet. Am Ende tröſtet er ſich doch darüber durch die Erwägung: tamen melius est, habere legitimam, ut turpiora vitemus. Bei Mutian hing das alles an ſeiner Liebe zur genügſamen Unabhängigkeit, die er nur im Cölibat zu finden glaubte: O nos felices clericos. Quid enim libero lectulo dulcius? (Ep. 462.)

2) S. Vertraute bidermänniſche Briefe Albrecht Dürer's an W. Pirckheimer aus Venedig, v. J. 1506. In v. Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte ꝛc. X, 1 fg. Hier findet ſich auch S. 23 fg. die Aeußerung: „Sprecht, daß unſer Prior für mich bitt, daß ich behüt werd, und ſonderlich vor den Frantzoſen, dann ich weiß nit, das ich itzt übeler fürcht, dann ſchier Jedermann hat ſie."

er ſich bewußt war, „unſchuldig" zu ſeinem Uebel gekommen zu ſein, dieß zu ſeiner Ehrenrettung nothwendig auch geſagt haben müßte: ſo läßt ſich doch auf der andern Seite, Hutten als Sohn ſeiner Zeit und ihrer Denkweiſe betrachtet, auch nicht mehr von vornherein wahrſcheinlich finden, daß er ſich aller derjenigen Berührungen enthalten haben werde, bei welchen auf dem gemeinen Wege zu jenem Uebel zu gelangen war. Sobald aber dieſe Enthaltung nicht als wahrſcheinlich zu erweiſen iſt, ſo wird es für die moraliſche Beurtheilung ganz unerheblich, ob nun Hutten bei einer ſolchen Gelegenheit von dem Uebel betroffen worden, oder hiebei zwar zufällig frei ausgegangen, dafür aber ein andermal unſchuldig dazu gekommen iſt. Was wir im Beſondern von dem Naturell und der Lebensart des Mannes wiſſen, dient nicht dazu, jene Wahrſcheinlichkeit zu erhöhen. Wenn Erasmus ſpäter von Hutten's, gelind ausgedrückt, ſoldatiſchem Wandel, ſeinem Hange zu Verſchwendung, Spiel und Dirnen, von Ausſchweifungen ſpricht, die ſelbſt ſeine elende Krankheit ihm nicht habe abgewöhnen können [1]): ſo werden wir zwar nicht

1) Erasmi Epist. ad Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai 1524. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 570 fg.: In Spongia modestiam desideras, cum ibi de vita Hutteni, luxu, scortis, alea perditissima .. nullum .. verbum fecerim. Vgl. Erasmus candido Lectori, hinter der zweiten Auflage der Spongia, a. a. O., p. 492. Derſ. Jo. Botzemo, Catal. Lucubratt. ed. Basil. 1537, p. 48: Nunc appellabo conscientiam illorum, qui Huttenum domestice noverant, quamquam et hi, quibus cum illo nulla erat familiaritas, norunt, quam fuerit omnis illius vita militaris, ne verbo utar acerbiore: et tamen in tota Spongia nusquam objicio luxum, quem illum nec miserabilis ille morbus dedocere potuit, nusquam aleam aut scorta, nusquam profusione decoctam pecuniam, conflatum aes alienum ac frustratos creditores. Melanchthon Spalatino, v. J. 1523. Corpus Reformatorum, ed. Bretschneider, I, 626: Nos invidia oneramur (durch Hutten's Expostulatio gegen Erasmus): ipse interea oblectat se fortasse in ganeis.

vergeſſen, daß das die Nachrede eines Feindes iſt, der damals durch einen Angriff Hutten's (von dem an ſeiner Stelle die Rede werden wird) aufs Aeußerſte gereizt war. Auf der andern Seite jedoch ſpricht Erasmus davon öffentlich ſo als von etwas Notoriſchem, wie er ſchwerlich wagen konnte, wenn, bei aller Uebertreibung vielleicht, nicht doch etwas an der Sache war. Und einen ſtarken Trieb zum ſinnlichen Liebesgenuſſe, der nur durch ſeine Kränklichkeit in Schranken gehalten ſei, bekennt Hutten, wenn auch in ſcherzhafter Form, ſelbſt. [1]) Halb ſcherzhaft mag es auch geweſen ſein, wenn Pirckheimer ihn während ſeiner Guaiak-Cur ermahnte, ſich der Liebeswerke zu enthalten: aber Hutten beruft ſich dagegen auch nur auf ſeine Erſchöpfung durch die ſtrenge Diät bei dieſer Cur, um dem Freunde jeden Verdacht ſolcher Art zu benehmen. [2])

Auch mit Hutten's geiſtiger Eigenthümlichkeit, wenn man dieſe richtig erkannt hat, wäre ein ſtreng geregeltes Jugendleben (und im Beginne des Mannesalters ſtarb er ja ſchon) ſchwerer zuſammen zu denken, als das Gegentheil. Zwar von unmittelbarer Einmiſchung des Sinnlichen ſind ſeine Schriften durchaus rein: ſelbſt in ſeinen Briefen findet man (eine Seltenheit in jener Zeit) weder Zoten noch Zweideutigkeiten. Aber ein Sturm geht durch dieſe Schriften, wie durch das Leben ihres Verfaſſers, der aus einem tief leidenſchaftlichen Gemüthe ſtammt. Was in denſelben brennt, iſt nicht das weiße ſtille Gaslicht der Idee, ſondern die brauſende

---

1) Febris secunda, Opp. III, 416, wo das Fieber zu Hutten ſagt, er ſollte es ein ganzes Jahr bei ſich beherbergen, absolute sapientem ut facerem, hac adempta tibi salacitate, qua praepeditum est tibi diu jam serium illud sapere.

2) Epist. ad Bilibald. Opp. III, 95: Quum tibi interim satis attenuari non videar, quia ἀπέχεσθαι τῶν ἀφροδισίων horteris: quem si videas ut palleam, ut macer et exsuccus sim, nihil tale suspiceris.

rothe Flamme, die auf derbere Nahrung hinweiſt. Bewundern wir, wie rein ſie dieſe verzehrt, erfreuen uns an der Wärme und dem Lichte, die ſie verbreitet, aber rechten wir nicht mit ihr über die Stoffe, welche ſie in ihr lauteres Element zu verwandeln weiß. Nehmen wir die großen Menſchen wie ſie nun einmal ſind, und laſſen uns am Ende auch das gefallen, wenn der Mann, welcher des Wahlſpruchs: Jacta est alea! im Sinne des höchſten geiſtigen Wagniſſes ſich bediente, daneben an dem Wagniß des gemeinen Würfelſpiels mehr als billig Gefallen fand.

Den Jugendfehler, deſſen wir ihn ſchuldig achten, hatte nun aber Hutten in einem Grade zu büßen, welcher ſelbſt des unerbittlichſten Sittenrichters Strenge in Mitleid verwandeln muß. Die Krankheit, wie ſchon erwähnt, war damals zwar nicht mehr in ihrem erſten, doch immer noch in einem Stadium, deſſen furchtbare Symptome über ihre heutige Erſcheinungsform weit hinausgingen; während die Arzneikunſt ihrerſeits noch im unſichern Tappen nach der rechten Behandlungsart begriffen war. Man weiß daher nicht, was ſchrecklicher iſt, die Beſchreibung, die uns Hutten von ſeinem Zuſtande, oder die er uns von den Quälereien macht, welche von unverſtändigen Aerzten als Curen über ihn verhängt wurden. Die Schäden, an denen er litt, waren theils offene, fließende Geſchwüre: eines auf dem linken Schienbein, und ein fiſtelartiges, deſſen ſchon die Querelen Erwähnung thun, unter der unterſten Rippe der rechten Seite. Theils waren es geſchloſſene Anſchwellungen, knochenartige Verhärtungen an verſchiedenen Stellen des Körpers, beſonders der Beine: dieſe ebenſo wenig zu erweichen und zu öffnen, als die erſteren zuzuheilen. Außerdem war die rechte Hüfte ſammt dem Schenkel, und der linke Arm ſammt der Schulter, bis auf Haut und Knochen geſchwunden und gelockert; Stehen, Gehen, Armaufheben und Drehen des Kopfes erſchwert; zeiten-

weiſe trat ein Zittern aller Glieder ein; die Geſchwüre und Verhärtungen waren zum Theil unleidlich ſchmerzhaft; die Ausflüſſe ſo ekelhaft und übelriechend, daß der Kranke nicht allein Andern, ſondern auch ſich ſelbſt, zur Laſt und zum Abſcheu war. [1]) Kein Wunder, daß Kurfürſt Albrecht äußerte, er könnte Hutten wohl gebrauchen, wenn er nur in beſſern Geſundheitsumſtänden wäre. Kein Wunder aber auch, daß dieſer es hoch anſchlug, wenn Einer, wie ſein Verwandter, der Augsburger Domherr Johann von Wirsberg, durch den Dunſtkreis ſeines luftdicht verſchloſſenen Krankenzimmers ſich nicht abhalten ließ, ſtundenlang bei ihm zu ſitzen, und ihn durch Geſpräch und Erzählungen aufzuheitern. [2]) Früher hatte ein andrer Freund, als er Hutten's gräßlichen und wie es ſchien hoffnungsloſen Zuſtand ſah, ihm geradezu den Rath gegeben, ſich umzubringen. [3])

Dieſe Schäden und Leiden nun hatte bisher Hutten nicht etwa ruhig abwarten können, ſondern ſie auf ſeinen Reiſen von Greifswald bis Rom, von Wien und Olmütz bis Mainz und Paris mit ſich herumgeſchleppt. Es fehlte ihm an Ruhe, fehlte ihm, da er noch dazu meiſtens von Mitteln entblößt war, an Pflege, und er war nicht ſelten genöthigt, in Ermangelung von Aerzten, die freilich ihrer Mehrzahl nach auch wenig Hülfe brachten, ſich Pfuſchern und Quackſalbern anzuvertrauen. Alles Mögliche war im Laufe dieſer zehn Jahre

---

1) De Guaiaci medic. etc. Cap. XXV. Opp. III, 315: cum .. ita essem aspectu et odore foedus, ut omnibus essem gravis, quibusdam odio etiam. Praefat. ad Albertum etc. p. 245: ut omnium prope rerum ipsum me aegerrime tulerim.

2) Epist. ad Bilib. Opp. III, 96: .. re ipsa amicum se ostendit: frequens mihi in hoc valetudinario adfuit, etiam tunc, quum ob morbi foeditatem spurcissime foeterem. Nam et aliquot saepe horas adsedit, miscendo jucundas de more fabulas etc. Die Aeußerung des Kurfürſten iſt angeführt in der Praefat., a. a. O.

3) De Guaiaci med. etc. C. XXV, p. 314.

an ihm verſucht worden: Bäder und Tränke, Bähungen und Aetzmittel jeder Art. Das Schrecklichſte war die Schmiercur. Mit Salz und Mennig, Roſt und Grünſpan, Blei und Queckſilber (das Einzige, was wirkte), gepulverten Myrrhen und Würmern, Fetten und Oelen aller Gattung, wurde der Kranke eingeſchmiert, in Betten gewickelt und in ein glühend geheiztes Zimmer 20, 30 Tage lang eingeſchloſſen. Ein ſtinkender Speichelfluß ſtellte ſich ein, die Zähne wurden locker, Lippen und Gaumen wund, der Appetit verlor ſich, was den quälenden Durſt geſtillt haben würde, das vertrug der Magen nicht. Dieſe Cur, über der Manche das Leben, Andere den Verſtand verloren, machte Hutten in verſchiedenen Formen eilfmal durch. Mittelſt Alaun, den er in den Mund nahm, rettete er ſeine Zähne; ſeiner ſtrengen Diät glaubte er es zu verdanken, daß er von Knochenfraß und Entſtellung des Geſichtes verſchont geblieben, auch die Sprachwerkzeuge nicht angegriffen worden waren. Alle dieſe Mittel aber hatten, ſo, wie ſie angewendet wurden, im beſten Falle (denn manche hatten ſich mehr ſchädlich als zuträglich bewieſen) palliativ gewirkt. Eine Radicalcur hoffte der Kranke von dem Guaiakholze, zu deſſen Gebrauch ihm ſein Freund Stromer, der Leibarzt ſeines Fürſten, gerathen hatte. [1])

Die Cur war einerſeits eine Hungercur, andrerſeits wurde das Decoct von den Spänen des Guaiakholzes getrunken, während der Kranke in einem ſtetig geheizten, dem Zutritte der Luft möglichſt verſchloſſenen Zimmer, einen Theil des Tages im Bette, ſich aufhielt. Die offenen Schäden wurden dabei mit einer Salbe von Bleiweiß, oder auch nur von dem Schaume des Guaiakdecocts, behandelt. Nach 40 Tagen durfte Hutten wieder ausgehen; doch ſtand es noch

1) De Guaiaci med. etc. Cap. VII, p. 262.

einmal 40 Tage an, bis der Schaden an seinem Schienbein ganz zugeheilt war. Nun aber fühlte er sich auch wie neugeboren, die geschwundenen Kräfte stellten sich wieder ein, und er scherzte bald darauf über sein Fettwerden. [1]) Von dem Holze, dem er seine Rettung zu verdanken glaubte, spricht er als von einer göttlichen Wohlthat, einer vom Himmel herab gebotenen Hülfe, mit einer Art von religiöser Verehrung, und er hielt es gewissermaßen für Pflicht der Dankbarkeit, es durch eine Schrift zu verherrlichen und der leidenden Menschheit bekannt zu machen. [2])

Ueber das Guaiakholz als vermeintliches Specificum gegen die Lustseuche hatte schon das Jahr vorher der Professor und kaiserliche Physicus Nicolaus Poll einen Traktat verfaßt, und denselben dem Cardinal von Gurk, Matthäus Lang, gewidmet, der um die Erforschung und Bekanntmachung des von den Spaniern auf St. Domingo gefundenen Heilmittels ein besonderes Verdienst in Anspruch nahm. [3]) Jetzt forderte Poll's College, der getaufte Jude Paul Ricius, Hutten auf, dem Guaiak seine Feder zu widmen, und seine Schrift gleichfalls jenem Cardinale zuzueignen. Zum Ersteren war Hutten schon von selbst geneigt; aber die letztere Aufforderung empörte sein ganzes Selbstgefühl, da er dem stolzen Kirchenfürsten die geringschätzige Behandlung nicht verzeihen konnte, die er vor 6 Jahren in Bologna von demselben hatte erfahren müssen. [4]) Hutten begann seine Schrift nach Vollendung sei-

---

1) De Guaiaci med. Praefat. p. 245: quum .. depulsa omni invaletudine vires ita receperim, ut de novo factus ac renatus homo videar. Febris secunda, Opp. III, 416, sagt das Fieber zu Hutten, es wolle ihn mager machen, jam .. pinguescis enim tu.

2) De Guaiaci med. Praef., a. a. O.

3) S. Burckhard III, 114 fg. Note. Vgl. Guaiac. Cap. XI, p. 273.

4) Pauli Ricii Epist. ad Huttenum, Augustae 4 Id. Nov. Hutteni Ep. ad Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (zu lesen 1518). In der

ner Cur in Augsburg im Herbſt 1518, und vollendete ſie mit einer Zueignung an ſeinen Kurfürſten um Neujahr 1519. [1])

Die Schrift handelt in 26 Kapiteln ſehr methodiſch und in ausgezeichnetem Latein von dem Urſprung, den muthmaßlichen Urſachen und den Symptomen der Luſtſeuche; den bisher, und insbeſondre auch von Hutten ſelbſt, gegen ſie gebrauchten Mitteln; kommt ſofort auf das neue Specificum, das Guaiakholz, ſeine Auffindung, Natur und Zubereitung, zu reden; gibt hierauf von der mittelſt deſſelben vorzunehmenden Cur, mit Allem was dabei zu beobachten und zu vermeiden iſt, eine umſtändliche Darſtellung; hier theilt Hutten auch von ſeinem eigenen Krankheitszuſtande, den jenes Mittel gehoben, eine genaue Beſchreibung mit; worauf Verhaltungsregeln für die Geneſenen den Schluß machen. Merkwürdig iſt hiebei, zu ſehen, wie Hutten, deſſen Proſa ſich uns bisher nur im Sturmlaufe der redneriſchen Declamation, oder in dem raſchen Wechſelſpiele des Dialogs gezeigt hat, auch den gemeſſenen Schritt der didaktiſchen Darſtellung ſich ſo vollkommen anzueignen verſtand, als hätte er von jeher in dieſem Felde gearbeitet.

Nur an Einer Stelle thut er ſich auch in dieſer Schrift als Redner gütlich: wo er nämlich, aus Gelegenheit der zur Guaiakcur erforderlichen ſtrengen Diät, auf den Luxus zu

---

Schrift de Guaiaci med. Letztere auch Opp. ed. Münch, III, 227 fg. Wie Card. Lang durch ſeinen Emporkömmlingshochmuth auch Hutten's damaligen Herrn, den Kurfürſten Albrecht, beleidigt hatte, findet man in Chiliani Leibii Annales, in Aretin's Beiträgen zur Geſchichte und Liter. VII, 639.

1) Ulrichi de Hutten eq. de Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus. Wappen des Erzbiſchofs Albrecht. Am Schluſſe: Moguntiae in ædibus Joannis Scheffer, mense Aprili, interregni vero quarto anni 1519. Cum Privilegio Caesareo sexennii. Vgl. Panzer, S. 90 fg. Opp. ed. Münch, III, 242—327.

ſprechen kommt, der zu jener Zeit in Deutſchland herrſchend geworden war. Dieſem Gegenſtande widmet er ein eigenes, und zwar das umfangreichſte Kapitel ſeiner Schrift.[1]) Er beginnt mit dem Wunſche, den wir ſchon kennen, daß unſre Nation ſich endlich ſelbſt erkennen möge, d. h. dießmal einſehen, wie wenig ſich ſolche Völlerei für das weltherrſchende Volk gezieme. Die Vorfahren, die uns dieſen Rang erkämpft haben, welchen die übrigen Völker uns nur noch zum Hohne laſſen, haben ein anderes Leben geführt. Zunächſt wird hier gegen das Laſter der Trunkenheit losgezogen; doch noch weniger entſchuldbar der Luxus in Speiſe und Anzug gefunden, der jetzt einreiße, der Hang zu ausländiſchen Gewürzen, Wohlgerüchen und Kleiderſtoffen, welcher die Deutſchen zugleich entnerve und arm mache. „Den ächten alten Deutſchen diente nach Plinius, wie noch jetzt Vielen, Haberbrei zur Nahrung. Wir hingegen ſpeiſen überſeeiſche Biſſen, die wir für ſo unentbehrlich halten, daß es bei unſern Hausvätern Grundſatz geworden iſt, was hier wächſt zu verkaufen, um jenes Fremde einzuhandeln. Nichts Anderes hat die Fugger ſo reich gemacht, welche, während wir unſres Leibes pflegen, allein in Deutſchland Geld und koſtbare Häuſer beſitzen. Denn ſo ſehr ſind dieſe Diener unſrer Luſt emporgekommen, daß ihr Vermögen für größer als das eines jeden von unſern Fürſten geſchätzt wird.“ So bringt denn Hutten dem Safran und der Seide ein förmliches Pereat, und wünſcht allen denen das Podagra und die Franzoſen, die nicht ohne Pfeffer ſein können.[2]) Kernſprüche und Beiſpiele aus der alten Welt, von Sokrates und Diogenes,

1) Cap. XIX, p. 292—304.

2) p. 302: Pereat piper, pereat crocum, ac sericum pereat, Meum igitur summum votum est, ne unquam podagra, unquam morbo Gallico careant, qui pipere carere non possunt.

Cato und Hannibal, aus der neuern das ſeines Großvaters Lorenz, werden beigebracht; einmal, wo es gegen die Geiſtlichen als die Heerführer der Ueppigkeit geht, auch etliche Bibelſprüche in's Feld geführt.

Den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Schrift anlangend, beſcheidet ſich Hutten, dasjenige zu geben, was er als gebildeter Nichtmediciner allein geben konnte: nämlich, außer dem Geſchichtlichen, ſeine eigenen Erfahrungen in Bezug auf die Krankheit und Cur, mit gelegentlichen Seitenblicken auf das, was er an Andern beobachtet hatte. Bei der Ausarbeitung war ihm, da Stromer nach dem Schluſſe des Reichstags mit dem erzbiſchöflichen Hofe nach Sachſen gegangen war, der zweite Leibarzt, Gregor Coppus, in Einigem behülflich, der auch die Handſchrift vor dem Drucke durchſah. Gedruckt wurde ſie zu Mainz, als Hutten bereits zum Würtembergiſchen Feldzuge ſich aufgemacht hatte; weßhalb der gelehrte Factor der Scheffer'ſchen Druckerei, Wolfgang Angſt, Urſache fand, wegen der vielen Druckfehler um Entſchuldigung zu bitten. Die Schrift fand ſchnelle und weite Verbreitung, wurde ins Deutſche (von Thomas Murner), Engliſche und Franzöſiſche überſetzt, und behauptet noch heute in der Geſchichte der Seuchen und der Heilkunde ihren Platz.

Indem wir nun aber, dem Leſer und uns ſelbſt zu Gefallen, die nähere Erörterung von Hutten's Krankheitsumſtänden bis zu dieſer Stelle verſchoben haben, müſſen wir uns eines Unrechts gegen unſern Helden ſchuldig bekennen. Wir haben ihm nämlich damit bisher die Anerkennung unterſchlagen, die, neben der Bewunderung ſeiner Schriften als ſolcher, der Geiſtesſtärke gebührt, welche dazu gehörte, um während eines ſo ſchrecklichen, langwierigen und hoffnungsloſen Siechthums Werke hervorzubringen, an denen nichts matt, Alles Geſundheit, Friſche und Leben iſt. Auch während ſeiner Guaiakcur ließ ſich Hutten vom Studium, ja von

eigenen Ausarbeitungen, wie das ausführliche Sendschreiben an Pirckheimer, durch das Verbot der Aerzte nicht abhalten, die nicht wußten, daß dergleichen für ihn nicht Anstrengung, sondern Vergnügen war. Das Gedicht an Christoph Hacus, dessen Besuch den Kranken auf Stunden gesund und heiter machte (mit wenigen seiner italiänischen Epigramme in einem jener Maße geschrieben, deren Vorbilder nicht aus Virgil und Ovid, sondern aus Horaz und Catull genommen waren), scheint der letzten Zeit in Mainz, vor dem Anfang der Cur in Augsburg, anzugehören. [1])

Noch waren die Schäden an seinem Schienbeine nicht vollständig zugeheilt, als Hutten im strengen Winter (Nov. oder December 1518) von Augsburg nach Steckelberg reiste, um seine damals noch lebenden Eltern zu besuchen. [2]) Hier, auf der Burg seiner Väter, holte er jedesmal freier Athem; die Rücksichten, deren er zwar auch sonst nicht viele zu nehmen pflegte, fielen da vollends hinweg. Daß seine Türkenrede im Drucke durch die Aengstlichkeit seiner in kaiserlichem Dienste stehenden Freunde verstümmelt worden war, und zwar gerade diejenigen Theile verloren hatte, auf die er am meisten Gewicht legte, war ihm schon auf seinem Krankenzimmer zu Augsburg, als er sie an Pirckheimer schickte, empfindlich gewesen. Lebhaft hatte er die Collision gefühlt, daß er, wenn er Amt und Versorgung haben wolle, die Pflicht des Patrioten, ungescheut die Wahrheit zu sagen, nicht erfüllen dürfe. [3])

---

1) Ad Christophorum Hacum. Aus Joach. Camerarii Libellus alter, Epistolas complectens Eob. Hessi et alior., abgedruckt bei Burckhard, III, 105. Opp. ed. Münch, III, 118. An diesen Hacus hat Erasmus einen Brief und Eoban Hesse mehrere Gedichte gerichtet. Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706 Ep. CCCCLIV. Eob. Hessi Opp. farragines duae, p. 460 fg.

2) De Guaiac. C. VIII, p. 266.

3) Sed mihi, si dignitatem habere volo, et vitam habere volo, officium boni viri implere non licet. p. 86.

Jetzt in der freien Luft ſeiner heimiſchen Berge hielt er das nicht mehr aus. Er entſchloß ſich, ſeine Rede vollſtändig drucken zu laſſen, und gab ihr eine Zuſchrift an alle freien und wahren Deutſchen mit. [1])

Wohlmeinende Freunde, ſagt er hier, haben ihn gewarnt, ſeine Türkenrede drucken zu laſſen, aus Furcht, einige allzu freimüthige Stellen gegen den römiſchen Hof könnten ihm Gefahr bringen. Er habe ihren Mahnungen und Bitten ſich gefügt, und ſeinen Eifer zurückgehalten: ungern ſchon damals, und nun ſei es ihm nicht länger möglich. Es ſcheine ihm unedel, aus Furcht vor perſönlicher Gefahr dem Vaterlande ſeinen Dienſt zu entziehen. Und zudem könne er in der Sache nicht einmal Gefahr entdecken. Seine Rede bediene ſich nur einer rechtmäßigen und nothwendigen, keiner muthwilligen Freiheit, und von Leo X. verſehe er ſich nur Gutes; abgeſehen davon, daß er ja mit demſelben in der Aufforderung zum Türkenkrieg übereinſtimme. Doch, ſollte ihm auch Gefahr drohen, ſo verläßt ſich Hutten auf den Beiſtand ſeiner Deutſchen, für die er ſich derſelben unterzogen hat. Und ſelbſt die Feinde und Unterdrücker Deutſchlands ſollten in ihrem eigenen Intereſſe ſich hüten, die Sache zum Aeußerſten zu treiben. „In der That (mit dieſen Worten, welche die Reaction aller Zeiten ſich ſollte geſagt ſein laſſen, aber freilich keine ſich geſagt ſein läßt, ſchließt Hutten ſein Sendſchreiben), wenn es Einen gibt, welcher die deutſche Freiheit ſo vernichtet wünſcht, daß wir gegen kein Unrecht, keine Schmach mehr

---

1) Sie erſchien apud auream Moguntiam, mit dem Zuſatz auf dem Titel: Insunt, quae priore editione exempta erant, vide et adficieris. Hinten der Brief: Liberis omnibus ac vere Germanis S. Datirt in arce Huttenica 1518. Vgl. Panzer, S. 66 fg., wo auch die in edit. 1 fehlenden Stellen abgedruckt ſind. Der Brief iſt abgedruckt Opp. ed. Münch, II, 531—33.

Einrede thun dürfen, der möge zuſehen, daß nicht jene ſo geknebelte und faſt erwürgte Freiheit einmal, zu der Unterdrücker größtem Schaden, plötzlich ausbreche und ſich wiederherſtelle. Wie viel klüger wäre es, verſtändig angeſehen, wie viel gerathener ſelbſt von dem Standpunkte unſrer Unterdrücker aus, ihr immer noch etwas Athem zu laſſen, und ſie nicht gar zu eng zuſammenzupreſſen, als es dahin zu treiben, daß ſie im Gefühl der drohenden Erſtickung ſich gewaltſam durch einen zerſtörenden Ausbruch Luft machen muß. Denn einfangen und leicht binden läßt ſie ſich wohl, zumal wenn es Einer geſchickt und ſchlau anzugreifen weiß; umbringen und abſchlachten aber läßt ſie ſich nicht, und ſie ganz zu vernichten iſt unmöglich. Darum möge man uns freiwillig etwas Freiheit geben, damit wir uns nicht mit Gewalt Alles nehmen. Obwohl es nur wenig iſt, was ich mir herausgenommen habe: nämlich einen gerechten Schmerz nicht ohne Ausdruck zu laſſen, und dem gemeinſamen Unwillen des Vaterlands ein beſcheidenes Wort zu leihen. Alſo Muth!.. und ihr, denen des Vaterlandes Freiheit am Herzen liegt, die ihr Deutſchlands Ehre erkennet, und noch nicht ganz dem Aberglauben verfallen ſeid, leſet, waget Aehnliches und lebet wohl."

Nach Mainz um den Anfang d. J. 1519 zurückgekehrt [1]) bereitete Hutten ſeinem Fürſten eine doppelte literariſche Huldigung: durch die Zueignung ſeiner Schrift über das Guaiak [2]),

---

1) Am Schluſſe der Schrift über das Guaiak, C. XXVI, S. 337 ſagt Hutten: Jam haec vidit, qui me juvit in nonnullis, alter tuus medicus, Greg. Coppus, sed obiter, cum ab illo properarem Moguntiam, ubi negotium erat mihi. Da jene Durchſicht ohne Zweifel in Augsburg ſtattfand, ſo ſcheint es, als wäre Hutten von Steckelberg noch einmal dahin zurückgekehrt und erſt von da nach Mainz gereiſt.

2) Sie iſt datirt: Mogunt. anno 1519, und bezeichnet ſich als Saturnalitium munus, das der Verf. dem Fürſten hoc novo ineunte anno darbringe.

wovon bereits gesprochen, und durch die Widmung einer neuen Ausgabe des Livius. Zu St. Martin in Mainz waren Stücke von zwei Büchern des Livius, die bisher gefehlt hatten, aufgefunden worden, und es hatten nun die beiden Gelehrten, Nicolaus Carbach und Wolfgang Angst, Beide uns schon aus den Dunkelmännerbriefen als Mitglieder des Humanistenkreises bekannt, deren Ersterer schon einige Jahre über Livius Vorlesungen gehalten hatte, eine neue, auch sonst verbesserte Ausgabe dieses Schriftstellers in der Scheffer'schen Druckerei daselbst veranstaltet. [1]) Sie konnten die Zueignung selbst abfassen; aber sie sprachen Hutten darum an, weil es ihnen in Uebereinstimmung mit den gelehrten Domherren, dem Dekan Lorenz Truchseß (rühmlichen Reuchlinischen Andenkens), Dietrich Zobel und Marquard Hatstein, für den Erzbischof schmeichelhafter schien, wenn die Zuschrift von einem Manne seines Hofstaats ausginge. Der römische Geschichtschreiber selbst, führt Hutten in dieser Widmung aus, wenn er sich einen Patron zu wählen hätte, würde keinen andern wählen wollen, keinen würdigern wählen können, als einen um die bessern Studien und Gelehrten so verdienten Fürsten wie Albrecht: auf der andern Seite aber sei auch die Zueignung eines Autors wie Livius für den Kurfürsten eine hohe Ehre, welche dieser wohl bald durch neue Mäcenatische Verdienste zu erwiedern

---

1) T. Livius Patavinus historicus, duobus libris auctus, cum L. Flori Epitome, indice copioso et annotatis in ll. VII belli Maced. Cum Privilegio Decennii. Das kaiserl. Privilegium d. Vuels die nona Mensis Decembris An. 1518. Ein beigegebener Brief des Erasmus ist vom 23. Febr. 1519, Carbach's Vorrede zu seinen Annotata ex vetusto codice vom 15. März desselben Jahrs datirt; Hutten's Zueignung (Opp. ed. Münch, III, 331—34) nur unbestimmt: Mogunt. An. 1519. Vgl. Panzer, S. 98 fg. Die neuen Stücke waren Lib. XXXIII ohne die 17 ersten Kapitel, und Lib. XL. von Cap. 37 an. S. J. A. Fabricii Biblioth. lat. Hamburg 1708, p. 182.

wiſſen werde. „Du erkennſt deinen Beruf, und ſo ſteht es gut; du begünſtigſt die Wiſſenſchaften, und wirſt hinwiederum von ihnen verherrlicht. Mit der Barbarei iſt es zu Ende: bis hieher wurden die Studien gering geachtet; jetzt kehrt man zur wahren Gelehrſamkeit zurück, die Geiſter bilden ſich.“

Im Februar 1519 erſchien nun auch das Geſpräch, das, wenngleich vielleicht erſt zu Mainz oder auf Steckelberg ausgearbeitet, doch ſeinem Motive nach in Augsburg, unter dem Einfluſſe deſſen, was Hutten von dem Cardinal Cajetan ſah und hörte, ausgedacht war. Uebrigens iſt dieſes Geſpräch, das Fieber betitelt [1]), eine Satire auf das üppige Leben der Geiſtlichen und der Reichen jener Zeit überhaupt, mit einem beſondern Stachel allerdings auf den Cardinal. [2]) Die Situation iſt dieſe. Hutten will das Fieber, das bei ihm im Quartier geweſen, austreiben; dieſes bittet ſich aus, wenn es ſein müſſe, wenigſtens in eine andre gute Herberge ge-

---

1) Febris, Dialogus Huttenicus. Hinten: Febris, Dialogi finis. Mense Febr. an. 1519. Vgl. Panzer, S. 101 fg. Im folgenden Jahr in die Sammlung der Dialogi als Febris prima aufgenommen. Opp. ed. Münch, III, 107—114.

2) Beatus Rhenanus Zinlio. Bas. 19. Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, 71: Huttenus Phalarismum edidit contra ducem Wirtembergensem, dialogum elegantissimum, item alterum dialogum, quem Febrim inscripsit, in quo Cardinalem S. Sixti, qui fuit ad Caesarem legatus, egregie depingit, qui in Germaniam venerat (sic enim Huttenus scribit), ut pecuniam colligeret in bellum contra Turcas, quam Romanenses isti consumerent etc. Der Phalarismus erſchien damals aufs Neue, einmal auch mit der Febris zuſammengedruckt, ſ. Erasmi Epist. ad Huttenum, Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. III, 141. Die Febris wurde zu Löwen verboten, quod (drückt ſich Erasmus aus) quosdam ἡμιθέους nominatim attingere videtur. Ob es hiernach Spaß iſt, wenn Erasmus am 23. Juli deſſelben Jahrs (Opp. III, 217) an Hutten ſchreibt: apud Cardinalem Cajetanum audio te magnam etiam iniisse gratiam —?

führt zu werden. Hutten weist es zum Cardinal S. Sixt (Cajetan), der aus Rom nach Deutschland geschickt sei, um Geld, angeblich zum Türkenkrieg, in der That aber für die Verschwendung des römischen Hofes, auszuwirken. Da könne es gewiß hoffen, wohl gehalten zu sein; denn der Mann ruhe in purpurnem Gewande hinter vielen Vorhängen, speise auf Silber, trinke aus Gold, und sei ein solcher Feinschmecker, daß ihm in Deutschland nichts munden wolle: die deutschen Rebhühner und Krametsvögel seien nicht nach seinem Gaumen, das deutsche Wildpret sei ihm zum Ekel, unser Brod nenne er geschmacklos, und unser Wein vollends presse ihm Thränen aus. Daher heiße er Deutschland ein Barbarenland, und habe sich seit vier Monaten nicht satt gegessen, aus Mangel an feinen Bissen. [1]) Allein das Fieber hat keine Lust zu dem binsendünnen saftlosen Kopfhänger, der gegen seine Dienerschaft der ärgste Knicker sei, und es gewiß gleich mit dem Banne belegen würde, so wie es über seine Schwelle träte. Bei den Fürsten und reichen Kaufleuten aber fürchtet es die Aerzte, mit denen diese sich verschanzen. Indem das Fieber sofort seine Bitte, in eine gute Herberge geführt zu werden, mit der Berufung auf eine alte Wohlthat gegen Hutten wiederholt, und dieser von keiner solchen wissen will, erinnert es ihn daran, wie es vor acht Jahren, da es als viertägiges ein halb Jahr lang bei ihm zu Gaste gewesen [2]), ihn so fleißig, fromm und geduldig gemacht habe. Ja, gequält habe es ihn, und er sich dann aus Ueberdruß in die

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Lucam de Erenbergk nach Mainz, vom 21. April 1519. Opp. ed. Münch, III, 146: Ecce autem legatum Pontificis, illum a latere, ut fertis?.. Incipit illi autem vinum placere? et perdices illis tandem Romanis gustu respondent? Repertum adhuc est, ad nauseatoris stomachum quod faciat?

2) Das war zu Rostock, im Winter 1509—10. S. Querel. L. I, Eleg. 1, v. 9.

Arbeit geworfen, erwiedert Hutten, und droht dem Fieber, wenn es nicht fort wolle, mit ſchmaler Koſt und Aerzten wie Stromer: aber das Fieber kennt ſeinen Patienten; es weiß, daß Hutten lieber ein Jahr lang krank ſein, als ein paar Scrupel Rhabarber oder Nießwurz einnehmen will. So gibt ſich dieſer abermals daran, ſich mit dem böſen Gaſte wegen des Quartierwechſels gütlich zu verſtändigen: er will es zu den Mönchen führen, deren Wohlleben ohne Bewegung für das Fieber ganz beſonders einladend ſein müſſe: allein die Mönche, erinnert dieſes, haben von den alten Weibern, die bei ihnen beichten gehen, Zauberformeln gelernt, es abzutreiben. Auch unter den Domherrn, meint hierauf Hutten, finden ſich fette, wohlgenährte Leute, bei denen es ſich wohlbefinden müßte; zwar machen ſich dieſe durch Reiten und Jagen mehr Bewegung als die Mönche, doch werde das durch wildere Ausſchweifung mit Praſſen und Buhlen wieder ausgeglichen. Allein die, wendet das Fieber ein, ſeien von allen möglichen andern Krankheiten ſchon vorher ſo eingenommen, daß ihm kein Raum mehr bei denſelben übrig ſei. So führt denn Hutten es zuletzt zu einem jüngſt aus Rom angekommenen Curtiſan, bei dem alle Erforderniſſe des Wohllebens und der Empfänglichkeit für das Fieber, wie ſie dieſes nur wünſchen mag, ſich finden.

Unter dergleichen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten verleidete unſerm Ritter das eigentliche Hofleben immer mehr. Er hatte mit dieſen leeren aufgeblaſenen Schranzen ſo gar nichts gemein. Und doch konnte er das Einkommen, das ſeine Hofſtelle ihm brachte, nicht wohl miſſen. Da ihn ſein gütiger Fürſt, zu Gunſten ſeiner Studien, bereits der gewöhnlichen Dienſtleiſtungen entbunden hatte, ſo ließ ſich hoffen, daß derſelbe ihn noch freier ſtellen, ihm eine Penſion auswerfen werde, die er an einem beliebigen Orte verzehren mochte. Halb war es ihm ſchon zugeſagt, und nun ſollte

Erasmus den Kurfürsten öffentlich darum loben, damit es desto gewisser in Erfüllung ginge. [1])

1) Huttenus Erasmo, Mog. prid. Non. (6.) Mart. 1519. Opp. III, 126: Pertaesum est aulae: ita nihil mihi convenit cum purpuratis istis. Impetrasse videor a principe, ut, ubiubi sim, stipendio me prosequatur: hoc nomine laudabis eum, magno nostro commodo.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug und Heirathsplane.

1519.

Schriften: Neben verſchiedenen Briefen, die Oratio quinta in Wirtenbergensem.

Für den Augenblick jedoch wurde Hutten's literariſche Muße durch ein unerwartetes Ereigniß unterbrochen. Am 12. Januar 1519 war Kaiſer Maximilian zu Wels in Oberöſtreich verſchieden, und von der Mahlzeit bei ſeiner Todtenfeier zu Stuttgart am 21. war auf die Nachricht, daß die Reutlinger ſeinen Burgvogt von der Achalm erſtochen, Herzog Ulrich aufgeſprungen, zu Pferde geſtiegen, mit Kriegsvolk und Geſchütz vor die Stadt gerückt, die am achten Tage erobert und aus einer kaiſerlichen Reichsſtadt zur Würtembergiſchen Landſtadt gemacht war.

Der Kaiſer war todt; der Pfalzgraf Reichsvicar wollte den Herzog nicht beißen. Aber Reutlingen war Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes, aus welchem Ulrich, auf ſeine Eigenmacht eiferſüchtig, ausgetreten war, und in welchem deſſen grollende Schwäger, die Baiernherzoge, eine hervorragende Stellung einnahmen. Der ſchwäbiſche Bund alſo ſammelte gegen den Landfriedensbrecher ein Heer, zu dem viele von

der fränkiſchen Ritterſchaft ſtießen, die Hutten voran, welche die ihnen im Blaubeurer Vertrage zugeſprochene Entſchädigungsſumme immer noch nicht empfangen hatten. Wie hätte da Ulrich von Hutten daheim bleiben können, wo ihm die Gelegenheit ſich bot, den alten Widerſacher, gegen den er vergeblich den Kaiſer und das Reichsgericht aufgerufen hatte, endlich doch noch ſtürzen zu helfen, und dabei, nachdem er ſich nun längere Zeit ausſchließlich als Gelehrter hervorgethan, nun auch wieder den Ritter in ſich ſehen zu laſſen? [1]) Während er daher ſeinen Phalarismus wiederauflegen ließ, rüſtete er ſich zugleich im Februar und März eilig mit Waffen und Pferden aus [2]), ritt mittlerweile auch einmal zu Franz von Sickingen, der, früher in Verbindung mit Herzog Ulrich [3]), jetzt vornehmlich durch ſeinen Gegenſchwäher, Dietrich Spät, Sabinens Paladin, für den ſchwäbiſchen Bund zum Feldzuge gegen ihn gewonnen war.

In dieſem gemeinſchaftlichen Intereſſe traten ſich die beiden Männer zuerſt näher, die ſich bald gegenſeitig anzogen, und aus deren Verbrüderung ſo große Entwürfe, aber auch ſo große Unfälle für beide hervorgehen ſollten. Während des Hutten'ſchen Beſuchs wurde deſſen Geſpräch: Febris, vorgeleſen, und was Sickingen davon verſtand, oder ihm überſetzt wurde (denn das Latein war

---

1) Hutteni Ep. ad Erasm. Mog. prid. Non. (6) Mart. 1519. Opp. III, 126: At ego expeditioni, quae nobis paratur ingens, equestri pariter ac pedestri exercitu, interero ipse: tantum abest, ut metuam latronem illum.

2) Ep. ad Arnoldum Glauberger, ICtum Francofurtanum. Mog. s. d. e. a. Opp. III, 123: Mira mihi circa emendos equos incumbit necessitas. Jube tuum socerum, istic inquirat, num qui sint vendibiles. Neque enim mora est: ita celeriter paratur haec nobis expeditio, cui, si nescis, ipse interero.

3) Hatte ihm doch der Herzog ein dem Grafen von Leiningen abgenommenes Schloß eingeräumt, ſ. Epist. Bilibaldi Pirckheimeri ad Hutten. Nurenb. 26 Jun. 1517. Hutteni Opp. II, 340.

des Ritters ſtarke Seite nicht)[1]), gefiel ihm ſo wohl, daß er merken ließ, er möchte es gern deutſch haben. Dieſem Wunſche zu entſprechen, veranſtaltete Hutten eine deutſche Ueberſetzung deſſelben, welche er am 1. März von Steckelberg aus dem ehrenveſten, theuren und hochberühmten Franz von Sickingen mit einer heitern Zuſchrift widmete.[2]) Ein ſcherzhaftes kleines Büchlein wie dieſes eigne ſich zwar als Gabe für einen Mann von ſo ernſten und ritterlichen Thaten wenig; doch weil es ihm jüngſt wohlzugefallen geſchienen, hauptſächlich aber weil Franz, wie Hutten gehört, dem Fieber auf ſeinem Haus und Schlöſſern auch ſchon Oeffnung und Herberge habe geben müſſen, möchte er ihm etwas zur Abwehr gegen daſſelbe in die Hände geben; habe daher „ſolches Büchlin vom Latein in das Teutſch, wiewohl es im Latein viel lieblicher und künſtlicher dann im Teutſchen lautet, verwandeln laſſen," und eigne es ihm hiemit als Zeichen ſeiner Dienſtbefliſſenheit zu.

Noch den Tag vorher, am letzten Februar, war Hutten zu Rotenburg an der Tauber geweſen, hatte ſeinen Phalarismus mit einem Brief an Pirckheimer nach Nürnberg geſchickt[3]), dann, gleichſam ſchon mit einem Fuß im Steigbügel, an den König Franz I. von Frankreich, von dem es hieß, er wolle den Herzog von Würtemberg unterſtützen, ein Abmahnungsſchreiben erlaſſen.[4]) Er könne es nicht glauben, führt er dem König zu Gemüthe, daß dieſer ſich in eine Verbin-

---

1) Er war sine literis, wie Hutten von ihm ſagt, Epist. ad Lutherum, ex Ebernburgo 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 617.

2) Abgedruckt bei Burckhard, III, 156 fg.

3) Friderico Piscatori, ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519. Opp. III, 157.

4) Christianissimo Francorum regi Francisco Ulrichus de Hutten eq. Germ. Salutem et obsequium. In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich a 4 — b 3. Opp. ed. Münch, III, 128 — 134.

dung eingelaſſen, die ebenſo ſchmählich als gefährlich für ihn ſein würde. Erſteres wird in einer Reihe von Gegenſätzen zwiſchen des Königs angeblichen Tugenden und des Herzogs Laſtern und Unthaten durchgeführt; in letzterer Hinſicht auf die verzweifelte Lage des Herzogs, die ſtarken Rüſtungen des Bundes, und auf das alte Sprüchwort hingewieſen: wer unglücklich kämpfen wolle, müſſe mit den Deutſchen kämpfen. [1]) Womit nicht geſagt ſein ſolle, fügt Hutten hinzu, Deutſchland ſei unüberwindlich; wohl aber, daß noch Keiner über Deutſche einen erfreulichen Sieg davongetragen. Wenn Hutten dem König den Vorgang der „bäuriſchen und rohen Schweizer vorhält, die Anfangs mit ſtarker Heeresmacht dem Herzog zugezogen, dann aber, vom Gewiſſen geſchlagen, nicht ohne Wortbruch ihn verlaſſen haben," ſo war dieß am letzten Februar, wenn es damals ſchon in dem Briefe ſtand, noch ein redneriſcher Vorgriff, da erſt nach der Mitte des März dieſe, zum Nachtheil des Herzogs entſcheidende Wendung wirklich eintrat.

Genauer ſchrieb Hutten am 6. März von Mainz aus, wohin er von Rotenburg und Steckelberg vor dem Aufbruch zum Feldzug noch einmal zurückgeritten war, an Erasmus, daß er zwar den Banditen nicht fürchte, dieſer aber gleichwohl noch Kräfte und Bundesgenoſſen habe, und möglicherweiſe ganz Deutſchland in die Kriegsunruhen verwickelt werden könne. Sollte ihn, ſetzt er hinzu, dieſer Kampf verſchlingen, ſo möge Erasmus durch ſeine unſterblichen Schriften für ſein Andenken ſorgen. [2]) Auch aus den während des Feldzugs geſchriebenen Briefen Hutten's geht hervor, daß der Herzog Ulrich ſehr gefürchtet, und dem bündiſchen Kriegszuge von man-

1) Deinde illius memento veteris adagii: cum Germanis pugnandum ei, qui male pugnare velit.

2) Huttenus Erasmo. Erasmi Epp. 1706. Ep. CCCXCII. col. 419. sq. Opp. ed. Münch, III, 126.

chen Seiten ein übler Ausgang prophezeit worden war.[1]) Aber freilich mit dem Abzuge der Schweizer war dann auch der Feldzug schon vor seiner Eröffnung entschieden. Außer ihnen hatte der Herzog nur bewaffnete Landleute und wenige Söldner, welche dem kriegsgeübten Bundesheere mit vielen Rittern, und selbst einer Truppe albanesischer Stratioten, nicht entgegenzustellen waren. Das wußten die schwäbischen Bundesräthe, und hatten daher bei der schweizerischen Tagsatzung die Rückberufung der Reisläufer ausgewirkt. Auch Herzog Ulrich wußte es, darum weinte er, wie er sie abziehen sah: jetzt blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schloß Tübingen zu werfen und sein Land dem anrückenden Feinde zu überlassen.

Am 27. März brach das Bundesheer von Ulm auf, und rückte über Heidenheim und Göppingen in das Würtembergische ein. Oberanführer war der Herzog Wilhelm von Baiern, unter welchem Georg von Frundsberg und etliche Andere, unter ihnen auch Franz von Sickingen, befehligten. Der Feldzug glich einem Spaziergange. Nirgends zeigte sich ernstlicher Widerstand. Am 7. April huldigte die Hauptstadt Stuttgart den Siegern.

Von Hutten haben wir aus diesem Feldzuge eine Reihe von Briefen an Freunde, die uns zwar nicht in den Krieg, aber mitten in das bewegte Leben des Lagers versetzen. Am 14. April schrieb er aus Stuttgart an den Rechtsgelehrten Arnold Glauberger nach Frankfurt, noch habe er keinen Feind gesehen, aber die meisten Städte und Dörfer haben sich ergeben, nur Tübingen stehe noch aus, in dessen festes Schloß sich der Adel geworfen habe, während der Herzog aus demselben mit wenigen Reitern man wisse nicht, nach Frankreich oder in die Schweiz, geflohen sei, vermuthlich um sich Hülfe

1) Hutteni Epist. ad Frid. Piscatorem und Epist. ad Chil. Salensem, in der Steckelberger Sammlung, und Opp. III, 153, 156.

zu holen. Aber das Bundesheer von 30,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern [1]), mit trefflichem Geſchütz und voll Muth, wünſche ſich nichts Beſſeres als einen tüchtigen Feind, um Beute und Ruhm zu gewinnen. Ihm ſelbſt ſei bis jetzt von der Beute noch nichts zugefallen: ſobald er ſeinen Theil erhalte, werde er den Freunden etwas davon ſchicken. Als merkwürdige Neuigkeit meldet Hutten, daß wenige Tage vor des Herzogs Flucht die Wittwe ſeines ermordeten Vetters in Tübingen bei jenem geweſen ſei; Schade, daß die Helena dieſes Kriegs nicht in ihre Hände gefallen, um ihren Lohn zu empfangen. [2])

Dieſen Brief ſchrieb Hutten im Hauſe Reuchlin's, für den er Jahre lang einen literariſchen Krieg geführt hatte, und dem er nun auch im wirklichen Krieg als Helfer erſcheinen ſollte. Der gute Alte, der mehr moraliſchen als phyſiſchen Muth beſaß, war, als das feindliche Heer ſich der Stadt näherte, in tauſend Aengſten geweſen. Er wußte nicht, welcher Freund ihm unter dieſen Feinden lebte. Durch Sickingen's Vermittlung ſetzte Hutten es bei den Anführern durch, daß, im Fall einer gewaltſamen Eroberung Stuttgarts, durch öffentlichen Ausruf im Heer Reuchlin's Haus ſicher geſtellt werden ſollte. So ſchlimm kam es aber nicht: Stuttgart ergab ſich auf Bedingungen, und nun ging Sickingen ſelbſt mit Hutten zu Reuchlin, bezeigte ihm, der ſeinerſeits die Krieger als Geiſeln Gottes anredete, ſeine Ehrfurcht, und verſprach ihm

---

1) Nach andern Quellen waren es 22,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter; Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg, I, 548. Hutten ſelbſt hat in ſpätern Briefen geringere Zahlen, ſ. Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 145, und den Brief an Beatus Rhenanus und die drei Amerbache, bei Röhrich, in Niedner's Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie, 1855, S. 620.

2) U. Huttenus Arnoldo Glaubergero ICto Francofurtano, 8 Cal. Mai. Stutgard. apud Capnionem. Opp. ed. Münch, III, 149 fg.

auch in Bezug auf seinen alten, immer noch nicht ausgetragenen Streithandel alle Hülfe. [1])

Das Würtemberger Land gefiel dem vielgereisten Ritter über die Maßen wohl. „Kaum hat Deutschland," schreibt er, „eine Gegend, die schöner wäre. Der Boden ist vortrefflich, das Klima gar milde und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles höchst angenehm, die Früchte gedeihen wie fast nirgends sonst. Der Wein ist nach Landesart. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so anmuthig ist seine Lage." Um so mehr, meint Hutten, verdiene das Land einen bessern Herrn, als es an Herzog Ulrich gehabt habe. [2])

Am 21. April schrieb Hutten den Freunden zu Mainz aus dem Lager zwischen Stuttgart und Tübingen. Noch immer hatte kein Feind sich blicken lassen, die Uebergabe von Städten und Dörfern dauerte fort. Jetzt war Alles auf Tübingen gespannt; man war entschlossen, falls es sich nicht ergäbe, es aufs Aeußerste zu bestürmen. Wiederholt rühmt Hutten die Ausrüstung und den Muth des Heers. „Stellet mir die Türken entgegen, und heißet mich Asien bekriegen mit diesen Truppen!" ruft er aus. Dann, nachdem er sich nach dem Cardinal Cajetan, der eben in Mainz angekommen war, als Hutten's Dialog Febris in deutscher Uebersetzung ausging, spöttisch erkundigt, schließt er mit den Worten:

1) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203 fg.: Stutgardiae Capnionem conveni, positum magno in timore. Militares furores metuebat bonus pater. Sed ego, Francisco ductore apud duces intercedente, caveram, si vi capienda Stutgardia esset, in exercitu proclamaretur, Capnionis Penatibus ne quis noceret ... Franciscus .. mecum ipse Capnionem adfatus est perquam familiariter, qui nos salutando Flagellum Dei adpellabat. Promisitque Franciscus opem nobis omnem suam .. Capnionem non patietur opprimi. Vgl. Ep. ad Chilian. Salens. Opp. III, 153.

2) Huttenus Friderico Piscatori, apud Esslingam 12 Cal. Jun. 1519. Steckelberger Sammlung, c 2^b. Opp. III, 157.

„Doch ich kann nicht weiter. Schon bläst die Trompete. Später etwas Ausführlicheres, ich hoffe nach der Einnahme Tübingens. Lebet wohl und gedenket meiner. . . Eilig, unter Trompeten, Pferdegewieher, Trommeln und Lagerlärm.“ [1])

Am letzten April gibt Hutten aus dem Lager bei Stuttgart den Freunden die Nachricht, daß vorgestern Tübingen übergegangen sei. Bei der Festigkeit des Schlosses gegen jeden Angriff findet er in diesem Erfolge, wie überhaupt in dem Gange des ganzen Kriegs, Gottes Hand oder die Macht des Gewissens wirksam. Nun sollte es gegen Asperg gehen, von dessen Besatzung unter dem wilden Hans Leonhard Reischach man eine verzweifelte Gegenwehr erwartete [2]); doch auch diese Veste capitulirte nach kurzer Beschießung, und Neuffen ergab sich dann von selbst. [3])

Unterdessen hatten die Huttenschen auch ihrer Pflicht gegen den ermordeten Vetter zu genügen gesucht. Um die Mitte der Fastenzeit gruben sie in dem Dorfe Holzgerlingen, nicht weit von dem Schauplatze der grausen That, seinen Leichnam aus, und daß er nach vier Jahren noch nicht verwest, das Angesicht noch kenntlich war, und bei der Berührung Blut aus den Wunden trat, galt ihnen als ein Wunderzeichen seiner Unschuld. Sie brachten ihn nach Eßlingen, wo er aufgestellt wurde, um später in der Familiengruft in Franken beigesetzt zu werden. [4])

Während dieses Feldzuges hatte sich Hutten's Verhältniß zu Franz von Sickingen enger geknüpft. Er schlief in dessen

1) Huttenus Lucae de Erenbergk Canonico et amicis Moguntiae omnibus. Ex secundis a Stutgardia castris 11 Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 3 fg. Opp. III, 144—46.

2) Huttenus Arnoldo de Glauberg, apud Stutgard. prid. Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 4^{b}. Opp. III, 136 fg.

3) Huttenus Chiliano Salensi ICto Franco, Esslingae ad umbilicum Maii 1519. Opp. III, 154.

4) H. Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Beato Rhenano et tribus Amorbachiis 2 Cal. Mai., mitgetheilt von Röhrich in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, 1855, S. 619 fg.

Zelte, kam ſelten von ſeiner Seite, und das gemeinſame Lagerleben führte ſchnell Vertraulichkeit herbei. Hutten's Briefe aus dieſer Zeit ſind voll von Sickingen's Lobe. Er nennt ihn einen großen Mann in allen Stücken, von hohem, auf Glück und Unglück gleich gefaßtem Muthe, großen Gedanken, bedeutender, würdiger Rede, dabei einfach und leutſelig im Benehmen, daher bei den Soldaten ungemein beliebt. „Ein Mann," ſchreibt er an Erasmus, „wie Deutſchland lange keinen gehabt hat, und von dem ich hoffe, daß er dieſer Nation einmal noch zu großem Ruhme gereichen werde. Nichts bewundern wir an den Alten, dem er nicht eifrig nachſtrebte. Er iſt klug, iſt beredt, greift Alles raſch an, und entwickelt eine Thätigkeit, wie ſie bei einem Oberanführer erforderlich iſt... Gott möge den Unternehmungen des tapfern Mannes beiſtehen!"[1])

Nach Beendigung des Feldzuges begab ſich Hutten in das Wildbad[2]), um ſeine Geſundheit zu ſtärken, und erhielt hier Briefe von Hermann Buſch aus Cöln und Beatus Rhenanus aus Schlettſtadt, nachdem ihm ſchon vorher bei Cannſtatt ein Schreiben von Erasmus aus Löwen, als Antwort auf Hutten's letzten Brief aus Mainz, zugekommen war. Ganz konnte es Erasmus hier doch nicht laſſen, den jugendlichen Freund mit ſeiner Kriegsluſt aufzuziehen. Nachdem er ihm gemeldet, daß er am Leſen ſeiner Aula bisher durch Geſchäfte verhindert geweſen, und daß ſeine Febris (ſammt dem ihr

1) Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519. Opp. III, 204.

2) Beato Rhenano et tribus Amorbachiis. Ex thermis Badensibus 2 Cal. Mai, a. a. O. Daß hier Wildbad im Würtembergiſchen gemeint iſt, erhellt aus der Vergleichung des ſpätern Briefs an Friedrich Fiſcher (Piscator), Ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519, a. a. O.: Accepi per hos dies aliquot doctorum virorum literas. Apud Canstadium Erasmi, et in thermis ferinis H. Buschii et B. Rhenani. In thermis accepisti? inquis. In ipsis, Frideriche, thermis. Ita est in hoc bello securitas enim, ut lavent etiam homines.

beigedruckten Phalarismus) wegen der persönlichen Anzüglichkeiten darin zu Löwen verboten sei, übrigens allgemeinen Beifall finde, fährt er fort: „Doch was höre ich? Hutten, ganz von Eisen, wird in der Schlacht fechten? Da sehe ich ja wohl, daß du zum Kriege geboren bist, da du nicht allein mit Feder und Zunge, sondern auch mit des Mavors Waffen kämpfest. Freilich, was ist es auch Großes, wenn du jetzt unter so Vielen gegen Einen zu kämpfen wagst, da du einst zu Bologna allein so viele in die Flucht geschlagen hast? Ich lobe deinen Muth; doch wenn du mir Gehör gibst, wirst du den Musen ihren Hutten erhalten." Und wie die eigentliche, so sucht Erasmus dem Freunde weiterhin auch die literarische Kriegslust auszureden. Den Triumphus Capnionis habe er noch nicht gesehen, und hoffe, wie man ihn auf seinen Rath so lange zurückgehalten, werde man auch die ganze Schrift noch gemildert haben. Der Zänkereien sei kein Ende, im Verläumden, Lügen und Schimpfen die Gegenpartei ihnen weit überlegen: aber diesen Sieg sollten sie, die Humanisten, ihren Gegnern willig lassen, da sie Besseres zu thun haben, als ihre Zeit mit unwürdigen Streitigkeiten hinzubringen. [1])

Aus dem Wildbade begab sich Hutten um die Mitte des Maimonats nach Eßlingen, wo nach Würtembergs Eroberung die Bündischen eine zahlreich besuchte Versammlung hielten. Schon von Stuttgart aus hatte er seinen Freund Arnold Glauberger in Frankfurt gebeten, seine Reden gegen den Herzog Ulrich abschreiben zu lassen; jetzt sah er sie noch einmal durch, da von vielen Seiten der Druck gewünscht wurde, und verfaßte eine Schlußrede dazu. [2]) Die vierte, die er vor

1) Erasmus Hutteno Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 140—44.

2) Hutlenus Chiliano Salensi, Esslingae ad umbilicum Maii. Steckelb. Samml. c[b]. Opp. III, 153: Orationes meas revideo: ubi quintam, quae ex victoria congratulabitur nobis, addidero, edam in lucem. Jam

zwei Jahren zu Bamberg geſchrieben hatte, ſchloß mit jenem erſchütternden Aufrufe an den Kaiſer und die Fürſten zum Gericht über den Verbrecher; einem Aufrufe, deſſen redneriſche Donner in den Ohren unſerer Leſer noch nicht verhallt ſein können. Was dort gefordert wurde, war nun erreicht: der Tyrann war beſtraft, war unſchädlich gemacht. Aber es war nicht in der Weiſe gekommen, wie es dort gefordert worden war: nicht in Vollziehung eines Richterſpruchs der oberſten Reichsgewalt, ſondern auf dem Wege der Selbſthülfe, durch einen Verein einzelner Reichsſtände. Dieß war weniger als jenes, aber doch immer viel. Ein Erfolg — dieß iſt das Thema von Hutten's fünfter Rede — welcher die Betheiligten ebenſo zu Dank und Preis gegen Gott, der ſo augenſcheinlich dazu mitgewirkt, verpflichtet, als er ſie für ſich zur lebhafteſten Freude berechtigt. Aber nicht ſo dürfe man ſich jene göttliche Mitwirkung vorſtellen, als ob Gott auch ohne unſer Zuthun geholfen haben würde. Im Gegentheil habe der Erfolg Diejenigen beſchämt, welche nun in das vierte Jahr ſich mit bloßen Wünſchen und müſſigen Gebeten begnügt haben. Sie haben nichts ausgerichtet: ihnen dagegen, die, ohne das Gebet zu verabſäumen, friſch zum Werke und zum Schwerte gegriffen haben, ſei es gelungen. Ihnen ſei Gott ſowohl äußerlich, durch Naturereigniſſe und andere Fügungen (wie der Rückzug der Eidgenoſſen), als innerlich, durch das Gericht des Gewiſſens, das den Verbrecher zu Boden geſchlagen, zu Hülfe gekommen. Um nun aber die Größe der göttlichen Wohlthat, das Erfreuliche des erreichten Erfolges, anſchaulich zu machen, wird die Verworfenheit des verjagten Fürſten, die Gefährlichkeit ſeiner Anſchläge, noch einmal weitläufig ausgemalt.

---

sunt enim, qui haberi in manibus postulent eas. Die Rede hat die Ueberſchrift: U. de H. eq. in Ulrichum VVirtenbergen. Oratio quinta. Ad Confoedustos Sueviae et victorem exercitum, devicto iam et eiecto Tyranno declamata. Steckelb. Samml. T 3 — X 2. Opp. III, 160—74.

Hierüber war nach den frühern Reden nicht wohl etwas Neues, auf keinen Fall etwas Stärkeres, zu sagen: und so ist nicht zu läugnen, daß diese Theile der Rede durch Wiederholung und Länge ermüden. Abermals und ausführlicher als je wird Herzog Ulrich als Inbegriff aller Laster und Verbrechen dargestellt. Pikant ist die Wendung: wie er in Hans Leonhard Reischach einen fünffachen Mörder (von Weib, Magd und Knecht, beide ersteren schwanger) kennen gelernt habe, sei ihm sein bisheriger Marschalk, Conrad Thumb, der Kuppler der eignen Tochter, als ein zu gewöhnlicher Verbrecher erschienen, und er habe seinen Posten dem Erstern übertragen. [1]) So sei sein Kanzler (Volland) ein Dieb, Testamentsverfälscher und Angeber der Guten gewesen; sein Kammerdiener ein Diener unnatürlicher Lust; sein Barbier ein Henker und Erfinder neuer Folterqualen. Dem Herzog wird nachgesagt, er habe sich zum König machen [2]) und die deutsche Verfassung umstürzen wollen; in seinen Zimmern seien Proscriptionslisten gefunden worden, auf denen verschiedene Grafen, mehr denn 200 Ritter, voran alle waffenfähigen Hutten, gestanden hätten.

Im September darauf (während Herzog Ulrich, im August wieder in sein Land gefallen, es dem überraschten Bunde mit unzureichenden Streitkräften wieder abzuringen suchte, um im October zum zweitenmal, und nun für lange Jahre, daraus vertrieben zu werden) ließ dann Hutten sämmtliche auf die Ermordung seines Vetters bezüglichen Schriften und Briefe

1) Während des Feldzugs war Reischach Commandant des Aspergs, Epist. ad Lucam de Erenbergk, Opp. III, 145. Thumb scheint wirklich in der letzten Zeit von dem umgreifenden Verdachte des Herzogs mitbetroffen worden zu sein: als dieser im August 1519 wieder ins Land fiel, schloß sich der kluge Mann ihm nicht mehr an, sondern trat in die Dienste der Eroberer. Heyd, Herzog Ulrich, I, 510, 590.

2) Auch in dem Würtembergischen Vaterunser, das damals zur Verspottung von Ulrich's hochfliegenden Planen verbreitet wurde, findet sich die Stelle: „Wir wollen bald Kaiser werden." Bei Heyd, a. a. O., S. 529, vgl. 553.

auf Steckelberg drucken, wo er eine eigene, und zwar ihren Leiſtungen nach höchſt tüchtige, Druckerei (wie es ſcheint mit Typen aus der Schöffer'ſchen Officin) errichtet hatte. [1]) Sie fanden nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich und England, Spanien und Italien begierige Leſer. [2]) Gemäßigte oder ängſtliche Männer mochten die Heftigkeit und Uebertreibung mißbilligen: der Wirkung konnten ſie nicht wehren, welche das im beſten Geſchmacke der Zeit mit Feuer und Talent geſchriebene, Hand in Hand mit einem großen Erfolge gehende Werk in den weiteſten Kreiſen hervorbrachte.

---

1) Dieß iſt die von uns ſchon ſo oft citirte Ausgabe mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni equ. Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni eq. Deploratio etc. etc. Ad lectorem. Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Auf der Rückſeite des Titelblattes 11 Diſtichen ad lectorem, worin unter Anderem die Verſe:

Durum agitamus opus: durus sermo, omnia dura:
Quidni? quem petimus, durus et ipse fuit.

Auf dem letzten Blatte: Hoc Ulrichi de Hutten equit. Ger. Invectivarum cum aliis quibusdam in Tyrannum VVirtenbergensem opus excusum in arce Steckelberk an. 1519 mense VIIbri. Vgl. Panzer, S. 28 fg.

2) De expulso et restituto duce Wirt. Ulricho habita oratio Marburgi a Nic. As. Barbato, in Schardii Op. histor. Tom. II, 1288 (wo man aber nicht vergeſſen darf, daß ein Marburger Profeſſor, ein Diener des Wiederherſtellers Ulrich's, ſpricht): Nihil unquam majori plausu in hominum manus venerat, cum ad exemplar Philippicarum quasi (si Diis placet) scripta judicarentur. Itaque legebantur magna cum gratia, sola novitate favorem conciliante. Hoc etiam subinde orationibus novos dialogos adjiciente, et quidem tersissimos, famosos libellos edente, crimina confingente etc. Profitebar eodem tempore in Parysiorum Lutetia. . Legebantur haec magno cum plausu apud Gallos et Hispanos, distrahebantur apud diversissimas nationes, mittebantur commissa literis ad amicos, quasi typographi non satis excuderent pessimorum exemplorum. Verebantur Itali alterum Neronem, execrabantur Siculi novum Dionysium, trepidabant Britanni etc. Wie, in den humaniſtiſchen Kreiſen beſonders, Herzog Ulrich als Tyrann ſprüchwörtlich wurde, darüber vgl. Pfaff, Geſchichte des Fürſtenhauſes und Landes Wirtemberg, II, 600 Anm.

Doch wir kehren von dieſem Vorſprunge in die Reihe der Zeitordnung und zu Hutten nach Eßlingen zurück, wo wir ihn des unruhigen Lager- und Verſammlungslebens nunmehr ſatt finden. „Ich blicke," ſchreibt er um die Mitte Mai an einen Freund, „nach meinen Studien mit großer Sehnſucht zurück, ſo daß ich bisweilen im Schlafe ausrufe: o Muſe! o Wiſſenſchaft." [1]) Und wenige Tage ſpäter an einen andern: „Von hier aus werde ich nach Mainz zurückkehren, zu meinen Büchern und Studien: freilich einſtweilen auch an den Hof. O die Höfe und ihre Töpfe!" [2])

Damit hing aber noch ein anderes Bedürfniß zuſammen, das um dieſelbe Zeit ſich in Hutten zu regen begann. Die Muße, nach der ihn verlangte, konnte, bei einer Natur wie die ſeinige, durch wiſſenſchaftliche Beſchäftigung nur zum Theil ausgefüllt werden. Zugleich hatte er zum erſten Male ſeit Jahren das Gefühl der Geſundheit und ſich erneuernden Lebenskraft. So ſtiegen Heirathsgedanken in ihm auf. „Mich beherrſcht," ſchrieb er am 21. Mai an den alten Freund, den Würzburger Domherrn Friedrich Fiſcher, „mich beherrſcht jetzt eine Sehnſucht nach Ruhe, in die ich mich künftig begeben möchte. Dazu brauche ich eine Frau, die mich pflege. Du kennſt meine Art. Ich kann nicht wohl allein ſein, nicht einmal bei Nacht. Vergebens preist man mir das Glück der Eheloſigkeit, die Vortheile der Einſamkeit an. Ich glaube mich nicht dafür geſchaffen. [3]) Ich muß ein Weſen haben,

---

1) Chiliano Salensi, Opp. III, 154.

2) O aulas atque o ollas! Friderico Piscatori 12 Cal. Jun. (21. Mai) 1519. Opp. III, 158.

3) Dem Freunde, an welchen Hutten dieß ſchrieb, ging es ebenſo. Fr. Fiſcher, ſo wird uns berichtet, hatte ein Fräulein aus Mainz bei ſich, die er wie ſein Eheweib hielt. Darüber wurde er von dem Biſchof Conrad im J. 1523 in den Thurm geworfen, und erſt nach längerer Haft gegen Urfehde und mit Verweiſung aus Würzburg entlaſſen. Benſen, Geſchichte

bei dem ich mich von den Sorgen, ja auch von den ernſten Studien erholen kann. Mit dem ich ſpielen, Scherze treiben, angenehme und leichtere Unterhaltung pflegen kann. Wo ich die Schärfe des Grams abſtumpfen, die Hitze des Kummers mildern kann. Gib mir eine Frau, mein Friedrich, und daß du wiſſeſt, was für eine: laß ſie ſchön ſein, jung, wohl erzogen, heiter, züchtig, geduldig. Beſitz gib ihr genug, nicht viel. Denn Reichthum ſuche ich nicht, und was das Geſchlecht betrifft, ſo glaube ich, wird diejenige adelig genug ſein, welcher Hutten die Hand reichen wird."

Könnte es hiernach ſcheinen, als wäre Hutten über den allgemeinen Wunſch und Plan, ſich zu verheirathen, damals noch nicht hinaus geweſen, ſo erhellt aus einem bereits drei Wochen früher geſchriebenen Brief an Arnold Glauberger [1]), der auf ein noch früheres, ausführliches, aber uns nicht erhaltenes Schreiben verweist, daß er vielmehr ſchon ganz beſtimmte Abſichten hatte. „Was ich vom Heirathen geſchrieben," bemerkt er hier, „haſt du ſo, wie es geſchrieben iſt, zu verſtehen. Es iſt kein bloßes Vorgeben, es iſt mein beſtimmtes Vorhaben, ſofern Jene es geſchehen laſſen." [2]) Dieſe Jene ſind offenbar die Familie der Auserkornen; aber welche Fa-

---

des Bauernkrieges in Oſtfranken, S. 193 fg. Der Brief Hutten's iſt in der vorigen Anm. nachgewieſen.

1) Arnold von Glauburg, als Sprößling eines Frankfurter Patriciergeſchlechts geb. 1486, wurde J. U. D. in Pavia 1515, heirathete in demſelben Jahre Katharina von Holtzhauſen, und lebte fortan als Rathsherr und bald auch Syndicus in ſeiner Vaterſtadt. Sein Schwiegervater, Hamman von Holtzhauſen, ein hochangeſehener Patricier, war eine Hauptſtütze der Frankfurter Reformpartei. Sein Bruder, Johann von Glauburg, war mit Katharina Geuch, einer reichen Wittwe, verheirathet. S. die handſchriftliche Genealogie des Hauſes von Glauburg auf der Frankfurter Stadtbibliothek, ferner die Lersner'ſche Chronik und Ritter's Denkmahl an verſchiedenen Stellen.

2) Epist. ad Arnoldum de Glauberg, ap. Stutg. prid. Cal. Maii 1519. Steckelberger Sammlung, c. Opp. ed Münch, III, 137.

millie? Sehen wir die drei Briefe an Glauberger aus der Zeit vor und während des Feldzugs näher an, so fällt die Pünktlichkeit auf, mit welcher er jedesmal, selbst in dem eiligst geschriebenen Zettel, dessen Frau und Schwiegervater, den verehrungswürdigen Greis Hammon (d. h. Hamman von Holtzhausen), zweimal auch die Brüder, grüßen läßt, überdieß von der Beute, sobald er seinen Theil erhalten haben werde, jedem ein Stück zu verehren verspricht. Wir wollen uns diese Aufmerksamkeit einstweilen merken.

Zwischen dem 21. Mai und 5. Juni kam Hutten nach Mainz zurück [1]), wo man ihn unterdessen todt gesagt hatte. Es hieß, er sei im Kriege geblieben. Liebhaber seines Talents und Anhänger der Sache, welcher er diente, trauerten [2]); die Feinde jubelten, und hätte es sich bestätigt, meinte Hutten, so würden sie gesagt haben, das haben sie bei Christus durch ihr Gebet ausgewirkt. [3])

Was Hutten's Stellung in Mainz betrifft, so hielt Kurfürst Albrecht, was er ihm zugesagt hatte. Er entband ihn des Hofdienstes, ohne ihm sein Gehalt zu entziehen. [4]) Ein-

---

1) Sofern er unter ersterem Datum noch von Eßlingen aus an Fischer, unter letzterem von Mainz aus an Erasmus schrieb.

2) Kilianus Leib, Prior Rebdorfensis, Bilibaldo Pirckheimero, die Calixti 1519; Heumann, Docum. lit., p. 267 fg.: Nosse cupio, si Ulricus de Hutten supersit. Nam nuper, dum essem Moguntiae, humanis illum excessisse audii, audiique dolens, cum ipsum magnopere vivere et optime vivere malim. Hominis demiror ingenium: sed nostras est, Francus est, et forsitan patriae me fallit communio. Non fallit, quoniam vir ingenio, et eo acerrimo, mire praeditus est.

3) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203: Fuit totum hic mensem rumor, et, credo, ad vos quoque pervenit, in bello occubuisse me. Hoc illi exultabant, hoc triumphabant. Quodsi quid mihi accidisset, certum habeo, a Christo hoc impetrasse se, dicturos fuisse.

4) Huttenus Eob. Hesso et Petr. Aperbacho, Mog. 3 Non. August. 1519. Opp. III, 221: Egi cum principe hic, ut ab aula se-

mal ſchien es, als wolle der Fürſt durch Hutten Eitelwolf's Schulplan in Ausführung bringen laſſen. [1]) Auch machte er in der Folge wohl einmal den Verſuch, ihn doch wieder für den Hofdienſt zu gewinnen: aber Hutten ließ ſich nicht überreden. [2]) So hätte der Mäcenatiſche Albrecht gerne auch mit Erasmus ſeinen Hof geziert, und lud ihn durch Hutten wiederholt zu ſich ein. Jetzt hatte ihm Erasmus ſeine Anleitung zur wahren Theologie gewidmet, und ihn dabei beſonders auch um der Gunſt willen gelobt, die er Hutten, dem Liebling der lateiniſchen Sprache, beweiſe. [3]) Dadurch hoch geſchmeichelt, beſtimmte ihm der Kurfürſt eine ſchön gearbeitete ſilberne und vergoldete Schale, mit deren Uebermittlung er Hutten beauftragte. [4]) Dieſen dem Fürſten als einen jungen Mann zu empfehlen, der einſt eine hohe Zierde Deutſchlands zu werden verſpreche, verſäumte Erasmus in der nächſten Zeit nicht leicht eine Gelegenheit; die jetzige Ausgelaſſenheit ſeines

---

junctum esse me, et adnumerato alioqui stipendio, Moguntiae inter literas acquiescere sinat: quod impetravi, cum magno, ut videtur mihi, studiorum nostrorum fructu. Vgl. Epist. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, 8 Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: Solutus est (H.) a curia sui Cardinalis cum bona illius gratia: habet adhuc annuum ab eo stipendium.

1) Petrus Mosellanus Julio Pflugk, Misnae 8 Eidus Dec. 1519, in Schilteri de libert. eccles. Germ. L. VII, c. 2. p. 840: Ulrychus Huttenus principis sui sumptibus Moguntiae trium linguarum scholam adornat.

2) Reposcor in aulam. Sed non facile cedam. In dem gleich näher nachzuweiſenden Briefe.

3) Ratio, seu methodus, compendio perveniendi ad veram Theologiam. Die Zueignung an den Kurfürſten Albrecht, d. d. Lovan. 11 Cal. Jan. 1518, ſ. in Erasmi Epist. Londin. 1742. L. XXIX, Ep. 29. Es heißt darin von Hutten: .. juveni, non minus eruditione quam imaginibus claro .., sed hoc unice nobili, quod Tua Dignitas illum inter praecipuos ac interiores officiarios complectitur. Später: Huttenum habes domi, linguae latinae delicium.

4) Huttenus Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519, a. a. O.

Talents, setzt er bezeichnend hinzu, werde das zunehmende Alter von selbst verbessern. [1])

In einer so sorgenfreien Lage verfolgte nun Hutten seinen Heirathsplan weiter. Es muß eine Frankfurterin gewesen sein, auf die er es abgesehen hatte, und zwar muß sie der Glauberger'schen Familie durch Verwandtschaft oder Verschwägerung nahe gestanden haben. Denn an seinen Freund, Arnold von Glauberg, wendet sich Hutten am 26. Juli abermals, und daß gerade dieser, dessen Schwiegervater und Bruder, in Frankfurt beisammen waren, betrachtete er als eine erwünschte Gelegenheit, seine Sache zu betreiben. Von der Mutter des Mädchens befürchtete er Schwierigkeiten; sie scheint mit der Tochter hoch hinaus gewollt zu haben, und eine heftige Dame gewesen zu sein. Sie sollte der alte Hamman mit seinem diplomatischen Takte [2]) ausforschen und bearbeiten: ausforschen, auf was für eine Familie sie denn eigentlich mit der Tochter speculire; bearbeiten, indem er ihr Hutten's Liebe zur Tochter, seine Hochachtung für die Mutter, sein freundschaftliches Verhältniß zu der ganzen Familie, zu Gemüth führte, und ihr den Verdacht benähme, als ob er ein Revolutionär, ein gefährlicher Mensch wäre. Wenn sie erkannt haben wird, sind Hutten's eigene Worte, „daß in mir nichts Unruhiges, nichts Aufrührerisches ist, meine Studien voll Anmuth, Scherz und Witz, so hoffe ich, wird sie mich ertragen und sich selbst erträglich finden lassen." Der Bruder sodann soll sich auf Kundschaft legen, was an dem Vermögen des Mädchens sei, was ihr die Mutter gleich mitgeben, was nach-

1) Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706, p. 441, 495, 513. Nam hanc ingenii lasciviam (heißt es in der zweiten Stelle, einem Briefe vom 16. August 1519), ut ita loquar, satis per se corriget aetatis accessio.

2) Auch in Sachen des Roßhandels besaß der alte Hamman Hutten's Vertrauen, s. oben S. 355 Anm. 2.

lassen werde. Die Besorgniß besonders, von der ihm ein anderer Frankfurter Freund, Philipp von Fürstenberg, geschrieben, daß man sie hege, soll er den Leuten benehmen, als beabsichtigte Hutten, die Neuvermählte mit sich auf ein Felsennest in der Wildniß zu nehmen. Dort würde er es am wenigsten aushalten: und eben dieß sei ja einer der Gründe, warum er eine städtische Verbindung suche, um selbst in der Stadt wohnen zu können. „Pallas hat die Städte gegründet: sie ist die Göttin meiner Studien. Centauren mögen sich am besten in Wäldern behagen."

„Möchte euch," so schließt er seinen Brief, „möchte euch Hutten würdig und tauglich erscheinen, mit eurem Bürgerrechte beschenkt, in eure Schwägerschaft aufgenommen zu werden. Er, der nicht viele Städte erobert hat, wie einer jener Eisenfresser, aber viele Reiche mit dem Rufe seines Namens durchwandert; nicht Viele umgebracht hat, wie Jene, dafür aber Viele liebt, und von Vielen innig geliebt wird. Der nicht auf Schienbeinen von anderthalb Ellen Höhe daherſteigt, noch durch riesenmäßigen Körper die Begegnenden schreckt: doch an Geistesstärke nicht leicht Einem nachsteht. Der zwar nicht mit Schönheit prangt, oder durch Wohlgestalt sich auszeichnet, aber durch die Bildung seines Geistes liebenswürdig und begehrenswerth zu sein sich schmeicheln darf. Der nicht großzusprechen versteht, nicht prahlerisch sich herauszustreichen pflegt, aber weil er einfach, offen und redlich handelt und redet, hoffen darf, daß, wer ihn kennen gelernt hat, ihn nicht verwerfen werde. Doch dieß ist selbst beinahe prahlerisch. Ich wünsche dir mit Bruder, Schwäher, Frau und ganzer Familie langes Wohlsein, und erwarte bald einen erfreulichen Brief von dir, oder was es für einer sei, wenn er nur auf alle einzelnen Punkte des meinigen antwortet. Noch einmal lebe wohl, und antworte mir bald und ausführlich. — Nachschrift. Ich arbeite jetzt an Schriften, durch die ich euch

bald zu erfreuen gedenke. Für jetzt ſchicke ich die Febris deinem Bruder. Ich lebe in den Studien mit großem Genuß. Wären wir nur beiſammen, damit du ſehen könnteſt, mit welchen Scherzen ich mich ergetze. Zerreiße dieſen Brief ſogleich, wenn mein Ruf dir am Herzen liegt: bei deiner Treue beſchwöre ich dich." [1])

Die Unterhandlungen ſcheinen nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu ſein; denn ein halb Jahr ſpäter, am 8. Februar 1520, ſchreibt Cochläus aus Frankfurt über Hutten, bald werde er, wenn ſeine Hoffnung nicht fehlſchlage, eine edle und reiche Frau heimführen. [2])

So träumte auch Hutten einmal den Traum eines einfach menſchlichen Daſeins in den friedlichen Schranken der Natur und der Sitte; er hielt ſich einen Augenblick für einen harmloſen Menſchen und ſeine Arbeiten für anmuthige Spiele: durch die er gerade im Begriffe ſtand, einen Sturm zu entfeſſeln, der ihn von dem Hafen, in welchen er eben einzulaufen meinte, weit und für immer verſchlagen ſollte.

---

1) Viro eximie probo et eleganter docto D. A. de Glauberg, ICto et Patricio Francofurtensi, amico desiderabili. Dieſer Brief (mit dem Beiſatze: cujus autographum servatur a generosa familia Dominorum a Glauberg, Francofurti ad Moenum) findet ſich in den handſchriftlichen Analekten Jac. Burckhard's zu ſeinem Commentarius de Ulrichi de Hutten fatis ac meritis, auf der Wolfenbüttler Bibliothek, und iſt zum erſtenmal von Böcking ans Licht gezogen worden. Er trägt das Datum: Moguntiae 7 Cal. August. Daß das Jahr kein anderes als 1519 ſein kann, erhellt aus ſeinem Verhältniß einerſeits zu den Briefen aus der Würtembergiſchen Campagne, andrerſeits zu dem ſogleich anzuführenden des Cochläus vom 8. Februar 1520.

2) Jo. Cochlaeus Bilibaldo Pirckheimero. Ex Francofurto 8 die Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: (Huttenus) Brevi uxorem, si spe sua frustratus non fuerit, ducturus est et nobilem et opulentam.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbeſſerungen.

Seite 103, Zeile 6 der Anm., ſtatt: 1613, lies: 1513
" 186, " 12, ſtatt: Hermann, lies: Hartmann

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410